H. E. R. Velani's

gesammelte Schriften.

Sechster Band.

Don Carlos.

In demselben Verlage erschien:

Clarinette.

Seitenstück zu den

Fahrten eines Musikanten

von

Ludwig Bechstein.

3 Bände. Velinpapier. elegant brosch. Preis 5 Thlr.

Der berühmte und geehrte Verfasser sagt in seinem Vorwort: „Man erblickt hier einen nicht hochbegabten, aber seinem Glück thatkräftig nachziehenden, bisweilen auf bewegtesten Lebenswellen tüchtig geschaukelten, und hin und her geworfenen Mann, welcher anspruchslos erzählt, was er erlebt, und wie es ihm ergangen. Man sieht eine, keineswegs fingirte, bescheidene Gestalt aus gedrückten Verhältnissen auftauchen, sieht ein schönes Talent erfreulich sich ausbilden, und feste Neigung zu einem Zweige des großen Baumes der Kunst zum Lebensleitstern werden; sieht aber auch Verirrungen der Jugend, Leichtsinn und Thorheit, verfehlte Wünsche und belohntes Streben, und endlich eine odysseïsche Irrbahn, die der Held durchläuft, ohne das heimathliche grünende Ithaka ersehnter Wunscherfüllung zu finden — mit einem Worte: man sieht ein Leben!“

Don Carlos,

Prätendent von Spanien.

Historisch-romantisches Lebensgemälde

von

H. E. R. Velani.

Erster Theil.

Leipzig,
Verlag von August Taubert.
1842.

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/doncarlosprtende131bela

RBR
Jonte
#1276

Vorwort.

Im gewaltigen Kampfe politischer Parteien werden Ereignisse und Charaktere von den Zeitgenossen selten der Wahrheit getreu, sondern in der Regel entweder zu strahlend rein oder zu schwarz gemalt. Solche Charaktere waren — um nur einige Beispiele aus den vom Verfasser dieses Buchs gelieferten historischen Romanen zu nehmen: Pombal*), Don Pedro**), Bolivar***), Andreas Hofer†), Franz I.††),

---

*) In des Verf.: Der Premier-Minister. 4 Thle. Frankf. a. M. bei Sauerländer, 1834.

**) In dessen: Das Haus Braganza, zweite Abtheil. Don Pedro und Don Miguel. 2 Thle. Leipzig bei Taubert jun., 1839.

***) In dessen: Die Creolin. 3 Thle. Braunschweig bei Meyer sen., 1829.

†) In dessen: Tyrol 1809, in zwei Abtheilungen, Lpz. bei Philipp Reclam jun. 4 Thle. 1838.

††) In dessen: Der abtrünnige Bourbon. Leipzig bei Aug. Taubert jun. 3 Thle. 1840.

Martin Luther*), vor Allen aber Don Carlos, Prätendent von Spanien, dessen Geschichte in diesem Werke mitgetheilt wird. —

Bei solchen Charakteren ist es die Aufgabe des Geschichtschreibers wie des Romanschriftstellers, durch das sorgfältigste Quellenstudium aus den widersprechendsten Meinungen und Angaben der meistens in der Mitte zwischen den Extremen liegenden Wahrheit auf die Spur zu kommen. Allein die Aufgabe des Geschichtschreibers bleibt es, strenger zu sein in der Critik, während er sich weniger um die innere Motive und um das rein menschliche im Charakter zu bekümmern hat als aus den Handlungen und historischen Ereignissen den Rückschluß auf den Charakter zu machen. Der Romanschriftsteller dagegen hat sich sorgfältiger zu bemühen, die genauesten Details des Privatlebens seines Helden kennen zu lernen, um aus diesen seinen Privatcharakter zu schildern, der oft ein ganz Anderer ist als der ostensible, womit er in der Weltgeschichte auftritt, um den sich zunächst der Historiker zu bekümmern hat. Dagegen hat der Romandichter den Vortheil einer freiern Bewegung. Wäh-

---

*) In dessen: „Wittenberg und Rom." Leipzig bei Philipp Reclam, 1840.

rend der Geschichtschreiber mit der strengsten Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe die Stelle des Weltenrichters versehen soll, darf Jener sich mit einer gewissen Vorliebe, selbst mit poetischen Illusionen, von der einen oder der andern Parteimeinung mehr anziehen lassen, wie sie seinem immerhin etwas — unbeschadet der Naturwahrheit — idealisirten Bilde entsprechender erscheint. — Darin aber das rechte Maß zu halten, damit kein Bild gegeben wird, wie es jeder Geschichtskenner sogleich für falsch und unwahr erkennen würde, wie es also dem, der mit der Geschichte bekannt ist, jede Illusion zerstören würde, das ist nicht die leichteste Aufgabe des historisch-romantischen Dichters. — Liegt nun der Charakter noch der Gegenwart sehr nahe, so tritt zu diesem Kampfe mit der historischen Critik nur noch zu leicht der mit dem Vorurtheil der Parteimeinung hinzu, welches fortwirkend von Generation zu Generation nicht selten dem Geschichtschreiber seine Unparteilichkeit raubt und am Ende selbst die Geschichte verfälscht. —

Eine solche Erscheinung ist die unsers Zeitgenossen, des unglücklichen Prätendenten von Spanien, des Infanten Don Carlos. — Die liberale Partei oder die des Fortschritts hat sich daran gewöhnt, ihn als einen finstern, mönchisch-frömmelnden, unentschlossenen, geist- und herzlosen und blutdürstigen

Feind jeder Aufklärung zu verschreien, und der Romandichter, der ihn so geschildert hätte als den obligaten Böſewicht ſeiner Geſchichte, würde mit dem Beifall der liberalen Menge leichtes Spiel gehabt haben; auf der andern Seite erhoben ihn die Legitimiſten und die Anhänger des hiſtoriſchen Rechts, der Ariſtokratie und apoſtoliſchen Partei bis in den dritten Himmel. Ihnen war er nicht Prätendent, ſondern König von Rechts wegen, unter dem Namen Carl V. — er war ihnen die heilige Oriflamme der alten geheiligten Vorrechte — der Märtyrer der Revolution, das unglückliche Opfer einer unbegreiflichen Politik — — und damit Jenen ein Teufel, dieſen ein Gott. —

Die Wahrheit aber liegt auch hier in der Mitte und die Waagſchale des ſtrengſten unparteiiſchen Gerichts über ſein Thun und Leben neigte ſich mehr zu ſeinen Gunſten, als gegen ihn. —

Zunächſt war Don Carlos in ſeinem Rechte. Er war nicht, wie Don Miguel, Räuber des Thrones, ſondern der Beraubte. Die Aufhebung der ſaliſchen Geſetze, wodurch er der ihm angebornen Thronfolgerechte beraubt wurde, war nach ſtaatsrechtlicher Beurtheilung eine Ungerechtigkeit. Die Politik der Cabinette, welche Ferdinand's Tochter, die kleine

Isabella, als Königin von Spanien anerkannte, war so wenig im Einklang mit dem historischen Recht und den eigenen Interessen der Legitimität, daß man sie nur als eine Frucht (von Seiten Englands) brittischer Handelsinteressen, (von Seiten Frankreichs) der Julirevolution (und von Seiten der übrigen Monarchen Europas) als eine der der Revolution aus Liebe zum Frieden gemachten Commission betrachten kann. Daß dem so sei, ist in diesem Werke bewiesen; Don Carlos verdient also schon als Opfer einer grandiosen Ungerechtigkeit die Theilnahme unserer Leser.

Hiernächst wird ihm vorgeworfen von der einen Seite, daß er nicht schon bei Lebzeiten seines Bruders Ferdinand's VII. dessen Geistesschwäche benutzte, um sich an die Spitze der Bewegung zu stellen, damit er sich die Anerkennung als König nach dem Ableben Ferdinand's zeitig sicherte; von der andern Seite gerade im Gegentheil, daß er in derselben Zeit revolutionaire Bewegungen in den nordöstlichen Provinzen des Reichs angezettelt habe und damit ein Hochverräther gewesen sei. Die Wahrheit aber ist, daß Don Carlos vermöge seiner streng loyalen Gesinnungen, hochherzig lieber seinen eigenen Vortheil und sein wohlbegründetes Recht in Gefahr bringen, als seine Unterthanentreue verletzen wollte, daß er aus solchen ehrenwerthen Gründen bis zu Ferdinand's Tode jeder revo-

lutionairen Bewegung fremd blieb, und daß dieſe nur das Product der politiſchen Partei war, welche Don Carlos Namen gemißbraucht hatte, um ihre Parteizwecke zu fördern.

Hiernächſt machte man es Don Carlos zum Vorwurfe, daß er in Portugal mit Don Miguel — deſſen meineidige Uſurpation und blutgieriger Deſpotismus mit vollem Rechte ganz Europa gegen ihn empörte — gemeinſchaftliche Sache machte; allein die Wahrheit iſt, daß er, dorthin verbannt, bei ihm ein Aſyl gegen die Verfolgungen Chriſtinens in Spanien gefunden hatte, daß der Sieg Don Miguel's auch den Sieg ſeiner Rechte in Spanien zur Folge gehabt hätte und daß, wenn er ihn auch verachtete und verabſcheute, doch es ſicher keine geringe Härte ſeines Geſchicks war, damit Antheil an dem Haß und der Verachtung, die Europa gegen jenen Tiger von Portugal hegte, empfangen mußte.

Und legt man es ihm ferner als Unentſchloſſenheit zur Laſt, daß er nicht ſogleich nach Chriſtinens Tode nach Spanien zurückkehrte und ſich an die Spitze der Bewegung zu ſeinen Gunſten ſtellte; ſo vergißt man, daß er den Verſuch dazu gemacht hatte, aber durch Rodil's Heer und Saresfield's Abfall daran gehindert wurde. Portugal konnte er nicht eher verlaſſen, als

bis Don Miguel's Sache völlig verloren war. Erſt da begab er ſich nach England und kaum war er vier Wochen dort, ſo machte er die eben ſo kühne als klug berechnete und mit Gewandtheit ausgeführte heimliche Reiſe durch Frankreich und über die Pyrenäen und ſtellte ſich in Navarra an die Spitze der Bewegung. Dadurch aber bewies der in ſeinem Privatleben ſo glückliche, genügſame und friedliebende Familienvater eine Energie und Thatkraft des Charakters, die völlig übereinſtimmte mit der beharrlichen Feſtigkeit, womit er früher jede Verſuchung, ſeine Pflicht als Unterthan zu verletzen, zurückgewieſen hatte. Sein Auftreten in Spanien war ihm ein Opfer, das er ſeiner Ruhe brachte, um ſeinen höhern Pflichten für ſein Vaterland und für ſeine Söhne zu genügen. Ehrgeiz und Ruhmſucht haben ihn nicht in dieſen Kampf gelockt. Er harrte darin aus, trotz aller Widerwärtigkeiten, mit der Feſtigkeit eines Mannes, der entſchloſſen iſt, um jeden Preis ein Ziel zu verfolgen, das er nicht aus Leidenſchaft gewählt, ſondern in ruhig beſonnener Ueberlegung als die höchſte Aufgabe ſeines Lebens erkannt hat.

Was ſich während dieſes Kampfes ereignete, der Fanatismus, die Barbarei und Grauſamkeit — das ſchreibt man mit Unrecht auf Don Carlos Rechnung. Er fand den Bürgerkrieg ſchon entflammt in dem

blutdürstigen Charakter, welcher durch die Neigung der Spanier zur Grausamkeit bei dem Haß politischer Leidenschaften bereits geweckt war. Er hatte nicht Macht dieses schreckliche Erbtheil zu mildern. Er war nicht Gebieter der Bewegung, sondern wurde von ihr getragen. Er hatte keine andere Gewalt in Händen als die ihm die Parthei gab, die seines Namens bedurfte, um ihre Zwecke durchzusetzen. Hätte er es versuchen wollen, ihre Leidenschaften zu zügeln, die Grausamkeit seiner Feinde mit Großmuth zu vergelten, die Parthei der Priester in ihre Gränzen zurückzuweisen, so würde er nicht nur nichts gemildert haben, sondern im Gegentheil von seiner Parthei verlassen, der zügellosesten Anarchie Thor und Thür geöffnet haben.

Don Carlos war aber weder ein Feldherrngenie, noch mit dem Scharfblick eines großen Regenten begabt; daher er auch nicht immer glücklich war in der Wahl seiner Rathgeber und Heerführer, die ihm ohnehin meistens durch die Macht der Umstände aufgedrungen wurden; allein dieser Mangel an politischer Größe macht ihn nicht minder achtbar als Privatmann.

Marie Christine war nicht aus Neigung und Ueberzeugung liberal, aber sie fand in den Bewegungen der

Liberalen ihre Stütze. Da sie es nicht ehrlich mit ihrer Parthei meinte, so verlor ihre Regierung alle Kraft und sie selbst mußte am Ende abtreten vom Schauplatz.

Don Carlos würde als König von Spanien eben so wenig Meister der Bewegung geworden sein; aber er hätte sicher Spanien nicht wie Christine in die Hände selbstsüchtiger und ehrgeiziger Intriguanten übergeben. Spaniens Regentenstamm hätte er nicht auf das schwache Lebenslicht eines scrophulösen Kindes, sondern auf die Mannhaftigkeit einer blühenden Generation begründet, eine Dynastie, die jetzt von einem tragischen Geschick verfolgt, im Auslande, heimathlos, gefangen, dürftig lebt, doch immer noch zu stolz, um von Verwandten, welche die Beraubung ihrer Rechte anerkannt haben, Almosen anzunehmen. —

In der That, wenn jemals ein Charakter unsere Achtung und innigste Theilnahme verdient, indem er sich treu, fest und groß im Unglück bewährt hat, so ist es der, dieses so sehr verkannten Prätendenten der spanischen Krone. —

Man wird sagen, das sei im legitimistischen Sinne gesprochen und ich gestehe gern, daß ich den Memoi-

ren eines de los Valles*), von Rahden**) und andern Augenzeugen, die sich darüber theils selbstständig***), theils in französischen Journalen†) ausgesprochen haben, die einzelnen interessanten Züge verdanke, die Don Carlos Charakter enthüllen und die Ehrenhaftigkeit desselben mit den Ereignissen in Einklang bringen; allein ich habe nirgend adoptirt, was sich bei näherer Prüfung und Zusammenstellung mit den Schriften der Gegenpartei und historischen Ereignissen als übertriebenes Lob, als unwahr und Schönrednerei darstellte. Indeß habe ich nicht Anstand genommen, selbst die aus diesen Schriften her-

---

*) The carreer of Don Carlos, von Baron de los Valles, London 1835. —

**) Baron W. von Rahden: Cabrera, Frankfurt a. M. bei Willmanns 1840.

***) Denkwürdigkeiten über den Bürgerkrieg in Nordspanien. Aus dem Tagebuche eines Augenzeugen. Stuttgard bei Rieger u. Comp. 1836. — Des Grafen Toreno Geschichte des Aufstandes, Befreiungskriegs und der Revolution in Spanien. Deutsch: Leipzig, liter. Museum 1836 und flg. 6 Bde.

†) Revue de deux Mondes und andere Zeitschriften.

Diese Literaturangabe zur Notiz für unwissende und oberflächliche Recensenten, die, wenn sie nichts weiter zu tadeln wissen, angeben, das Buch wimmele von historischen Irrthümern und sei aus Zeitungsnotizen zusammengetragen. (Exempla sunt in promtu!)

vorgehende Treue und uneigennützige Hingebung und Anhänglichkeit so vieler achtbarer und ehrenwerther Männer als ein günstiges und glaubhaftes Zeugniß für Don Carlos gelten zu lassen; denn ein schlechter Mensch und elender Patron — wofür ihn die Gegenpartei verschreit, hat keine wahren Freunde. —

Und so glaube ich denn hiermit ein wahrhaftes und geschichtlich treues Lebensgemälde von Don Carlos gegeben zu haben, dessen Leben in der Wirklichkeit so romantisch bewegt erscheint, daß es für Romanleser, die sich nur etwas über das Gewöhnliche trivialer Unterhaltung oder leerer Phantasterei zu erheben vermögen, wahrlich keiner ärmlichen Zuthat von überspannten Liebesgeschichten bedurfte, um die Lebensereignisse von Don Carlos auch ohne weitern Schmuck mit Interesse zu lesen.

Das spanische Volksleben und die Einwirkung des Bürgerkrieges konnten dabei weniger in den Vordergrund treten, da es in der Absicht des Verfassers lag, mehr eine romantische Biographie als einen Roman im gewöhnlichen Sinne zu liefern.

In der Jugendgeschichte Ferdinands VII. liegt aber die tiefe Wurzel aller der Leiden, die Spanien in neuern Zeiten betroffen haben. Sie dient diesem biographischen Roman gleichsam als Vorspiel und des-

halb erlauben wir uns, die Leſer dieſes Buchs auf ein Werk des Verfaſſers, das ſo eben ſich unter der Preſſe befindet, hinzuweiſen*).

So viel, um den Standpunkt anzudeuten, woraus dieſes Werk beurtheilt werden muß, wenn es eine gerechte Beurtheilung finden ſoll.

---

*) Des Verfaſſers Don Fernando, 3 Thle. Leipzig bei Aug. Taubert 1841.

Potsdam, im Auguſt 1841.

Der Verfaſſer.

Erſtes Kapitel.

Reiſe nach Madrid. — St. Sylvain und Muñoz. — Frühere Lebensgeſchichte des Letztern. — Schilderung der jungen Königin Chriſtine. — Lebensgeſchichte St. Sylvains. — Aufhebung der ſaliſchen Erbfolgeordnung. — Intriguen deshalb und Rechtsverletzung. — Grijalba. — Calomarde. — Ferdinand's qualvolle Lage. — Publication der pragmatiſchen Sanction. — Proteſtation. — Geſchichte und Charakteriſtik Don Carlos. — Volksbewegungen — Geburt der Infantin Iſabella. — St. Sylvain in Madrid. — Torrijos verunglückte Unternehmungen. — St. Sylvains Bemühungen, die Parteien am Hofe zu verſöhnen, werden mit Ungnade aufgenommen. — Muñoz hat ſein Glück gemacht. — Vergebliche Warnung.

Durch die rothe Ebene der Mancha rollte der Correal*) von Madrid. Von ſieben galoppirenden Maulthieren gezogen, ſah man ihn in Sturmeseile vorüber brauſen, wenn ein leichter Luftzug vom Guadramagebirge her die Staubwolke theilte, in der das Ungethüm ſich fortbewegte.

Das dunkle Innere des rieſengroßen Wagens wimmelte, wie einſt die Arche Noä, von Geſchöpfen aller

*) Poſtkutſche.

Art; im Coupé aber saßen dicht in ihre Mäntel gehüllt, zwei Männer, von denen der Eine ein bildschöner hoch und schlank gewachsener junger Mann war, mit feinen, fast ideal gebildeten Gesichtszügen, sammetweichem Lippen- und Kinnbart und einer fast mädchenhaft blühenden, überaus zarten Gesichtsfarbe; aber in seinem ganzen Wesen und im dunklen Auge lag eben so viel keckes Selbstvertrauen als joviale Lebenslust. — Der Andere war schon gereifter an Jahren, vielleicht schon den Dreißigern nahe; eine gesetzte, kräftige Gestalt, mit regelmäßigen aber stark markirten Gesichtszügen; sein Teint war tief gebräunt, das Auge schwarz, voll Ernst, Geist und Nachdenken, die Stirn hoch und frei, das schwarze glänzende Haar kurz verschnitten, der Backenbart voll und schwarz, dazu trug er einen starken Schnurrbart, der die ganze Oberlippe eines fein gebildeten Mundes bedeckte. Sein ganzes Wesen war ernst, gesetzt, zurückhaltend und entschieden. Er lächelte selten; alsdann aber mit Anmuth und alles verrieth die vollendete vornehme Weltbildung des Mannes, der nicht frei von aristokratischem Stolz sich doch auch mit dem sichersten Tact in allen Kreisen der Gesellschaft zu bewegen weiß. Auf den ersten Blick ließ sich erkennen, daß dieser Mann schon ein fertiger, ausgeprägter Charakter war, während der Andere, jugendlich leichtsinnig zwar, nicht

weniger die feinere gesellschaftliche Bildung verrieth, aber auch bei vieler Gutmüthigkeit einen so kecken Uebermuth und ein so eitles Selbstvertrauen besaß, daß es kein Wunder war, wenn zwei so verschiedene Naturen schon Tage lang neben einander in demselben Coupé gefahren waren, ohne daß irgend eine Annäherung zwischen ihnen stattgefunden hatte.

So waren sie denn jetzt dem Ziele ihrer Reise näher gekommen, als der Wagen genöthigt wurde, sich langsam die Höhen des Guadramagebirges heraufzubewegen. Die Abendsonne schoß ihre schrägen Strahlen über die duftigen Bergwipfel herab und gegenüber röthete sich der unermeßliche Horizont, während die Silberblicke des Mezanares aus den schon dämmernden Thalgründen heraufblitzten. — Der junge Zagal*), dieser munterste Bursche von Andalusien mit tausend hängenden Knöpfen an der braunen Jacke und der rothen wollenen Leibbinde, unterhielt sich mit seinen Maulthieren, indem er bald der Capitana an der Spitze des Zuges vom goldenen Hafer erzählte, den sie im schönsten Stalle von Madrid erhalten würde, bald der Corinna, dem schwarzen, halbgeschorenen Maulthiere, das auf der Wildbahn nebenher lief, einen neuen Federbusch in Madrid versprach und der

*) Der Gehülfe und Untergebene des Kutschers.

Margerita eine neue Glocke unterm Halſe, wenn ſie ſich an den Bergen gut halte und nicht nach Gewohnheit ſtörrig und ſtöckiſch werde. Dabei lief der ſechszehnjährige ſchwarzbraune Burſche bald nebenher, bald ſchwang er ſich immer fortplaudernd oder ſingend auf die Deichſel des Wagens. Ueber ihm ſaß ernſt und gravitätiſch auf einem Schwebebret, das die Stelle des ſogenannten Bocks vertrat, der Majoral oder der eigentliche Führer des Zuges — der ohne Zügel nur mit einer langen Peitſche und kurzen gebietenden Worten den ganzen bebänderten und klingelnden Maulthierzug leitete. —

Im Coupé hinter ihm herrſchte immer noch tiefes Schweigen. Der jüngere Mann hatte es nach einigen vergeblichen Verſuchen, den Aelteren in ein Geſpräch zu ziehen, aufgegeben, nähere Bekanntſchaft mit ihm anzuknüpfen — was um ſo auffallender war, da Beide franzöſiſch ſprachen, alſo ſich ohne Zweifel als Landsleute erkannt haben mußten.

Endlich — auf der Höhe des Weges — ließ der Majoral die Thiere verſchnaufen, indem er den Zug anhielt. Man befand ſich in der Nähe des ſteinernen Löwen, den Jeder kennt, der jemals nach Madrid gereiſet iſt. Der Majoral aber trat an den Correal heran, zog den hohen Spitzhut mit breitem Rande von der rothen Reſilla, worin ihm das Haar bis auf

die Mitte des Rückens herabhing, hob den einen Arm aus den über die linke Schulter geschlagenen kurzen braunen Mantel, deutete mit der langen Peitsche in die dämmernde Ferne hinein, wo eine weiße Masse von Gebäuden sichtbar geworden war und sprach mit volltönenden Worten: „Ah Senores Caballeros — vedramo! la sieta Estrella del Mundo!“*) —

„Sieh da — Sieh da — Madrid!“ rief der junge Mann lebhaft, indem er vom Wagen herabsprang und mit seinem Operngucker sich vergebens bemühte, etwas deutlicher zu sehen als eine verworrene Masse, welche schon die Nebel des Abends in ihr geheimnißvolles Dunkel zu hüllen begannen.

Der ältere der beiden Reisenden aus dem Coupé hatte sich indeß gedankenvoll an den steinernen Löwen gelehnt und schaute hinaus nach dem Ziel seiner Reise, das ihm noch so geheimnißvolle, dunkle Zukunft verbarg. Nach einer Weile trat der jüngere Mann zu ihm heran und aufgeregt, wie er war durch den Anblick von Madrid, redete er ihn an: „Nun, mein Herr, ich denke, wir werden Beide froh sein, das Ziel unserer Reise endlich vor Augen zu sehen.“

„Wer kann wissen,“ sprach Jener, „ob es Heil oder Unheil bringen wird?“ —

---

*) Ah Ihr gnädigen Herrn, da liegt der Stern der Welt.

„Ei!“ — rief der junge Mann — „wer will immer die Zukunft so schwarz sehen; mir erscheint sie im rosigen Lichte; ich genieße der Gegenwart und aus der Vergangenheit habe ich nur Gedächtniß für das Angenehme und vergesse das Unangenehme.“

„Und doch sind es die unangenehmen Erfahrungen“ — sprach der ältere Mann mit einigem Nachdruck — „die uns Lehren der Weisheit für die Zukunft geben sollten.“ —

„Bah“ — rief der Jüngere lachend — „in der heutigen Welt kommt der Mensch mit der Thorheit weiter als mit der Weisheit.“

Der Aeltere von Beiden schwieg, indem er mit den Achseln zuckte und bestieg den Wagen wieder, da der Majoral die ausgestiegen gewesenen Passagiere nach kurzer Rast mit ächt spanischer Höflichkeit zum Weiterfahren eingeladen hatte. — Der junge Mann schien aber die einmal angeknüpfte Unterhaltung nicht so leicht wieder aufgeben zu wollen.

„Ich meine“ — sprach er, als der Wagen langsam auf der Hochebene fortrollte — „wir denken alle Beide in Madrid unser Glück zu machen.“

„Der Mensch denkt's, Gott lenkt's!“ — entgegnete Jener trocken. —

„Ich wenigstens hoffe mein Glück durch die Gunst der Frauen zu machen“ — rief der Jüngere mit Feuer.

„Ich in der Politik" — antwortete der Aeltere.

Beide hatten damit, ohne es zu wollen, das Programm ihrer sehr von einander abweichenden Lebensrichtung ausgesprochen, womit die Einleitung einer nähern Bekanntschaft nicht sehr gefördert werden konnte.

In diesem Augenblicke rollte der schwere Correal, wie ein brausendes Ungeheuer, auf holpernden Wegen die Anhöhen herab. Die Anspannungsweise der Maulthiere, deren Stränge alle ohne sogenannte Wage nach einem Mittelpunkte hinlaufen, ist nicht zum Hemmen eingerichtet, und die Maulthiere sind nicht darauf eingeübt; daher jagt man dort in voller Carrière den Abhang herab auf die Gefahr hin, den Hals und alle Glieder zu brechen, was indeß bei der wundersamen Geschicklichkeit im Fahren ohne Zügel und der Sicherheit und der Gelehrigkeit der Maulthiere zu den seltensten Fällen gehört.

Dieses Ereigniß hatte das Gespräch unterbrochen; als der Wagen unten jenseit der Brücke auf der ebenen königlichen Chaussee wieder leichter dahin rollte, redete der jüngere Mann den schweigsam in der Ecke lehnenden Aeltern wieder an.

„Sie sind ein Franzose von Geburt, wie ich an Ihrer reinen pariser Aussprache höre."

„Allerdings, mein Herr — ich denke, wir sind Landsleute.“ —

„Entschuldigen Sie — ich bin ein Genfer von Geburt. Mein Name ist eigentlich Moine — doch wegen eines Duells mit dem Sohne eines Patriziers, den ich das Unglück hatte, zu erschießen, habe ich in die Welt gehen müssen. Ein gewisser Hang zur Romantik zog mich nach Spanien, dem Eldorado der Abenteurer. Ein Jahr studirte ich in Barcelona, aber aufrichtig gesagt — ich habe nicht Lust, mich mit ernsten Wissenschaften zu plagen; daher mit dem Rest meines kleinen ererbten Vermögens reise ich jetzt zum zweiten Male nach Madrid und hoffe, dort mein Glück zu machen — wie gesagt — durch — ja lächeln Sie nur — durch die Gunst der Frauen. Ich bin, wie man sagt, ein wohl gewachsener junger Mann, gewandt und dreist genug, um das Höchste zu wagen. — Ich habe spanische Sitte, Sprache und Namen angenommen und nenne mich jetzt Muñoz. Wenn ich Ihnen vielleicht mit meinen Connerionen einst nützlich sein könnte . . . . . .“

„Sie?“ — lächelte der Andere. —

„Ja — im Ernst; oder glauben Sie, daß Ihnen die Protection der jungen Königin Marie Christine nicht nützlich sein könnte?“ —

„Ohne Zweifel“ — entgegnete der Aeltere, indeß

führe ich schon sehr bedeutende Empfehlungsschreiben aus hohen Händen, an ihre Majestät die Königin und andre Personen, in meinem Portefeuil, und bin übrigens der Mann, der sich lieber auf sich selbst, als auf fremde Fürsprache verläßt." —

„Ei, das ist ja ganz charmant, mein verehrtester Herr und Freund" — rief der junge Mensch, „dann wäre mir auf einmal geholfen. Wenn Sie die Güte hätten, mich der Königin zu empfehlen, oder noch besser, mich bei ihr einzuführen."

„Mein Herr, Sie hätten vielleicht die Güte, mir zu sagen ob ich träume oder ob Sie träumen? Ich bilde mir nämlich ein, Sie hätten vor wenigen Minuten mir die Protection der Königin angeboten und weiß es damit nicht zu vereinen, daß Sie mich eben ersucht haben, Sie ihrer Majestät der Königin erst vorzustellen."

„Ja — ja ganz recht: um Sie empfehlen zu können, mußte ich erst selbst empfohlen sein. Ich glaubte mir diese Empfehlung auf andere Weise verschaffen zu müssen, vielleicht durch Lakayen oder Putzmacherinnen, finde aber mit Vergnügen, daß ich den ersten Anknüpfungspunkt viel näher haben könnte. Mehr bedarf es in der That nicht für mich, die junge Königin soll sehr liebenswürdig sein — nun — das bin ich auch. Sie begreifen dieses, mein verehrtester Herr,

ich darf mich vor ihr nur sehen lassen, und mein Glück wird gemacht sein."

Damit strich er sich wohlbehäbig den noch sammetweichen Schnurrbart und blickte seinen Reisegefährten mit einer triumphirenden Zuversicht an. — Eine so colossale Eitelkeit war diesem noch nie vorgekommen. So lächerlich eine solche Suffisance unter andern Umständen auch erscheinen mag, so lag doch hier in der That eine Wahrheit der Liebenswürdigkeit vor Augen, die das Bewußtsein derselben einigermaaßen rechtfertigt. Muñoz schien schon Erfahrungen gemacht zu haben, die ihn gewissermaaßen ermächtigten, sich für einen zweiten Don Juan zu halten.

Der andere Reisende betrachtete diesen jungen Mann mit dem steigenden Interesse, das geistreiche Männer an auffallenden, wenn auch nicht besonders achtbaren Erscheinungen des socialen und physischen Lebens zu nehmen pflegen und um ihm Gelegenheit zu geben, sich in seiner Seltsamkeit weiter auszusprechen, fragte er: „haben Sie die Königin Maria Christine schon gesehen?" —

„Ob ich sie gesehen habe?" — rief Muñoz mit Extase „allerdings habe ich sie gesehen, bei ihrem Einzuge als königliche Braut, par Procuration bereits vermählte Königin in Barcelona. — Sie ward von ihren königlichen Eltern durch das südliche Frankreich

nach Spanien begleitet. Ueberall wurde sie mit königlichen Ehren empfangen. Die Herzogin von Berry, ihre Schwester war persönlich von Paris aus, ihr entgegen gegangen und verließ sie erst an der spanischen Gränze, wo sie der Generalkapitän von Catalonien empfing. Ich bin so nahe als möglich neben ihrem Wagen hergelaufen von Barcelona bis Madrid; auf dem ganzen Wege, wurde sie unaufhörlich von den freudigsten Ehrfurchtsbezeugungen des ganzen Volks und der Behörden begleitet. Ich hatte sie stets im Auge und trage seitdem ihr lebendes Bild im Herzen. Ich empfing meinen Theil von beständigen Grüßen, die sie rechts und links aus dem Wagen sendete — aber großer Gott — in dem wogenden Meere von hundert Tausend menschlichen Angesichtern, die ihr stets zugewendet waren, mußte wohl das Einzelne unbemerkt untergehen und wäre es auch das Schönste von Allen gewesen." —

Dabei schlug er wie bescheiden lächelnd die Augen nieder; dann hob er sie wieder empor und rief mit Begeisterung:

„Ha bei Gott und allen heiligen Jungfrauen der Halbinsel, sie ist reizend diese junge Königin! Denken Sie sich eine Figur von mittler Größe, die etwas Neigung zum stark werden verräth, was ihr, bei ihrer noch jugendlichen Frische eine reizende Ueppigkeit der

Gestalt verleihet, besonders schön ist ihr Kopf. Ihre großen dunklen Augen haben einen wunderbaren Glanz, bei einer seelenvollen Lebhaftigkeit. Ihre Blicke entzünden, das Lächeln ihrer etwas schwellenden Lippen ist voll Anmuth; ihr ganzes Wesen, Wärme und Leidenschaft. Und doch — behaupten Leute aus ihrer nächsten Umgebung, daß sie eine seltene Schärfe des Verstandes mit diplomatischer Feinheit verbinde; daß sie geboren sei, eine Männerwelt, wie einen Staat zu beherrschen!"

„Haben Sie sich damals lange in Madrid aufgehalten?"

„Leider nein, denn in der Begeisterung war ich mit gelaufen, ohne zuvor mich mit den nöthigen Geldern vorgesehen zu haben. Ich mußte mich fast zurück betteln nach Barcelona. — Es ist mir seitdem schlimm ergangen. Ich habe mich müssen mit Unterrichtgeben ernähren; doch vor Kurzem habe ich das Glück gehabt, eine alte Dame zu beerben, die mich in ihr Herz geschlossen hatte. — Es ist nicht viel, aber wird eben hinreichen, mich einige Wochen in Madrid halten zu können. Bis dahin, daß mein Geld verzehrt sein wird, hoffe ich mein Glück gemacht zu haben, wenn Sie nur, wie gesagt, die Güte haben wollten, mich bei der Königin einzuführen."

„Ich erinnere mich nicht, Herr Muñoz, daß ich

Ihren Familiennamen le Moine, unter den alten Adelsgeschlechtern der Genfer Republik jemals aufgeführt gefunden habe."

„Meine Familie gehört zu den Patriziergeschlechtern der Stadt —"

„So?" sprach der Aeltere, mit etwas spöttisch aufgeworfenen Lippen. — „In diesem Falle bedaure ich, nicht dienen zu können; die Patriziergeschlechter rechnen sich zwar zum Adel, man gönnt ihnen das: „„Von"", allein auf keinem Fall darf man sie als hoffähig betrachten." —

„O mein Herr," lächelte Muñoz, „über die Zeit der altspanischen Etikette und aristokratischen Hochmuths sind wir längst hinaus. Auf der einen Seite ist die Civilisation soweit fortgeschritten, daß der Adel aufgehört hat, eine besonders bevorrechtete Kaste zu bilden, auf der andern Seite liebt der König die Etikette nicht, und diese lebenslustige, junge Königin wird sich bestimmt ihre Zügel nicht wieder anlegen lassen; am Ende aber, — fügte er schalkhaft lächelnd hinzu — ist Gott Amor der große Revolutionair, der alle Standesunterschiede auszugleichen weiß. Von diesem Herrscher im Gebiete des Schönen erwarte ich demnächst mein Adelsdiplom oder vielleicht Höheres noch und in diesem Falle, mein Herr, würde ich im Stande

sein, Ihnen die gewünschte Gefälligkeit zehntausendfältig zu vergelten."

„Sie sind sehr gütig, mein Herr von Muñoz" — entgegnete der Andere artig und zugleich ableitend von einem Gespräch, das dem Ernst seines Characters so wenig zusagte; „indeß habe ich die Ehre, Ihnen meine Person vorzustellen, ich heiße St. Sylvain und reise in Privatangelegenheiten nach Madrid."

Das war Alles, was dieser gesetzte und lebenskluge Mann über seine persönlichen Verhältnisse äußerte. Damit lehnte er sich in die Wagenecke zurück, offenbar in der Absicht jede weitere Fortsetzung des Gesprächs abzubrechen.

Indeß dürfen wir uns erlauben, Einiges von seinen früheren Lebensverhältnissen mitzutheilen.

Louis Augouet de Saint Sylvain, stammte aus einem den ältesten Adelsgeschlechter der Provence ab. Er war gewissermaaßen ein Kind der Revolution, indem er von einer hochadeligen Mutter, an demselben Tage geboren wurde, an welchem sein Vater unter der Guillotine sein aristokratisches Haupt verlor. Gleichzeitig waren die reichen Güter dieser einst angesehenen Familie für Nationaleigenthum erklärt und nur, wie durch ein Wunder, entging Frau von St. Sylvain mit ihrem Kinde dem Geschicke ihres Gatten. In einem Dachkämmerchen unter fremdem Na-

men wohnend, lebte sie von der feiner Kunstarbeit ihrer Hände. Ein würdiger alter Abbé, der gleichfalls in bürgerlicher Kleidung den Stürmen der Revolution entronnen war, blieb der Einzige von ihren frühern Freunden, der um das Geheimniß wußte. Dieser Mann war eben so reich an Kenntnissen, wie die Mutter des jungen St. Sylvain an Geist. Beide übernahmen vereint die Erziehung des klugen und wißbegierigen Knaben, und der Erfolg war so günstig, daß der junge Augouet von St. Sylvain, trotz der Armuth seiner Mutter, durch Bildung und Kenntnisse ein ausgezeichneter junger Mann wurde. Mitten unter den Stürmen der Revolution und den Bewegungen des Kaiserreichs gewann er die Sitte und Gesinnung eines Edelmannes vom **ancien Regime** und unter den drückendsten Entbehrungen der bittersten Armuth, im dürftigsten schwarzen Frack, der sein einziges Kleidungsstück war, schlug in seiner Brust ein Herz voll aristokratischen Stolz und erfüllt vom tiefsten Abscheu und Haß gegen jede revolutionaire Gesinnung und demokratische Anmaaßung. Nie hat er Napoleon als Kaiser anerkannt, nnd nie ihn anders genannt, als den Usurpator Bonaparte. Nur für die vertriebene Königsfamilie hegte er die tiefste Verehrung, und als, durch den ersten Pariser, die Bourbons restituirt waren, wußte Frau von St.

Sylvain ihre Treue und Ergebenheit, so wie ihren alten Adelsrang bei der Herzogin von Angoulème auf eine Art geltend zu machen, welche diese veranlaßte, sie mit einem bedeutenden Gehalte in die Zahl ihrer Hofdamen aufzunehmen. Diese Verbindung verschaffte ihrem Sohne, der noch ein unbärtiger Jüngling war, die Stelle eines Souslieutenant in einem der neu errichteten Garderegimenter. Als Napoleon von Elba zurückkehrte, blieb er der königlichen Familie getreu, begleitete sie, nebst seiner Mutter nach Gent, und theilte ihr zweites Exil, während der hundert Tage des letzten Aufflammens des Helden von Europa.

Ein solcher Beweis von Anhänglichkeit an das **ancien Regime** blieb nicht unbemerkt. In Gent hatte der junge Augouet von St. Sylvain die Ehre, von seiner Mutter der Herzogin von Angoulème und durch diese dem Könige Ludwig **XVIII.** vorgestellt zu werden. Dieser eben so wohlbeleibte als geistig begabte Monarch belobte ihn wegen seiner Ergebenheit und versprach sein Glück zu machen, sobald der Usurpator von seinem Thron vertrieben sein würde. Während der Riesen-Schlacht von Waterloo focht der junge St. Sylvain als Freiwilliger mit im englischen Heer. Sobald Bourmont übergegangen war, trat er in gleicher Eigenschaft in dessen Armeecorps. Nach dem Ein-

zuge der hohen Allirten in Paris, und der Rückkehr der Bourbons, wurde er als Premierleutenant in ein Regiment der vom Herzoge von Feltre damals neu errichteten Garde de Corps angestellt, avancirte aber schnell von Stufe zu Stufe, bis zu dem Range eines Oberstleutnant im Generalstabe zu Paris. In dieser Eigenschaft hatte er den, in Folge der Anschlüsse der heiligen Allianz vom Herzog von Angoulème befehligten Feldzug nach Spanien im Jahre 1823, zur Vernichtung der Constitution mitgemacht, — diesen Feldzug, der als bourbonische Travestie auf Napoleons Ruhm, so voll lächerlicher Rodomontaden war, auch hatte er seinen Antheil an diesen zweifelhaften Lorbeeren bekommen, und beschloß nun seinen eigenen Hausstand zu begründen.

Schon seine Mutter hatte mit verhältnißmäßig geringen Mitteln ein vornehmes Haus unter dem verarmten Adel der alten Zeit zu machen gewußt. Ihren rückkehrenden Sohn empfing sie in einem Kreise von Damen mit mütterlichem Stolz und einigen Freudenthränen — im Salon beim Thee. — Auf ihre Veranlassung, mußte ein bildschönes Mädchen ihm den Lorbeerkranz aufsetzen, nachdem sie ihm eine Ode auf seine Heldenthaten vordeclamirt hatte. Angelique, war noch sehr schüchtern. Ihr holdes Erröthen verrieth, daß sie erst vor Kurzem aus einer Pension in

die große Welt getreten sein mußte und diese theatralische Rolle, die man ihr aufgedrungen hatte, gewiß nicht freiwillig spielte. Der junge mit Lorbeeren gekrönte Oberst, hatte sie noch nie gesehen; aber das feine, bescheidene, ächt jungfräuliche Wesen machte auf ihn den günstigsten Eindruck. — Dieser Eindruck schien gegenseitig zu sein. Beide wurden daher nicht unangenehm überrascht, als Frau von St. Sylvain sich erhob und sprach: „Mein Sohn, ich habe das Vergnügen, dir hiemit Mademoiselle Angelique, die Tochter der Frau Marquise von Crequi, vorzustellen. Es ist die dir bestimmte Braut, wovon ich dir geschrieben habe. Ich erlaube dir, die Glückwünsche der Gesellschaft anzunehmen."

Nun wurden die jungen Leute von Glückwünschen fast erdrückt. Der Himmel fügte es aber, daß diese improvisirte Ehe eine der glücklichsten wurde, die jemals im blinden Gehorsam durch das Gebot aristokratischer Eltern geschlossen war. Indeß dieses Glück war von kurzer Dauer. Die Marquise von Crequi, aus einer ebenfalls durch die Revolution ruinirten emigrirt gewesenen Adelsfamilie, besaß keinen andern Reichthum als ihre sechszehn Ahnen und ihre ungemessenen Ansprüche auf Entschädigung. Weniger glücklich als ihre Freundin, die Frau von St. Sylvain, hatte sie sich mit einer geringen Pension aus

der Chatoulle des Königs begnügen müssen. Ihre ganze Sehnsucht war dahin gerichtet, den alten Glanz ihres hohen Hauses wieder hergestellt zu sehen, und kaum war ihre Tochter mit dem Obersten von St. Sylvain vermählt, übernahm sie es — versteht sich auf dessen Kosten — sein Haus mit mehr als fürstlichem Glanze einzurichten. Seine Equipage war auf der Promenade von Longchamp eine der glänzendsten und die Toilette seiner schönen, jungen Gattin übertraf Alles an Geschmack, Frische und Reichthum, was man in jener Zeit in den Kreisen des verarmten Adels, der Chaussé d'Antin und Rue St. Germain, zu sehen gewohnt gewesen war.

Der glückliche Obrist aber war der Letzte, der es bemerkte, daß dieser Aufwand mit seinem Diensteinkommen — denn Vermögen besaß er gar nicht — in keinem Verhältnisse stand. Er lebte wie in einem Taumel von glänzenden Salonfreuden, die nur als Relief dienten, um dem immer seltener werdenden tête a tête mit seiner geliebten Angelica immer höheren Reiz zu geben — gewiß ein seltener Fall; da sonst das glänzende Leben in der großen Welt für alle häuslichen Freuden unempfänglich zu machen pflegt. — Es läßt sich auch nicht leugnen, daß die junge schöne Frau sich gefiel im Schimmer des Reichthums und im Glanze einer eleganten Toilette, um-

geben von zahllosen Verehrern, die wohl ihre unschuldigen kleinen Eitelkeiten rege machen konnten, ohne jedoch der schönen Weiblichkeit ihres innersten Wesens Abbruch zu thun. St. Sylvain dagegen war zu verliebt in seine reizende Frau, um nicht stolz auf ihre Triumphe zu sein, und seine Mutter freute sich des aristokratischen Glanzes, den sie als einen Sieg des Adels über die Revolution betrachtete. Unter diesen Umständen würde es schwerlich jemals, dem Herrn von St. Sylvain eingefallen sein, ökonomische Berechnungen über seinen Hausstand anzustellen, hätte ihn nicht von Zeit zu Zeit die Zudringlichkeit gemeiner Leute — wozu er auch Banquiers und Capitalisten rechnete, belästigt. — Er nannte es freche Unverschämtheit, wenn der Eine für das gelieferte Meublement, der Andere für noch unbezahlte Equipagen, der dritte und vierte für seine Weine und Dinés ein halbes Dutzend Anderer für Toilettengegenstände, die seine Gemahlin ausgenommen hatte, Rechnungen und Mahnbriefe einsandten, oder Banquiers und Juden verfallene Wechsel einzuklagen drohten.

Indeß um diese Zeit starb Ludwig XVIII. der es freisinnig ehrlich mit den Franzosen gemeint hatte, und Carl XI., von Jesuiten und Altadeligen umgeben, gab Hoffnung, daß die Reclamationen der Emigranten berücksichtigt werden würden. St. Sylvain er-

hielt dadurch neuen Credit, und als darauf die Kammer ihnen die Milliarde als Entschädigung zu gegesichert hatte, verschlangen die gemachten Schulden und neue Verschwendung seinen Antheil — und da erst, als ein Huissier seiner Frau den nichtbezahlten indischen Shawl von der Schulter nahm, und ein zweiter die unbezahlten Pferde von ihrer Equipage ausspannte, kam er zur Besinnung. Rasch und entschlossen wie er war, arrangirte er sein Vermögen und da er aus Stolz sich nicht entschließen konnte, aus der glänzenden Stellung in der Gesellschaft, die er bisher eingenommen hatte, mit dem Anschein, gezwungen zu sein, zurückzutreten: so bewarb er sich um eine Mission der Regierung, die ihm gestattete sich mit Anstand zurückzuziehen. Er übernahm nämlich geheime Aufträge des Cabinets nach Südamerika, nach Santo Domingo und den Freistaaten von Nordamerika. Das war eine lange und schmerzliche Trennung von seiner Gemahlin. Indeß sein stolzes Herz fügte sich in diese harte Nothwendigkeit, nur damit es ihm nicht an Vorwand fehlen sollte, auf einem kleinen Landhause bei St. Cloud, zurückgezogen von der Welt leben zu können.

Auf diesen weiten Reisen wußte er überall die Interessen der Regierung mit Geschick und Gewandtheit zu vertreten, und selbst unter den Republikanern

dem Königthume Achtung und Anerkennung abzunöthigen. So kehrte er endlich nach Verlauf eines Jahres im Anfange des Juli 1830 nach Paris zurück. Er hoffte nun den Rest seines Lebens in ländlicher Stille an der Seite einer jetzt doppelt heiß geliebten Gemahlin verleben zu können; aber kaum waren ihnen in ländlicher Einsamkeit einige schöne Tage vergangen, als Carl XI. die unglücklichen Ordonanzen erließ, und der Herrschaft des ancien regime der Bourbons zum dritten Male ein Ende machte. Um die vertriebene Königsfamilie schaarten sich die Legitimisten, die Anhänger der absoluten Gewalt und die Jesuiten. St. Sylvain hatte während der drei Kampftage, persönlich die Waffen gegen das Volk, das seine Rechte vertheidigte, geführt, und seines Bleibens war nicht mehr in Paris. Er folgte dem entthronten Könige nach Lutworth in Schottland, indem er seine Gattin, die er nicht den Wechselfällen eines heimathlosen Lebens Preis geben wollte, unter dem Schutz ihrer Mutter zurückließ. Die Seinige war während der Schrecken der Julitage gestorben.

Von jetzt an schien ihm alle Hoffnung auf ein ruhiges Familienleben untergegangen zu sein. — Doch sein unruhiger Geist und Sehnsucht nach seiner geliebten Gattin ließ ihn dort nicht dauern, wo man

sich die Zeit nicht anders zu vertreiben wußte, als mit einem Wechsel von Messelesen und Jagden. Er erbot sich, mit Gefahr seiner Freiheit Aufträge nach Frankreich zu übernehmen, um dort die Stimmung der Legitimisten für Carl XI. zu erforschen und Pläne zum gemeinschaftlichen Handeln mit seinen Freunden zu verabreden. — Als er sich in Lutworth von dem interessanten Kinde von Frankreich beurlaubte, wie die Legitimisten den jungen Herzog von Bordeaur, den Sohn der Herzogin von Berry nannten — sprach dieser mit Thränen im Auge: „Sie sind im Begriff, nach unserem schönen Frankreich zurückzukehren — o wie glücklich müssen Sie sich fühlen!" — Diese rührende Aeußerung machte den tiefsten Eindruck auf sein Gemüth und er gelobte sich im Herzen einen theuern Eid, sein Leben fortan nur der Vertheidigung der Legitimität gegen jede revolutionaire Bewegung unserer Zeit zu weihen. —

Mit diesen Gesinnungen kehrte er nach Frankreich zurück. Er war zu stolz, einen fremden Namen anzunehmen und hatte zu viel Charakter, seine Gesinnungen zu verleugnen. Ludwig Philipp betrachtete er nur als den revolutionairen Usurpator des Thrones, der nach Carl's XII. Resignation dem „interessanten Kinde von Frankreich" gehörte, dem die Legitimisten unter dem Namen Henri V. huldigten. —

Obgleich die vertriebene Königsfamilie ihm weder eine Anstellung noch irgend eine Entschädigung darbieten konnte, so opferte er doch gern den Rest seines Vermögens, um den Bourbons zu dienen. Er gehörte zu den Altadligen damaliger Zeit, die den Thron des Bürgerkönigs für unhaltbar hielten und mit nie erlöschenden Hoffnungen noch heute der Thronbesteigung Heinrich's V. entgegensehen, um ihren erloschenen Adelsglanz mit allen feudalistischen Ansprüchen wieder aufleben zu sehen.

Seine Gemahlin empfing ihren zurückkehrenden Gatten in den beschränktesten Umständen mit einer rührenden Resignation. Das Unglück hatte ihre Seele veredelt. Alle die kleinen Eitelkeiten der Welt waren von ihr gewichen und desto freundlicher strahlte der milde Genius einer höhern Weiblichkeit aus ihren schönen Augen. Sie theilte übrigens durchaus die legitimistischen Gesinnungen ihres Gemahls und zog es vor, lieber unter dieser durch Volksherrschaft begründeten Regierung zurückgezogen und in Dürftigkeit zu leben, als sich dem Hofe eines Fürsten zu nahen, den sie, als von Gott zur Krone Frankreichs berufen, nicht anerkennen konnte. Louis Philipp zeigte Neigung, die Notabilitäten des alten Hofes an den seinigen herüberzuziehen und es hätte St. Sylvain vielleicht nur ein Wort gekostet, um seine frühere Stel-

lung im Heere wenigſtens mit einer gleich einträglichen im Hofdienſte vertauſchen zu können; allein er haßte jedes revolutionaire Element zu tief, um ſich auf ſolche Weiſe herabwürdigen zu können. — Deſto ſchärfer aber beobachtete ihn die mißtrauiſche Polizei der neuen Regierung. Man wußte recht gut, daß er einer der thätigſten geheimen Agenten der vertriebenen Bourbons in Paris war, doch fehlte es an hinreichenden Beweiſen darüber, um ihn verhaften oder entfernen zu können. Und deshalb zog man gleichſam bei den Haaren einen Vorwand herbei, um ihn verfolgen zu können. Veranlaſſung dazu bot der Umſtand, daß ſeine Gattin bei der Todtenfeier am 13. Febr. 1831 in der Kirche St. Germain l'Auxerrois für die hinterbliebenen der im Kampfe gegen das Volk gefallenen Anhänger der Bourbons durch eine Collecte die öffentliche Wohlthätigkeit in Anſpruch genommen hatte. Man wollte ihr und ihm daraus ein Staatsverbrechen machen, verhaftete Beide und ſtellte ſie vor die Aſſiſen; allein Angelica vertheidigte ſich mit vieler Freimüthigkeit und der berühmte Advokat der Legitimiſten Hennequin, ſo wie der Angeklagte ſelbſt, benutzte ſogar die Vertheidigung noch, um zu Gunſten der vertriebenen Königsfamilie die Gemüther zu gewinnen. Die Wirkung dieſer Reden war ſo mächtig, daß die Geſchworenen ihr „Nichtſchuldig" ausſprachen und beide Gat-

ten augenblicklich von dem Assisengericht in Freiheit gesetzt wurden.

Unter diesen Umständen mußte St. Sylvain seine Mission in Paris als beendigt betrachten und um den weitern Plackereien der Polizei zu entgehen, beschloß er, sich nach Spanien überzusiedeln und dort zu versuchen, zugleich dem legitimen Königthume zu dienen und sich eine neue Stellung zu begründen. Bis dahin zog er es vor, seine Gemahlin unter dem Schutze ihrer Mutter zurückzulassen, anstatt sie mitzunehmen, wie sie es wünschte und sie dem ungewissen Geschick Preis zu geben, dem er selbst entgegenging.

Auf dieser Reise war er nun begriffen, als die so eben erzählte Unterredung stattfand. St. Sylvain war von der vertriebenen Königsfamilie mit den dringendsten Empfehlungsschreiben an ihre hohen Verwandten in Madrid versehen und auf diese Connerionen gründete er seine Hoffnungen — während Muñoz noch größere Hoffnungen auf seine einnehmende Persönlichkeit baute.

Uebrigens kam bald das Gespräch auf's Neue in Gang und zwar lebhafter als früher, durch den Umstand, daß St. Sylvain sich nach Neuigkeiten aus Madrid erkundigte und Muñoz auf das Genaueste

davon unterrichtet war — wie er versicherte, durch Mittheilung eines Freundes, der dem Hofe sehr nahe gestanden hatte.

„Sie wissen doch" — fragte er — „daß die salische Erbfolge-Ordnung, welche die Töchter des Königs von der Thronfolge ausschließt, aufgehoben ist?" —

„Ein entsetzlicher Frevel" — rief St. Sylvain aus — „wodurch Don Carlos seiner ihm angeborenen Rechte beraubt werden soll — wie war das nur möglich?" —

„Durch Intriguen."

„Das weiß ich — aber noch ist mir Manches unklar in dieser entsetzlichen Geschichte. Bitte — theilen Sie mir mit, was Sie davon wissen." —

„Mit Vergnügen. — Es wird Ihnen bekannt sein, daß der König, seit langer Zeit kränklich, von den Intriguen zweier feindlichen Parteien gequält wird, die sich gleichsam streiten um das Fell des noch lebenden Löwen."

„Sie meinen" — entgegnete St. Sylvain — „die junge Königin Marie Christine und ihre Schwester, die Infantin Luise Charlotte, Gemahlin des Infanten Don Francesco de Paola, beide neapolitanische Prinzessinnen, auf der einen Seite und die portugiesischen Prinzessinnen, Schwestern der feindlichen Brü-

der — Donna Francesca d'Assir und ihre Schwester, die Infantin von Baira, Wittwe des verstorbenen Infanten Don Pedro — auf der andern Seite?" —

„Dieselben" — entgegnete Muñoz — „die Brüder des Königs selbst — Don Carlos und Don Francesco de Paola — verhalten sich völlig neutral, obgleich die Intrigue, in welcher ihre Gemahlinnen die Hauptrolle spielten, keine geringere Frage als die Thronfolge des Erstern betraf. Desto heftiger entbrannte dieser Streit unter den gedachten Damen. Die erste Gemahlin des Königs war bekanntlich eine Schwester der neapolitanischen Prinzessin Charlotte. Dadurch hatte diese Einfluß auf den König gewonnen, den jedoch wieder die portugiesischen Prinzessinnen an sich rissen als ihre verstorbene Schwester, eine Infantin von Portugal, die zweite Gemahlin des Königs wurde. Während darauf Ferdinand VII. seine dritte Gemahlin, eine blonde sächsische Prinzessin, besaß, die sich um Regierungsangelegenheiten gar nicht bekümmerte, intriguirten wieder beide Parteien mit ihren Einflüsterungen auf den König. Als aber diese dritte Gemahlin sich nach einem eben überstandenen Halsübel, durch eine Procession mit entblößten Füßen, um Gott zu danken für ihre Wiederherstellung, einen heftigen Rückfall und damit den Tod zugezogen hatte, wußten die portugiesischen Prinzessinnen durch ihre

Schönheit und Liebenswürdigkeit den König so zu fesseln, daß ihr Einfluß wieder im Steigen war und die neapolitanische Prinzessin Charlotte sich vernachlässigt sah. — Eine solche Zurücksetzung konnte diese stolze und herrschsüchtige Dame nicht ertragen. Sie bildete sogleich den Plan einer Vermählung des Königs mit ihrer jüngern Schwester: Marie Christine. Es gelang ihr, ein trefflich gemaltes Bild dieser in der That reizenden Fürstin dem Könige vor Augen zu bringen. Dieser entflammte augenblicklich in leidenschaftlicher Liebe für das nie gesehene schöne Original. Die Werbung wurde vorsichtig und im Geheimen durch Correspondenz der Prinzessin Charlotte mit ihrer Familie in Neapel betrieben und die portugiesischen Infantinnen bemerkten nicht eher, daß etwas Aehnliches im Werke sei, als an der Vernachlässigung, die ihnen widerfuhr und an den triumphirenden Blicken, womit die Prinzessin Charlotte ihr neu gewonnenes Uebergewicht geltend machte. Nun aber legten sie sich auf das Spioniren und erfuhren die Wahrheit, als schon Alles im Geheimen abgeschlossen war und nur noch die officielle Werbung durch einen portugiesischen Gesandten geschehen sollte. — Da waren sie voll Feuer und Flammen; Himmel und Hölle sollte in Bewegung gesetzt werden, um diese Verbindung zu hintertreiben. Sie bemühten sich, über das frühere Leben

der jetzigen Königin Erkundigungen einzuziehen, und wo fände man wohl nicht an Höfen hinreichenden Stoff in der **Chronic scandaleuse**, um eine junge lebhafte und lebenslustige Prinzeß zu verleumden — genug man wußte dem Könige eine solche wahrscheinlich erfundene Geschichte von Marie Christine zu hinterbringen, erreichte aber weiter nichts, als daß er die beiden Werkzeuge der Intrigue, die sich zu solchen Insinuationen hatten gebrauchen lassen, zu allen Teufeln jagte.

Dieses Ereigniß verrieth den portugiesischen Prinzessinnen, wie sehr Ferdinand von Marie Luise bezaubert war. Es blieb ihnen nun keine Hoffnung mehr, jemals wieder zu ihrem frühern Ansehen zu gelangen, als wenn nach dem Ableben Ferdinand's VII. Don Carlos zur Regierung kommen würde, da man nicht zweifelte, daß auch diese vierte Ehe des Königs kinderlos bleiben würde und sein Lebensende nahe sei. —

„Ich kenne die Hebel aller dieser Hofcabalen" — nahm St. Sylvain das Wort — „sie liegen in den Bewegungen der politischen Parteien, die seit langer Zeit Spanien zerrütten. Das sind noch die schönen Früchte der Intriguen Napoleons, der französischen Herrschaft und der Opposition des Volks dagegen. Durch die Franzosen waren erst die Freiheitsideen in

das Volk gedrungen. Die aufgeklärtesten Geister schwärmten für Freiheit und Gleichheit. Durch die famöse Constitution von 1812 ließen sie dem Königthum noch weniger als einen Schatten von Macht; die Vertreter des Volks waren die eigentlichen Regenten, und der König mit seiner Familie wurde ein Sclave der Cortes. Begreiflich wollte sich Ferdinand VII. diese Beschränkung der ihm von Gottes Gnaden verliehenen Machtvollkommenheit nicht gefallen lassen. Der früher herrschende Clerus war mit der Aufhebung der Klöster in seiner Existenz bedroht. Die Hierarchie verband sich daher mit den Anhängern der alten Ordnung der Dinge, um das absolute Königthum aufrecht zu erhalten, und diese Partei nannte sich Royalisten; die andere, die nach einer republikanischen Volksherrschaft strebte, hieß die liberale Partei. Jene waren die natürlichen Verbündeten der portugiesischen, Diese der neapolitanischen Prinzessin.

„Begreiflich!" — fuhr Muñoz lebhaft fort — „denn als nun endlich die junge Königin am Hofe erschien, und Ferdinand durch die feurigste Liebe und reizende Lebendigkeit seiner schönen Gemahlin wie verjüngt war, da entstanden neue Besorgnisse, und die Parteien selbst im Volke fingen an, sich zu regen und mit den Parteien am Hofe sich zu verbinden. — So

hatten die Liberalen und Constitutionellen ihre letzte Hoffnung auf eine Regentschaft der jungen Königin gesetzt und die Geistlichkeit, wie die Anhänger des alten Herkommens und historischen Rechts sahen Alles verloren, wenn nicht Don Carlos zur Regierung kam. Nun dachten sich beide Theile die Möglichkeit, daß die Königin guter Hoffnung und von einer Tochter entbunden werden könne. In diesem Falle würde nach der alten Erbfolgeordnung, die noch dazu Philipp V. im Jahre 1713 als Familiengesetz aller Bourbon'schen Häuser ausdrücklich bestätigt hatte, anstatt die Tochter des Königs, dessen Bruder Don Carlos zur Regierung gelangen. Gegen diese entfernte Möglichkeit wurde jetzt von den Liberalen operirt. Sie bildeten den Plan, die Aufhebung der salischen Erbfolgeordnung und damit die Succession einer Tochter des Königs unter Vormundschaft ihrer Mutter zu bewirken, und Rechtsgelehrte fanden sich, die erklärten, daß der König das Recht habe, für sich und seine Nachkommen die Erbfolgeordnung abzuändern; dieses Recht stehe dem Könige Ferdinand VII. in diesem besondern Falle um so mehr zu, als es nur der Bestätigung eines frühern Antrages der Stände bedürfe, um mit voller Rechtskraft Don Carlos von der Thronfolge zu Gunsten einer Tochter des Königs auszuschließen."

Damit wendete ſich das Geſpräch auf die Rechtsfrage über die Gültigkeit der Aufhebung der beſtehenden Erbfolgeordnung.

„Dieſe Rechtsgelehrten" — unterbrach ihn St. Sylvain — „ſind entweder ſehr unwiſſend oder im höchſten Grade einſeitig und parteiiſch. Wenn auch das Staatsrecht den Königen, als dem Haupt- und oberſten Geſetzgeber ſeiner Familie, das Recht zugeſteht, Verfügungen zu treffen, wodurch ſeinen Nachkommen die Hände gebunden oder ihnen gewiſſe Rechte entzogen werden: ſo kann ſich dieſe Befugniß doch auf keinem Fall auf Beraubung der Succeſſionsrechte von Agnaten beziehen, die durch ihre Geburt ſchon gewiſſe eventuelle Erbfolgerechte gewonnen haben. Das würde aber hier der Fall ſein. Der Antrag der Cortes, wovon Sie reden, war ſchon an ſich ſelbſt nichtig; denn zu einem andern Zweck, um ein Finanzgeſetz zu berathen, zuſammenberufen, hatten ſie nicht das Recht, im Namen des Volks Anträge zu machen, zu welchen ſie von ihren Committenten keine Aufträge hatten. Als daher Carl IV. ihnen den Wunſch zu erkennen geben ließ, Anträge auf die Aufhebung der ſaliſchen Erbfolgeordnung zu machen, fügten ſie ſich zwar dieſem Verlangen, erklärten aber in ihrem Er-

pediente*), daß sie sich vorbehielten, darüber noch die Genehmigung des Volks einzuholen. Es haben aber nie und nirgends diese zur Gültigkeit ihres Antrages unerläßlichen Volksversammlungen stattgefunden und der hochselige König Carl IV. scheint sich von der Unausführbarkeit dieser Idee überzeugt zu haben; wenigstens ist so viel gewiß, daß er das Expediente ohne Verfügung darauf ad Acta legen ließ." —

„Wenn also der König" — warf Muñoz ein — „jetzt dieses Expediente genehmigte und allenfalls noch eine Anerkennung dieses Antrages von Seiten des Volks veranlaßt, so würde das salische Gesetz rechtsgültig aufgehoben sein?" —

„Keineswegs, in diesem besondern Falle" — entgegnete St. Sylvain — „abgesehen auch von der Ungültigkeit einer solchen Form, würde doch hier ganz besonders in Betracht kommen, daß das Expediente der Cortes vom Jahre 1789 datirt ist, Don Carlos aber schon am 20. März 1788 geboren war. Aber sein Recht der Geburt stammt von Gott. Menschliche Macht kann es ihm nicht rechtsgültig entziehen. Rückwirkend ist kein Gesetz. Also weder der König, noch die Cortes hatten das Recht, Don Carlos seiner Ansprüche auf die Thronfolge zu

*) Die Eingaben der Cortes (Stände.)

berauben. Geschah es dennoch, so war es ein Act der Gewalt — eine empörende, himmelschreiende Ungerechtigkeit; aber hundert Jahre Unrecht kann nicht eine Stunde Recht werden. Man hat an diesem Prinzen einen Raub begangen, den die Geschichte blutig rächen wird."

„Sie setzen mich in Erstaunen, mein Herr" — rief Muñoz überrascht — „von dieser Seite habe ich die Aufhebung der salischen Erbfolgeordnung nie betrachtet — Indeß" — fügte er leichtsinnig hinzu — „wird es darauf ankommen, wer sich für den Fall, daß Ferdinand VII. ohne männliche Leibeserben mit Tode abgehen würde, des Throns bemächtigte und darauf erhielte — in der Politik wie im Leben entscheiden die Erfolge mehr als das Recht." —

„Leider" — sprach St. Sylvain mit Wehmuth — „ist die Welt so tief gesunken, daß Recht und Gerechtigkeit selbst in der Heiligkeit der Throne ihr Asyl nicht mehr finden kann. — Seit dem entsetzlichen, nie wieder auszutilgenden Königsmorde in Frankreich haben der dämonischen Macht der Revolution schon Zugeständnisse gemacht werden müssen, die man vor jenem Ereignisse für unmöglich gehalten hätte. — Das bedeutendste dieser Zugeständnisse war die Anerkennung eines corsischen Edelmannes und seiner Brüder und Schwäger auf den Thronen von

Frankreich, Spanien, Holland, Neapel, Schweden und Westphalen und noch mehr, die Vermischung durch die Bande des Bluts der Familien des göttlichen Rechts mit denen der Revolution." —

„Aber, mein Herr" — warf Muñoz ein — „zu allen Zeiten sind neue Dynastien entstanden durch die Gewalt der Umstände und wenn wir auf den Ursprung der meisten Herrscherfamilien Europas zurückgehen, so sind sie fast alle Kinder einer Revolution und verdanken ihre Macht der Eroberung oder dem Volkswillen — denken Sie nur an den Ursprung des Hauses Braganza auf dem portugiesischen Throne."

St. Sylvain war betroffen durch das Gewicht der historischen Wahrheit dieses Einwurfs. „Indeß — mein Herr" — entgegnete er mit einiger Verwirrung — „werden Sie mir zugeben müssen, daß Jahrhunderte dazu gehören, um einer solchen Dynastie die Heiligkeit des historischen Rechts zu geben. — Bis dahin aber giebt es die furchtbarsten Kämpfe. Die Menschheit blutet unter den Streichen, welche Könige entthronen. Die dreimalige Entthronung der Bourbons und die Erhebung Napoleons und jetzt Louis Philipp's auf den französischen Thron hat mehr als zehn Millionen Menschenleben gekostet. Was würde die Beraubung Don Carlos um seine Geburtsrechte und die Erhebung der Tochter Ferdinand's auf den

Thron dem armen Spanien wieder koſten? — Gerechter Himmel — mich ſchaudert, wenn ich an Spaniens Zukunft denke. — Doch entſchuldigen Sie, Herr von Muñoz, ich habe die Unart gehabt, Sie zu unterbrechen; fahren Sie gefälligſt fort in Ihren Mittheilungen, wenn es beliebt." —

„Grijalba" — fuhr Muñoz fort zu erzählen — „übernahm es, den König zuerſt auf die Idee der Abänderung der Erbfolgeordnung zu bringen. — Eines Abends beim Auskleiden klagte der König ſeinem vertrauten Kammerdiener, daß er ſeine Gemahlin ſchon einige Male in Thränen überraſcht habe. — „„Was kann es ſein"" — fragte er — „„das ſie ſo unglücklich macht? — Wenn ich ſie mit Bekümmerniß frage, was ihr fehlt, ſo entgegnet ſie: „„Meine Gegenwart iſt ſo glücklich — aber die Zukunft .... "" und dann bricht ſie ab und keine Bitten, kein Flehen vermögen ihr eine nähere Erklärung abzudringen. Denkt ſie an meinen Tod? — Heiliger Jacob von Compoſtella — ſteht mir mein Lebensende ſchon ſo nahe bevor?"" —

„„Keineswegs — **Sire!** — aber Ew. Maj. geruhen zu bedenken, daß wir Menſchen alle ſterblich ſind; daß es in Gottes Macht ſteht, wann er uns abrufen will; daß Ihre Maj. die Königin jünger und

gesünder ist als Ew. Maj., daher nach dem Lauf der Natur zu erwarten steht, daß Marie Christine Ew. Maj. überlebe.""

„„Nun und wird sie alsdann Noth leiden?"" — antwortete der König mißmüthig, indem er sich unter Gesichtsverzerrungen in Folge der Gichtschmerzen den Arm in den rothsammetnen Schlafrock stecken ließ — „„So — sachte — sachte! vorsichtig! — Du bist plump und ungeschickt, wie ein andalusischer Stier! indeß wird sie nicht als Königin Wittwe ihre zwölf Millionen Realen Einkommen haben — ihre Schlösser und Landsitze? — wie kann man mehr thun, seine Wittwe zu versorgen?"" —

„„O"" — rief der gewandte Diener — „„Ihre Maj. die Königin ist viel zu erhaben gestellt, um sich durch solche kleinliche finanziellen Sorgen den geringsten Kummer machen zu lassen. — Aber rechnet es Ew. Maj. für nichts, daß jene portugiesischen Infantinnen, ihre unversöhnlichsten Feindinnen, sie tyranniſiren und ihr auf jede Weise das Leben verbittern würden, wenn Don Carlos zur Regierung kommen sollte?"" —

„„Aber — heiligste Jungfrau der Gnaden"" — rief der kränkliche, reizbare König, während Grijalba ihm eine monströse Nachthaube aufsetzte — „„was vermag der Mensch gegen Gottes Fügung? Kann ich

es hindern, daß mein Bruder den Thron besteigt? — Nur wenn mir Gott einen Sohn schenkte, würde die, ser meinen Bruder von der Thronfolge ausschließen.""

„„Wie aber, wenn der Himmel die Gnade hätte die glückliche Ehe Ew. Maj. mit einer Tochter zu segnen?"" —

„„Teufel!"" — starrte Ferdinand den Vertrauten an — „„nun in diesem Falle würde nach der salischen Erbfolgeordnung meine Tochter von der Thronfolge ausgeschlossen bleiben und mein Bruder den Thron besteigen."" —

„„Damit seine Gemahlin und deren Schwester das Recht hätten, Ihre Maj. die Königin und im vorausgesetzten Falle, die Tochter Ew. Maj. zu Tode zu quälen. — Wie aber, wenn Ew. Maj. die salische Erbfolgeordnung aufhüben, wie bekanntlich schon des hochseligen Königs Maj. Carl IV. intendirt hatte; indem er die Cortes veranlaßte, das Expediente von 1789 zu erlassen.""

„„Madon di Dios!"" — rief er aus, indem er sich unter Aechzen von dem Kammerdiener auf sein Bett niederlegen ließ — „„die Königin ist ja noch nicht einmal guter Hoffnung — wie können wir schon von den Rechten ihres Kindes reden?""

„„Aber Sire, wenn dieser glückliche Fall eintreten würde?"" —

„Nun dann — zum Teufel ist es noch immer Zeit, mich daran zu erinnern,““ rief der König und entließ den Kammerdiener.

„Wenige Wochen später, wurde zu nicht geringer Ueberraschung aller Personen, welche die Schwäche des Königs kannten, der noch dazu kurz vor seiner Vermählung einen schweren Fall gethan und sich dadurch eine Rückenmarkserschütterung zugezogen hatte, — die Schwangerschaft der Königin bekannt. Groß war die Freude ihrer Anhänger, eben so groß die Bestürzung der portugiesischen Parthei, die es bei dieser Gelegenheit nicht an schlimmen Vermuthungen und Gerüchten fehlen ließ. Grijalba aber begab sich auf den Wunsch der Schwester der Königin, Infantin Charlotte, sogleich zu dem Justizminister Colomarde, und trug keine Scheu ihm zu sagen, daß der König ihm befehlen lasse, sofort das Expediente der Cortes von 1789 was die Erbfolge betreffe, im Archiv aufzusuchen und ihm bei Gelegenheit des nächsten Vortrages vorzulegen.“

„Der würdige Calomarde, war über diesen Befehl im höchsten Grade erschrocken. Da er mit einem Blick alle Folgen dieses Schrittes voraussah, versuchte er es, diesen Auftrag, von sich abzulehnen, indem er vorgab, es sei ihm völlig unbekannt, daß ein solches Expediente existire — mindestens befinde es sich nicht

mehr im Staatsarchiv, da es als völlig erfolglos, in den Papierkaſten geworfen ſein würde.

„In dieſem Fall" — entgegnete Grijalba mit vielem Ernſt — „würde ohne Zweifel Ew. Excellenz in den Präſidiis *) Muße zum Nachdenken, über die Pflichten eines Miniſters erhalten. Ihro Majeſtät geruhen zu äußern, daß Allerhöchſt Sie dieſes Expediente dem Vorgänger Ew. Excellenz ſelbſt zur Aufbewahrung in die Hände gegeben habe, es dürfte daher Ew. Excellenz nur in den Tagebüchern Ihres Miniſteriums nachſehen und die Schrift wird ſich ganz beſtimmt finden."

Damit verneigte er ſich, nicht ohne durch Blick und Haltung dem Miniſter jene Ueberhebung fühlen zu laſſen, welche einer gemeinen Dienerſeele eigen iſt, wenn ſie ſich in das Vertrauen ihres Herrn eingeſchlichen hat und entfernte ſich. Dem Miniſter aber ging die Drohung mit den Präſidiis bedeutend durch den Kopf; er fühlte, daß ſich hier nicht ausweichen laſſe, ſuchte und fand das erwähnte Expediente und legte es in ſein Portefeuil, um es dem Könige vorzulegen.

---

*) So nennt man die ſpaniſchen Feſtungen an der africaniſchen Küſte, die als Verbannungsorte benutzt werden, und deren glühendes Klima für die meiſten Europäer tödlich iſt. D. B.

„Ferdinand VII. lag ruhend auf dem mit Sammet gepolsterten Feauteuil, in seinem mit reich vergoldeten Stuckaturen und kostbaren Tischen von Jaspis und orientalischen Marmorarten, wundersam geschmückten Pendülen, und einem Plafond und Wandgemälden von den berühmtesten alten Meistern Spaniens, in ächt königlicher Pracht verzierten Gemach. Ein Hausrock vom schwarzen Sammet mit Hermelin gefüttert, umhüllte die abgemagerten Glieder des hohen Kranken, der über Reißen darin und Gichtschmerzen klagte. Sein großes, einst volles und männlich gebräuntes Gesicht, war jetzt gelblich bleich und erschlafft in jedem Zuge geworden. Die Augenlider, halb geschlossen, wie lebensmüde — der Kopf, als sei ihm die Last der Krone und des Lebens schon längst zu schwer geworden auf die Brust gesenkt, die Füße auf ein Bänkchen mit Sammetpolster gelegt — so saß der arme König, ein Bild irdischer Nichtigkeit in Mitten einer prunkenden Majestät, um die ihn kein Bettler beneiden möchte. Neben dem Sessel dieses hinfälligen Mannes, war eine schöne junge Frau — das Bild des frischesten, vollsaftigsten Lebens beschäftigt, ihm seine Lage zu erleichtern und mit theilnehmender Zärtlichkeit die Schmerzen tragen zu helfen. Wenn der kranke König zu ihr das Auge empor hob, so lag darin ein schwermüthiges Glück-

seligkeitsgefühl, das nur bisweilen von einem schmerzhaften Zucken der Gesichtsmuskeln unterbrochen wurde. „„Nun““ — sprach er — „„meine Seele — mein süßes Leben — sind ja unsre Wünsche erfüllt — der Himmel hat deinen Schooß gesegnet — aber dieses Kind das mich so glücklich gemacht hätte, wenn es mir früher geschenkt wäre, wird geboren werden, wenn mein Herz schon ruhen wird, in der schwarzen Marmorurne des Pantheons von San Lorenzo *).““

Marie Christine, mit ihrem erregbaren Gemüth, keines Wortes mächtig, lehnte ihren schönen Lockenkopf sanft weinend auf die Schultern ihres königlichen Gemahls. — Da ließ sich von der Fenstervertiefung her, eine fast schrillende weibliche Stimme vernehmen: „„Gott erhalte Ew. Majestät noch tausend Jahre. — Wenn aber der Herr, vielleicht bald über Ihr kostbares Leben ein Anderes verfügen würde, so gebe der Himmel, daß es ein Infant sein möge und keine Infantin, denn in diesem Falle würden Mutter und Tochter, von der Tyrannei dieser Portugiesinnen zu Tode gequält werden.““

„„Aber zum Teufel!““ — rief der König ärgerlich aus — „„ich habe ja schon mit Grijalba geredet,

---

*) Die Königsgruft im Escurial. S. dessen Schilderung im ersten Theil meines: Don Fernando. D. V.

daß ich das nicht dulden werde. — Geht — schickt mir Calomarde her, um seine Meinung zu hören.""

„„Wenn Ew. Majestät"" — sprach die Infantin Charlotte — „denn die war es, die den König nach der Gewohnheit der höflichen Spanier, das tausendjährige Leben gewünscht hatte" — „„in diese höchst persönliche, reine Familienangelegenheit, auf die egoistische Meinung der Minister hören, und nicht eigener Eingebung folgen würde, so steht das Leben und die Zukunft Ihrer Gemahlin und Ihres Kindes auf der Spitze unnöthiger Bedenklichkeiten."

„Damit verneigte sie sich und zog sich zurück. — „„Es will doch eine so ernste Sache überlegt sein"" sprach der König, gegen seine Gemahlin gewendet, im Ton der Entschuldigung.

„„Ew. Majestät beschwöre ich,"" — flehte die Königin, „„auf meine Person, bei dieser Ueberlegung gar keine Rücksicht zu nehmen. Ich bin viel zu unbedeutend, um nur die geringste Berücksichtigung für mich in Anspruch nehmen zu können. Indeß das Kind unter meinem Herzen, wenn es das Unglück haben sollte, Ew. Majestät Tochter zu sein, empfehle ich dem menschlich fühlenden Mitleiden seines Vaters.""—

„Mit diesen Worten entfernte sie sich, und der Minister Calomarde trat ein."

„Der König begrüßte ihn mit einer leichten Kopf-

neigung, und reichte ihm ſchweigend die Hand zum Kuß. Der Miniſter küßte die bleiche, knöchere Hand des kranken Monarchen, ohne die früher üblich geweſene Kniebeugung, die Ferdinand VII. ſeinen Umgebungen erlaſſen hatte, und öffnete dann ſein Porteſeuil, aus welchem er mehrere Sachen hervorzog, die er dem Könige zur Unterſchrift vorlegte, nachdem ein Paar Lakaien einen Tiſch vor ſeinen Seſſel gerollt hatten. —

„Der König ſetzte ſchweigend ſeinen Namenszug unter ein Reſcript nach dem Andern, nachdem ihm der Miniſter den Inhalt deſſelben, mit kurzen Worten mitgetheilt hatt. — Bei keinem einzigen machte er Bemerkungen. Er ſchien dieſes Unterzeichnen, als das einzige Geſchäft ſeiner Regierung, mit einer Apathie zu betreiben, die an Bewußtloſigkeit gränzte. Zuletzt legte ihm der Miniſter, ein vom Alter ſchon vergelbtes Schreiben vor, und mit dem Finger darauf deutend, ſprach er mit ſtärkerer Betonung: „das Expediente der Cortes von 1789, wegen Aufhebung der Saliſchen Erbfolgeordnung.“ —

Der König zuckte zuſammen. Man ſah wie er erſchrak, und noch bleicher wurde, als zuvor. Nach einer Pauſe hob er ſchon die Hand und Feder, um das Geſchick von Spanien mit einem verhängnißvollen Zuge zu beſtimmen; da fiel ihm das Unrecht,

das er damit seinem leiblichen Bruder zufügen würde, schwer aufs Gewissen. Die Feder entsank seiner Hand und er sprach seufzend: „„genug für heute!““ indem er das Expediente der Cortes zur Seite schob.

„Zwölf Tage lang, lag diese Schrift, halb hervorblickend aus einer Menge anderer Papiere auf dem Schreibtische im Cabinet des Königs. Das waren aber qualvolle Tage für den hohen Patienten. Er wagte nicht in dieser wichtigen Angelegenheit irgend einen Menschen um Rath zu fragen, und dennoch war er unentschlossen, und während ringsum ihn her alle Triebräder der Intrigue in Bewegung gesetzt, waren, befand er sich in dem rathlosesten Zustande von der Welt. — Kein Mensch durfte so indiscret sein, zu thun, als wisse er, was den König Tag und Nacht beunruhigte, und dennoch waren es, bald die Beichtväter des Königs, die es als die größte Sünde darstellten, die göttliche Erbfolgeordnung in königlichen Familien zu zerstören, bald die verblümten Reden der Infantin Charlotte, oder die Thränen und das Schmollen der schönen Königin Christine, die dem unglücklichen Monarchen, die bittersten indirecten Vorwürfe machten über sein unentschlossenes Zögern.

„Endlich am 29. März 1830, unterzeichnete Er, nach einer solchen Scene in der heftigsten Aufregung, das Expediente der Cortes mit den Worten: „Publi-

que se“ (Publicire es) schrieb darunter die magischen drei Worte: „ich der König“ und sandte es damit an den Minister Calomarde zurück.

„Dieser Minister begab sich sogleich zum Könige, und erlaubte sich, ihm die dringendsten Vorstellungen gegen den gefaßten Entschluß zu machen. — „„Die Aufhebung der seit Jahrhunderten bestandenen Erbfolgeordnung““ — sprach er — „wird Seine Hoheit den Infanten Don Carlos, für den Fall der Geburt einer Infantin, seiner ihm angeborenen Rechte berauben. Nicht geduldig wird er es über sich ergehen lassen; der Clerus und die fanatische Volksmenge wird ihm anhangen. Auf der andern Seite, werden die Ansprüche der unmündigen Infantin von den Revolutionairs, Constitutionellen und Liberalen unterstützt werden. In den Partheien am Hofe, haben schon bis jetzt die Partheien im Volke ihren Stützpunkt gefunden; sie werden künftig die Führer der Volkspartheien werden. Die Revolution wird gegen das historische Recht der Throne in den Kampf treten, und der furchtbarste Bürgerkrieg wird sich entzünden, und das Blut von hunderttausend getreuer Unterthanen wird zum Himmel aufschreien.“

„Publique se!“ schrie der König mit Gesichtsverzerrungen, die der eben durch die furchtbarste Gemüthsbewegung reißender werdende Schmerz auf-

regte — „ich werde zeigen, daß ich noch Herr in meinem Lande bin, publicire es oder schere dich zu allen Teufeln!“ damit wies er dem Minister ungnädig die Thür.

„Nun blieb diesem nichts andres übrig, als zu gehorchen, da er schwach genug war, deshalb seine Stellung nicht aufgeben zu wollen, und noch an demselben Tage wurde das Decret, wodurch der Antrag der Cortes vom Jahre 1789 genehmigt wurde, öffentlich bekannt gemacht.

„Es läßt sich kaum beschreiben, welche allgemeine Aufregung diesem Schritte folgte.“

„Das ist mir bekannt“ — entgegnete St. Sylvain, der diese Mittheilungen bis jetzt mit der größten Aufmerksamkeit angehört hatte, „der König von Neapel war gerade in Madrid anwesend. Obgleich seine Tochter die Königin Christine dadurch zunächst gewonnen hätte, so wollte er doch nicht die immer wenigstens möglichen eventuellen Erbrechte der Prinzen seines Hauses aufs Spiel setzen; er protestirte dagegen sehr nachdrücklich; Louis Philipp, damals noch Herzog von Orleans, schloß sich dieser Protestation an, obgleich er jetzt als König der Franzosen sich genöthigt gesehen hat, der Parthei der Bewegung unter andern Zugeständnissen auch die, der Annäherung an Marie Christine zu machen, der ohne Zweifel

nach dem Ableben Ferdinands die Anerkennung seiner Tochter folgen wird. —

„Don Carlos aber hat nicht protestirt" — bemerkte Muñoz — „also die Aufhebung der salischen Gesetze stillschweigend annerkannt — dieser Umstand scheint doch wichtig zu sein, für die Beurtheilung der Rechtsfrage."

„Keineswegs" — entgegnete St. Sylvain mit großer Bestimmtheit: „Don Carlos war allerdings der Verletzte durch diese Verfügung; allein, so lange Ferdinand VII. lebt, ist er der erste Unterthan desselben. Er konnte gegen die Verfügung des Königs nicht protestiren, ohne, nach seinem strengen Begriffe von der Legitimität, seinen Pflichten als Unterthan ungetreu zu werden. — Er sah zu dem voraus, daß, wenn er jetzt protestirte, der König diese Protestation der Beurtheilung partheiischer Richter unterwerfen würde. Um nun keinen ungerechten Richterspruch gegen sich zu erwecken, zog er es vor, für jetzt zu schweigen, überzeugt, sein gutes Recht sei so unverletzlich, daß es durch eine so richtige Art, wie diese pragmatische Sanction (so nennen sie das Decret der Aufhebung der salischen Erbfolgeordnung), nicht ungültig gemacht werden könne. — Der Infant hat daher beschlossen, wie ich aus sicherer Quelle weiß, nicht eher einen Schritt zu Wahrnehmung seiner Rechte

zu unternehmen, als bis Ferdinand VII. todt ſein wird; alsdann aber mit entſchiedener Feſtigkeit ſein Recht auf die Krone geltend zu machen."

„Man ſagt" — warf Muñoz ein — „Don Carlos ſei ein ſchwacher, characterloſer Mann, ein Frömmler, der ſich von den Geiſtlichen ſeiner Umgebung beherrſchen laſſe und völlig abhängig ſei, von dem Willen ſeiner Gemahlin und der Prinzeß von Baira."

„Verleumdung, grelle Verleumdung von Seiten ſeiner Feinde und politiſchen Gegner. Ich erinnere mich noch, dieſen edlen Prinzen in meiner Jugend geſehen zu haben, als er ſich mit ſeinem Bruder, dem jetzigen Könige in der Gefangenſchaft Napoleons zu Valancai befand. Sie können denken, daß Don Carlos von jeher Gegenſtand der wärmſten Theilnahme der aus Frankreich vertriebenen Königsfamilie, und der Verehrung aller Legitimiſten Frankreichs geweſen iſt; daß daher die genaueſten Details über ſeinen Character und ſeinen Wandel zu meiner Kenntniß gekommen ſind. — Don Carlos iſt unter allen ſpaniſchen Prinzen der entſchiedenſte Character. Fleißig und nachdenklich von Kindheit auf, lieferte er ſchon frühzeitig Beweiſe von Gemüthsſtärke und Charakterentſchloſſenheit. Sein Verhalten zu Bayonne, als Napoleon die ſpaniſche Königsfamilie um ihren Thron betrog, bot ihm ſchon im Jahre 1808 die erſte Gele-

genheit dar, eine politische Meinung zu entwickeln. Ihn schreckten so wenig die tyrannischen Befehle Napoleons, als die, von dem Blute eines gemordeten Prinzen noch rauchenden Gräben von Vincenne *). Um sich vor dem Usurpator der französischen Krone nicht beugen zu müssen, stellte er sich krank in Bayonne, da er sich dem Auftrage seines Bruders Ferdinand, dorthin zu reisen, nicht hatte entziehen können. Ferdinand hatte den Umständen nachgegeben und die Abdication unterzeichnet; Escoiquez hatte beiden Prinzen empfohlen, sich dem Willen des Kaisers zu fügen; die Verhandlungen und Intriguen im Schloße Mareal vor Bayonne waren so weit gediehen, daß nichts mehr fehlte, um die Abtretung der spanischen Krone an Napoleon rechtsgültig zu machen, als die Verzichtleistung dieses damals erst zwanzigjährigen Prinzen; dieser aber protestirte laut gegen jede Verletzung seiner Rechte, indem er würdevoll erklärte: **Mas vale morir que vivir sin honor; yo no consiento** **).

*) Der Herzog von Enghien, ein bourbonischer Prinz, wurde mit Verletzung des Völkerrechts zu Ettenheim im Badenschen arretirt, und auf Napoleons Befehl durch ein Kriegsgericht verurtheilt und in den Festungsgräben von Vincenne am 21. März 1804 erschossen. Alle Versuche Napoleon zu rechtfertigen, haben kein historisches Gewicht. D. V.

**) Lieber sterben als ohne Ehre leben. Ich willige nicht ein. D. V.

„Indeß" — unterbrach ihn Muñoz — „meldete der Moniteur, auch Don Carlos habe seine schriftliche Zustimmung abgegeben *)."

„Der Moniteur" — entgegnete St. Sylvain — „unter der Regierung dieses Usurpators war ein Lügenblatt. Die Geschichte wird durch nichts so sehr verfälscht, als durch die officiellen Lügen solcher Hofzeitungen. — Don Carlos theilte darauf die lange Gefangenschaft seines Bruders zu Valencay, und wurde mit der Restitution desselben, seinem Vaterlande erst im Jhre 1814 zurückgegeben. — Bei dem Einzuge seines Bruders, empfing er den ihm gebührenden Antheil an der allgemeinen Begeisterung, dieselben Freudenthränen, in Madrid, die seinem Bruder galten, begrüßten auch ihn. — Die lange Gefangenschaft hatte auf den nachdenklichen Character des Jnfanten den wohlthätigen Einfluß gehabt, den das Unglück auf edle Seelen übt. Er hatte seine Beobachtungsgabe geschärft, seine Grundsätze veredelt, seinem Character überhaupt jene Ueberlegung und Besonnenheit gegeben, die der Festigkeit erst ihren Werth verleihet. So hatte er auch frühzeitig erkannt, daß die Cortesverfassung seines Vaterlandes vom Jahre

*) S. die Erzählung dieses Herganges in: Don Fernando v. d. Verf. 2. Thl. (bei dem Verleger dieses Werkes.)

1812 nichts sei, als eine Republik, unter der Maske eines bedeutungslosen Schattenkönigthums. Die revolutionaire Parthei hatte Ferdinand VII. damit sogleich nach seiner Rückkehr neue Fesseln anlegen wollen, um sich selbst die Herrschaft zu bewahren. Schon neigte sich der junge König zu der Anerkennung dieser Verfassung hin, als Don Carlos es war, der auf das Lebhafteste gegen diese Schmälerung der monarchischen Rechte der Krone protestirte, und seinen Bruder bewog, diese Verfassung nicht anzuerkennen. Die revolutionaire Parthei rächte sich dafür durch schamlose Verleumdung dieses edlen Prinzen, indeß wer das Glück gehabt hat, ihn aus der Nähe zu beobachten, wird seinen wahren Werth zu schätzen wissen. — Was man auch dagegen sagen möge, so ist doch in Wahrheit Don Carlos mit allen Eigenschaften eines Ehrenmannes begabt. Er besitzt im höchsten Grade jede häusliche Tugend. Seit 1816 ist er sehr glücklich vermählt, mit der Infantin von Portugal Francisca d'Assis, Tochter Johanns VI. Der Himmel hat ihm aus dieser Ehe schon drei Prinzen geschenkt, von welchen der älteste, der Infant Carl Ludwig Maria, im Jahre 1818 geboren, viel Hoffnungen giebt und schon früh den Charakter eines edlen Castilianers entwickelt." —

„Auch im Jahre 1820" — fuhr St. Sylvain fort — „widersetzte sich Don Carlos mit großer Fe-

ſtigkeit der Annahme der Conſtitution, die eine empörte Soldateska dem Könige aufzwang. Nichts in der Welt hätte ihn bewegen können, einer ſolchen monſtröſen Uſurpation der revolutionairen Parthei ſich freiwillig zu unterwerfen. Es bedurfte eines förmlichen Befehls ſeines Bruders des Königs, um ihn zum Beitritt zu bewegen. Vergeblich bat er im Jahre 1822 den König um Erlaubniß, die königliche Garde gegen die Rebellen führen zu dürfen, in dem Augenblick, als ſie von den Descamiſados und dem andern revolutionairen Geſindel in den Straßen Madrids angegriffen war. Seine Anhänglichkeit an die alten Geſetze der Monarchie und ſeine Ehrfurcht vor den königlichen Vorrechten, gewann ihm die Liebe aller Royaliſten des Königreichs. So ſehr er auch die Nachgiebigkeit ſeines Bruders mißbilligte, ſo hielt er ſich doch fern von allen politiſchen Intriguen und mit der Reſignation einer edlen Seele und der Ergebenheit eines getreuen Unterthanen, unterwarf er ſich ſogar ſolchen Befehlen, die ſeinen Intereſſen und Grundſätzen gradezu entgegen liefen. Für ſeinen Bruder, der leider von entgegengeſetzten Einflüſſen beherrſcht wird, hegt er die zärtlichſte Liebe und Ehrerbietung. Giebt der Himmel, daß dieſer edle Prinz nach Ferdinands Ableben den Thron beſteigt, ſo darf Spanien ſich glücklich ſchätzen." —

„Zum Pfaffenregiment, das alsdann herrschen wird" — entgegnete Muñoz lachend — „besser wäre doch ein Weiberregiment, das Christine als Vormünderin der kleinen Infantin führen würde. Dann dürfte man doch hoffen...."

„Spanien unglücklich zu machen?" — unterbrach ihn St. Sylvain mit einiger Bitterkeit — „wo eine schöne, üppige Königin herrscht, würden sich die Einflüsse einer Camarilla geltend machen, und ewige Schwankungen von Weibern und Günstlingslaunen entstehen. Don Carlos dagegen ist religiös ohne Fanatismus, gottesfürchtig ohne Intoleranz, freigebig ohne Verschwendung, mäßig ohne Kargheit, besonnen, ruhig, nachdenkend, muthig und entschlossen. Nur in zwei Dingen hat er einen schönen Enthusiasmus bewiesen — in seiner Vaterlandsliebe und in seiner Ehrfurcht vor der Heiligkeit des Eides. Er würde sich nie einer fanatischen Hierarchie in die Arme werfen, es müßte denn sein, daß man ihn durch Angriffe auf die Rechte seiner Thronfolge zwingen würde, den Schutz einer Parthei anzunehmen, welche die natürliche Gegnerin aller revolutionairen Bewe-

*) Camarilla nennt man den ungesetzlichen Einfluß, den die nächsten Umgebungen (die Personen des Hofs und der Kammer), so leicht auf schwache Monarchen auszuüben pflegen. D. V.

gungen ist Wenn es der Wille der Vorsehung sein sollte, daß Don Carlos den Thron seiner Ahnen bestiege, so würde sich Spanien eines so gerechten und gewissenhaften Souverains zu erfreuen haben, wie es seit Jahrhunderten nicht gehabt hat, und die männliche Descendenz dieses Prinzen, würde für Spaniens Zukunft die schönste Bürgschaft abgeben." —

So endete für jetzt ein Gespräch, das uns Herrn von St. Sylvain als einen der eifrigsten Legitimisten und Don Carlos als einen trefflichsten Prinzen vorführt, der von politischen Partheien verleumdet und von der öffentlichen Meinung verkannt, dennoch ein Prinz von edlem und festem Character ist, der von einem tragischen Geschick verfolgt, unserer innigsten Theilnahme würdig bleibt.

Die pragmatische Sanction, wie der König sein Gesetz, wodurch die salische Erbfolgeordnung aufgehoben werden sollte, nannte, machte in ganz Spanien und dem westlichen Europa den tiefsten Eindruck. Die apostolische Parthei zitterte, während die Liberalen darüber jubelten, daß die Königin kein Mittel haben werde, sich auf dem Thron der Regentschaft zu erhalten, als indem sie die Freiheiten des Volkes erweiterte, die, der Kirche ein-

ſchränkte, die Klöſter aufhebend alle Kirchenſchätze für Staatsgut erklärte. Die ungeheure Maſſe der Geiſtlichen aller Orden, die in Spanien gewohnt war, in allen Familien- und öffentlichen Angelegenheiten Einfluß zu haben, ſah ſich damit deſſelben, ja ſogar in ihrer Exiſtenz bedrohet. Ihr ungeheurer Anhang im Volke regte ſich, und dreihundert Freiwillige wurden gewonnen, für eine entſetzliche Verſchwörung, die keinen andern Zweck hatte, als den Wagen des Königs und der Königin auf ihrer Rückkehr, von einer der täglichen Spazierfahrten anzufallen und — ſchrecklich zu ſagen — durch die entſetzlichſten Mißhandlungen der Königin eine Fehlgeburt zu bewirken. Dieſe Scheußlichkeit ſollte mit der Plünderung der Häuſer aller Negros und der Ausrufung Don Carlos zum Könige endigen. Schon war der 24. September zur Ausführung dieſer Greulthat beſtimmt, als der Anſchlag durch einen der Mitverſchwornen verrathen wurde. Nun aber erging ein furchtbares Strafgericht über die apoſtoliſche Parthei. Zweiundſiebenzig angeſehene Anhänger derſelben wurden verhaftet; unter ihnen der erſte Geiſtliche Spaniens, Igleſias, Erzbiſchof von Toledo, der berüchtigte Franziscanergeneral Cyrillo, der Obriſte der königlichen Freiwilligen und viele Andere noch.

Ganz Madrid war noch in Schreck und Bewe-

gung über dieſe Ereigniſſe, als am 10. Oct. der Donner der Kanonen, die Entbindung der Königin Marie Chriſtine von einer Prinzeſſin von Aſturien verkündete. Das unſchuldige junge Weſen, deſſen Daſein allein ſchon ſo viel Unheil über Spanien bringen ſollte, erhielt in der Taufe den Namen: Maria Iſabella.

Unter dieſen Bewegungen kam St. Sylvain nach Madrid. Er gab ſeine Empfehlungsſchreiben ab an die verſchiedenen Mitglieder der königlichen Familie und wurde mit Auszeichnung aufgenommen. Abermals wurden ſeine ſtreng legitimiſtiſchen Geſinnungen in eine große Verſuchung geführt, der ein weniger entſchiedener Character ſicher unterlegen hätte. — Die junge Königin, derer Schönheit ihn blendete, während ihre Liebenswürdigkeit ihn entzückte, ſagte ihm viel Angenehmes über ſeine Ergebenheit und Hingebung für die unglücklichen Verwandten ihres Hauſes, und bot ihm im Namen des Königs eine höhere Offizierſtelle an, indem ſie die Hoffnung ausſprach, damit einen treuen Anhänger und Vertheidiger der Rechte ihrer Tochter gewonnen zu haben. Aber St. Sylvain ſah voraus, daß dieſe Bewegungen der Partheien im Innern Spaniens, und dieſe Familienintri-

guen im königlichen Hause, unvermeidlich zu einer Revolution oder blutigen Bürgerkriegen führen müsse. Er zog es vor, seine Unabhängigkeit zu bewahren und wollte um keinen Preis einer Parthei dienen, deren Ansprüche er als Legitimist für ungerecht halten mußte. Deshalb bat er sich jetzt Bedenkzeit aus und lehnte später jede Anstellung ab, unter dem Vorwande geschwächter Gesundheit, indem er um Erlaubniß bat, eine politische Zeitung herausgeben zu dürfen. Diese Bitte wurde ihm gewährt.

Auf diese Weise wurde St. Sylvain Journalist und zwar im legitimistischen Sinne, indem er mit Freimüthigkeit, die Rechte des Throns gegen jede revolutionaire Bewegung vertheidigte. — Sein Unternehmen wurde vom Hofe unterstützt. St. Sylvain sah jetzt die Möglichkeit, sich in Madrid durch den Ertrag seiner Feder erhalten zu können, und schrieb an seine geliebte Angelica nach Paris, daß sie mit einer günstigen Gelegenheit, die er ihr bezeichnete, nach Madrid kommen möge, indem er hoffe, daß sie Beide endlich ein Asyl für ihre Liebe und ihr häusliches Glück finden würden; allein kaum war dieser Brief, von den nöthigen Geldanweisungen begleitet, abgegangen: so ließ St. Sylvain sich durch seinen Eifer für die Legitimität hinreißen, Artikel zu liefern, welche der Königin Marie Christine mißfallen

mußten. Auf der andern Seite aber auch verdarb er es mit der andern Parthei, der er diente.

Spaniens Zerrüttung nahm immer mehr überhand; in allen Provinzen waren Aufstände ausgebrochen. Mit reißender Schnelligkeit hatte sich der Bürgerkrieg über die ganze Halbinsel verbreitet. Torrijos tollkühne Unternehmung scheiterte. Er selbst wurde mit 54 seiner Gefährten verrätherisch ans Land gelockt und zu Malaga erschossen; 170 andere seiner Gefährten, auf ein elendes Fahrzeug zusammengepackt, sollten auf die glühenden Küsten Africas ausgesetzt, dem gewissen Tode preis gegeben werden, als sich Verzweiflung ihrer bemächtigte, und sie ihre Bedeckung zwangen nach Oran zu steuern, wo die halb Verhungerten auf dem Boden Frankreichs ihr Asyl fanden.

Der Haß der Partheien war aufs höchste gestiegen. Guerillabanden von beiden Seiten machten alle Straßen unsicher. Keine Steuern gingen mehr ein. Die Finanznoth des Staatshaushaltes wurde durch tausend Mißgriffe täglich größer. Des Königs leibliche Gesundheit schien sich wieder befestigen zu wollen, aber seine Geistes- und Characterschwäche nahm immer mehr zu. Die Königin wurde von einer zweiten Tochter entbunden; durch Thränen, Schmollen und Liebkosungen gewann sie mit jedem

Tage mehr Gewalt über den König; während der Partheihaß am Hofe dem Haß der Partheien im Volke, als Stützpunkt diente. Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, wagte es St. Sylvain dem Infanten Don Francesco de Paola persönlich Vorstellungen zu machen, wie schmerzlich es sei, wenn man sehen müsse, wie unter den Mitgliedern der königlichen Familie Feindschaft herrsche, während doch grade die gemeinsame Gefahr die dringendste Aufforderung sein sollte, die von der Natur geschaffenen Familienbande enger zu knüpfen. Der Prinz begriff vollkommen die Wichtigkeit dieser Bemerkung, erwiderte aber achselzuckend, daß er nichts dazu beitragen könne, den Frieden wieder herzustellen.

Aehnliche Versuche bei andern Mitgliedern der königlichen Familie hatten keine günstigere Erfolge. Unter diesen Umständen wurden aber seine wohlgemeinten Vorstellungen lästig, und als er sich nun gar erlaubte, an Personen aus den Umgebungen der Herzogin von Berry zu schreiben, daß sie allen ihren Einfluß aufbieten möge, die Herzogin zu bewegen, durch ihre Vermittelung diese unseligen Zwistigkeiten zu beseitigen, so legte man ihm alle diese Schritte, als unzeitigen, unberufenen Eifer aus, verbot ihm den Hof und es fehlte nicht viel, so würde er Landes verwiesen sein, hätte nicht Jemand sich für ihn ver-

wendet, der der Königin sehr nahe stand, ihn kannte und ihm früher seine Protection versprochen hatte; dieser Jemand war — Muñoz.

Es war im Anfange des September 1832, also fast zwei Jahr, nach dem früher erzählten Gespräch im Coupè des Correal von Madrid, als Herr von St. Sylvain, mit einem beschädigten Schlafrock sorglos bekleidet, in seinem Redactionsbüreau saß, und eben mit der Ueberarbeitung eines Artikels zu Gunsten der Herzogin von Berry beschäftigt war, als die Thür sich öffnete und ein hochgewachsener schöner Mann, in dem reich gestickten, kornblumenblauen Gallakleide der höheren Hofdienerschaft des Königs und der Königin eintrat. —

Einen Augenblick stehen bleibend, warf er auf St. Sylvain einen langen, forschenden Blick; dieser aber sah nur einmal flüchtig auf und ohne sich in seiner Arbeit stören zu lassen, deutete er mit einem flüchtigen Gruß mit der Hand, auf einen mit Leder überzogenen Sessel, bat höflich aber leichthin um einige Minuten zu warten, bis er eine Arbeit vollendet haben werde, worauf der Druckerjunge harre, und las weiter. Kaum war der Artikel beendigt, der kleine schwarze Bote abgefertigt, so erhob sich St. Sylvain

und jetzt erst den Eingetretenen erkennend, begrüßte er ihn lächend, mit den Worten: „Nun Herr von Muñoz — es scheint Ihnen wohl zu gehen. Ich statte Ihnen meinen Glückwunsch ab.“

„Sie sehen, daß ich Kammerherr der Königin geworden bin,“ — entgegnete dieser — auf den goldenen Schlüssel deutend, den er am Rockschoß seines Kleides trug. — „Ihnen aber hat die Glücksgöttin weniger gelächelt, wie es scheint.“ —

„Redliches Streben wird nicht immer anerkannt,“ — versetzte St. Sylvain.

„Nun — mein Herr — habe ich es nicht schon vor zwei Jahren gesagt? — ja ja die Gunst der Frauen hebt in zwei Monaten höher, als legitimistische Gesinnungen in zwei Jahren. — — Ich machte die Bekanntschaft mit einer niedlichen Putzhändlerin, der kleinen Theresita und einem Meublenhändler Roechi, — jene eine leichtsinnige Französin, dieser ein italienischer Abentheurer, die Beide viel gelten bei der jungen Königin, und um ihre kleinen Geheimnisse wissen; — diese stellten mich ihr vor — und — — mein Blick — mein Exterieur.... **eh bien** — mein Glück war gemacht — **voila tout!**“ —

„Ein Glück, um das ich Sie nicht beneide.“ —

„Ich eben so wenig Sie um das Ihrige.“

„Es ist ein bescheidnes Loos — ich habe wenig Bedürfnisse.“ —

„O mein Herr — man wird Ihnen die Mühe abnehmen, auch noch für diese wenigen zu sorgen.“

„Wie so?“ —

„Wenn Sie nicht aufhören, Gesinnungen zu proclamiren, welche die Interessen der Königin verletzen müssen und eine Thätigkeit zu entfalten, die hohe und allerhöchste Personen belästigt, so wird man Sorge tragen, Ihnen freie Station in einer geschlossenen Gesellschaft zu verschaffen. — Verstehen Sie meine Andeutungen?“—

„O vollkommen — Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten sind ja jetzt hier an der Tagesordnung.“ —

„Mein Herr — Sie werden so kühn, als Sie schreiben!“

„Ich werde nie meine durchaus loyalen Gesinnungen verleugnen.“

„Und wenn Sie deren Opfer werden würden?“—

„Dann würde ich nur die Zahl der Märtyrer des Rechts und der Wahrheit vermehren, die sich geistig über die Niedrigkeit einer elenden Zeit erheben, indem sie leiblich darin untergehen.“

„Und was wird mit diesem starren Sinn geschaffen?

„Die Erfolge kommen nicht in Frage, wo Rechtsgefühl die Richtschnur unseres Handelns abgeben muß.“ —

„Aber ist es klug gehandelt gegen den Strom zu schwimmen?“ —

„Wer nur den Verstand zu Rathe zieht, vergißt das Herz zu fragen.“ —

„Mein Herr — einmal habe ich mit Mühe Sie gerettet. Ich habe es übernommen Sie zu warnen. Das zweite Mal würde meine Verwendung zu schwach sein, Sie zu retten. Sie sind bei dem ganzen Hofe in Ungnade gefallen; nur noch bei Don Carlos haben Sie Zutritt. Man sieht diese Verbindung ungern.“

„Bedaure — indeß halte ich es für meine Schuldigkeit dem künftigen Souverain von Spanien meine Ergbenheit zu beweisen.“ —

„Unbesonnener! Sie sind ohne Rettung verloren!“

Zweites Kapitel.

Reiſe des Hofes nach San Ildefonſo. — Der König wird für todt gehalten. — Folgen davon. — Sein Erwachen aus der Lethargie. — Seine Gewiſſensunruhe. — Aufhebung des Partidalgeſetzes. — Verletzendes Benehmen der portugieſiſchen Infantinnen. — Chriſtinens Thränen. — Rückkehr der Infantin Charlotte. — Aufhebung des Widerrufs der Aufhebung der ſaliſchen Erbfolgeordnung. — Chriſtine als Regentin. — Politiſche Parteien. — Intriguen. — Der König zürnt ihr. — Entziehung der Regentſchaft. — Zuſtand Spaniens.

Ein langer Wagenzug von Cavallerie umgeben, bewegte ſich einige Wochen ſpäter langſam über die trockene Ebene von Segovia nach der Gegend von San Ildefonſo hin. Das war der König Ferdinand VII. mit ſeiner Gemahlin und ſeinen beiden kleinen Töchtern, die ſich nach dieſem in einer unabſehbaren Einöde belegenen Luſtſchloſſe begaben. — Der König ſah ungewöhnlich blaß und angegriffen aus. Deſto friſcher und blühender ſaß die junge Königin an ſeiner Seite, die ihn mit der liebevollſten Geduld tröſtete und auf alle Weiſe ſeine Gliederſchmerzen zu erleichtern ſuchte. Bald unterſtützte ſie ihm mit ihren weichen Händen

den leidenden Arm, bald suchte sie die Kissen, womit man die halb liegende Stellung des hohen Patienten unterstützt hatte, zurechtzurücken oder ihm durch gelindes Streicheln einige Linderung zu verschaffen.

Beiden Majestäten gegenüber saßen aus Vorsicht zwei Leibärzte, die einen großen Medicinkasten zwischen sich stehen hatten. Die Ungeduld des Königs nahm jeden Augenblick zu, während die Geduld der Aerzte unerschöpflich zu sein schien. Ferdinand VII. hatte selbst zu viel gelitten unter der altspanischen Hofetikette, um diese nicht sogleich bei seinem Regierungsantritte abzuschaffen. Man weiß, daß er in der nachlässigsten Stellung auf dem Sopha sitzend und eine Cigarre rauchend, Audienzen gab und dabei mit dem bedeutendsten Diplomaten, wie mit dem Geringsten seiner Leute ganz unbefangen plauderte über alle Gegenstände, die ihm eben durch den Sinn kamen. So behandelte er auch seine Leibärzte bei guter Laune wie Hofnarren und ließ im Gegentheil, wenn ihn Gichtschmerzen peinigten, alle seine üble Laune an ihnen aus. —

„Die ganze Medicin" — rief er — „ist ja doch im Grunde nichts weiter als Charlatanerie. Da giebt es Systeme, die einander geradezu widersprechen — der Eine will Alles mit Wein, der Andere mit Wasser curiren, die Allopathen geben pfundweise ihre

Arzneimischungen und Höllengebräue ein und die Homöopathen rühren einen Tropfen in den Ocean, nehmen davon wieder einen Tropfen und schütten ihn in die Nordsee und so weiter und meinen dann, ein Tröpfchen dieser Verdünnung solle Wunder thun. — Gesteht nur selbst, daß Ihr unwissende Menschen und erbärmliche Quacksalber seid und wenn Ihr mir nicht sogleich meine Schmerzen aus den Gliedern treibt, werde ich Euch in den Bock spannen und alle diese Schmerzen reichlich zurückgeben lassen." —

Die Aerzte sahen einander bedenklich an und suchten anfänglich mit gelehrten Redensarten ihre Wissenschaft zu vertheidigen und schickten sich an, ihm Vorlesungen über die **Materia Peccans** der athritischen*) Krankheiten zu halten, sprachen über latente Psorastoffe**) und geriethen dabei gegenseits in ihrem wissenschaftlichen Eifer in ein heftiges Gezänk, ohne in der Lebhaftigkeit des Disputs die Gegenwart der hohen königlichen Personen und das Nothgeschrei des Königs zu beachten. — Da hob Ferdinand die eine Hand, die er noch bewegen konnte und versetzte dem einen Doctor, der am meisten schrie, einen so heftigen Schlag in's Gesicht, daß dieser ganz betroffen, in der Mei-

*) Gichtischen.

**) Verborgene Krätzstoffe.

nung, den Hut vom Kopfe zu nehmen, die Perrücke vom Kahlkopfe riß und fragte: „Was befehlen Ew. Majeſtät?“ —

„Hülfe — Hülfe“ — rief der König — „nicht Eure dummen Disputationen, die zu nichts führen, als mich durch den Aerger zu morden, wenn es der Schmerz nicht thäte.“

„Giebt es denn kein ſchmerzſtillendes Mittel?“ — fragte die Königin — „gebt ihm doch irgend Etwas und ſei es auch Opium.“ —

„Ja, Opium — Opium“ — ſchrie der König — „ich halte dieſes Gliederreißen nicht mehr aus.“ —

Die Aerzte ſahen einander bedenklich an — „eine kleine Doſis“ — ſprach der Eine, „möchte die Schmerzen noch mehr anregen“ — „und eine große Gabe“ — entgegnete der Andere — „dürfte zu apoplectiſchen Anfällen provociren.“ —

„Ihr ſeid apoplectiſche Narren“ — ſchalt der König — „gebt Opium her — viel Opium und bekümmert Euch um die Folgen nicht.“ —

Die Aerzte gaben ihm ohne Zweifel eine beträchtliche Doſis — denn nach einer kurzen heftigen Aufregung, in welcher Ferdinand wie im Delirium eines hitzigen Fiebers redete, wurde er immer ſtiller und ſchlief am Ende ein. —

Anfangs ließ man ihn ruhen. Er war mit dem

Kopfe auf Christinens Schulter gesunken und sie hielt ihn mit ihren vollen, schönen Armen umfaßt. In dieser Stellung konnte sie ihm nicht in's Gesicht sehen, aber sie fühlte, daß er schwer wurde wie Blei und kalte Hände bekam. —

„Der König scheint aufgehört zu haben zu athmen" — sprach sie leise zu den Aerzten.

„Es ist noch **Hilatio interna***) vorhanden" — sprach der Eine voll Unsinn.

„Die **Hilatio insensibilis****) ist es" — entgegnete der Andere — und nun begannen Beide über die Funktionen der Lunge, die Ausdehnung oder Nichtausdehnung des **Torax** (Brustkastens) und andere Gegenstände dieser Art zu reden und der gelehrte Streit über die Symptome und die Möglichkeit des innern unmerklichen Athemholens fing so eben wieder an lebhafter zu werden, als die Königin, die ihre Hand auf die bloße Brust ihres Gemahls gelegt hatte, erbleichend ausrief: „Sein Herz steht still — Heiligste Madonna, er ist todt!" —

Jetzt erst ergriffen beide Aerzte die schlaff herabhängenden Hände des Königs und forschten nach irgend einer Bewegung der Pulse. —

---

*) Inneres Athemholen.

**) Unmerkliches Athmen.

„Todt!“ — sprach der Eine nach einer furchtbaren Pause — „Todt“ entgegnete der Andere eben so eintönig — zum ersten Male in ihrem Leben waren Beide einig in diesem gräßlichen Ausspruch. — „Todt!“ — schrie die Königin auf — und machte sich schaudernd los von dem entseelt scheinenden Körper ihres Gemahls, der in die Wagenecke zurückgelehnt wurde. — „Habe ich es nicht gesagt“ — sprach der eine Doctor — „daß Seine Majestät apoplectisch sterben würde?“ „Auch ich“ — entgegnete der Andere — „habe ihm diese Diagnose gestellt.“ — „Aber Seine Maj. ist an der Apoplexia nervosa*) verschieden.“ — „Ei“ — Herr College — „welche Ignoranz!“ — rief der Andere — „an der Apoplexia sanguinea“**) — „nervosa!“ — „sanguinea!“ — schrien Beide gegen einander an. „Wir müssen ihm zur Ader lassen“ — rief der Eine — „das würde ihn erst recht gründlich todt machen, wäre er nicht schon völlig todt“ — eiferte der Andere. — „Aderlassen“ — „Nein, Frottiren!“ — schrieen sie um die Wette. Darüber geschah nichts und der Wagen, dessen Chalousien zugezogen waren, rollte immer langsam fort auf der Ebene, ohne daß die Bedienten, Kutscher und Maul-

---

*) Nervenschlag.

**) Stickfluß.

thiertreiber oder irgend einer aus dem Gefolge nur eine Ahnung davon hatte, was im Innern der königlichen Kutsche vorging.

„Ihr habt ihn getödtet mit Eurem Opium" — klagte die Königin im dumpfen Schmerz — „und man wird Euch zur schwersten Verantwortung ziehen!" —

„Ew. Maj. haben dieses Mittel selbst vorgeschlagen" — versetzte der eine Arzt. — „Und Ihre hochselige Maj." — fuhr der Andere in der submissesten Stellung fort — „hatten selbst Opium befohlen." — „Indeß Ihr mußtet das besser verstehen und ihm kein Gift reichen, das ihn tödtete" versetzte die Königin in einiger Verlegenheit. — „Indeß" — fuhr der eine von beiden Doctoren fort — eine kleine runde Figur mit vollen rothen Wangen und glotzenden Augen — „hatten wir als gute Unterthanen nur die Verpflichtung, zu gehorchen." — „Es wird am besten sein" — versetzte die Königin mit der ihr eigenen Besonnenheit — „daß vom Opium keine Rede ferner sei." —

Noch eine peinliche Viertelstunde verging, während die junge Königin im verschlossenen Wagen mit dem für todt gehaltenen Gemahl und den beiden Aerzten fuhr. Sie hatte während dieser Zeit viel mit sich selbst zu überlegen über die Anordnungen der nächsten Augenblicke und über die weitern Schritte zur Be-

hauptung der Rechte ihrer Tochter. Ohne Zweifel waren dieſe politiſchen Reflexionen ſo überwiegend in ihrer Seele, daß ſie bei der großen Charakterſtärke, die ihr eigen war, ſich weniger dem Schmerz und dem Entſetzen hingab, als dies bei einem mehr rein weiblichen Gemüthe der Fall geweſen ſein würde.

Endlich war der Palaſt von San Ildefonſo erreicht. Der Wagen des Königs hielt vor dem großen Portal des Schloſſes und Marie Chriſtine gab Befehl, daß Niemand ſich nahe; der König ſei krank und dürfe nicht beunruhigt werden. Darauf beſetzten die Garden alle Zugänge und die vier Kammerdiener des Königs mußten ihn aus dem Wagen heben und in die von ihm früher bewohnten Appartements tragen. —

Auch bei dieſer Bewegung gab Ferdinand kein Lebenszeichen. Die halbe Bevölkerung von Segovia war herbeigeſtrömt, um ihren König zu ſehen; jetzt aber ſtanden ſie von Soldaten zurückgehalten in weiter Entfernung; indem ſie ahneten, daß etwas Schreckliches vorgefallen ſein müſſe. Es herrſchte unter den Tauſenden, die dort verſammelt waren, eine tiefe Stille und ſchnell, aber noch unſicher, verbreitete ſich das Gerücht, der König ſei todt.

Es waren wohl wenige im Volke, die nicht mit dem Grauen einer trüben Ahnung fühlten, daß Spanien damit großen Erſchütterungen entgegengehe.

Wie der todtenblasse regungslose König entkleidet und auf sein Bett gelegt war, blieb die Königin eine Viertelstunde mit ihm allein. Man sah, daß sie vor seinem Lager niedergeknieet war, betete und weinte. Auch sie fühlte sich tief durchdrungen von der großen Verantwortlichkeit, welche ihr die Verpflichtung aufgelegt hatte, im Namen ihrer Tochter eine Regentschaft zu führen, die einer starken und festen Hand bedurfte, um sie gegen innere und äußere Feinde zu sichern. — Darauf ließ die Königin alle anwesenden Aerzte zusammenberufen und legte ihnen noch einmal die Gewissensfrage zur Beantwortung vor, ob der König wirklich todt sei. Diese erklärten, nach einer kurzen Berathung am Bette des Königs, das Ableben Seiner Majestät lasse sich leider nicht bezweifeln.

Der erste Leibarzt des Königs deckte ein Tuch über sein Gesicht und ließ die Fenster öffnen, wie das bei solchen traurigen Veranlassungen wohl überall Sitte ist. Darauf trat die Königin heraus in das Empfangzimmer, wo sich die Minister und die hohen Kronbeamten versammelt hatten und verkündete ihnen mit Thränen das Ableben Seiner Maj. des Königs.

Im ersten Augenblicke des Schreckens wurden sogleich Couriere mit dieser Nachricht nach Madrid geschickt. Das Unerwartete derselben erregte dort große Bestürzung. Die Trauerkunde verbreitete sich schnell

über ganz Spanien; die fremden Gesandten schickten augenblicklich Couriere mit dieser wichtigen Neuigkeit an ihre respectiven Höfe. Der Telegraph von Bayonne führte augenblicklich die Kunde von dem Ableben Ferdinand's mit Blitzesschnelligkeit weiter nach Paris; und alle Zeitungen von Europa verkündeten bald einen Todesfall, der in Spanien unvermeidlich einen blutigen Erbfolgekrieg hervorrufen mußte. Aller Augen waren auf die Entwickelung der dortigen Verhältnisse gerichtet. Sämmtliche in Madrid residirende Gesandte, alle Großwürdenträger der Krone und eine Menge höherer Civilbeamter und hoher Rangofficiere eilten nach San Ildefonso, um den dortigen Ereignissen persönlich beizuwohnen und der Königin ihr Beileid und ihre Glückwünsche in einem Athemzuge darzubringen. Schon waren die Trauergewänder aus der Palastgarderobe abgeschickt und die Hauptstadt erwartete stündlich die Ankunft der Königin, als durch den Telegraphen von San Ildefonso die seltsame Nachricht in Madrid einging, der König habe sich aus einer Lethargie, worin er gelegen, erholt und sei nach einer gefährlichen Krisis wieder zur Besonnenheit erwacht.

In der That, nach vierundzwanzig Stunden einer todesähnlichen Erstarrung hatte er unerwartet die Augen wieder geöffnet und mit Entsetzen in seinen nächsten

Umgebungen die Vorbereitungen zu ſeiner Beerdigung erkannt. —

Keine Feder beſchreibt die Wirkung dieſes Moments. Die Königin war dadurch ſo erſchüttert, daß ſie faſt bewußtlos, mit gefalteten Händen, vor dem Lager ihres königl. Gemahls auf ihre Kniee niederſank. Es vergingen einige Minuten, ehe ſie ſich ſo weit ſammeln und erholen konnte, um ihm die zärtlichſte Sorgfalt der Gattin weihen zu können. — Die Aerzte wurden herbeigerufen und ordneten nun voll Erſtaunen warme Bäder an, um die Lebensgeiſter des Königs auf's neue zu heben. Der Königin aber war mit dieſem Erwachen Ferdinand's ein ſchwerer Stein vom Herzen gefallen. Sein vermeintliches Ableben war ſo ſchnell und unerwartet eingetreten, daß zuvor noch keine Maßregeln zur Sicherſtellung der Erbanſprüche ihrer Tochter hatten getroffen werden können. Der Miniſter Colomarde, der ſchon mit Widerſtreben dem Befehl des Königs wegen Aufhebung der ſaliſchen Erbfolgeordnung genügt gehabt hatte, benutzte jetzt die tiefen Eindrücke dieſes Ereigniſſes auf das Gemüth der jungen Königin, um ihr den Zuſtand Spaniens und die Gefahren eines Bürgerkrieges für den Thron und für das Leben der jungen Infantin zu ſchildern, wenn Don Carlos Anſprüche nicht auf eine gute Weiſe beſeitigt würden. Der Beichtvater

der Königin machte es ihr im Intereſſe der apoſtoliſchen Partei zur Gewiſſensſache, den legitimen Thronfolger der ihm von Gottes Gnaden verliehenen Geburtsrechte nicht zu berauben. — Die Königin war davon tief ergriffen, und in der Gemüthsbewegung, worin ſie ſich befand, hielt ſie es für einen Fingerzeig Gottes, daß ihr Gemahl aus dem augenſcheinlichen Tode wieder erwacht war und verſtand ſich gern dazu, dem Könige zu empfehlen, daß er mit den Cortes ein Uebereinkommen zu treffen ſuche, wodurch die Gefahren eines Bürgerkrieges beſeitigt würden.

Ferdinand VII. war gern dazu bereit. Eine innere Stimme des Gewiſſens ſagte ihm, daß er doch im Grunde ſeinem Bruder ein ſchweres Unrecht zugefügt habe. Der Eindruck der entſetzlichen Kataſtrophe hatte dieſe Mahnung an ſein beſſeres Gefühl noch erhöhet. Um ſo angenehmer war es ihm, durch dieſen Antrag ſeiner Gemahlin Veranlaſſung zu erhalten, das ſeinem Bruder zugefügte Unrecht einigermaßen wieder gut zu machen. Er beauftragte daher den Miniſter, Grafen de la Alcudia, den Infanten Don Carlos dahin zu bewegen, daß dieſer die Würde eines *Rathgebers* der Königin annehme, da er beabſichtige, während der Dauer ſeiner Krankheit und der Minderjährigkeit ſeiner Tochter ihr die Regentſchaft zu übertragen. Die Freunde der Königin hat-

ten dieſen Vorſchlag gemacht, in der Vorausſetzung, daß der Infant dadurch indirect eine Regentſchaft anerkennen würde, die keinen andern Zweck haben konnte, als die Beraubung ſeiner Rechte vorzubereiten. —

Es war am 17. Sept. 1832 Nachmittags, als der Graf de la Alcudia ſich mit dieſem Auftrage zu Don Carlos begab. Dieſer hatte aber zu viel geſunden Verſtand, um nicht die ihm geſtellte Falle ſogleich zu erkennen. Er kleidete jedoch ſeine abſchlägliche Antwort in die Formen der Unterwürfigkeit und Ehrfurcht und gebrauchte als Vorwand, daß nach den Gewohnheitsrechten des Hauſes Bourbon es keinem Prinzen dieſes Hauſes geſtattet ſei, an den Staatsgeſchäften Theil zu nehmen, ſobald derſelbe das Alter der Majorennität erreicht habe. —

Dieſe Antwort erregte im Cabinet des kranken Königs nicht geringe Betroffenheit. Der König fühlte ſich dadurch beſchämt. Don Carlos, der ſo ſtreng in den Gränzen der Geſetzlichkeit ſich bewegte, ſollte von ihm ſeiner ihm angeborenen Rechte beraubt werden — dieſer Gedanke war ihm peinlicher als Alles. Marie Chriſtine dagegen las gleichſam zwiſchen den Zeilen dieſer Antwort und erkannte darin die Abſicht des Infanten, von ſeinen Rechten nicht das Geringſte zu vergeben. Es ängſtigte ſie dieſer Charakterzug einer unbeugſamen Feſtigkeit, von der ſo viel Gefahren für

die Ansprüche ihrer Tochter zu besorgen waren. Sie rieth daher selbst ihrem kranken Gemahl, noch einen Schritt weiter zu gehen. Er möge dem Infanten die Mitregentschaft und die Verlobung seines Sohnes, Don Sebastian, mit ihrer Tochter, der jungen Infantin Isabella, vorschlagen lassen.

Mit dieser Idee sah der leidende König alle Gefahren und Mißhelligkeiten beseitigt. Er blickte zärtlich seine Gemahlin an, die Thränen in den Augen hatte und sagte: „So geschehe denn nach Gottes Willen! Besser, vom Zeitlichen etwas gerettet, als Alles verloren zu haben und das ewige Heil dazu."

So wurde denn der Graf von Alcudia nach Verlauf einer halben Stunde abermals zu Don Carlos gesendet und machte ihn mit den Wünschen des Königs bekannt.

Der Infant wurde dadurch in eine nicht geringe Verlegenheit gesetzt. Er fühlte, daß er jetzt nicht mehr ausweichen könne und sah sich dadurch zu einer Erklärung genöthigt, die er bisher immer noch zu vermeiden gesucht hatte. „Mein lieber Graf" — sprach er — „versichern Sie seine Majestät, daß ich mich durchdrungen fühle von der Gnade, die er mir und meinem Sohne zugedacht hat; indeß wolle mir zu meiner großen Betrübniß noch nicht die Möglichkeit einleuchten, diesen ehrenvollen Vorschlag anzunehmen,

ohne meine und meiner Kinder angeborenen Rechte preiszugeben."

„Ew. Königl. Hoheit" — entgegnete Alcudia — „hat ohne Zweifel die unvermeidlichen Folgen dieser Erklärung reiflich erwogen; indeß glaube ich doch, mir die Bemerkung erlauben zu dürfen, daß durch diese Weigerung das Land einem Bürgerkriege preisgegeben werden würde und daß sich die Folgen desselben auf keine Weise voraus berechnen lassen möchten."

„Gerade um ihn zu vermeiden" — entgegnete der Infant — „bin ich entschlossen, meine Rechte auf's Aeußerste zu vertheidigen. Ich würde, wenn ein gewisses beklagenswerthes Ereigniß eintreten sollte, eine Berufung an die gesammte spanische Nation erlassen und zweifle nicht, daß sich das ganze Volk wie ein Mann erheben wird, um meine Rechte zu vertheidigen. Ganz Spanien wird erkennen, daß nichts meinen Bruder berechtigen konnte, ein Staatsgrundgesetz zu vernichten, dessen Erhaltung er bei seiner Thronbesteigung beschworen hatte. Der ganze diplomatische Körper theilt mit mir diese Ueberzeugung. Im Fall es dem Allmächtigen gefallen sollte, meinen Bruder zu sich zu berufen, so werde ich von Gott und Rechts wegen König von Spanien sein und so wenig ich auch bei seinen Lebzeiten von den Pflichten eines getreuen Unterthanen im Geringsten abweichen

werde; so würde ich doch, wenn nur der geringste Versuch gemacht werden sollte, die ungerechten Ansprüche meiner Nichte geltend zu machen, mit einer Energie, die man mir vielleicht nicht zutrauen mögte, die nöthigen Schritte thun, meine Rechte zu vertheidigen. Der Erfolg eines von meiner Seite so gerechten Kampfes, würde nicht zweifelhaft sein. Melden Sie Seiner Majestät meinen Respect und fügen Sie hinzu, ich würde Gott bitten, daß er ihn noch lange erhalten möge; ich würde nie vergessen, was ich Ihm als Unterthan schuldig sei, aber auch nie das Geringste von den mir angeborenen Rechten aus der Hand geben."

Der Graf von Alcudia konnte nicht umhin im Innern diese Rechte des Infanten anzuerkennen. Er fühlte sich durchdrungen von Bewunderung der erhabenen Gesinnungen dieses Prinzen und wagte nicht weiter in ihn zu dringen. Mit einer tiefen Verneigung zog er sich zurück, um dem König diese entschiedene Weigerung seines Bruders zu melden.

Es läßt sich nicht beschreiben, welchen Eindruck diese Erklärung auf den König machte. Wie schonend und vorsichtig auch der Graf von Alcudia, mit Unterstützung der Königin, ihm diese Hiobspost zu hinterbringen suchte, so wurde er doch von heftigen Krämpfen befallen, und in seinen Schmerzen, die ihn

fast wahnsinnig machten, rief er einmal über das Andere aus: „Gott hat mich mit Elend geschlagen, weil ich die alten göttlichen Erbrechte meines Hauses eigenmächtig abgeändert habe! Gerechter Himmel, was soll ich thun, um Gott zu versöhnen?“ —

„Sire“ — entgegnete der Graf von Alcudia — „ich darf Ew. Majestät nicht verhehlen, daß ich aus den wichtigsten Gründen die Ueberzeugung geschöpft habe, daß die Revolutionsmänner unter dem Vorwande das Partidas-Gesetz *) zu vertheidigen, Spanien der Wuth streitender Factionen Preis geben würde. — In diesem Fall möchte es sich schwer vorhersagen lassen, wann das Blutvergießen ein Ende nehmen würde.“

„No quiero sangue — ich will kein Blutvergießen, um meinetwillen“ — rief die Königin, die ihren Gemahl während seiner Krankheit keinen Augenblick verließ, indem sie in Thränen ausbrach. —

„Gut“ — sprach der König mit gepreßter Stimme — „Ihr habt meinen Seelenfrieden gestört — aber nun sagt mir auch, wie soll man dieses drohende Uebel, das mich, wie die Königin gleich sehr beunruhigt, abwenden.“

„Das einzige Mittel“ — entgegnete der Graf ent-

*) Die s. g. pragmatische Sanction, wodurch die salische Erbfolgeordnung aufgehoben wurde.

schlossen sich diese Gelegenheit seine loyalen Gesinnungen aussprechen zu können, nicht entgehen zu lassen, — „und noch dazu das schnell und mit Erfolg wirkende Mittel, um ein solches Unglück zu verhüten, würde die Zurücknahme des Decrets sein, wodurch das salische Gesetz aufgehoben würde.

Der König warf einen besorglichen Blick auf seine geliebte Gemahlin, die mit Thränen in den Augen, seine Hand ergriff und ihn beschwor, Alles zu thun, was ihm zur Erhaltung des Friedens seiner Seele nothwendig erscheine. Der kranke Monarch dankte daher für diese Gesinnungen, indem er ihre Hand an seine heißen trocknen Lippen zog und küßte; alsdann wendete er mit einiger Anstrengung sich gegen den Grafen von Alcudia, und sprach mit der tiefsten Bewegung: „Wohlan, mein lieber Graf — Sie wissen, daß die Wohlfahrt meines Volks mir immer am Herzen gelegen hat. Ich will daher nicht länger Anstand nehmen, den Widerruf zu erlassen, in der Hoffnung, daß dadurch die Ruhe Spaniens gesichert bleiben wird. Entwerfen Sie das Widerrufsdecret." —

„Erlauben mir Ew. Majestät zu bemerken" — entgegnete der Minister, Graf von Alcudia, der nicht gern die große Verantwortung einer solchen Maaßregel auf sich nehmen wollte — „daß die Ausfertigung dieses Decrets nicht in mein Departement ge-

hört, ſonden dem Gnaden- und Juſtizminiſter obliegt."

„So ſetzen Sie den Herrn von Calomarde von dieſer meiner Abſicht vorläufig in Kenntniß" — entgegnete der König — „ich werde ihn morgen früh empfangen."

Am folgenden Morgen, am 18. September erſchien der würdige Miniſter Calomarde vor dem Krankenbette des Königs. Dieſer hatte ein üble Nacht gehabt und fühlte ſich ſehr angegriffen. Indeß ſetzte er doch in abgebrochenen Worten den Miniſter in Kenntniß von dem, was mit ſeinem Bruder dem Infanten verhandelt war, und von dem Entſchluß, den er gefaßt habe, die pragmatiſche Sanction des Expediente der Cortes wegen Aufhebung der ſaliſchen Erbfolgeordnung wieder aufzuheben und es bei den althergebrachten Geſetzen des Reichs zu laſſen. Er fügte hinzu, daß er ihn beauftrage, das betreffende Decret zu entwerfen.

„Sire" — entgegnete Calomarde — „ich billige vollkommen den Entſchluß, den Ew. Majeſtät gefaßt haben; erlaube mir jedoch auf den Umſtand aufmerkſam zu machen, daß, wenn ein ſo wichtiges Decret nicht in den geſetzlichen Formen erlaſſen würde, die Feinde des Staats darin leicht einen Vorwand finden möchten, die Aechtheit dieſer Widerrufsacte in Zweifel

zu ziehen, oder wenigſtens mit einem Anſchein von Glaubwürdigkeit zu behaupten, man habe die Einwilligung Ew. Majeſtät auf eine hinterliſtige Weiſe erſchlichen und deren Gerechtigkeitsſinn hintergangan. Ich ſchlage daher vor, daß Ew. Majeſtät geruhen wolle, Ihre Erklärung dem geſammten Miniſterum vorzulegen, und das Decret in der Gegenwart aller Miniſter zu ſanctioniren."

„Was nöthig iſt" — entgegnete der König — „ſoll geſchehen — heute Abend um ſechs Uhr erwarte ich die Herrn in meinem Cabinette; indeß muß ich bevorworten, daß die Sache vor der Hand das tiefſte Staatsgeheimniß bleibe."

Der Abend kam heran unter mancherlei Beſorgniſſen. Der König hatte wieder erneuerte Krankheitsanfälle gehabt, und die Aerzte hatten einſtimmig der Königin die Erklärung abgegeben, daß ſie nicht hoffen dürften, das koſtbare Leben Sr. Majeſtät noch länger, als höchſtens einige Tage zu erhalten. Die Königin war darüber in ſo äußerſte Beängſtigung gerathen, daß ſie alle ihre frühern politiſchen Pläne aus den Augen verlor und nur noch darauf dachte, durch völlige Ergebung in den Willen des Königs zur Gewiſſensberuhigung deſſelben beizutragen.

Der Miniſter Calomarde hatte ſich aber ſogleich nach ſeiner Rückkehr von der Audienz am Morgen bei

dem Könige in das Hotel des Staatssekretairs begeben, wo sich indeß alle seine Collegen versammelt hatten. Diesen machte er den Beschluß des Königs bekannt, und Alle erklärten einstimmig ihren Beifall. Darauf ergriff Calomarde die Feder und entwarf folgendes Decret:

„Von dem Wunsche beseelt, meinem Volke einen neuen Beweis meiner Liebe zu geben, habe Ich es für geeignet erachtet, das zweite Gesetz, Titel 15, Partida 2, die Thronfolge betreffend und alle diejenigen Clausuln meines Willens, welche diesem letzten Beschluß widerstreiten möchten, zu widerrufen. Ich befehle, daß dieses Decret bis nach meinem Tode im Justizministerium aufbewahrt werden soll. Ihr werdet es so verstehen und für die Vollziehung Sorge tragen."

„Ich der König."

Diese Fassung des Decrets wurde einstimmig genehmigt.

Nach diesen Vorbereitungen verfügten sich nun sämmtliche Minister, Abends 6 Uhr, wie es befohlen, war, in das Gemach des Königs und stellten sich um das Bett desselben her. Die Königin war anwesend. Alle waren auf das tiefste bewegt. Der König schien einige Augenblicke zu schlummern; doch bald hob er den Kopf wieder, sah seine Räthe aus

den tiefliegenden Augen wehmüthig an, lächelte schmerzlich, aber doch freundlich und gab ein Zeichen, daß man mit dem Vortrage anfangen möge. — Jetzt trat Calomarde vor, und las mit einer gedämpften aber deutlichen Stimme das von ihm aufgesetzte Document vor. Der König schien mit Aufmerksamkeit zuzuhören, und nickte mit dem Kopfe zum Zeichen der Genehmigung. Nun stand die Königin auf und stellte mit eigner Hand ein kleines Schreibepult auf das Bett ihres Gemahls, und der Minister legte darauf dem Könige das Decret zur Unterschrift vor; dann gab sie ihm, mit einer edlen Resignation die Feder in die Hand und führte diese an die Stelle, wo er eine Urkunde unterzeichnen sollte, die sie und ihre Tochter der Aussicht auf einen Thron beraubte. Ferdinand zögerte noch einige Augenblicke. Bei diesem Beweise von Hingebung, wurde es ihm doppelt schwer, seine geliebte Gemahlin, und ein theures Kind zu berauben; aber ein bittender Blick aus Christinens schönen Augen ermuthigte ihn wieder und so zeichnete er unter das Decret nach dem bisherigen Gebrauch seinen Namenszug oder Schnörkel, und fragte dann den Minister, ob es nothwendig sei, daß er mit seinem vollen Namen unterzeichne.

„Zur absoluten Gültigkeit des Decrets" — entgegnete Calomarde — „ist es allerdings nicht noth-

wendig, indeß zweifle ich nicht, daß Ew. Majestät wohl thun würde, wegen Wichtigkeit der Sache mit dem vollen Namen zu unterzeichnen."

Auch das that der König noch neben seinem Namenszuge, und übergab sodann das Document dem Herrn von Calomarde mit dem Auftrage, es bis zu seinem Tode aufzubewahren. — Bei dieser Gelegenheit sah der König die Anwesenden und da er bemerkte, daß der Minister des Krieges, Zembrano noch fehle, so erkundigte er sich nach der Ursache seiner Abwesenheit.

„Er ist vor zwei Tagen" — entgegnete einer der Minister — „nach Madrid zurückgekehrt, um sich persönlich an die Spitze der Truppen zu stellen, damit man bereit sei, Unruhen zu dämpfen, die leicht hätten entstehen können, wenn Ew. Majestät ohne den Widerruf der Aufhebung des salischen Gesetzes verschieden wäre."

„Gott sei Dank" — sprach der kranke König — „das wird nun nicht mehr nöthig sein, man wird das Blut meiner Unterthanen schonen können." —

Man sieht aus dieser von einem Augenzeugen verbürgten Erzählung, wie sehr die Feinde von Don Carlos die Geschichte zu verfälschen gesucht haben, indem sie verbreiteten, der König sei in dem Zustande der Besinnungslosigkeit zu dieser Unterschrift bewogen

worden, und leider scheint der später erfolgte Widerruf diese Meinung zu bestätigen. Doch auch damit verhält es sich anders, als officielle Zeitungsberichte mitzutheilen wagten. —

Soviel ist gewiß, daß der König von diesem Augenblick an ruhiger und gefaßter wurde. Als am folgenden Tage der Minister Calomarde den hohen Kranken wieder besuchte, richtete sich dieser im Bette auf, drückte dem Minister herzlich die Hand und sprach: „Mein lieber Calomarde, von welcher ungeheuern Bürde haben Sie mein Herz befreit. Nun erst werde ich in Frieden sterben können."

Diese Aeußerung gab denen, die darum wußten, die Ueberzeugung, daß der König mit Bewußtsein und völlig freiwillig auf die Thronfolge seiner Tochter verzichtet habe. Allen fremden Gesandten wurde davon confidentielle Mittheilung gemacht, und allgemein wurde dieser hochherzige Entschluß des Königs gebilligt. Besonders der französische Gesandte, Graf Reyneval sprach sich darüber gegen die Minister noch ganz besonders günstig aus.

Bald nach diesem Vorfall ließ sich Herr von St. Sylvain bei dem Minister Calomarde melden, und wurde angenommen.

„Ich kann nicht umhin" — sprach er mit seiner gewohnten Freimüthigkeit — „mich selbst anzuklagen, daß ich Ew. Excellenz entschiedenster Gegner gewesen bin, weil ich der Meinung bin, daß ein sein Vaterland und den Thron liebender Minister es vorgezogen haben werde, das aufgefundene Expediente der Cortes zu vernichten, und seine Stelle aufzugeben, als mitzuwirken, ein so schweres Verbrechen an dem Erbfolgerecht des Infanten Don Carlos zu begehen..."

„Mein Herr, Sie setzen mich in Erstaunen..." unterbrach ihn der Minister.

„Indeß" — fuhr St. Sylvain ruhig fort — „haben Ew. Excellenz den begangenen Fehler wieder gut gemacht, und sich damit die Hochachtung aller Legitimisten, so wie auch die Meinige erworben, indem Sie für die Aufhebung dieser s. g. pragmatischen Sanction so kräftig mitgewirkt haben."

„Sehr gütig — indeß — mein Herr, wie gesagt — Sie setzen mich in Erstaunen — wie konnten Sie wissen....?"

„Man ist in dieser wichtigen Staatsangelegenheit nicht discret genug gewesen. Erlauben Ew. Excellenz, daß ich meine Quelle verschweige. Allein die gefährlichen Folgen dieser Indiscretion sind nicht ausgeblieben. Die liberalen Anhänger der Königin wüthen über diese neue Wendung der Dinge, und geben

Ew. Excellenz alle Schuld. Noch mehr — es sind Anschläge im Werke, die Ew. Excellenz Leben bedrohen. Man hofft damit das Decret, das sich in Ihren Händen befinden wird, gleichzeitig mit zu vernichten."

„Mein Herr von St. Sylvain" — entgegnete der Minister mit Würde — „es ist sehr freundlich von Ihnen, daß Sie mir diese Mittheilung machen; ich setze voraus, daß Sie den Inhalt Ihrer Angaben genau geprüft haben werden, und zweifle nicht, daß die Gefahr wirklich vorhanden ist, die Sie so eben angedeutet haben. Ich für mich selbst fürchte die Dolche der Meuchelmörder nicht, indeß werde ich auch nicht leichtsinnig die großen Interessen, die ich zu vertreten habe, aufs Spiel setzen. Sein Sie überzeugt, daß ich das geheiligte Depositum, das mir der König in einer schweren Stunde anvertraut hat, in die sichersten Hände niederlegen werde, um es zu sichern, daß es mit mir nicht untergehe."

Der Minister entließ darauf Herrn von St. Sylvain, und im Conseil wurde beschlossen, das Original des Decrets dem ältesten Mitgliede des Raths von Castilien einzuhändigen, mit der Weisung, es nicht eher zu enregistriren, bis er ausdrückliche Befehle dazu erhalten haben würde, — ein Beschluß, der auch sofort vollzogen wurde.

So schien die gesetzliche Thronfolgeordnung ge-

ſichert zu ſein; allein die Intrigue ruhte nicht, das gute Werk abermals zu zerſtören.

Die Königin Marie Chriſtine war ſehr niedergeſchlagen, als ſie eines Tages am Krankenbette ihres Gemahls ſaß. Seitdem die Anſprüche ihrer Tochter auf die Thronfolge beſeitigt waren, fühlte ſie an tauſend kleinen Vernachläſſigungen von Seiten der Höflinge, daß mit der ſinkenden Macht auch die Freunde von dem Throne der Fürſten verſchwinden. Beſonders unerträglich war das Benehmen der portugieſiſchen Prinzeſſinnen, die durch triumphirende Blicke, ſpitze Reden und verletzende Anmaaßungen zu erkennen gaben, daß ſie ſich als Gemahlin und Schwägerin des Infanten Don Carlos eines baldigen Einfluſſes auf die Regierung bewußt waren. Nur dieſer ſelbſt hatte ſich ſtreng innerhalb der Gränzen des Benehmens gehalten, welche ein loyaler Prinz von Geblüte, indem er ſich als Unterthan betrachtet, unter allen Umſtänden nicht aus den Augen ſetzen wird.

Es trat noch ein Umſtand hinzu, der zu dieſem drückenden Gefühl der jungen Königin, noch das Bewußtſein des Verlaſſenſeins und der Rathloſigkeit fügte. Ihre vertrauteſte Rathgeberin in allen wichtigen Familien- und Staatsangelegenheiten, die eigent-

lich die ganze Intrigue wegen Aufhebung des salischen Erbfolgegesetzes geleitet und gesponnen hatte — ihre Schwester, die Infantin Louise Charlotte von Neapel, Gemahlin des Infanten Don Francesco de Paula, war während der letzten Katastrophe im Pallast von San Ildefonso, mit ihren Kindern abwesend gewesen und hielt sich noch immer in Sevilla auf. Marie Christine wagte nicht einmal sie von dem Decret, wodurch die Erbrechte ihrer Tochter vernichtet waren, in Kenntniß zu setzen, aus Furcht von ihr mit Vorwürfen überhäuft zu werden.

Unter diesen Umständen mußte sie ihre Rückkehr eben so sehr fürchten, als sehnlichst herbei wünschen.

Das waren die Gedanken, die sie Tag und Nacht quälten, während sie als unermüdete Pflegerin das Krankenbett ihres königlichen Gemahls nur selten verließ, um nach ihren beiden kleinen Töchtern zu sehen, oder auch Nachrichten von Unruhen im Lande zu vernehmen, die sie mit neuen Besorgnissen erfüllen mußten.

Der König war in den betäubenden Schlummer einer völligen Ermattung und Abspannung versunken, den die Aerzte als das Vorzeichen einer nahen Auflösung betrachteten, als der, in dieser Intrigue bereits bekannt gewordene, vertraute Kammerdiener Grijalba geheimnißvoll eintrat, und der Königin flüsternd mel-

dete, die Infantin Donna Francisca, Gemahlin von Don Carlos, sei so eben vorgefahren, und verlange sich persönlich vom Befinden des Königs zu überzeugen.

Die Königin saß am Bette des hohen Kranken und verfärbte sich bei dieser Meldung. Im Schmerz darüber wurde sie ungerecht. — „Die kommt nur" — rief sie aus — „um zu sehen, ob der König noch nicht todt ist, damit ihre Herrschaft beginnen könne. — Melde ihr, der König schlafe und ich dürfe das Bett nicht verlassen um sie zu empfangen."

In diesem Augenblick aber, war die unwillkommene Besucherin schon auf den, mit weichen Teppichen belegten Parket der Vorgemächer unhörbar bis an den Vorhang der Thürbekleidung des Cabinets des Königs gekommen, und hatte den Ausruf der Königin gehört.

„Man hat die Unverschämtheit gehabt, mich zurückweisen zu wollen — mich — die künftige Königin dieses Landes" — sprach sie mit der stolzen Bitterkeit, die in einer sonst so edlen Seele, wie die ihrige war, nur die Frucht vieljähriger Zerwürfnisse sein konnte; — „Ich dächte indeß, daß die Schwägerin Seiner Majestät doch wohl das Recht hätte, sich nach dem Befinden des Bruders ihres Gemahls persönlich zu erkundigen.

Die Königin schwieg betroffen und übermüthiger fuhr jene fort: „Wir sind leider nur zu sehr daran gewöhnt, aus dem Herzen des Königs verdrängt zu sein; das soll mich aber nicht hindern, meine Pflicht zu erfüllen und deshalb bin ich hier, wenn ich auch vielleicht Ew. Liebden nicht besonders angenehm erscheinen dürfte." —

Marie Christine, die sich überhaupt leicht von lebhaften Affecten bewegen ließ, war in einer Stimmung, die einen Augenblick schwankte, zwischen der Empfindlichkeit über diese Kränkung, und dem Gefühl der Nichtigkeit eines hoffnungslosen Zustandes. Bald aber war dieses Letztere überwiegend. Die Infantin von Portugal hatte durch ihr Benehmen sie jetzt schon das Uebergewicht fühlen lassen, das sie nach dem Ableben des Königs ihres Gemahls gewinnen mußte; wie sollte es alsdann werden? wie vernichtet rief sie aus: „Was werde ich mit meinen unschuldigen Töchtern, nach solchen Aeußerungen von Ew. Liebden für eine Behandlung zu erwarten haben, wenn erst Don Carlos zur Regierung gelangen wird?"—

„Wir werden Sorge tragen" — antwortete die Infantin mit einem Ausdruck von Selbstüberwindung — „das Benehmen Ew. Majestät gegen uns nicht nachzuahmen; und Beleidigungen, die wir empfangen

haben zu vergeſſen, von dem Augenblick an, da ſie, bereut werden." — —

Das war zu viel! die Königin ſtand auf, und nach einigen raſchen Gängen durch das Gemach, wobei ſie ſich zu ſammeln ſuchte — blieb ſie vor der Infantin ſtehen und ſprach: „Ew. Libbden fühlt gewiß die Demüthigung, die in dieſen Worten liegt; indeß gebe ich zu bedenken, daß der König mein Gemahl noch lebt, und daß leicht ein Federzug — ein einziges Wort Hochmuth in Demuth verwandeln könnte."

Die Infantin fühlte ſich betroffen durch dieſe Bemerkung. Sie erkannte im Augenblick, daß ſie zu voreilig geweſen war mit ihren Anmaaßungen und ſuchte wieder einzulenken. Allein die Königin war damit weder zu täuſchen noch zu gewinnen. Sie ſchloß die ſchwellenden Roſenlippen und ſchwieg, indem ihr nachdenkender Blick verrieth, daß gewiſſe Pläne und Entſchließungen in ihrer Seele zu keimen begannen, die ſie ſich bis jetzt kaum ſelbſt zu geſtehen wagte.

Als aber die Prinzeſſin von Portugal, durch dieſes Benehmen beunruhigt, ſich entfernt hatte, warf ſich Marie Chriſtine auf den Seſſel nieder, der vor dem Krankenbette ihres Gemahls ſtand und da ſie glaubte, daß dieſer bewußtlos ſchlafe, ſo überließ ſie

sich ungehemmt ihrem Schmerz. Ferdinand aber erwachte und sah seine geliebte Gemahlin in Thränen zerfließen. Liebevoll reichte er ihr die Hand, denn er glaubte, sie weine über sein baldiges Ableben. Das stimmte ihn selbst zur Wehmuth. „Bin ich denn wirklich so krank" — sprach er — „daß man meinen Tod schon beweinen zu müssen glaubt?" —

Marie Christine fühlte, daß sie ihm jetzt die Wahrheit bekennen müsse, um ihm die schwermüthigen Todesgedanken zu benehmen; sie erzählte ihm daher, daß die Infantin Francesca hier gewesen sei und wie kränkend und anmaßend sie sich benommen habe im Vertrauen darauf, daß Don Carlos den Thron besteigen würde.

„Diese portugiesischen Creaturen" — rief der König in heftigster Bewegung — „glauben die Krone schon in der Hand zu halten; indeß dieses Geschmeiß wird sehen, daß der Löwe noch nicht todt ist, in dessen Haut sie sich schon theilen wollen. — Ich werde der Wache Befehl ertheilen lassen, daß keine dieser Schwestern Don Miguels wieder zu mir gelassen werde, so lange ich noch lebe."

„Wird damit meine Zukunft und die unserer unschuldigen Kinder gesichert bleiben?" — fragte Marie Christine und schlug ihr dunkles, in Zähren schwimmendes Auge auf. —

„Wo ist Charlotte?“ — fragte der König nach einer Pause. —

„Noch immer in Sevilla“ — antwortete sie.

„Weiß sie von der Zurücknahme des Decrets?“ —

„Durch mich wenigstens nicht — weil mein Herr und König Verschwiegenheit befohlen hatte.“

„An Höfen bleibt nichts verschwiegen“ — antwortete Fernando — „schreib es ihr, Christine — sie solle zurückkehren; aber schnell — ich wünsche sie noch einmal zu sprechen, ehe ich sterbe.“

Die Königin sprach sogleich mit Grijalba und dieser übernahm augenblicklich einen Courierritt nach Sevilla, um die Infantin mündlich von dem Vorgefallenen und dem Wunsche des Königs in Kenntniß zu setzen. Marie Christine schrieb ihr nur in flüchtiger Eile die Worte: „Der König liegt hoffnungslos krank danieder. Er hat die pragmatische Sanction zurückgenommen. Die Portugiesinnen triumphiren und beleidigen mich. Dem König scheint die Zurücknahme leid zu sein. Er wünscht Dich zu sprechen. Eile, ehe er stirbt. Rette, was noch zu retten ist. Grijalba wird Dir das Uebrige sagen.“

Diese Mittheilung wirkte auf die neapolitanische Prinzessin wie ein Donnerschlag. „Ha“ — rief sie

aus — „dieſe Portugieſinnen ſollen ihres Triumphes nicht lange genießen. Gebe der Himmel, daß ich ihn noch am Leben finde.“ — Und nun reiſete ſie augenblicklich mit Courier-Maulthieren ab und ließ durch Trinkgelder, Befehle und Ermahnungen die Poſtillons zu einer ſolchen Eile antreiben, daß ſie die 120 ſpaniſchen Legoas (Meilen) zwiſchen Sevilla und Madrid, auf den guten Chauſſeen, die Spanien einer frühern Regierung verdankt, in vierzig Stunden zurücklegte. —

Angegriffen und erſchöpft von der Reiſe kam ſie in Madrid im Palais ihres Gemahls, des Infanten Don Francesco an. Dieſer war eben ſo erſtaunt über die unerwartete Rückkehr ſeiner Gemahlin, als er ſie herbeigewünſcht hatte, um ihr Mittheilungen über dieſe Ereigniſſe zu machen, die er ſelbſt in ſeiner Zurückgezogenheit von allen politiſchen Händeln erſt vor wenigen Stunden erfahren hatte. Er erſtaunte daher nicht wenig, ſie darüber ſchon beſſer unterrichtet zu ſehen, als er ſelbſt es war. Indeß konnte er ihr doch noch etwas Neues mittheilen, das ſich für ihre Zwecke benutzen ließ — das waren die franzöſiſchen legitimiſtiſchen Zeitungen, die, indem ſie die falſche Nachricht von dem Ableben Ferdinand's verbreiteten, in den ſtärkſten Ausdrücken ſich über die frühere Abänderung der ſaliſchen Erbfolgeordnung äußer-

ten. Es wurde darin auf das verächtlichste von Ferdinand gesprochen und Don Carlos wurde bis in den dritten Himmel gehoben. —

„Herrlich — köstlich!" rief sie aus, als sie diese Stellen mit flüchtigen Blicken überlief. „Das wird ihn auf's Aeußerste bringen, besonders wenn man ihm sagt, daß Don Carlos durch seine Agenten diese Artikel habe schreiben lassen. Ich werde dem Könige Alles vorlegen. Es bleibe ihm keine Wahl, als entweder sich todt ärgern zu lassen oder zu widerrufen."

Mit diesem Ausrufe ergriff sie die Zeitungen und ohne auf die Gegenvorstellungen ihres verständigen Gemahls zu hören, fuhr sie sogleich nach dem königlichen Palast. —

Ihre Ankunft erfüllte die portugiesischen Infantinnen mit Schrecken. Man war von der Energie und intriguanten Klugheit jener neapolitanischen Prinzessin gewohnt, daß sie Alles durchsetzte, was sie angriff. Man kannte ihre Gesinnungen in Beziehung auf das Erbfolgegesetz; man wußte, daß die ganze Intrigue, wodurch Ferdinand zu der Aufhebung der salischen Gesetze bewogen war, ihr Werk gewesen war und war überzeugt, daß die letzte Catastrophe im Schlosse von San Ildefonso nicht möglich gewesen

wäre, wenn man nicht ſchlau genug ihre Abweſenheit vom Hofe benutzt gehabt hätte, ſie herbeizuführen.

Die Infantin wurde von ihrer Schweſter, der Königin, empfangen mit dem Ausrufe: „Gott, wie bin ich unglücklich!“ —

„Durch eigene Schuld“ — entgegnete ihr Donna Francesca ſchonungslos — „Du haſt die Intereſſen Deiner Kinder preisgegeben. Eine Rabenmutter hätte mehr für ihre Jungen gethan als Du!“ —

„Rette — hilf!“ —

„Lebt der König noch?“ —

„Er lebt —!“

„Nun, dann iſt noch nicht Alles verloren! Aber was geſchehen ſoll, muß ſogleich geſchehen. Erſt will ich die Miniſter ſprechen — laßt ſie rufen.“

Das geſchah und bald ſtanden die würdigen Männer in nicht geringer Betroffenheit vor der zürnenden Infantin.

„Sie haben ſehr gefehlt, meine Herren“ — rief ſie äußerſt heftig — „Sie haben unverantwortlich Ihre heiligſten Pflichten verletzt. Sie hätten bei den erſten Symptomen der Krankheit des Königs mir einen Courier ſenden müſſen. Und von Ihnen insbeſondere, Herr von Alcudia, hätte ich wohl dieſe Rückſicht erwarten können. Es wäre ſogar Ihre Pflicht geweſen, mich davon zu benachrichtigen. Indem ſie

dieſe Pflicht nicht erfüllten, haben Sie einen Hochverrath begangen und ich allein werde dafür ſorgen, daß Sie Ihrer Strafe nicht entgehen." —

Der Miniſter de la Alcudia nahm das Wort und erklärte mit Würde: „Die erſte Pflicht eines Miniſters iſt, Gehorſam dem Monarchen. Wir aber haben nicht mehr gethan, als in allen Stücken den Befehlen unſers Gebieters und Königs gemäß zu handeln."

„Was wir gethan und unterlaſſen haben" — ergänzte der Miniſter der Gnaden und Juſtiz, Herr von Calomarde, feierlich — „werden wir vor jedem Richter auf der Welt, wie jenſeits vor dem ewigen Weltenrichter, zu verantworten wiſſen."

Donna Charlotte warf ihm mit der eigenthümlichen Hoheit ihres Weſens einen vernichtenden Blick zu und wendete den Miniſtern den Rücken, um ſich in die Gemächer des Königs zu begeben.

Der arme Ferdinand fühlte ſich ſo abgemattet, daß er Mühe hatte, der Infantin, die er mit einem Lächeln begrüßte, die Hand zum Kuß zu reichen. Die Königin Marie Chriſtine ſtand hinter dem Kopfende ſeines Bettes, ſo daß ſie der König nicht ſehen konnte und beſchwor mit flehenden Geberden ihre Schweſter um Schonung für den kranken Gemahl.

„Er hat Deiner nicht geſchont, wie kann ich ſeiner ſchonen" — entgegnete ſie halbleiſe und fragte dann den König, der ſchon etwas ſchwer hörte, laut, „wie er ſich befinde." —

„Mein Leib iſt krank" — entgegnete er mit gebrochener Stimme — „meine Seele noch kränker!" —

„Ew. Maj. eigene Schuld" — entgegnete Charlotte mit der ihr eigenen Strenge der Geſichtszüge und Härte des Ausdrucks — „wie kann man ſich verleiten laſſen, ſeine eigenen Kinder zu berauben und eine liebevolle Gattin den Mißhandlungen dieſer portugieſiſchen Megären preiszugeben?"

„Man hat die Schwachheit eines kranken Leibes und einer bekümmerten Seele gemißbraucht," entgegnete der König mit Wehmuth.

„Ew. Maj. weiß noch nicht einmal" — verſetzte die Prinzeſſin — „wie Ihre Feinde triumphiren werden über den Sieg, wenn ſie erfahren, was geſchehen iſt. Ha — dieſer Don Carlos und dieſe portugieſiſchen Intriguantinnen, was haben ſie in pariſer Blätter einrücken laſſen, indem ſie dem Gerüchte glaubten, Ew. Maj. ſei verſchieden. Hier, geruhen Sie ſelbſt zu leſen." —

Damit legte ſie dem Könige die franzöſiſchen Zeitungen auf's Bett und deutete mit dem Finger auf die vorher roth angeſtrichenen Stellen.

„O mein Gott" — rief der König wehmüthig aus — „wie kann ein Sterbender noch lesen? — Mir sind ja schon die Augen verdunkelt."

„So erlauben Ew. Maj." — nahm die Prinzessin trotz aller leise flehenden Bitten der Königin, unbarmherzig das Wort — „daß ich selbst diese Artikel vorlese." Und nun las sie mit ihrer scharfen, durchdringenden Stimme die ihr am meisten geeignet scheinenden Stellen, um den König aufzubringen. Das gelang ihr auch nur zu sehr. Der König gerieth in einen Zorn, der so heftig war, daß er Krämpfe und Convulsionen bekam. Die Königin eilte fort, um die Aerzte zu rufen; die Prinzessin von Neapel aber setzte sich ruhig an einen Schreibtisch und schrieb einen Befehl im Namen des Königs, der mit wenigen Worten so lautete: „Um mir die zu meiner Wiederherstellung nothwendige Ruhe zu gönnen, zugleich auch meine Völker gegen den Einfluß von Intriguanten sicher zu stellen, ernenne ich meine geliebte Gemahlin Marie Christine zur Regentin des Landes."

Kaum hatte sich der König von diesem Paroxismus einigermaßen wieder erholt, als es der Prinzessin leicht gelang, unter dem Schein erheuchelter Theilnahme, ihn zu bewegen, das schon in Bereitschaft gehaltene Rescript zu unterzeichnen und die Bestrafung und Verbannung der Minister zu genehmigen.

Dieſe erfolgte auch ſogleich. Herr von Calomarde wurde auf ſeine Güter verwieſen. Da er ſich aber weigerte, das Decret, welches den Widerruf der Aufhebung der ſaliſchen Geſetze enthielt, herauszugeben oder anzugeben, in weſſen Hände es niedergelegt ſei, ſo wurde der Befehl an den Generalcapitain von Valadolid geſchickt, ihn nach einer Feſtung zu bringen. Dieſem Geſchick entging er jedoch durch die Flucht nach Frankreich, wohin er eine Abſchrift jenes Decrets mitnahm. Der Graf von Alcudia wurde abgeſetzt und ging nach Italien. Die andern Miniſter wurden milder behandelt und der älteſte derſelben erkaufte ſich die Gunſt der Königin und eine Präſidentenſtelle im hohen Rath von Caſtilien, indem er der Königin das Original-Manuſcript jenes Decrets herausgab, welches die durch Aufhebung der ſaliſchen Geſetze erhaltenen Erbanſprüche ihrer Tochter wieder aufgehoben hatte.

Nun aber befand ſich die Königin-Regentin in einer eigenen Lage. Die Partei der Prieſter, Royaliſten und Legitimiſten, die früher die feſteſte Stütze des Thrones geweſen war, wurde jetzt ihr erbittertſter Gegner, weil man ſie als diejenige betrachtete, die Don Carlos der Thronfolge berauben wollte. Daher

fand Marie Chriſtine nur Schutz und Anhang bei den Liberalen und Revolutionairs, zu welchen freilich auch ein großer Theil des ſpaniſchen Adels gehörte. Ihre vertrauteſten Umgebungen, die Putzmacherin und jetzt Kammerfrau Thereſita, ſo wie der Avantürier Renchi — ein Italiener von Geburt, Meubelhändler und Juwelier — und manche Andere, die dem Volksleben näher ſtanden, erhielten Einfluß auf ihre Entſchließungen. Und ſo ließ ſie ſich das Amneſtiedecret abdringen, das an **1200** wüthende Conſtitutionelle und exaltirte Revolutionairs, die Don Fernando verbannt hatte, nach Spanien zurückrief. Thereſita insbeſondere hatte einen ſolchen Einfluß gewonnen, daß um ihre Gunſt und Verwendung ſogar die Miniſter buhlten. Nur ſie durfte diejenigen einführen, die eine Audienz bei der Königin zu haben wünſchten, ein Geſchäft, das ſonſt nur dem dienſthabenden Kammerherrn obgelegen hatte — und wenn irgend ein Supplicant es verſäumte, die intriguante Putzmacherin für ſein Anliegen zu intereſſiren, ſo durfte man überzeugt ſein, daß er nichts erreichte.

Doch bald wurde die Zudringlichkeit und Anmaßung der Liberalen der Königin läſtig. Sie fühlte, daß ſie durch ihre Günſtlinge und Vertrauten immer tiefer in das demokratiſche Treiben herabgeriſſen wurde, ſo daß ſogar die Würde der Krone verletzt wurde. Auf-

stände und Bürgerkriege entstanden in Madrid und in allen Provinzen Spaniens; die Königin begriff, daß es hier eines festen männlichen Charakters und Geistes bedurfte, um die öffentlichen Angelegenheiten zu lenken und erhob einen bekannten Diplomaten, Herrn von Zea-Bermudez, an die Spitze des Ministeriums. Sobald dieser von seinem Gesandtschaftsposten in Madrid eintraf, entwarf er das berühmte Manifest, das allen Parteien ein Schrecken war und es mit Allen verdarb, indem er die in den höchsten Kreisen so beliebte „rechte Mitte" zu halten suchte.

Diesen Umstand benutzten die Anhänger von Don Carlos. Fanatische Mönche predigten von den Eckſteinen der Straße gegen die ungläubige Jüdin, wie sie die Königin nannten. Jeden Morgen sah man Proclamationen angeschlagen, die mit den großgedruckten Worten: „Fort mit den Fremden!" schlossen. Auf den Straßen hörte man das Geschrei: „Es lebe Carl V." Die Königin, von den verschiedensten Rathgebern bestürmt, erließ ein Decret voll sentimentaler Floskeln, das Niemand beruhigte.

Indeß gingen auch die Intriguen im Palast ihren Gang. Die zurückgekehrten Verbannten hatten in öffentlichen Blättern erklärt, daß ihnen durch ihre Zurückberufung nur Gerechtigkeit widerfahren sei und sie daher gegen jeden Gnadenact protestiren müßten. —

Solche Zeitungsartikel suchte die Königin sorgfältig vor ihrem Gemahl, der sich in der Ruhe der Zurückgezogenheit von den Geschäften wieder etwas erholt hatte, zu verheimlichen, doch die Intrigue der portugiesischen Prinzessinnen wußte Christinens Wachen zu durchdringen. Die Unwissenheit Grijalba's, der kaum lesen und schreiben konnte, wurde benutzt, um dem Könige, der aus langer Weile anfing, selbst zu lesen, die Nummer der Gazette von Paris vorzulegen, in welcher diese Protestation der Amnestirten enthalten war. —

Kaum hatte der König diesen Artikel gelesen, so fuhr er heftig auf: „Die Königin soll kommen — augenblicklich — bei meiner Ungnade! — was hat das Weiberregiment wieder für Unsinn begonnen?" —

Als die Königin betreten über diesen Ausruf vor dem Bette ihres Gemahls erschien, fuhr er sie heftig an: „Wie konnten Sie glauben, daß Sie durch Bewilligung der Amnestie die Forderungen dieser Feinde des Thrones befriedigen und sich Ansprüche auf ihre Dankbarkeit erwerben werden? Diese Zeitungsartikel aber beweisen, wie wenig Sie mit den Leuten bekannt sind, die sich weder durch eigene Drangsale, noch durch Ihre Gunstbezeugungen zu freundlichen Gesinnungen gegen Ihre Regierung bewegen lassen werden. Die Bahn, die Sie, seit Sie die Regentschaft

führen, verfolgen, wird über das Land die furchtbarsten Catastrophen heraufbeschwören. Es wird Zeit sein, diesem Unwesen ein Ende zu machen."

Die Königin stand, keines Wortes mächtig, vor seinem Bette. — „Noch einen Fehlgriff dieser Art, Madame" — rief der König im steigenden Unwillen — „und ich werde Ihnen die Regentschaft wieder entziehen, die ich Ihnen unter ganz andern Voraussetzungen verliehen habe."

„Damit würde mich Ew. Maj. nur einer schweren Last und großen Verantwortlichkeit entheben" — entgegnete die Königin schmollend — „und ich würde es in der That Ew. Maj. Dank wissen, wenn Sie sich selbst wieder mit den Staatsgeschäften befassen wollten oder vielleicht" — fügte sie mit bitterer Ironie hinzu — „hätte wohl eine der portugiesischen Prinzessinnen die Gnade, die Regentschaft zu übernehmen. Diese Damen intriguiren und commandiren ja ohnehin so gern und würden mich und meine Töchter in's Kloster schicken, um mich dafür zu bestrafen, daß die frühern Rathgeber Ew. Maj. das arme Land so in Unordnung gebracht haben, daß man der Umstände nicht mehr Herr werden kann." —

Damit machte sie dem Könige mit einem reizenden Schmollen eine spöttelnde Verneigung und entfernte sich schnell.

„Christine — Christine" — schrie ihr der König nach — „komm zurück — ich meinte es ja so schlimm nicht!" — Allein die Königin hörte nicht. Sie schloß sich drei Tage lang ein in ihre Gemächer und nur mit Mühe gelang es dem Minister Zea Bermudez durch die schlaue Theresita einen Vergleich dahin zu stiften, daß die Königin zwar Regentin bleiben solle, daß aber der Vortrag der Minister im Beisein des Königs gehalten werde.

Dadurch wußte sich jener Premierminister kein geringes Uebergewicht über die Camarilla der Königin zu gewinnen und um diese ganz zu besiegen, nöthigte er sie endlich, ihre Vertraute Theresita aus ihren Diensten zu entlassen. Diese ging nach Frankreich zurück, wo sie im Besitz großer Geheimnisse von einer Pension glänzend lebte, welche ihr die Königin mit freigebiger Hand verwilligt hatte, um nur Verschwiegenheit über ihr Privatleben zu erkaufen.

Nun verwendete Herr von Zea Bermudez seinen Einfluß dahin, daß er den schon völlig geistesschwach werdenden König bewog, das Decret der Aufhebung der salischen Gesetze feierlich zu widerrufen. Dieses geschah vor der Versammlung des ganzen Ministerialraths und der Granden seines Hofes in einem solennen Act, dem es jedoch noch an allen gesetzlichen Formen fehlte. Das war ein jämmerlicher Anblick —

einen kranken, geistesschwachen König vor seinem versammelten Hofe im Bette liegend zu sehen, wie er mit klagender Stimme bekannte, daß man seine geistige Schwachheit benutzt habe, um ihn zu verleiten, bewußtlos ein Decret zu unterzeichnen, wodurch er seine Tochter ihres gesetzlichen Erbrechts beraube und das er daher wieder aufzuheben, sich durch Pflicht und Gewissen gedrungen fühle.

Kein Prinz von Geblüt und kein Mitglied des diplomatischen Corps war dabei anwesend. — Dieser Widerruf, der die königliche Würde so tief verletzte, wurde von allen Parteien mit Verachtung aufgenommen. Selbst die Liberalen erklärten laut, es sei die fünfte Vorstellung derselben Comödie, die man ihnen gebe.

Am meisten zu beklagen in dieser schrecklichen Catastrophe war Ferdinand selbst. Jeder Kranke vom geringsten Stande hat doch wenigstens Ruhe auf seinem Sterbelager; indeß dieser unglückliche Souverain, von den Schmerzen der Gicht gefoltert, wurde es noch weit mehr durch die Thränen seiner Gemahlin, die Quälereien seiner Schwägerin, die Zudringlichkeiten seiner Minister und die Zuträgereien seiner Vertrauten und Günstlinge. In immer steigender Seelenangst und zunehmender Bewußtlosigkeit verwilligte er Alles, was man von ihm verlangte — für einen

Augenblick Ruhe opferte er oft die wichtigsten Interessen seines Königreichs.

Herr von Zea Bermudez, ein Mann von Welt und Bildung, mit feinen, interessanten Gesichtszügen, geistvollen Augen, etwas blasser, in's Gelbliche fallender Gesichtsfarbe und kaltem stechenden Lächeln, fühlte sich bald in dem Bestreben, Alles nach seinem Willen im politischen Sinne der heiligen Allianz zu lenken, gehemmt, durch den nicht selten entschieden ausgesprochenen Willen der Königin, die ihrerseits wieder, ohne es zu wissen, durch ihre Günstlinge und Vertrauten gelenkt wurde. Er bewog daher den König, die Regierung selbst wieder zu übernehmen und das geschah im Anfange des Januar 1833. Am 4. d. M. ließ Herr von Zea Bermudez den König ein Decret unterzeichnen, worin er voll weinerlicher Wehmuth für alle Sorge und Pflege seiner jungen Gemahlin dankte und erklärte, daß er bei wieder hergestellter Gesundheit sich entschlossen habe, zum Heil seiner geliebten Völker die Zügel der Regierung wieder selbst zu ergreifen.

Die bedenkliche Stimmung in Madrid dauerte fort. Die Liberalen hatten sich zu revolutionairen Klubbs und Freimaurerorden vereinigt, in welchen durch exaltirte Reden die Gemüther erhitzt wurden. Diese Klubbs und Logen hatten sich den Namen Christina gegeben.

Diesen gegenüber bildeten sich die sogenannten royalistischen Freiwilligen. Verschwörungen wurden erdichtet, um die Königin einzuschüchtern und freisinnige Zugeständnisse zu erlangen; durch unnöthige Truppenbewegungen wurde die Bevölkerung in Schrecken gesetzt. Alles war in Madrid voll Angst und Noth. In den Provinzen ging es noch weit ärger zu. Räuberbanden durchzogen das Land so stark wie Heere und boten den Behörden und der bewaffneten Macht Trotz. Ueberall gab es Volksaufstände, Verhaftungen, Hinrichtungen — es ist schrecklich, welches Elend eine elende Regierung über ein schönes Land bringen kann und noch empörender, wenn man die erste Quelle dieser Leiden auf kleinliche persönliche Hofintriguen, auf die Eifersucht einiger hochgestellten Damen und auf die Einflüsterungen eines Kammerdieners (Grijalba's) und einer Kammerfrau (Theresita) zurückführen kann.

Für Don Carlos nahte die Zeit seines Auftretens im großen Drama der Weltgeschichte.

Drittes Kapitel.

Bekanntmachung des Decrets von St. Ildefonso. — St. Sylvain beschließt zu handeln. — Sein Empfang in der Familie Don Carlos. — Dessen Persönlichkeit und Familienleben. — Dessen lovale Gesinnungen. — Zumalacarregui's Lebensgeschichte. — Die Söhne Don Carlos. — Scene im Salon des Infanten. — Verhaftung des Grafen Negri an dessen Spieltisch. — Verbannung der Infantin von Baira. — Don Carlos Entschluß Spanien zu verlassen. — Abschiedsscene zwischen den beiden Brüdern, dem Könige und dem Infanten. — Allgemeine Theilnahme am Geschick der Prinzessin von Baira. — Zumalacarregui bei Don Carlos. — Abreise der Familie des Infanten nach Portugal. — Theilnahme der Bevölkerung. — St. Sylvain in Elvas. — Revolten in Madrid. — Versuch Don Carlos zur Resignation zu bewegen. — Dessen würdevolle schriftliche Erklärung. — St. Sylvain erhält von Don Carlos politische Aufträge.

Der Beschluß der Cortes von 1789 war nun endlich, nachdem der König seinen Widerruf des Decrets von San Ildefonso ausgesprochen hatte, bekannt gemacht. Der Minister Zea Bermudez hatte ihn an alle Civil- und Militairbehörden gesendet, und die Vorlesung desselben vor den Volksversammlungen und den Truppen von ganz Spanien war geschehen, ohne daß für den ersten Augenblick eine Volksbewegung entstanden war.

Empört darüber zerstieß St. Sylvain auf dem Redactionstisch seine Feder, womit er so eben einen Artikel mit scharfen Bemerkungen für seine legitimistische Zeitung begleitet hatte. „Genug geschrieben!" — rief er aus — „damit wird nichts gebessert. Es ist Zeit zu handeln. Das lebendige Wort vertrete die Schrift — das Schwert die Feder. — Auf denn — stürmisch hinein in das Leben!" —

Rasch erhob er sich vom bequemen Sessel und trat auf den Balkon, in das Gewühl einer bewegten Volksmenge hinabschauend. „Mein Gott!" — rief er aus — „wie habe ich mir doch selbst so die Hände binden können? — warum war ich schwach genug den Bitten meiner geliebten Gattin nachzugeben, die mit mir wieder vereinigt zu werden wünschte, wie ich es selbst gewünscht habe, — während ich meine Stellung hier für gesichert hielt. Wie ist es nun ganz anders, seitdem das Expediente der Cortes bekannt gemacht worden. Meine politische Ueberzeugung, daß Don Carlos angeborene Rechte dadurch gekränkt sind, werde ich nie verläugnen können. Ich werde damit anstoßen, bei denen, die die Macht in Händen haben. Man wird mich verbannen und einkerkern, ehe meine arme Angelica hier eintreffen kann. — Was soll dann aus ihr werden? Welchen Gefahren habe ich die Schutzlose Preis gegeben, wenn entweder Christine Regentin

wird, oder der Bürgerkrieg in Spanien in hellen Flammen ausbricht. Soll ich an sie schreiben, daß sie noch in Frankreich bleibe? — Aber es wird zu spät sein; denn sicher befindet sie sich schon auf der Reise, ehe mein Brief sie erreichen könnte. Schreckliche Lage! — das einzige Mittel sie zu retten, wäre ihr meine politische Meinung zu opfern, mich den Umständen zu fügen, die Farbe zu wechseln und den Machthabenden zu schmeicheln. — Wie wäre das möglich — eine elende Wetterfahne zu werden — ohne alle Selbstachtung zu verlieren? — Nein, geschehe was da wolle und gehe die Welt zu Grunde; aber das Recht muß siegen und die Legitimität des Throns bleibe geheiligt unter allen Umständen." —

Mit diesem Entschluß vollendete er seine bescheidene Toilette, und begab sich in den königlichen Pallast nach den Gemächern des Infanten Don Carlos, der ihn als einen treuen Anhänger persönlich kannte und schätzte, und ihm sogleich die erbetene Privataudienz verwilligte.

Don Carlos empfing den Herrn von St. Sylvain im Kreise seiner Familie.

Er selbst im einfachen, olivengrünen Oberrock, ohne alle Abzeichen seines hohen Ranges, saß an der

Seite seiner Gemahlin Donna Francisca; er hatte seinen Arm um den jüngsten seiner Söhne gelegt, den damals neunjährigen Infanten Ferdinand Maria *) einen blonden liebenswürdigen Knaben, den er selbst im französischen Lesen unterrichtete. Donna Francisca ließ die feine Nätherei, womit sie beschäftigt war, mit den Händen in den Schooß sinken. Sie blickte mit freundlicher Theilnahme auf diese Beschäftigungen ihres Gemahls, und forschte lächelnd auf die anmuthigen Bemühungen des schönen Knaben, das Französische mit noch etwas schwerfälliger Zunge auszusprechen. An einem Seitentische, waren die beiden ältesten Infanten, Söhne von Don Carlos, mit ihren Studien beschäftigt. Der eilfjährige Johann Carl Maria **), ein zarter, blasser Knabe, illuminirte eine Landkarte, der älteste Infant Don Carlos Luiz Maria ***), zeichnete mit Zirkel und Winkelmaaß die mathematischen Figuren einer Vauban'schen Befestigung. Dieser Letztere war ein blühender Jüngling von 15 Jahren, dessen kräftige Körperformen, anmuthige Haltung, lebhafte Augen und nobles Wesen schon damals allen Personen, die Gelegenheit hatten, diesen hoffnungvollen Prinzen kennen zu lernen, die

*) Geboren den 24. Octb. 1824.
**) Geboren den 15. Mai 1822.
***) Geboren den 31. Jan. 1818.

Ueberzeugung gab, daß er ein junger Mann von edler Gesinnung sei.

Etwas entfernt in einer Fenstervertiefung, saß die portugiesische Prinzessin von Baira, die nicht mehr ganz jugendliche, aber sehr wohl conservirte Witwe*) des Infanten Don Pedro, deren zarte weiße Hände mit einer kunstreichen Stickerei beschäftigt waren, von welcher sie jedoch von Zeit zu Zeit aufblickte, um ihr großes, seelenvolles Auge mit einer gewissen Innigkeit des Gefühls, auf ihren Schwager den Infanten Don Carlos, ruhen zu lassen. Ihr Sohn, Don Sebastian **) saß mit seiner noch sehr jungen Gemahlin Donna Maria Amalia, zärtlich flüsternd in der Vertiefung des andern Fensters, und so war die Prinzessin von Baira, vielleicht die Einzige in diesem Familienkreise, die mit ihren Gedanken über den engen Raum dieses häuslichen Stilllebens hinwegschweifte, indem ihr ahnender Blick einer trüben Zukunft entgegen sah, welche diese jetzt so harmlose Familie in den Strudel politischer Stürme hinein reißen mußte, wenn Don Carlos nicht sich selbst und seinen geliebten Kindern das große und geheiligte Recht der Thronfolge vergeben wollte. Und von der ernsten,

*) Geboren den 29. April 1793.
**) Geboren den 4. Nov. 1811.

besonnenen Festigkeit dieses Infanten, ließ sich das Nachgeben nur um eines Haares breit nicht erwarten.

Als Herr von St. Sylvain, durch einen Edelmann der Kammer des Infanten, den liebenswürdigen Grafen von Regri eingeführt wurde, erhob sich Don Carlos und trat ihm freundlich grüßend entgegen.

Die Gestalt dieses Fürsten ist keineswegs imponirend. Sie ist fast noch unter mittlerer Mannesgröße, und in seinem Wesen liegt eine Bescheidenheit, die man fast für Schüchternheit halten mögte. Seine Gesichtszüge, mit einer etwas gebogenen Nase, sind weder leer noch sehr geistreich; indeß haben sie etwas Angenehmes und Vertrauen Erweckendes, durch das freundliche Lächeln eines wohlgebildeten Mundes, dessen Oberlippe fast gänzlich durch einen röthlichen Schnurrbart verdeckt ist. Seine ziemlich kleinen schwarzen Augen, verrathen durch ihren Glanz ein gewisses Feuer der Energie, das in dem verschlossenen Innern seiner Seele schlummert. Was indeß einigermaaßen störend auf den Eindruck seiner Erscheinung wirkt, ist ein röthlich blondes Haar, das er schlicht und kurz verschnitten trägt, die kurze Stirn etwas vorstehend, ein wie schmerzlich zusammengekniffener Zug zwischen den Augenbrauen und ein lächelndes Zucken der Gesichtsmuskeln, besonders in der Gegend der Augen-

winkel. Bei alledem hatte doch Don Carlos eine gewisse innere Würde in seinem Wesen, die unwillkührlich Hochachtung einflößt. Ohne irgend eine gesuchte Repräsentation wußte er auch einer mit den sanftesten Worten geäußerten Willensmeinung, Gehorsam zu verschaffen.

„Sie sehen mich hier als glücklichen Familienvater — Herr von St. Sylvain" — redete ihn Don Carlos an — „ich liebe das Privatleben und halte es für kein Unglück, mich daran gewöhnen zu müssen. — Ich halte mich fern von allen politischen Umtrieben, und wünsche nichts sehnlicher, als auf keine Weise beunruhigt zu werden. Was giebt es denn Neues in der Welt.

„Politische Bewegungen zu Gunsten Ihrer Hoheit — in Navarra und Guizpocon."

„Ich wünsche ihnen fremd zu bleiben" — entgegnete Don Carlos mit Bestimmtheit — „ich bin der erste Unterthan meines Bruders des Königs, und nichts wird mich bewegen als Rebell gegen ihn aufzutreten."

„Ich ehre diese loyalen Gesinnungen; indeß bereitet man von der andern Seite die Thronbesteigung eines kränklichen Kindes, unter Regentschaft einer leichtsinnigen Mutter vor. — Sollte es nicht erlaubt und gerathen sein, daß Ew. Hoheit gleichsam als

Nothwehr gewiſſen Maaßregeln beiträten, die von Seiten Ihrer Verehrer und Freunde getroffen werden, um Ihre Anſprüche auf den Thron zu ſichern." —

„Nicht erlaubt — alſo auch nicht gerathen" — entgegnete Don Carlos mit Würde — „mögen ſie ihre Intriguen treiben, und ihre Vorkehrungen treffen, wie ſie wollen; ich verlaſſe mich auf Gott und mein gutes Recht. — Was könnten ſie auch beginnen in ihrem Unrecht, das ſich nicht ſelbſt vernichtete? Die Bekanntmachung des Expediente der Cortes vom Jahre 1789? — ich lächle darüber. Abgeſehen von andern Nichtigkeiten dieſes Verfahrens, dürfte ich nur durch meinen Taufſchein nachweiſen, daß ich ſchon ein Jahr früher geboren war, und ich hätte damit die mir von Gottes Gnaden, durch meine Geburt verliehene Rechte dargelegt, die mir keine menſchliche Autorität — weder ein König, noch die Cortes rechtlich wieder nehmen könnte." —

„Aber der Gewalt iſt nichts heilig — wenn Ew. Hoheit erlauben wollen."

„Die Uſurpationen einer Gewaltherrſchaft" verſetzte Don Carlos — „dauern nie länger, als die Macht, ſie zu behaupten."

„Man ſucht indeß" — bemerkte St. Sylvain — „das Recht zu befeſtigen, indem die Cortes der alten Verfaſſung (nicht die revolutionairen der Conſtitution)

zuſammen berufen ſind, um in Form einer ſogenannten Jura der jungen Infantin Iſabella den Eid der Treue zu ſchwören." —

„Das Volk hat keine Stimme im Rathe der Könige" — entgegnete Don Carlos im reinen Abſolutismus ſeiner Geſinnung — „es iſt ein gefährlicher Nothbehelf, den Mangel an Legitimität der Geburtsrechte durch Zuſtimmung der Völker erſetzen zu wollen. Bonaparte mußte unterliegen, weil er als Parvenü die natürliche Coalition aller legitimen Monarchen, wie die Stimme aller getreuen Unterthanen in allen Reichen der Welt gegen ſich hatte, und Louis Philipp, der König der franzöſiſchen Revolution, kann auf ſeinem Thron nur feſtſitzen, weil er ein Bourbon iſt, obgleich er ein Bourbon iſt, als vom Volk gewählter Bürgerkönig. — Ein revolutionaires Factum konnte ihm keine Rechte geben, weil die That ſelbſt ein Unrecht war."

So äußerte ſich Don Carlos, als entſchiedener Gegner aller liberalen Anſichten, von Volks- und Menſchenrechten, er ſprach damit dem eben ſo legitimiſtiſchen Herrn von St. Sylvain völlig aus der Seele. —

„Ich würde" — fuhr er fort — „über dieſe elende Comödie, die zu nichts helfen kann, lächeln, wäre es nicht zum beweinen, ſo viele Verirrungen in

einem edlen Volke, durch die elendeſten Weiberintriguen herbeigeführt zu ſehen."

„Mehr noch durch den heilloſen Zeitgeiſt" — ergänzte St. Sylvain — „man glaubt nicht, wie die Ideen der franzöſiſchen Revolution, gleich Geſpenſtern in den Gehirnen dieſer Freimaurer und Jacobiner ſpuken."

„Sie werden ſich ſchon durch Kanonen und Bajonette austreiben laſſen, wenn erſt die Zeit zu handeln kommen wird" — entgegnete Don Carlos mit Ruhe.

„Indeß ſoll eine Verſchwörung im Werke ſein" — verſetzte St. Sylvain — „die keinen geringern Zweck haben ſoll, Se. Maj. den König für unfähig zur Regierung zu erklären, und Ew. Hoheit zum Könige ausrufen zu laſſen." —

„Ich würde nie mich zu einem ſolchen Verbrechen hingeben" — entgegnete Don Carlos — „die Geburtsrechte eines legitimen Monarchen ſind durchaus unvertilgbar — mag er krank, unfähig oder wahnſinnig ſein — immer bleibt er legitimer König — er kann nie rechtsgültig abgeſetzt werden — weder durch das Volk, noch durch Agnaten — im äußerſten Falle könnte nur in ſeinem Namen eine Regentſchaft angeordnet werden; und dazu bedarf man meiner nicht — die nächſte und natürliche Regentin von Spanien im Behinderungsfall des Königs, iſt die Königin."

„Wenn aber Ferdinand VII. bewogen werden könnte zu Gunsten Ew. Hoheit abzudanken?"

„Abdankung — sobald sie freiwillig und ohne Zwang geschieht, gewährt allerdings den einzigen rechtlich möglichen Weg, dem Nachfolger eines noch lebenden Monarchen die Thronfolge zu eröffnen; allein wird sich hoffen lassen, daß die Umgebungen eines willenlosen, kranken Königs ihm gestatten werden, seinen Bruder zu begünstigen, da sie ihm nicht einmal gestattet haben, gerecht gegen ihn zu sein?"

Auf diese, im legitimistischen Sinne streng rechtlichen Gesinnungen, konnte Herr von St. Sylvain nichts entgegnen, als Aeußerungen der Bewunderung für einen Fürsten, der lieber das Geburtsrecht der Thronfolge aufs Spiel setzen, als nur einen Schritt über die Gränze seiner Unterthanenpflicht hinaus gehen wollte. — Wir werden bald sehen, wie er für diese Treue belohnt wurde.

Nach dieser Aeußerung der Loyalität von beiden Seiten, mischten sich die beiden Damen ins Gespräch.

„Ich verabscheue jede Gewaltmaaßregel" — sprach die Infantin Donna Francisca, Gemahlin Don Carlos — „die unsern häuslichen Frieden stören könnte, allein, wenn ich auf meine Kinder blicke — diese blühende Generation, die Spaniens Regentenstamme eine so reiche Nachkommenschaft verspricht, so gestehe

ich offen, daß mich beim Anblick jener Marie Chriſtine, das Gefühl einer Löwin ergreift, der man ihre Jungen rauben will."

„Und abgeſehen von aller Perſönlichkeit" — rief die Prinzeſſin von Baira — „welcher Unſinn, welches Verbrechen am Lande ſelbſt, einen achtbaren Prinzen, der drei hoffnungsvolle Söhne beſitzt — der geſetzlichen Thronfolge berauben, um damit ein blaſſes, hinwelkendes kleines Mädchen zu begaben, das ein Regiment von Kammerzofen und Liebhabern einer lebensluſtigen Frau, ſo wie die Herrſchaft der Liberalen über Spanien bringen wird. — Sollte es unter ſolchen Umſtänden nicht erlaubt ſein, wenigſtens Schutz- und Trutzmaaßregeln anzuordnen, und eine Verſchwörung zu begünſtigen, die bis jetzt — davon iſt man allgemein überzeugt — noch nirgend exiſtirt als in den Köpfen der Polizeileute, welche nur nach Vorwänden ſuchen, um die bekannten Gegner der Königin Chriſtine verderben zu können?" —

„Brechen wir ab davon" — entgegnete Don Carlos — „mein Entſchluß ſteht feſt und unbeweglich. Nächſt Gott werden Ehre und Gerechtigkeit meine Führer ſein, und dann — wie Gott will!" —

„Noch eins" — unterbrach ſich Don Carlos ſelbſt — „kennen Sie einen gewiſſen Zumalacarregui?"

„Den auf Halbſold geſetzten Obriſt Don Tho-

mas?" — entgegnete St. Sylvain — „er lebt hier in dürftigen Umständen — erbittert und vergrillt — wegen seines Streites mit Queseda, der ihn verfolgt und chicanirt auf alle Weise." —

„Er ist mir empfohlen worden, als ein Mann von tüchtiger Gesinnung. — Man hat ihm schweres Unrecht gethan; mein Bruder der König ist davon persönlich überzeugt. Er möchte ihm gern helfen; aber was vermag ein kranker, schwacher Monarch gegen die Intriguen seiner boshaften Umgebungen? — Ich wünschte ihn persönlich kennen zu lernen. Was wissen Sie von seinem frühern Lebensverhältnisse? Theilen Sie es mit. Mich interessirt Alles, was ich von ihm höre."

„Thomas Zumalacarregui" — erzählte St. Sylvain — „ist in einem unbedeutenden Dorfe *) in Guizpocon geboren **). In Pampelona ***) hatte er die Rechte studirt; — indeß glühende Vaterlandsliebe führte ihn als Freiwilligen unter Minas Heer in den Freiheitskampf. Später mußte er als geborner

---

*) Im Dorfe Ormastegui, in der Provinz Guizpocon, 1½ span. Meilen von Villa Franca, an der Heerstraße, die von Tolosa nach Vittoria führt, belegen. Das Dorf enthält 400 Einwohner.

**) Geboren am 29. December 1788.

***) Hauptstadt und Universität in Navarra.

Guizpocoaner diese Heeresabtheilung verlassen, und so nahm er Dienste unter dem berühmten Partheigänger Jauregui *) der, wie Ew. Hoheit bekannt sein wird, weil er früher ein Hirt gewesen war, von dem Volke el Pastorillo **) genannt wird....

„Nur weiter — weiter" — unterbrach ihn Don Carlos.

„In diesem Kampf erhielt er die Stelle eines Lieutenants" — fuhr St. Sylvain fort — „doch da er ein Gelehrter war — worunter man jeden versteht, der lesen und schreiben kann — so beschäftigte ihn sein Hauptmann nur mit der Schreiberei der Compagnie. Doch schon in dieser beschränkten Stellung verrieth er selten Fähigkeiten und ein gewisses Organisationstalent, das die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten erregte. Man beförderte ihn zum Oberlieutenant und jetzt im Kampfe gegen die Franzosen hatte er Gelegenheit, sich als einen tüchtigen Combattanten und muthvollen klugen Offizier bemerklich zu machen. — Als nach der Rückkehr Seiner Majestät Ferdinand VII. die Auflösung dieser Streifcorps erfolgte, blieb er einige Zeit ohne Dienst, bis er als Hauptmann in das neu formirte Cadre der

*) Sprich Chauregi.

**) Der kleine Hirt.

Armee aufgenommen, eine Compagnie des Regiments Bourbon zu befehligen erhielt. — Nach der Auflösung seines Regiments, versetzte man ihn in das Regiment: las ordines militares *), und noch im Jahre 1820, als die Constitution ausgerufen wurde, war er Hauptmann, ohne Aussicht auf Avancement und ohne alle militairische und politische Bedeutung. Sein Regiment stand in Pampelona in Garnison. Diese Stadt, wo er in glücklichen Familienverhältnissen lebte, verließ er im unruhigen Thatendrange, um sich aufs Neue in den Kampf zu stürzen. Er trat in die Glaubensarmee unter Queseda, welcher bald seinen Werth erkannte und ihn zum Bataillonschef und zwar in demselben Regimente, das er früher verlassen hatte, beförderte. Durch Geschicklichkeit und Tapferkeit rechtfertigte er bald das in ihn gesetzte Vertrauen, und wurde zum Obristlieutenant desselben Regiments befördert."

„Die fernern Ereignisse seines Lebens sind mir bekannt" — nahm jetzt Don Carlos das Wort: — „Ich war dabei, als nach beendigtem Kampfe gegen die revolutionäre Cortesregierung, mein Bruder der König die Regimenter die Revüe passiren ließ, und erinnere mich, daß ihm besonders dieses Regiment auffiel,

*) Der Militairorden.

durch die treffliche Haltung und pünctliche Ausführung der Manövres. Der König belobte darüber den Obriſten des Regiments; dieſer aber war beſcheiden und gerecht genug zu bekennen, daß es nicht ſein Verdienſt ſei, ſondern ſeines Obriſtlieutenants Zumalacarregui, der das Regiment ſo weit gebracht habe." — „„Aber warum"" — fragte der König den an ſeiner Seite haltenden Kriegsminiſter — „„hat man einen ſo tüchtigen Mann noch nicht zum Oberſten befördert?"" — „„Weil"" — entgegnete der Miniſter — „„nach dem Reglement der Ancienniität, die Reihe noch nicht an ihn gekommen iſt."" — „„In dieſem Falle"" — entſchied der König — „„ſoll eine Ausnahme gemacht werden. Ich ernenne ihn zum Oberſt des Regiments Eſtremadura in 10. der Linieninfanterie.""

„Ich weiß nicht" — fuhr St. Sylvain fort — „ob es Ew. Hoheit bekannt iſt — was dem Don Thomas noch zur beſonderen Empfehlung gereicht — daß dieſes Regiment bald ein Muſter in der ganzen Armee galt. Der Graf d'Espagna ſchickte einige Stabsoffiziere zu dieſem Oberſt Zumalacarregui, um von ihm zu lernen. Und ſo blieb er in dieſer geachteten Stellung, bis die Reichsacht von La Gragna, nach der Geneſung Sr. Maj. über alle Royaliſten des Königreichs ausgeſprochen wurde. Dieſe Achtserklärung

traf denn auch den Oberſt Zumalacarregui. Er wurde ſogar des Projects beſchuldigt, Ew. Hoheit noch bei Lebzeiten Sr. Maj. Ferdinands VII. zum König auszurufen.

„Ich weiß es" — rief Don Carlos — „er war unſchuldig — ein ſolches Project hat nie exiſtirt — man trieb die Frechheit der Intrigue ſo weit, ihn in Madrid vor ein Kriegsgericht zu ſtellen; dieſes aber ſprach ihn frei, und ſelbſt mein Bruder, der König, erkannte ſeine Unſchuld, und befahl dem Kriegsminiſter, dieſen tüchtigen Offizier wieder in ſein Comando einzuſetzen. — Nun kamen — ſo viel ich weiß — die Intriguen von Queſeda dazwiſchen — die Sie beſſer kennen werden, als ich. — Wie war doch die Sache?" —

„Wenn Ew. Hoheit befehlen" — nahm St. Sylvain wieder das Wort — „dieſem Queſeda war derſelbe Befehl des Königs durch den Kriegsminiſter zugegangen. Gleichwohl hatte er ſich eigenmächtig unterſtanden, den Oberſt Zumalacarregui — auf Halbſold zu ſetzen. Davon aber konnte der Mann nicht leben, der noch dazu fern in Pampelona eine Familie zu erhalten hatte. Zudem fühlte er ſeine Ehre dadurch verletzt. Deshalb proteſtirte er energiſch dagegen, indem er ſich auf den Befehl des Königs berief. Er wendete ſich zuerſt an Ihro Maj. die Kö-

nigin Christine — dann, als er dort kein Gehör bekam, weil er zu stolz war, die Schleichwege der Camarilla *) einzuschlagen, an Queseda persönlich. — Dieser General aber hatte die Stirn ihm vorzuhalten, daß er der Regierung verdächtig sei, weil er im Glaubensheer in Navarra gedient habe. „„Wissen Sie, Don Thomas““ — rief er ihm zu — „„daß, wenn Sie mich noch lange mit Ihren kleinen Angelegenheiten belästigen, Sie mich zwingen werden, Sie als einen Verdächtigen aus der Armeeliste zu streichen?““ —

„Zumalacarregui verlor keinen Augenblick die Fassung.“

„„Sie werden indeß erlauben Herr General““ — sprach er mit bescheidener Festigkeit — „„Ihnen eine Bemerkung zu machen. — Wenn es die Regierung für ein Verbrechen hält, im Jahre 1828 als Bataillonschef in der königlichen Armee gedient zu haben, wie ist es damit vereinbar, daß Sie, der Sie damals ein General in derselben Armee waren, das Vertrauen der Königin besitzen und sich für berechtigt halten können, mich wegen eines Verbrechens, dessen Sie sich selbst schuldig gemacht hatten, meines Ran-

*) Camarilla nennt man die persönlichen Umgebungen eines Monarchen, wenn sie mit Umgehung der verfassungsmäßigen Behörden auf seine Entschließungen Einfluß gewinnen.

ges zu entsetzen? — Ich besitze nichts als meine Ehre und meinen Degen, von denen das Wohl meiner Gattin und meiner Kinder abhängt.""

„Diese Antwort war so schlagend, daß Queseda nichts darauf erwidern konnte, aber im höchsten Zorn öffnete er die Thür, um ihm den Weg zu zeigen und schrie hinterher, indem er die Thür verschloß: „„ich konnte nicht anders, wie ich gehandelt habe."" — Quesedas Rache scheint aber damit unversöhnlich gegen den armen Zumalacarregui erweckt zu sein. Er ging noch weiter als vorher in seiner Eigenmacht, und setzte den edlen Obersten auf eine geringe Pension, die ohnehin sehr saumselig ausgezahlt wird. Dadurch in die höchste Noth gebracht, bildete Zumalacarregui den Plan aus, vorläufig einen Verein von entschlossenen Männern zu stiften, die einander bei dem heiligen Jacob von Compostella und bei allen heiligen Jungfrauen der Halbinsel geloben sollten, sobald Seine Maj. der König verscheiden würde, Ew. Hoheit zum König von Spanien auszurufen und Ihre Rechte auf den Thron mit Blut und Leben zu vertheidigen."

„Ich bin davon unterrichtet" — sprach Don Carlos — „und billige diesen Plan, weil man mich versichert hat, daß nicht das Geringste gegen die legitime Regierung Ferdinands VII. unternommen werden soll.

Ich wünſchte dieſem braven Manne einige Zeichen der Aufmunterung zu geben. Beſcheiden Sie ihn auf morgen Abends 7 Uhr in die Wohnung meiner Schwägerin, der Infantin von Baira. Ich will nicht, daß man Leute von ſeiner Geſinnung bei mir ſehe. Uebrigens wird es Zeit ſein, die gewöhnliche Spielparthie im Salon anzufangen. Sie ſind dazu eingeladen, lieber Auguet, laſſen wir die Politik ruhen. Wir ſehen uns bald wieder."

Damit verneigte ſich St. Sylvain und zog ſich zurück in die Antichambre. Auch Don Carlos und die Damen entfernten ſich, um Toilette für den Salon zu machen.

Im Vorgemach empfing ihn der Kammerherr des Infanten Graf von Regri, um ihn bis zur Theeſtunde zu unterhalten. Bald führte kindiſche Lebhaftigkeit die drei jungen Infanten, Söhne von Don Carlos, dorthin. Sie unterhielten ſich auf das lebendigſte mit beiden Herrn, und ſchienen ſich beſonders dem Herrn von St. Sylvain mit einer liebenswürdigen Zutraulichkeit anzuſchließen, beſonders der älteſte Infant Don Carlos Maria, verrieth viel Geiſt und Verſtändigkeit. Er ſprach über Dinge, die man einem fünfzehnjährigen Knaben nicht zugetraut hätte

und äußerte den Wunsch, nur erst groß und kräftig zu sein, um die Rechte seines Vaters mit seinem Leben vertheidigen zu können.

St. Sylvain war völlig bezaubert vom Geist und von der Liebenswürdigkeit dieser Infanten, und als sie sich mit ihrem dazutretenden Gouverneur zurückgezogen hatten, rief er aus: „Welche Hoffnungen für Spaniens Zukunft! welche kräftige Dynastie auf den edlen Stamm des Infanten Don Carlos gepflanzt! Gut und Blut sei daran gesetzt, die Interessen dieses edlen Hauses zu vertheidigen. Sie sind die, der Humanität und Vaterlandsliebe!"

Darauf folgte er dem Kammerherrn in den Gesellschaftssalon.

Don Carlos im schwarzen Frack, der nur mit dem Stern des Ordens Carls III. geziert war, saß am Kartentisch. Dieselbe Wihstpartie mit ihm hatten seine Gemahlin, deren Schwester und der Kammerherr von Regri. An andern Spieltischen in demselben Salon saßen verschiedene Herrn und Damen von der Hofhaltung des Infanten. Andre Cavaliere, selbst Geistliche in violettseidenem Talar mit rothen Strümpfen oder junge elegant gekleidete Abbées, mit dem kurzen seidenen Schultermäntelchen, stunden in Grup-

pen umher, plauderten untereinandor mit gedämpfter Stimme oder unterhielten ſich mit den Damen. Bediente in beſcheidner Livrèe ſervirten den Thee. Alles Geräth war reich von Silber oder vergoldet, doch von Formen, die an die Zeiten Philipps II. erinnerten.

Auf den erſten Anblick ſchien ſich dieſes ganze Geſellſchaftsleben in dem alltäglichen Kreiſe der feinen Welt zu bewegen, nur mit der rückſichtsvollen Beſchränkung einer hier ſchon etwas gemildert erſcheinenden ſcharfen Hofetikette. Selten hörte man ein etwas laut geſprochenes Wort, doch war es der Fall, ſo waren es Ausdrücke, die das Spiel betrafen, oder Gegenſtände der täglichen Converſation in höheren Kreiſen, vom Theater, oder über dieſe oder jene Sängerin, über Kirchenproceſſionen und Stiergefechte. Trat man aber näher heran zu den einzelnen Gruppen, ſo ließ ſich leicht erkennen, daß das Geſpräch in die Politik hinein ſtreifte, und daß es überhaupt eine gewiſſe politiſche Partei war, die ſich hier enger und immer enger und ſchüchtern wie eine Heerde Schaafe im Gewitter, um den Infanten geſchaart hatte.

Bei Gelegenheit dieſer Spielpartien wurden dem Infanten verſchiedene Fremde vorgeſtellt, von denen einige aus dem Auslande, andere aus der Provinz ankommend dem von der herrſchenden Parthei vernachläſſigten Prinzen ihre Theilnahme und Huldi-

gung erweisen wollten. Der Infant unterließ es bei dieser Gelegenheit nach Neuigkeiten zu fragen, um aus Vorsicht jeden Schein der Theilnahme an den großen politischen Bewegungen, welche das arme Spanien zerrütteten, zu vermeiden. Indeß sah er es gern, wenn in seiner Nähe diese Frage an die ihm vorgestellt gewesenen Fremden erfolgte, und die Antwort so laut gegeben wurde, daß er anscheinend theilnahmlos sie hören konnte.

Auf diese Weise vernahm er unter Anderm folgendes: „der Xefe politico *) der Stadt ist bekanntlich der Besitzer der Christinologen. Er hat immer eine Menge Leute von schlechtem Charakter im Solde, die eine Art geheimer Polizei bilden, welche ihres Vortheils willen eine Menge oft ganz unschuldige Personen anklagen, daß sie Feinde der Königin und Anhänger Seiner Hoheit, des Infanten seien. Schon mancher brave Mann sei deshalb seiner Familie entrissen und verhaftet oder verbannt worden. Nun aber habe der Polizeichef selbst auf den Grund solcher falschen Angaben und leichtsinniger Combinationen, der Königin die Entdeckung eines weitumfassenden Verschwörungsplans gemacht."

„Ich bin fest überzeugt" — nahm Don Carlos das Wort, indem er die Karten niederlegte und sich

*) Chef der Polizei.

wider Gewohnheit in dieſes Geſpräch miſchte — „daß dieſe Verſchwörung nirgends auf der Welt als in den Regiſtern der Polizeibureaus beſteht; indeß fürchte ich ſchlimme Rückwirkungen davon auf die Perſon meines kranken Bruders, des Königs Majeſtät, die ſich ſehr darüber alteriren wird und beſorge Gefahren für meine Umgebungen. — Hüte ſich jeder, daß er nicht falle" ſchloß er mit ſtärkerer Betonung und Jeder wußte, was der von Allen verehrte Infant damit meine.

„Es ſoll bereits eine Liſte entworfen ſein" — fuhr der vorgeſtellte Fremde fort — „von Perſonen, die verhaftet oder verwieſen werden ſollen. Man will wiſſen, daß ſogar Perſonen vom höchſten Range und aus Ew. Hoheit nächſten Umgebungen dabei ſind."

Dieſe Bemerkung erregte allgemeine Beſtürzung. Jeder dachte zunächſt nur an ſich ſelbſt und muſterte in Gedanken jedes freie Wort, das er jemals in ſeinem Leben geſprochen hatte. Einer ſah den Andern betroffen an und Niemand wagte, eine laute Bemerkung darüber zu äußern.

Nur die Prinzeſſin von Baira ſprach mit gedämpfter Stimme, doch ſo, daß es die Zunächſtſtehenden hören konnten: „Bei der heiligſten Jungfrau von Ajuda — das wäre die Tyrannei einer Judith, die dem Holofernes den Kopf abſchnitt."

Dieſe Anſpielung auf den Beinamen der Königin:

„Verdammte Jüdin!“ — erhöhte noch die allgemeine Betroffenheit. Man sah sich ängstlich um im Salon des Infanten, ob kein Verräther gelauscht habe. Leider war es geschehen. Eine Person war anwesend gewesen, die man sich jetzt erinnerte, am Hofe der Königin gesehen zu haben und dieser Mann, ein kleiner magerer gelbhäutiger Grand von Spanien mit einer wahren Judasphysiognomie, hatte sich hinausgeschlichen wenige Augenblicke nachdem jenes Wort gefallen war. —

Der Infant Don Carlos war der Einzige, der Ruhe und Fassung behalten hatte. — „Ich prämelire“ — sprach er zu der Prinzessin von Baira, indem er die Karten mischte. — „Sie werden geben, Donna Maria Theresa und hoffentlich dabei aufmerksamer sein als im Reden. Man sollte wissen, daß in diesem Palaste selbst die Wände meiner Wohnung Ohren zu haben scheinen. — Ich bin kein Jesus“ — wendete er sich darauf zu seinen Umgebungen — „um zu wissen, welcher von Euch mich drei Mal verleugnen wird, ehe denn der Hahn krähet und welcher mich um minder als dreißig Silberlinge durch einen Kuß verrathen wird; aber ich sage Euch, es ist mehr als ein Petrus und ein Judas unter uns.“ —

Diese Worte sprach er so tonlos hin, als sollten sie gar nichts zu bedeuten haben und doch waren sie

von der beabsichtigten Wirkung, daß jeder vorsichtiger in seinen Reden wurde; denn Einer traute dem Andern nicht mehr. Man sah es an den mißtrauischen Blicken, womit plötzlich jedes Gespräch abbrach.

Diese peinliche Stille wurde jedoch abermals unterbrochen durch einen Prälaten, der so eben in der heftigsten Bewegung eintrat.

„Es ist empörend — es ist abscheulich" — rief dieser, ohne die Anrede des Infanten abzuwarten — „ein Volksaufstand in Leon — und warum? — weil diese verruchten Freimaurer die Frechheit gehabt haben, den ehrwürdigen Bischof dieser Diöceſe zu verhaften!" —

„Den Bischof von Leon?" — rief Don Carlos, indem ihm Schreck und Schmerz es unmöglich machten, seine bisherige Ruhe zu behaupten — „meinen theuersten würdigen Freund und Lehrer — zu verhaften? — war es nicht schon genug, daß man ihn, weil er ein Vertheidiger meiner Rechte gewesen war, aus dem Ministerium entfernt und nach Leon verwiesen hatte — nun verhaftet! — o wie wird er leiden, der fromme Geistliche! — Nun wahrlich — wenn das so fortgeht, wird es bald Zeit sein, daß man selbst auf einen anständigen Rückzug denke." —

„Hat man diesen Bischof verhaftet, so bin ich auch verloren" — sprach St. Sylvain leise vor sich

hin — „mein vertrauter Umgang mit dieſem tugendhaften Prälaten und meine politiſchen Verbindungen waren dieſen Chriſtinos längſt ſchon ein Dorn im Auge.“ —

„Für dieſen Fall, Herr von St. Sylvain“ — entgegnete Don Carlos, der dieſe Worte gehört hatte — „biete ich Ihnen in meinen Dienſt und in meiner Wohnung ein Aſyl an; man wird wenigſtens ſo viel Achtung für den Bruder des Königs haben, ſeine nächſten Umgebungen zu verſchonen.“

„Der Xefè-Politico und Aguacils“*) — rief plötzlich einer der Kammerdiener des Infanten — indem er in den Salon ſtürzte.

Aller Blicke wendeten ſich nach ihm um. Der Mann war athemlos und in der höchſten Aufregung.

„Was iſt es mit dieſen Leuten?“ — fragte Don Carlos — „was geht mich ihr Treiben an?“ —

Der Diener bemühte ſich zu reden; aber er vermochte nur einige Worte hervorzuſtoßen: „Sie ſuchen Seine Excellenz — den Herrn Grafen von Negri — ſie drohen einzudringen in den Salon.“ —

„Was wollen ſie von mir?“ — fragte der Graf — „mich verhaften? — wohl, hier bin ich!“ —

„Ich werde proteſtiren“ — rief Don Carlos, in-

*) Der Polizeichef und Gerichtsdiener.

dem er ſich erhob — „proteſtiren gegen Verletzung der Vorrechte eines Königlichen Infanten — und ſeines Hausrechts.“

„Es wird nichts helfen, Hoheit“ — ſprach St. Sylvain — „ich wage es, Ew. Königl. Hoheit zu beſchwören, ſich der Frechheit dieſer Liberalen nicht auszuſetzen.“ —

„Um hier keine Scene zu veranlaſſen — werde ich hinausgehen“ — rief der Graf — „ſoll ich als Opfer meiner Treue fallen, ſo geſchehe es wenigſtens, ohne Ew. Hoheit zu compromittiren.“

„Bleib, Graf“ — gebot Don Carlos, indem er ihn bei der Hand wieder auf ſeinen Stuhl am Spieltiſch führte und ſich ſelbſt wieder ſetzte — „Allons, meine Herren — ſetzen wir uns — miſchen wir die Karten. — Wir werden ein hohes Spiel machen. Laßt ſehen, wie weit die Frechheit dieſer Freimaurer geht; je größer die Beleidigung, die man mir zufügt, deſto mehr werde ich Grund haben, mich bei Sr. Maj. zu beſchweren und finde ich kein Gehör, an die öffentliche Meinung von ganz Europa zu appelliren. — Coeur iſt A tout — allons, Du wirſt ausſpielen, Graf von Regri. — Dem Polizeichef werde geſagt“ — wendete er ſich darauf zu dem Kammerdiener — „ich könne ihn nur empfangen, wenn er Specialbefehl Sr.

Maj. des Königs, mich persönlich zu belästigen, vorzeigen könne." —

Es war zu spät. Der Polizeichef, ein ehemaliger Militair von riesigem Wuchs mit einem dichten, schwarzen Schnurrbart und wie sein Auftreten zeigte, ein Mann von rohen Sitten, trat rasch herein, von zwei Aguacils gefolgt und indem er sich mit einer leichten, fast vertraulichen Begrüßung neben den Stuhl des Infanten hinstellte, sprach er leicht hin: „Halten zu Gnaden, Hoheit, wenn wir ungelegen kommen — kann aber nicht helfen — meine Ordre lautet streng — arretiren, wo man ihn findet — lebend oder todt gleichviel — marsch fort in's Cachot, Herr Graf — Sie sind Gefangener — C.....o!" —

„Don José" — sprach Don Carlos mit der ihm eigenen Würde — „Du begehst so eben ein Verbrechen der beleidigten Majestät — indem Du durch rücksichtsloses Benehmen Ihre Majestät den König, durch die Mißhandlung Seines Bruders, beleidigest. Ich werde Dich dafür zur Verantwortung ziehen lassen und protestire gegen diesen Act der Verletzung meines Hausrechts und meiner Würde." —

„Nach Belieben" — sprach der Polizeichef kalt und höhnisch. — „Ich werde schon verantworten, was ich zu thun habe. Allons — Herr Graf — Sie sind Gefangener." —

Der Graf maß ihn mit einem verächtlichen Blick und blieb sitzen, indem er wie ungestört eine Karte ausspielte. —

„Nun, wird's bald?" — rief der Polizeibeamte — „oder ich lasse Gewalt gebrauchen."

„Sie sehen" — entgegnete der Graf ruhig — „ich habe die Ehre, so eben eine Partie mit Ihren Hoheiten zu spielen."

„Es ist empörend!" — rief die Gemahlin des Infanten.

„Himmelschreiend" — fügte die Prinzessin von Baira hinzu — „man sollte diese unbescheidenen Leute zur Thür hinausweisen." —

Der Polizeichef antwortete nicht, gebot aber: „Greift an! — der gesetzlichen Gewalt Gehorsam um jeden Preis!" —

Schon fingen die Aguacils an, Hand an den Grafen zu legen, als Don Carlos erklärte: „Genug! — die Manifestation der Gewalt ist durch handgreifliche Drohung geschehen. Weiche den Umständen. Geh in Gottes Namen mit ihnen. Ich werde sogleich verlangen, meinen Bruder zu sprechen. Gott behüte Dich!" —

Der Graf erhob sich und folgte den Dienern der Un — gerechtigkeit.

Don Carlos aber begab sich sogleich in den Flügel

des Palastes, den der König bewohnte. Er forderte mit Nachdruck, seinen Bruder zu sprechen; aber die Befehle, ihn und Niemanden anzunehmen, der zu seiner Partei gehöre, waren so gemessen gegeben, daß er nicht vorgelassen wurde. —

Nachdem er darauf in seine Appartements zurückgekehrt war, fand er seine ganze Familie und die Dienerschaft in Thränen. —

„Was giebt es hier?" — fragte er — „was ist vorgegangen?" — —

„Meine arme Schwester hat so eben auf Befehl des Königs die Weisung erhalten, binnen vierundzwanzig Stunden Madrid zu verlassen und nach Portugal zurückzukehren." —

„O nicht die Verbannung aus einem undankbaren Lande ist es" — rief Donna Maria Theresia, die Infantin von Baira, was mich so mit Wehmuth erfüllt — „es ist die Trennung von meinen Lieben, die ich nicht zu ertragen vermag."

„Liebe Schwester" — sprach Don Carlos weich, indem er ihre zarte, weiße Hand an sein Herz drückte — „gemeinschaftliches Unglück zieht alle Familienbande enger zusammen. Glauben Sie, daß wir fähig wären, Sie im Unglück zu verlassen — so wenig wie Sie uns verlassen würden. Was einer von uns vom ungerechten Geschick zu tragen haben wird, werden

wir Alle tragen. Ich werde um Erlaubniß nachsuchen, Sie mit meiner ganzen Familie begleiten zu dürfen."

„Dieses Opfer!" — rief die Infantin begeistert — „aber ich darf es nicht annehmen — ich darf Spanien nicht seines edelsten Prinzen und legitimen Thronfolgers berauben, in dem Augenblicke, wo ganze Provinzen sich zu seinen Gunsten erheben."

„Eben deshalb" — entgegnete Don Carlos mit einer edlen Resignation — „will ich lieber mein Vaterland verlassen, selbst auf Gefahr, meine Rechte zu verlieren — als einen Bürgerkrieg nähren, der so lange ein revolutionaires Verbrechen ist, als der legitime König noch lebt. Ist er todt, so werde ich um jeden Preis meine Rechte zu vertheidigen wissen. — Sie sehen also, liebe Schwester," — fuhr er verbindlich lächelnd fort — „Sie dürfen meinen reiflich überdachten Entschluß nicht allzuhoch anschlagen und so sehr ich Sie hochschätze, liebe, verehre, so dürfen Sie meinen Entschluß, Sie zu begleiten, nicht allein auf Rechnung dieser brüderlichen Zuneigung setzen. Man hat es mich genug fühlen lassen, daß man mich für den Urheber jener Unruhen, die ich verabscheue, hält; gut — gehen wir diesen Gerüchten aus dem Wege, so hat das Gerede auf einmal ein Ende." — —

Die Verbannung der Prinzessin von Baira war Folge des längst gehegten Hasses der Königin gegen

dieſe portugieſiſche Infantin; die nächſte Veranlaſſung davon aber war die oben erzählte unvorſichtige Aeußerung derſelben, die ſogleich wieder der Königin hinterbracht worden war. Marie Chriſtine war darauf zu dem Könige gegangen und hatte mit Thränen und Wehklagen über dieſe gefährliche Perſon den ſchwachen Monarch ſo lange beſtürmt, bis dieſer in die Verweiſung der Prinzeſſin gewilligt hatte.

Das Geſuch des Infanten Don Carlos dagegen bekam der Miniſter von Zea Bermudez zur Berichtserſtattung. Herr von Zea Bermudez hielt die Entfernung des Thronprätendenten für nützlich, ja nothwendig, weil der Zeitpunkt der Jura — dieſer Verſammlung der Cortes, die keinen andern Zweck hatte, als die junge Infantin anerkennen zu laſſen — herannahte; dann aber eine Proteſtation von Seiten des Infanten Don Carlos bei dieſer Gelegenheit gefährliche Folgen beſorgen ließ. Mit ſolchen Gründen ausgerüſtet, fand der Miniſter keine Schwierigkeiten, das Widerſtreben des Königs zu beſiegen, der ſchon durch das merkliche Sinken aller Lebenskräfte zu dem tiefſten Grade geiſtiger Schwäche herabgekommen war.

So willigte denn Ferdinand VII. in die Trennung von einem Bruder, der ihm ſo viele Beweiſe von Anhänglichkeit in allen wechſelnden Lebensſchickſalen gegeben hatte; doch verlangte der König, der wohl

fühlte, daß es mit ihm auf's Ende gehe, seinen Bruder noch einmal zu sehen, und obwohl ungern, mußten seine Umgebungen Don Carlos benachrichtigen, daß ihm Seine Maj. eine Abschiedsaudienz bewilligt habe.

Als Don Carlos in das Cabinet und Krankenzimmer des Königs, seines Bruders, trat und ihn bleich und abgezehrt auf dem weißen Bette liegen sah, wie er ihm die abgemagerte zitternde Hand reichte, während Thränen seine Wimpern füllten, da konnte Don Carlos sich derselben Aeußerung seiner Gefühle nicht enthalten. Er knieete nieder und küßte mit feuchten Augen die Hand seines kranken königlichen Bruders.

Beide Brüder waren in diesem Augenblick allein. Christine hatte sich voll Scham entfernt gehabt und sonst wagte Niemand, diese rührende Zusammenkunft zu stören.

„Kannst Du mir vergeben, mein Bruder?" — fragte Ferdinand mit weicher, bebender Stimme, welche an sich schon die tiefste Gemüthsbewegung verrieth — „Ich that Dir Unrecht, allein — dringende, unabwendliche Umstände ..... soll ich sterben mit dem Bewußtsein, daß Du Groll gegen mich im Herzen trägst?" —

„Ew. Majestät“ ..... begann Don Carlos und die Wehmuth erstickte seine Stimme. —

„Nichts von Majestät“ — entgegnete Fernando — „die Natur machte uns zu Brüdern — Verhältnisse zu Feinden — im Himmel werden wir wieder Brüder sein. O gieb mir zum Zeichen der Versöhnung noch einmal, wie in der Knabenzeit, das brüderliche Du. — Weißt Du noch, lieber Carlos, zu Valancay in der Gefangenschaft Napoleons, wie bestochene Stallknechte unsere Pferde vernagelt hatten, damit wir nicht auf und davon reiten sollten — wie wir da gemeinschaftlich klagten und weinten, daß uns auch das letzte kleine Vergnügen der täglichen Spazierritte verdorben sei — o es war doch eine schöne Zeit, mein Bruder — eine Wonne im Leiden! — wir hatten uns damals so lieb —“

„Sie ist vorüber“ — seufzte Don Carlos — „nur noch ein schöner Traum der Erinnerung ist uns davon geblieben. Fremde Herzen haben sich zwischen die unsrigen gedrängt, indeß meine Liebe zu Dir nicht ausgetilgt. Man hat mich verleumdet und Gehör damit gefunden vor dem Thron meines Königs und ich beuge mein Haupt in Demuth den Beschlüssen der Majestät, ich weiche der Macht der Intrigue, damit ich nicht auch das Herz meines Bruders verliere. Gott erhalte Dich, mein theurer Bruder und gebe

Dir Kraft, Deine Leiden zu tragen, bis Gottes Gnade Dich davon erlöſen und einführen wird in ſein himmliſches Freudenreich. Leb wohl!" —

„O bleib — bleib Carlos" — bat Ferdinand — „ich fühle ſchon das Nahen des Todesengels. Wenn Du gehſt, ſo werden wir uns nie wiederſehen im Leben." —

„Aber Jenſeits!" — ſprach Don Carlos mit frommer Ueberzeugung und deutete nach oben. — „Wir ſcheiden ohne Groll von einander und werden uns wiederſehen im Lande des Friedens und der Verſöhnung."

„Verlaß mich nicht in meiner letzten Stunde!" — bat Fernando mit der Weichheit eines Kindes, das ſeine Schwäche fühlt und in der Wehmuth einer Todesahnung, die für den hinfälligen Menſchen keinen andern Schrecken mehr hat als den Schmerz der Trennung von ſeinen Lieben. —

„Meine Ehre geſtattet es nicht, lieber Fernando. Man würde nicht aufhören, meinen Namen zu mißbrauchen für hochverrätheriſche Pläne, die ich verabſcheue. Alles möge verloren ſein — nur nicht die Ehre! — Gott behüte Dich!" —

Eine lange, lautloſe Umarmung erfolgte; noch ein Druck der Hand und beide Brüder trennten ſich mit

ſchwerem Herzen, da ſie wußten, daß ſie einander in dieſem Leben nicht wieder ſehen würden.

Und ſie haben einander nicht wieder geſehen.

Die Infantin von Baira war ſehr geliebt in ihren nähern Umgebungen. In ihrem häuslichen Leben verrieth ſie eine himmliſche Güte und ſchöne Weiblichkeit — nur wenn ſie der jungen Königin und deren Schweſter, Prinzeſſin Charlotte, gegenübertrat, war ſie ſchroff, gereizt, ſtolz und ſtechend. Mit ihrem klaren Verſtande und durchdringenden Scharfblick hatte ſie die Intrigue wegen Aufhebung des ſaliſchen Geſetzes ſchon gleichſam im Keime durchſchaut und ſich dadurch in ihrem Rechtsgefühle, wie in ihrer ſchweſterlichen Liebe für Don Carlos und deſſen Söhne verletzt gefühlt und weil das Weib keine andern Waffen hat gegen Intriguen, als wieder Intriguen — ſo hatte ſie ſich in den Strudel der Ereigniſſe hineinreißen laſſen, ohne damit das Recht aufzugeben, im Familienkreiſe das liebenswürdigſte Weſen zu ſein. Es giebt gewiß keinen beſſern Maßſtab für die Würdigung einer Frau, als die Liebe derer, die ſie näher kennen. Von ihrer nicht ſehr zahlreichen Dienerſchaft wollte keine Perſon zurückbleiben. Alle mitzunehmen, hatte ſeine Schwierigkeiten, allein Alle erklärten, daß

sie lieber auf jeden Lohn und Gehalt Verzicht leisten und sich jeder Entbehrung unterwerfen, als des Glücks entbehren wollten, ihre geliebte Prinzessin zu bedienen. — Zudem beeilte sich Alles, was es damals in Madrid nur Ehrenwerthes und Ausgezeichnetes gab, der Prinzessin von Baira seine Theilnahme und sein Bedauern zu bezeigen über ihre Abreise und als bekannt wurde, daß Don Carlos mit seiner Familie sie begleiten würde, so wurden die Apartements des Infanten nicht leer von den angesehensten Besuchern, die ihm den Wunsch aller treuen Spanier ausdrückten, daß es Gott gefallen möge, ihn als König zurückzuführen. Selbst mehrere Gesandte ließen sich durch diplomatische Bedenken nicht abhalten, ihm ihre Hochachtung zu bezeugen. Es war keiner unter den Gesandten, der nicht fühlte, daß durch das Verfahren gegen Don Carlos die Idee der Heiligkeit des legitimen Königthums eine tiefe Erschütterung erfuhr; aber seit den blutigen Julitagen des Jahres 1830 hatte sich die Diplomatie der legitimen Monarchen Europas schon oft in die Nothwendigkeit gesetzt gesehen, dem revolutionairen Princip Concessionen zu machen durch Anerkennung von Thatsachen, die sich nicht mehr ändern ließen. — Unter allen Gesandten in Madrid war aber keiner persönlich so tief ergriffen als der der vereinigten Staaten von Nordamerika, der stets die

höchste Ehrfurcht für diesen unglücklichen Prinzen gehegt hatte.

Am Abend vor der Abreise der Familie des Infanten, wurde der Oberst Don Thomas Zumalacarregui in das Cabinet der Prinzessin von Baira eingeführt.

Dort befanden sich der Infant Don Carlos und dessen Gemahlin. Alle drei hohen Personen betrachteten Zumalacarregui trotz seines fast ärmlichen Aeußern im ahnenden Vorgefühl als die Hauptstütze ihrer Hoffnungen mit dem lebhaftesten Interesse, und der gespanntesten Aufmerksamkeit, und in der That hatte dieser Mann viel Eigenthümliches in seiner Erscheinung. Das Aeußere entsprach vielleicht nicht der Vorstellung, die sich die Phantasie von dem Bilde eines Helden zu machen pflegt. Seine Gestalt war von mittlerer Größe, aber kernfest und gedrungen, die großen schwarzen Augen hatten Feuer und Leben. Sein Anstand war nicht der, eines Hofmannes auch nicht soldatisch steif, sondern natürlich, frei und ungezwungen; sein ganzes Wesen war bescheiden, edel und Vertrauen erweckend; sein Gesicht hatte indeß durch die nieder gebogene Nase und buschigen schwarzen Augenbrauen und einen breiten, auf beiden Sei-

ten aufgekrümmten Schnurrbart, etwas Verkürztes in der Form, und Gedrücktes im Ausdruck. Der Blick war klug, nachdenkend und entschlossen: seine Kleidung ein abgetragener Uniformrock, mit einer Reihe Knöpfe, ohne alles militairisches Abzeichen, bezeichnete den Mann, der beschränkte Vermögensverhältnisse vermöge der Einfachheit seiner Bedürfnisse mit Würde zu tragen weiß. Ein großer Cavaleriesäbel mit gelber Scheide, ein weißer, malerisch über die linke Schulter geworfener Reitermantel, den er im Vorgemach abgelegt hatte, und die weiße über die linke Seite der Stirn herabsinkende tellerförmige Mütze (Boyna) mit goldenem Quast und gleicher Borte, vollendete den einfachen militairischen Anzug des Mannes, der jetzt bescheiden und selbstbewußt vor den hohen Personen stehend, ruhig ihre Anrede erwartete.

„Ich halte dich für meinen Freund" — redete ihn Don Carlos nach einer Pause an — „du hast diejenigen, welche dich verleiten wollten, dich gegen meinen Bruder zu verschwören, zurückgestoßen. Du hast gehandelt, wie es einem getreuen Spanier geziemt. Ich werde dich nicht vergessen.

Diese Anerkennung von Seiten eines von ihm so hochverehrten Prinzen entflammte die Begeisterung des vielfach bedrückten Helden. „Ich habe nichts gethan" — entgegnete er mit Bescheidenheit — „als

meine Schuldigkeit." „Aber" — rief er mit Feuer — „nach dem Ableben Seiner Maj. des Königs Ferdinand, werde ich der Erste sein, der Ew. Hoheit als legitimen König von Spanien anerkennen wird, und meine Freunde hegen dieselbe Gesinnung."

„Du hast schon Schritte vorbereitet?" — fragte Don Carlos.

„Da sich leider das baldige Ableben Seiner Maj. erwarten läßt" — antwortete Don Thomas — „so konnte es mir leicht gelingen, einige tüchtige Offiziere und Landsleute zu bewegen, unter verschiedenen Vorwänden ihren Abschied zu nehmen, und nach Pampelona zu gehen, wo wir in der Begeisterung der Basken, Navarreser und Guizpokoaner, den besten Stützpunct für die Schilderhebung, zu Gunsten Eurer Hoheit finden würden. Meine früheren Cameraden haben Alle diese Erlaubniß erhalten; nur mir wird sie von Queseda versagt, obwohl ich in Pampelona meine Familie habe, und mit meiner geringen Pension eine doppelte Haushaltung — hier und dort nicht führen kann." —

„Man chicanirt dich, mein Freund" — versetzte Don Carlos — „und ich kann dir am wenigsten helfen, da ich selbst das Opfer einer Hofcabale bin. Versuche es indeß, dich mit deiner Bitte persönlich an die Königin zu wenden. — Ich selbst weiche jetzt

den Umständen, und gehe nach Portugal, aber ich gebe dir mein Wort, daß ich wieder kommen werde, um meinen letzten Blutstropfen an die Vertheidigung meiner Rechte zu setzen. Sag' dieses meinen Freunden und warne sie bei meiner Ungnade, nicht das geringste gegen die Regierung meines Bruders zu unternehmen. Va usted con dios! *).

Damit reichte der Infant dem Obersten Don Thomas Zumalacarregui die Hand zum Kuß, welche dieser ehrfurchtsvoll mit der landesüblichen Knieebeugung an seine Lippen führte. Auch die Gemahlin und die Infantin von Baira, gewährten ihm die Ehre des Handkusses, und in tiefster Bewegung, mit voller Seele dem Infanten Don Carlos ergeben, zog sich der edle Zumalacarregui zurück.

So trat denn endlich am 16. März 1833 früh Morgens, die aus acht Personen **) bestehende Familie des verbannten Prinzen ihre Auswanderung aus dem Lande ihrer Väter an. In neun Wagen mit ihrem Gefolge vertheilt, von einer starken militai-

*) Geh mit Gott!

**) Don Carlos, seine Gemahlin und drei Söhne, nebst der Prinzessin von Baira, deren Sohn Don Sebastian und dessen Gemahlin, Donna Maria Amalia.

rischen Escorte der Regierung begleitet, zogen sie nach Westen auf der rauhen Straße, die über Badajoz nach Portugal führt. Jeder königliche Pomp war dabei vermieden. Indeß den Schmerz dieser schweren Stunden milderte die warme Theilnahme des Volks. Auf dem ganzen Wege wurden sie mit Beweisen von Liebe und Verehrung begrüßt. Ohnerachtet von Madrid aus die strengsten Befehle ergangen waren, jede Ehrenbezeugung zu unterlassen, so hörte man doch in allen Städten und Dörfern den Ruf: „Viva o Infante Don Carlos“ — und sah geschwungene Tücher wehen von allen Balkons, und Thränen sah man in den Augen schöner Frauen und Mädchen, die den vertriebenen Königskindern ein wehmüthiges Lebewohl nachriefen. — Die Regierung hatte der Geistlichkeit sagen lassen, das Läuten der Glocken zum Empfange des Prinzen, dürfe nicht gestattet werden; aber selten passirte der Wagenzug der hohen Vertriebenen ein Dorf oder eine Stadt, ohne mit dem feierlichsten Geläute aller Kirchenglocken empfangen zu werden; die apostolische Parthei hatte ohnehin natürliche Sympathien für einen Thronfolger, der durch seine Religiosität und Anhänglichkeit am historischen Recht eine bessere Bürgschaft gab für die Erhaltung der Güter und Vorrechte der Kirche, als jene revolutionaire Regierung Christinens, die unaufhörlich mit

Einziehung der Kirchengüter drohte, — als letztes Mittel einer schrecklichen Finanznoth abzuhelfen — und das Volk gewinnt leicht Sympathien für das Unglück erlauchter Personen, wenn nicht der Mißbrauch der Gewalt, sondern fremde Ungerechtigkeit sie gestürzt hat.

Es war den royalistischen Freiwilligen bei Gefängnißstrafe verboten, in Uniform vor dem Infanten zu erscheinen; gleichwohl konnten mehrere Offiziere es sich nicht versagen, in voller Uniform dem Prinzen, bei seiner Durchreise die Hand zu küssen. Ihre Strafe blieb freilich nicht aus. Sie bekamen Arrest und wurden cassirt. Ja noch mehr: die Vorsicht des Premierministers war so weit gegangen, auf der Straße von Madrid nach Badajoz an der portugiesischen Gränze hin, in gewissen Entfernungen Truppen aufzustellen, welche die Ordre hatten, auf das Volk zu feuern, sobald es sich von seinen Erfurchtsbeweisen für die erlauchte Familie nicht abhalten lassen wolle; aber weder Soldaten, noch Offiziere waren zu bewegen, solchen barbarischen Befehlen nachzukommen.

Wenn irgend etwas den Kummer dieser hohen Verbannten mildern konnte, so waren es diese Beweise von Achtung und Theilnahme, die Don Carlos von allen Seiten empfing. In Portugal herrschte

damals der meineidige Tyrann Don Miguel. Man hat dieses blutdürstige Ungeheuer nicht selten mit Don Carlos gleichgestellt, sowohl in Hinsicht der Ansprüche auf den Thron als des Characters. Nie aber ist Don Carlos ein schwereres Unrecht zugefügt worden. Don Miguel war grausam, heuchlerisch, meineidig, Don Carlos dagegen hat sich allzeit milde, fest, ehrenwerth und ritterlich von Gesinnung erwiesen. Wenn Don Miguel aus Blutdurst Grausamkeiten befahl und persönlich übte, die das Herz mit Schauder erfüllen, so hatte Don Carlos in dem spätern Volkskriege nicht der Gewalt der Umstände gebieten können, und es lag außer seiner Macht, Grausamkeiten zu hindern, die oft ohne sein Wissen, in seinem Namen verübt wurden. Mußte er ja dergleichen befehlen, so geschah es in der Uebereilung der Nothwendigkeit mit bekümmertem Herzen. Auch war der rechtliche Standpunkt von Beiden verschieden. Don Carlos war der Beraubte, Don Miguel der Räuber eines Thrones.

Gleichwohl sah sich Don Carlos genöthigt, bei ihm Schutz zu suchen, und er wurde nebst seiner ganzen Familie in Lissabon mit offenen Armen aufgenommen. Eine Sympathie gab es immer noch zwischen beiden Prätendenten; sie waren Verfechter des historischen Rechts, der absoluten Gewalt und aristokratisch apostolischen Macht, und hatten zu käm-

pfen gegen dieſe einbrechende Revolution liberaler Ideen und demokratiſche Anſprüche. Don Carlos rechtliche Anſprüche auf Spaniens Thron waren bedrohet durch die Ereigniſſe in Madrid. — Don Miguels Uſurpation war noch weit mehr gefährdet durch Don Pedros Landung im Süden von Portugal.

Noch eine angenehme Ueberraſchung ſtand der Familie des Infanten bevor. Kaum war Don Carlos in der portugieſiſchen Gränzfeſtung angekommen, als ſich ihm ein Reiſender vorſtellte, der die Ehre gehabt habe in Madrid zu ſeinen ergebenſten Verehren zu gehören und gleich ihm verbannt zu ſein. — Mit lebhafter Freude erkannte Don Carlos den Herrn Auguet von St. Sylvain, der, nachdem man ihm vergebens Anträge gemacht hatte, im Intereſſe der Königin und der jungen Infantin Iſabella ſeine Feder, als Journaliſt zu verwenden, durch königliches Decret Landes verwieſen wurde — und zwar unter dem Vorwande, daß er ein Anhänger des, wegen Hochverraths verhafteten Biſchofs von Leon ſei.

Don Carlos reichte ihm die Hand zum Kuß, und ſprach: „ich danke Ihnen mein lieber Herr von St. Sylvain, für dieſe Beweiſe von wahrer Anhänglichkeit. Ich geſtehe, daß ich in meiner jetzigen Lage der Hülfe einer gewandten Feder und eines Mannes von diplomatiſcher Feinheit und Gewandtheit bedarf. Gern

nehme ich daher das Anerbieten Ihrer Dienstleistung an, das ihren Gesinnungen um so mehr Ehre macht, je uneigennütziger es ist; denn es wird Ihnen bekannt sein, daß ich selbst durch Maaßregeln, von Seiten des Hofes meines Bruders, mich in einer finanziell bedrängten Lage befinde. Ich habe daher zu beklagen, daß ich mich außer Stande sehe, Ihre Dienste und Hingebung würdig zu belohnen."

„Ew. Hoheit huldvolles Wohlwollen" — entgegnete St. Sylvain — „würde mir stets die höchste Belohnung bleiben, selbst für die Aufopferung des Lebens in Ihrem Dienste, wenn ich hoffen dürfte, mir durch Hingebung meines Lebens, meines Vermögens und Familienglücks nur einige Ansprüche auf Ew. Hoheit huldvolle Gesinnungen zu erwerben; und glücklich würde ich mich preisen, wenn ich als erstes Zeichen derselben, das schöne Vorrecht der spanischen Granden und der getreuen Diener Ew. Hoheit, das: „„Du"" empfangen werde." —

„Ich erkenne deine Gesinnungen" — entgegnete der Infant — „Ich habe ein schwaches Gedächtniß, für alle mir widerfahrenen Beleidigungen — aber ein starkes für empfangene Wohlthaten."

In Madrid gab es indeß unruhige Bewegungen. Die Königin fühlte täglich mehr, daß sie durch den Einfluß des Ministers von Zea Bermudez, um alle Bedeutung gebracht wurde, und daß ihr nichts übrig bleibe, um nur einen Schatten von Macht zu retten, als sich auf den Anhang der Liberalen zu stützen.

Diese hatten einen Hauptschlag vorbereitet, nun die Constitution zu proclamiren, indem sie berüchtigte Guerillaführer und andere entschlossene Männer nach Madrid beriefen, und selbst kein Bedenken trugen, sich mit dem Räuberhäuptling Jose Marie in Verbindung einzulassen. Man wendete sich an die Königin, um für eine große Volksbewegung Waffen aus dem königlichen Zeughause zu erhalten, und Christine bewog durch ihre Liebenswürdigkeit den Kriegsminister, daß er ohne Vorwissen des Königs, an die Liberalen Waffen austheilen ließ. Diese hatten den Vorwand gebraucht, den Thron der Infantin gegen die Carlisten vertheidigen zu wollen; allein kaum waren sie im Besitz der Waffen, als sie in hellen Haufen die Straßen der Stadt durchzogen, den Constitutionsstein wieder aufrichteten, und das „Tragala" nebst andern constitutionellen Hymnen sangen.

Bald aber hörte man die Allarmtrommel der regulairen Truppen. Geordnete Soldatenmassen sperrten die Straßen; die wichtigsten Punkte wurden mit Ka-

nonen besetzt, welche die lange und breite Straße Alcala bestreichen konnten. Der Generalcapitain von Madrid, General Freire erschien zu Pferde mitten in den Insurgentenhaufen, und redete ihnen so vernünftig und energisch zugleich zu, daß sie ihm ein Vivat brachten und auseinander gingen. Für das Mal ward Blutvergießen noch verhindert; aber die Partei der Constitutionellen hatte Waffen und innern Zusammenhang gewonnen. Herr von Zea dagegen benutzte schlau diesen Vorfall, um den König zu bewegen, die ihm lästig werdenden Minister zu entlassen, und Andere unbedeutende Personen an ihrer Stelle zu ernennen. Dadurch gewann er die Macht eines Alleinherrschers über Spanien.

Um sich aber darin zu befestigen, kam es darauf an, die Königin zu versöhnen. Allein Marie Christine schmollte drei Tage lang. Sie wollte ihn durchaus nicht vorlassen; erst als Zea ihr sagen ließ, daß er eine Maaßregel angeordnet habe, um ihrer Tochter die Thronfolge zu sichern, öffneten sich ihm ihre Thüren, und Marie Christine wandte ihm ihre Gnade wieder zu.

Es waren zwei Mittel für diesen Zweck bestimmt, die Zea angeordnet hatte. Das Eine war die s. g. Jura oder Anerkennung der alten Cortes — das Andere die Bewirkung der Anerkennung von Seiten des

Infanten Don Carlos. — Mit der Miſſion für den letzteren Zweck, wurde der ſpaniſche Geſandte General Cordova zu Liſſabon beauftragt, und dieſer begab ſich ſogleich nach dem königlichen Luſtſchloß Romalao, fünf franzöſiſche Meilen von Liſſabon, in der Nähe von Cintra belegen, wo damals Don Carlos mit ſeiner Familie reſidirte.

Am 29. April 1832 Morgens 10 Uhr, trat der Secretair des Infanten Herr Plazaolo, in deſſen Cabinet und meldete, daß der General Cordova, bevollmächtigter Miniſter am Hofe von Liſſabon, zu wiſſen wünſche, wann es Sr. Hoheit gelegen ſei, die Mittheilung eines königlichen Befehls zu empfangen. Don Carlos war dadurch überraſcht, verfärbte ſich etwas, faßte ſich jedoch ſchnell wieder, und entgegnete ruhig: „Melden Sie dem Herrn Geſandten, daß ich dazu die Mittagsſtunde für die geeignetſte halte.“

Wenige Minuten vor ein Uhr kehrte der Secretair wieder zurück in das Cabinet des Infanten, und meldete den Geſandten, der im Vorzimmer harre. Don Carlos ließ ihn ſogleich in das Empfangzimmer führen und begab ſich nach einigen Minuten ſelbſt dorthin.

Schweigend überreichte ihm jetzt der Geſandte

mit einer respectvollen Verbeugung, das Actenstück eines Schreibens, das König Ferdinand unterzeichnet hatte, worin der Infant aufgefordert wurde, sich zu erklären, ob er bereit sei, seine Nichte, Donna Maria Isabella öffentlich als Prinzessin von Asturien (Thronfolgerin) anzuerkennen, und ihr in der Cortesversammlung den Eid der Treue zu leisten.

Don Carlos las dieses Schreiben mit Bedacht. Alsdann wendete er sich wieder gegen den Gesandten, und sprach:

„Meine Würde und meine Stellung gestatten mir nicht, darauf eine andere, als eine unmittelbar an Ihro Majestät persönlich gerichtete Antwort schriftlich zu geben. Uebrigens wiederhohle ich sehr gern mündlich die Versicherung, daß Ferdinand VII. mein König und vielgeliebter Bruder ist und bleiben wird. Ich habe das Glück gehabt, ihm in allen seinen Widerwärtigkeiten zur Seite zu stehen und hoffe, daß uns diese Angelegenheit nicht entzweien wird. Melden Sie das Ihrer Majestät mit meinem unterthänigsten Respect. Ich werde Ihnen das Schreiben zustellen lassen."

Damit machte er eine entlassende Handbewegung und der Gesandte erlaubte sich einen schwachen Versuch, den Inhalt des königlichen Schreibens auch durch mündliche Gründe zu unterstützen.

„Erſpare dir die Mühe" — unterbrach ihn Don Carlos — „ſei überzeugt, daß eine Stimme in meinem Herzen viel lauter für die Wünſche meines königlichen Bruders ſpricht, als die Rede eines Demoſthenes es vermöchte. Indeß bin ich in einen Augenblick darüber zweifelhaft geweſen, was ich Spanien, mir ſelbſt und meiner Familie ſchuldig bin."

Damit machte er eine entlaſſende Handbewegung, indem er dem Geſandten die Hand zum Kuß reichte, dieſer bog ein Knie nach ſpaniſcher Sitte bei dem Handkuß und zog ſich mit drei tiefen Verbeugungen zurück.

Nach einer Stunde klingelte der Infant in ſeinem Cabinet, und beauftragte einen Diener, Herrn Auguet von St. Sylvain zu rufen. Als dieſer erſchien, war der Secretair des Prinzen mit dem Verſiegeln verſchiedener Depeſchen beſchäftigt.

„Lieber Auguet" — redete ihn Don Carlos an — „ich muß jetzt deine mir angebotenen Dienſte in Anſpruch nehmen. — Man hat mich gezwungen zu handeln. Mein Bruder drängt mich zu einer Erklärung über die Frage, ob ich geneigt ſei, meine Nichte Donna Iſabella, als Prinzeſſin von Aſturien anzuerkennen. Lies zuförderſt, was ich ihm darauf ſchriftlich geantwortet habe."

St. Sylvain las, nachdem er flüchtig den Eingang überblickt hatte, der so herzlich geschrieben war, und zugleich so edle und feste Gesinnungen bezeugte, die ihn auf das tiefste bewegten und zugleich seine Liebe und Bewunderung für diesen unglücklichen Prinzen wo möglich noch erhöhen mußten.

Mit Uebergehung des Einganges theilen wir das Wesentliche dieses Schreibens mit.

Diese Stelle lautete:

„Mein sehr theurer Bruder! Sie wünschen zu wissen, ob ich Ihrer Tochter als Prinzessin von Asturien den Eid der Treue zu leisten gedenke, oder nicht. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie sehr ich es wünschen möchte, diesen Eid zu leisten: Sie kennen mich; Sie wissen, daß meine Worte aus der Tiefe meines Herzens hervorgehen. Nichts würde erfreulicher für mich sein, als, wenn ich der Erste sein dürfte, der Ihre Tochter anerkennte, um Ihnen alle Verdrüßlichkeiten und Verlegenheiten zu ersparen, die meine Weigerung Ihnen verursachen wird; allein mein Gewissen und meine Ehre gestatten dies nicht. Ich besitze so heilige Rechte, daß ich mich ihrer nicht entäußern kann, Rechte, welche Gott mir verliehen hat, als es ihm gefiel, mich auf die Welt zu setzen, und die nur Gott dadurch mir entreißen kann, daß er Ihnen einen Sohn schenkt, was ich vielleicht noch

inniger wünsche, als Sie selbst. Ueberdies vertheidige ich in dieser Angelegenheit die Rechte aller Derjenigen, welche nach mir zur Thronfolge berufen sind, und aus diesem Grunde fühle ich mich verpflichtet, Ihnen die hier beigefügte Erklärung geben zu lassen, die ich auf das Feierlichste an Sie und an alle Souveraine Europas, denen Sie, wie ich hoffe, sie mittheilen werden, richte.

Leben Sie wohl, mein theurer Bruder! Sie können darüber nicht in Zweifel sein, daß ich Ihnen stets ergeben bleiben werde, und daß Ihre Wohlfahrt immer der Gegenstand der Wünsche sein wird, Ihres Sie innig liebenden Bruders (Unterz.) Carlos."

„Herrlich, trefflich!" — rief St. Sylvain mit durchbrechenden Thränen aus — „Entschuldigen Ihre Hoheit, wenn ich den Gefühlen von Bewunderung und Wehmuth nicht gebieten kann, zu schweigen; indeß dieser Verein von Milde und Kraft, Zärtlichkeit und Festigkeit...."

„Lassen wir das auf sich beruhen" — entgegnete Don Carlos — „ich ließ nur mein Herz reden. Es ist frei von Bitterkeit; ich beklage meinen armen Bruder mehr als mich selbst, indeß meinen Rechten und denen meiner Kinder, darf ich nichts vergeben. Lesen Sie hier meine officielle Protestation."

Damit reichte Don Carlos dem Herrn von St. Sylvain eine andere Schrift hin und dieser las:

Erklärung:

„„Ich Carlos Maria, Isidor von Bourbon und Bourbon, Infant von Spanien, innigst überzeugt von der Gesetzmäßigkeit der Rechte an die Krone, die ich, auf den Fall, daß ich Ew. Maj. überlebe, und daß Sie keinen männlichen Erben hinterlassen, besitze, erkläre, daß mir weder mein Gewissen, noch meine Ehre gestattet, andere Rechte als Jene zu beschwören oder anzuerkennen.““

„„An den Herrn, unsern König,““

„„Sein innig liebender Bruder und treuer Untergebener

(Unterz.) der Infant Don Carlos von Bourbon und Bourbon.““

„„Im Palast Romalao, d. 29. April 1833.““

„Kurz und bündig“ — erklärte St. Sylvain, indem er ehrerbietig das Blatt zurück gab.

„Nun aber wäre mein Wunsch, lieber Auguet“ — sprach der Infant — „daß du es übernehmen wolleſt, diese Protestation in gedruckten Exemplaren, nach England und Frankreich zu überbringen.“

„Mit Vergnügen erkläre ich meine Bereitwilligkeit dazu.“

„Nun kommt aber noch der schwierigste Theil

meines Auftrages" — fügte Don Carlos hinzu — „ich habe durch die berühmtesten spanischen Rechtsgelehrten, verschiedene sehr gründlich und trefflich geschriebene Rechtsgutachten und Flugschriften über meine eventuellen Rechte auf die Thronfolge ausarbeiten lassen und wünschte deren Verbreitung besonders in Spanien, was nur von der Seite von Frankreich her möglich sein dürfte. Ich ersuche dich daher, den Druck dieser Schriften und ihre Verbreitung in Spanien zu besorgen.

Herr von St. Sylvain übernahm diesen Auftrag und nach vollendetem Druck der Broschüren begab er sich damit zur See über England nach Frankreich.

Viertes Kapitel.

St. Sylvain in Frankreich. — Die Gräfin von Laroche-Jaquelin. — Die Legitimisten sind von Don Miguel nach Portugal berufen. — Reise der Gräfin und St. Sylvain's nach Spanien. — Anblick der Pyrenäen. — Polizeispione in Bayonne. — Die Jura in Madrid. — Flucht von Bayonne. — Reise über die Pyrenäen. — Der junge Baske. — Schleichhändler. — Nachricht über Zumalacarregui. — Blicke in die Tiefe. — Nächtliche Scenen im Gebirge. — Die Parodie der Jura in San Sebastian. — Die Infantin Charlotte. — Angelica. — Zusammentreffen in der Kirche. — Gefährliches Unternehmen. — St. Sylvain's Thätigkeit für Don Carlos in Navarra und Guizpocon. — Stimmung dieser Provinzen für Don Carlos.

Es war der Gewandtheit des Herrn Auguet von St. Sylvain gelungen, unentdeckt von der französischen Polizei über England Paris zu erreichen. Hier machte er mit klopfendem Herzen seinen ersten Gang in die bisherige Wohnung seiner geliebten Gattin. Er traf keine Person von der Bedienung an im Vorzimmer, und eilte rasch nach dem ihm wohlbekannten Wohnzimmer derselben, öffnete die Thür, und wurde

durch den Anblick fremder Gegenstände, und einer ihm völlig unbekannten sehr schönen jungen Dame von dunkelbrünettem Teint überrascht.

Diese schien eben so betroffen zu sein, durch das unerwartete Eintreten eines fremden Mannes; doch faßte sie sich bald wieder, erhob sich und trat ihm mit vornehmer Artigkeit entgegen, indem sie fragte: „Was wünschen Sie, mein Herr?"

„Ich wünschte Frau von St. Sylvain zu sprechen," entgegnete der Eintretende.

„Sie wohnt nicht mehr hier," versetzte die Dame mit zurückhaltender Höflichkeit.

„Dürfte ich mich erkundigen, wo ich sie finden würde?"

„Auf diese Frage könnte ich nur antworten, wenn es Ihnen gefällig wäre, ein näheres Interesse an dieser Dame nachzuweisen. Sie ist meine Freundin und lebt so eingezogen als Wittwe, daß ich nicht glauben kann, daß ihr der Besuch eines jeden Fremden angenehm sein würde. — Besonders" — fügte sie bezeichnend hinzu — „nach der Verfolgung von Seiten der Polizei, die sie zu erdulden gehabt hat."

„Eine Freundin meiner geliebten Angelica!" — rief St. Sylvain aus — „dann darf ich mich Ihnen

ganz anvertrauen — ich bin ihr nicht ein Fremder, sondern Gatte."

„Herr Auguet von St. Sylvain?" rief die Dame überrascht — „Und Sie suchen Ihre Gemahlin hier, die in Folge Ihrer Einladung schon längst in Madrid angekommen sein müßte."

Auguet starte sie an mit dem Ausdruck des Schreckens. „Ich habe es geahnet" — sprach er leise und gepreßt — „daß meine Nachgiebigkeit meine arme Angelica unglücklich machen würde. Kaum war mein Brief von Madrid aus an sie abgegangen, so wurde ich aus Spanien verwiesen. Ich komme so eben über England aus Portugal, wo ich in Diensten des Infanten Don Carlos stehe."

„O dorthin sind auch mein Gemahl und dessen Neveu, mit den Bourmonts und anderen aus Frankreich verbannten Legitimisten, von Don Miguel berufen" — sprach die Dame mit vieler Wärme — „der arme Don Miguel, den die hochwürdige Geistlichkeit den versöhnenden Engel nennt. Er hat das Unglück gehabt, angegriffen zu werden von seinem Bruder Don Pedro. Aber die Freunde der Legitimität — der Adel vom ancien Regime — werden seine Rechte vertheidigen und Gott wird ihnen helfen; denn die Priester beten für diesen tugendhaften König — Gott

erhalte ihn noch tausend Jahr zum Heil der Kirche und des Adels..."

Diese übertriebenen Lobsprüche eines meineidigen Prinzen, den die Welt nur als einen blutdürstigen Tyrannen kennt, dessen Rechte auf den portugiesischen Thron durchaus nicht begründet waren, verrieth dem Herrn St. Sylvain sogleich die eifrige Legitimistin, aus einer altfranzösischen Adelsfamilie. Sie gab sich als die Gemahlin des Grafen August de Laroche-Jaquelin zu erkennen.

St. Sylvain begrüßte sie mit der unbegränzten Hochachtung, die dieser gefeierte Name den Legitimisten einflößt. Er war einer der eifrigsten Bewunderer des Helden, der in der Schlacht an der Moskva, bei wiederholten Angriffen mit seinem Regiment, gegen sich eben so tapfer vertheidigende russische Recruten, zehn Wunden erhalten hatte. Er wußte, daß dieser Mann zum Gefangenen gemacht, sich geweigert hatte in russische Dienste überzutreten, daß er dann im Jahre 1815 in der Vendée in dem Treffen bei Mathes verwundet wurde, während an seiner Seite sein nicht weniger tapferer Bruder Louis Laroche-Jaquelin fiel. Es war ihm bekannt, daß diese im südlichen Frankreich begüterte Familie durch die Hülfe, welche sie der Herzogin von Berry auf ihrem abenteuerlichen Zuge geleistet hatte, stark compromittirt war, und daß ihr

Gemahl und deſſen Neveu Louis genöthigt geweſen waren, das Land zu verlaſſen.

St. Sylvain vernahm daher die Mittheilung, daß dieſe ritterlich tapfern Offiziere in Don Miguels Heere Befehlshaberſtellen übernehmen würden, mit der lebhafteſten Freude. Auch der Graf Bourmont mit ſeinen Söhnen, der durch die tapfere Eroberung Algiers, an Frankreich eine Dornenkrone hinterlaſſen, ſeinen eigenen dabei errungenen Lorbeer aber wieder verloren hatte, durch die Verrätherei zu Gunſten der Bourbons in der Schlacht vor Waterloo — war nach Portugal zu Don Miguels Heer gegangen, und da St. Sylvain wußte, daß es dem migueliſtiſchen Heere gegen Don Pedro nur an guten Anführern fehle, ſo zweifelte er nicht, daß die Hülfe dieſer ritterlichen Legitimiſten den Waffen des portugieſiſchen Prätendenten den Sieg erfechten werde, und dann mußte auch Don Carlos Sache in Spanien ſiegen und ſo gab er ſich gern den Illuſionen hin, die ihm und ſeiner Familie Ehre und Glanz verſprachen. Er ſchwärmte bald mit der Gräfin von der Wiederherſtellung der ältern Linie der Bourbons auf franzöſiſchen Thron, ſah im Gedanken ſchon das intereſſante Kind — den Sohn der Herzogin von Berry — unter dem Namen Heinrich V. den franzöſiſchen Thron beſteigen, und die Zeiten Franz I. und Ludwigs XIV. für den

französischen Adel wieder aufleben. „Bis dahin aber, meine theure Gräfin" — rief er — „wird es noch Kampf und Aufopferung kosten; indeß welcher wahre Edelmann wäre nicht bereit, für die Herstellung dieser goldenen Tage von Glanz und Macht des hohen Adels, Gut und Blut zu opfern!"

„Und in Portugal" — rief die Gräfin mit steigender Lebhaftigkeit — „wird dieser Sieg der Legitimität erfochten werden. Ich bin fest entschlossen, nicht blos Zeuge davon zu sein — sondern gleich der Jungfrau von Orleans die heilige Fahne in den Kampf zu tragen, und durch That und Wort, die Helden des legitimen Königthums zu begeistern. Es wird nur auf Sie ankommen, Herr von St. Sylvain, ob Sie mich unter Ihrem Schutz nach Portugal führen wollen, oder ob Sie mich durch Verweigerung dieses ritterlichen Dienstes zwingen werden, mich allein allen Gefahren einer solchen Reise Preis zu geben."

St. Sylvain erschrack über diesen Vorschlag. Viel zu höflich, um einer liebenswürdigen Dame, von einem so hohen Range unter den Legitimisten, eine solche Bitte abschlagen zu können, stellten sich ihm doch auch im Augenblick die großen Gefahren, Schwierigkeiten und die Verantwortung eines solchen Unternehmens vor Augen. Er glaubte ihr diese nicht ver-

hehlen zu dürfen, erklärte sich mit Vergnügen bereit ihrem Wunsch zu genügen, so weit es die Aufträge, die er von Don Carlos empfangen habe, möglich machten, schilderte ihr aber die Gefahren der abenteuerlichen Wanderung, durch die im Aufstande befindlichen Provinzen und die noch weit größere, in die Hände der Christinos *) zu fallen und erschossen zu werden.

„Die Frau eines so tapfern Soldaten" — entgegnete die muthige Dame — „muß auf Alles gefaßt sein. Meine Gesundheit ist kräftig; ich habe mich nach und nach daran gewöhnt, Meilen weit zu Fuß zu gehen. Ich habe Nächte im Freien zugebracht, um mich abzuhärten und habe tagelange Wanderungen als Mann verkleidet gemacht, ohne erkannt zu sein. Meine große und schlanke Figur, und mein südlich dunkler Teint begünstigen die Täuschung einer solchen Metamorphose. Ich scheue selbst nicht das kleine Opfer der Eitelkeit, mir das lange Haar kurz verschneiden zu lassen und ein angesetztes Bärtchen zu tragen; so werde ich im Stande sein als Jäger oder Bedienter verkleidet, Sie auf Ihrer Wanderung über die Pyrenäen zu begleiten. Die Jagdkleidung meines Neffen wird mir vollkommen passen. Sie sehen also, mein Herr, daß Sie nicht im Stande sein

*) Anhänger der Königin Christine.

werden, eine Frau von festem Willen von einem Unternehmen abzuschrecken, worauf sie sich aus Liebe und Pflichtgefühl so sorgsam vorbereitet hat."

Unter diesen Umständen blieb St. Sylvain nichts übrig, als einzuwilligen, und nachdem er für die Verbreitung der Protestation des Infanten Don Carlos und für einige geeignete Artikel über dessen Rechte auf die spanische Thronfolge gesorgt hatte, reisete er mit der Frau von La Roche-Jaquelin auf der Diligence nach Bayonne. Er und die als Mann verkleidete Dame hatten Pässe genommen als Kaufleute, welche die Pyrenäenbäder von Luchon gebrauchen wollten. Bei der Bestechlichkeit der Bureaubeamten war es damals gar nicht schwierig gewesen, in Frankreich falsche Pässe zu erhalten.

Auf dieser Reise entfaltete die schöne Gräfin einen Sinn für Romantik mit einem Zauber der Liebenswürdigkeit, der ihrem lebhaft fühlenden Reisebegleiter hätte gefährlich werden können, wenn nicht die trauernde Liebe und zärtliche Besorgniß für seine Gattin, ihn unempfänglich gemacht hätte gegen jeden andern Eindruck. So lange die Reise auf der Diligence ging, saßen Beide vorn im Coupé des Wagens und ge-

nossen im raschen Fortrollen auf der herrlichen Chaussee die freie Aussicht in eine offene Gegend von bezaubernder Schönheit.

Der erste Anblick der Pyrenäen, in der Gegend von Auche, erfüllte die Gräfin mit wundersamen Ahnungen. Schwärmerisch schilderte sie die bläulichen Höhenzüge am Saume des fernen Horizonts, über welchem eine Masse bläulicher, seltsam gruppirter Wolken schwebte, gleich dem geheimnißvollen Vorhang, der den Tempel der Isis profanen Blicken verschließt. —

Dann verschwand dieser Anblick wieder hinter kleinern Anhöhen, die gleichsam die vereinzelten Vorläufer dieser Heerscharen von übereinander den Himmel stürmenden Bergriesen waren. Endlich gegen Abend wurden diese Gebirge in größerer Nähe wieder sichtbar, als der Wagen eine der Höhen erreicht hatte, welche die Ebenen von Pont-Long, nördlich von Pau, beherrschen. Die Abendsonne beleuchtete sie eben mit ihrem magischen Rosenschimmer. Der gabelförmige Gipfel des Mittagshorns von Ossau, einer ungeheuern, einsam stehenden Doppelpyramide vergleichbar, ragte über das Gebiet der Wolken empor. — Oestlich an der äußersten Gränze des Horizonts trat der Pic von Bigorre, gleich einem erhabenen Vorgebirge über die lange Reihe der an seinem Fuße liegenden kleinern Berge hervor. Nun sank die Sonne

immer tiefer. Bald hüllten sich die tief eingeschnittenen Thäler in dunkle Nacht, während die Gipfel der Berge noch im goldenen Sonnenlichte prangten; dann aber nach wenig Minuten versank das Ganze in geheimnißvolles Dunkel der Nacht. Die Phantasie hatte Raum genug, diese geheimnißvolle Welt zu bevölkern und sich die Geschichte der Nationen auszumalen, welche diese Reihen von Bergketten, die Spanien von Frankreich scheiden, bewohnen.

„Dort, jenseits dieser Berge" — rief St. Sylvain — „liegen zunächst die schönen romantischen Landschaften von Navarra, Biscaya und das Land der Basken, deren Völker in jedem Augenblicke bereit sind, für ihre alten Freiheiten (Fueros), für den legitimen König und die Religion sich wie ein Mann zu erheben; dort wird der große Kampf für Don Carlos gegen das junge unschuldige Wesen, das ihm, ohne es zu ahnen, seinen Thron geraubt hat, ihren Hauptstützpunkt finden. Schon sind einzelne Helden aufgestanden, die ihren Anhang haben, um Don Carlos als König auszurufen, sobald der kranke Ferdinand die Augen schließen wird. Ich habe es übernommen, die Stimmung dieser Bergvölker zu erforschen, falsche Gerüchte zu beseitigen und im Interesse des Infanten zu handeln. Dort wird die Restauration der Legitimität ihre Wiege finden und große

Thaten werden geschehen, die jetzt noch im Schooße der Zukunft verborgen liegen." —

Am folgenden Morgen öffnete sich ihren Blicken die bezaubernde Umgegend von Pau, wo die silberhelle Gave sich durch die Rebengelände schlingt, die den köstlichen Wein von Juraneon erzeugen. Ihre Blicke schweiften über zahlreiche Kornfelder und Fruchtgärten dahin und hafteten auf dem alten Schlosse von Pau, wo Heinrich IV. geboren war. Diese Erinnerung führte sie auf das „interessante Kind von Frankreich" — den jungen Herzog von Bordeaux — den alle Legitimisten unter dem Namen Heinrich's V. als den wahren legitimen König von Frankreich verehren.

Endlich erreichten unsere Reisenden Bayonne. — Diese schöne Stadt mit ihren großen Plätzen und breiten Straßen, die am biscayischen Meerbusen, am Einfluß der Nive in den Ardur liegt, erweckte den treuen Legitimisten auf's Neue schmerzliche Erinnerungen an Napoleon's Intriguen, wodurch er die spanische Königsfamilie ihrer Krone beraubt und damit die furchtbaren Kriege und Parteikämpfe, welche seitdem die Halbinsel zerrissen, veranlaßt hatte. — In Napoleon's Sturz sahen sie die Strafe Gottes für diesen Frevel und freuten sich der Standhaftigkeit und ehrenwerthen Charakterfestigkeit, die Carl V. — so

nannten ſie Don Carlos — damals ſchon bewieſen hatte.

In Bayonne ſaßen beide Reiſende im Hôtel de l'Europe an der zahlreich beſetzten Table de hôte, als ein reiſender Franzoſe, der aus Madrid zurückkehrte, Neuigkeiten von dorther mittheilte, die für Herrn von St. Sylvain von großem Intereſſe waren. Er erzählte mit ſpöttelnden Bemerkungen von dem großen Schauſpiel der Jura, das der Miniſter Zea gegeben habe, um ſich bei der Königin zu inſinuiren. Es war nämlich die Zuſammenberufung der alten Cortes — der Proceres (Hochadligen), Prälaten und obrigkeitlichen Perſonen aus den Städten, die am 20. Juli mit großem Glanze feierlich die kleine Infantin, Donna Iſabella, als Prinzeſſin von Aſturien hätten anerkennen müſſen. Man glaube jedoch nicht, daß dieſes die Stimme der Nation war. Man wußte recht gut, daß es nur elende Schmeichler, entartete Granden und von der Regierung abhängige Beamte waren, die jenem Kinde einen Eid leiſteten, welchen das Volk durch ein düſteres Schweigen im höchſten Grade mißbilligte. Jeder Verſuch von einzelnen patriotiſchen Männern, die dringendſten Landesangelegenheiten zur Sprache zu bringen, wurde mit Strenge zurückge-

wiesen. Dem Könige und der Königin, die früher nur mit Enthusiasmus empfangen wurden, wenn sie sich öffentlich sehen ließen, zeigte die Nation eine Gleichgültigkeit, die nicht wenig dazu beigetragen haben soll, daß der König wieder von den heftigsten Rückfällen seiner Krankheit befallen wurde. Einen übeln Eindruck am Hofe machte besonders die Weigerung des ehrwürdigen Erzbischof von Toledo, den Feierlichkeiten beizuwohnen.

„Das läßt sich denken" — bemerkte St. Sylvain — „Er ist Primas der spanischen Kirche und nach den alten Gebräuchen der Monarchie sind die Prinzen, Granden, Erzbischöfe, Titulare von Castilien, so wie die übrigen Abgeordneten verpflichtet, bei solchen Gelegenheiten den Eid der Treue in seine Hände abzuleisten."

„Zum ersten Male" — fuhr der Reisende fort — „mußten diese hohen Functionen auf einen andern Grand übertragen werden. Das Volk fand darin eine Verletzung der Form, welche die ganze Handlung null und nichtig mache und mehrere angesehene Prälaten waren dem Beispiel des Erzbischofs von Toledo gefolgt und hatten durch ihr Ausbleiben thatsächlich gegen diese Eidesleistung protestirt."

„Die ganze Handlung" — versetzte St. Sylvain — „ist nicht mehr, als eine lächerliche Comödie,

ohne allen politiſchen Werth. Die Anerkennung eines ungeſetzlichen Regenten kann nie dem legitimen Thronfolger ſeine ihm angeborenen Rechte nehmen. Und wenn nach Ferdinand's Tode ganz Europa die Infantin Iſabella als Königin und Marie Chriſtine als Regentin anerkennen würde, ſo bliebe doch immer Don Carlos König de jure *)."

„Es iſt derſelbe Fall" — rief die Gräfin unvorſichtig — „wie mit den Orleans — ich werde mich nie überreden laſſen, daß es einen andern legitimen König von Frankreich giebt als Heinrich V."

„Still — ſtill, Madame" — flüſterte der Fremde ihr zu — „Sie verrathen zur Unzeit Ihr Geſchlecht, wie Ihre Geſinnungen — ſehen Sie dort die lauernden Blicke jener beiden Herren — es ſind ohne Zweifel Mouchards **) der Polizei. Sie werden ſehen, Verehrteſte, wie bald ſich der Eine entfernen wird, um Anzeige von dem Gehörten zu machen und der Andere wird Sie nicht aus den Augen laſſen."

St. Sylvain hatte in dieſem Augenblicke dieſelbe Beobachtung gemacht. In der That erhob ſich der Eine von Beiden, flüſterte dem Wirth einige Worte zu, der ſeine Blicke auf ihn und die Gräfin heftete

---

*) Von Rechts wegen.

**) Spione.

und entfernte ſich. Der andere Mouchard, ein breitſchultriger, magerer Elegant, mit verlebten Geſichtszügen, kahler Scheitelplatte und ſchwarzem, buſchigen Bart nahte ſich und ſuchte mit Herrn von St. Sylvain ein Geſpräch anzuknüpfen. —

Ehe indeß jener Polizeiſpion dieſe Operation hatte vollenden können, ohne aufzufallen, hatte St. Sylvain ſchon ſeiner ſchönen Begleiterin den Rath gegeben, ſich unter einem Vorwande durch den Garten zu entfernen und ihn in einem kleinen Gehölz, das er ihr bezeichnete, zu erwarten. Der Mouchard, der ſich auf die Anordnungen des Wirthes verließ, welcher Auftrag hatte, die beiden Fremden bis zur Ankunft der Gensd'armen nicht abreiſen zu laſſen, ſchien ihre Entfernung nicht zu bemerken und St. Sylvain ließ ſich ſcheinbar vertrauend mit jenem Polizeiſpion in eine Unterredung ein. Er verleugnete keineswegs ſeine legitimiſtiſchen Geſinnungen, indem er ihm zuflüſterte: „Wiſſen Sie ſchon, mein Herr, daß die Herzogin von Berry — die edle Mutter Heinrich's V. — einen neuen Einfall in Frankreich beabſichtigt?" — — „Sie ſagen mir nichts Neues" — ſprach der Spion — „in der That — mein Herr — ich gehöre zu ihren eifrigſten Freunden und erwarte mit Ungeduld ihre Ankunft, um mich ihr anzuſchließen." — „In dieſem Fall, mein Herr" — verſetzte St. Sylvain — „wird

es Ihnen Vergnügen machen, die in ihrem Namen erlaſſenen Proclamationen zu leſen, welche ich Auftrag habe, unter dem Volke zu verbreiten." — „Nicht allein Vergnügen, mein Herr" — entgegnete der Mouchard im verbindlichſten Tone von der Welt — „ſondern ich würde mich auch beeifern, für die Verbreitung derſelben mitzuwirken. Darf ich bitten ...."

„Ich hole ſie ſogleich" — unterbrach ihn St. Sylvain — „haben Sie die Güte, indeß dort in das Cabinet hineinzutreten, damit wir unbelauſcht bleiben bei dieſen wichtigen Mittheilungen."

„Sehr gern, mein Herr" — verſetzte der Spion — „Vorſicht thut hier Noth. Man darf hier nicht Jedermann trauen." —

„Eben deshalb, mein Herr" — entgegnete St. Sylvain — „bin ich ſo vorſichtig, keinen Ungeweihten in meine Karte ſehen zu laſſen." Mit dieſer ironiſchen Antwort entfernte er ſich, begab ſich in ſein Zimmer, raffte dort ſchnell ſeine Papiere zuſammen, legte die Bezahlung für die Bewirthung auf den Tiſch und entfernte ſich dann unbemerkt durch den Garten nach dem kleinen Wäldchen, das er der Gräfin bezeichnet hatte. Dieſe traf er dort ſchon und ging mit ihr noch in der folgenden mondhellen Nacht mit Hülfe eines Führers nach St. Jean de Luz — einem kleinen Städtchen im Lande der Basken, noch in der

Sandwüste belegen, die sich vom Departement des Landes südlich über den Ardur hinüberzieht.

Dort fand er das Packet mit Carlistischen Broschüren und Proclamationen, welche er von Paris aus **Poste restante** nach diesem hart am Fuß der Pyrenäen belegenen Ort vorausgesendet hatte. Es kam jetzt nur darauf an, diese Schriften über die stark besetzte Gränze nach Spanien hineinzuführen, allein kein Schleichhändler, deren es viele in dortigen Gegend giebt, wollte sich damit befassen, aus Furcht vor der Todesstrafe, welche die Regierung Ferdinand's auf das Einführen und Verbreiten von Schriften gegen die Thronfolge seiner Tochter gesetzt hatte. So mußte denn St. Sylvain den schwierigsten Theil seiner Sendung persönlich übernehmen; nämlich auf eigene Gefahr den Schleichhändler zu machen, um auf diesem Wege seinen Zweck zu erreichen.

Auf dieser Reise sollte sich zuerst der Muth und die Kraft der jungen Dame erproben, die sich dieser gefährlichen Wanderung angeschlossen hatte. Er hatte einen baskischen Führer und ein Maulthier nebst Treiber gemiethet, um mitten in der Nacht den hohen, unwegsamen Bergrücken der Rhune zu übersteigen, welcher Frankreich von Spanien scheidet. Das Maul-

thier wurde mit Packeten bepackt und die Geſchicklichkeit des Treibers wußte darauf noch einen bequemen Sitzplatz für die junge Dame einzurichten, die jedoch es vorzog, in ihrer Jägerkleidung mit einem leichten Jagdgewehr auf der Achſel nebenherzugehen. —

Es war eine prachtvolle ſternenhelle Nacht. Der beſchwerliche Weg zwiſchen Klippen und Gebüſch ging ſtundenlang und ſteil bergan. Selbſt St. Sylvain — ein rüſtiger Mann in ſeinen kräftigſten Jahren — fühlte ſich nicht ſelten erſchöpft; indeß die junge Gräfin ſchien über Geſtein und Gräſer nur dahinzuſchweben, leicht und anmuthig wie eine Sylphide, die von keinen irdiſchen Beſchwerlichkeiten etwas weiß. Unbefangen und heiter plauderte ſie mit dem jungen Basken, der ihr von ſeinen Seereiſen nach Neufundland erzählte. — Biscaya liefert nicht blos gute Soldaten und Jäger, ſondern auch treffliche Matroſen, die immer bereit ſind, die ganze Welt zu durchſchiffen; aber wenn es ihnen zu lange dauert und das Heimweh nach ihren Bergen zu mächtig wird, überall, wo ſie ſich befinden, deſertiren und mit der ihnen eigenen Gewandtheit ihre heimiſchen Berge wieder zu erreichen wiſſen.

Auf dieſem Wege ſahen unſere Reiſenden den erſten Zug von Schleichhändlern, die ſich noch höher oben am Berge auf einem rauhen Felſengrat dahin-

bewegten, den man für menſchliche Fußtritte, noch mehr für Maulthiere unzugänglich hielt. Und doch waren es dreizehn bis vierzehn hochbepackte Thiere, an welchen der Trombuco oder ſpaniſche Carabiner hing, ohne den ſich kein Schleichhändler auf ſeine lebensgefährliche Bahn hinauswagt. Die Männer, welche dieſen Zug begleiteten, waren von kräftigem Bau und ſchauten vorſichtig um ſich mit kühnen Blicken. Sie waren Männer, denen man es anſah, daß ſie ſich ſo leichten Kaufs die ihnen anvertrauten Waaren nicht nehmen laſſen würden. Ihr Ausſehen war eben ſo maleriſch als furchtbar und wild. Der einſame Reiſende hatte von ihnen keinen Angriff zu befürchten, wohl aber Schutz gegen herumſtreifendes Raubgeſindel oder Hülfe jeder Art auf den beſchwerlichſten Wegen. — St. Sylvain beſchloß, ſich unter den Schutz dieſer Männer zu begeben und ſendete ſeinen jungen Führer an den Majoral des Zuges mit der Bitte um Gaſtfreundſchaft für einen armen Handelsmann, der ſeine Waare über die Gränze zu ſchaffen wünſche.

Wie ein Vogel flog Jaques — ſo hieß der junge Baske — die ſteile Anhöhe hinauf und man ſah beim glänzenden Sternenlichte, wie der Zug oben Halt machte, um St. Sylvain mit ſeinem Thiere zu erwarten. Nach einer Viertelſtunde mühſamen Bergan-

klimmens hatten unsere Reisenden die rauhen Schleichhändler erreicht, und diese begrüßten sie mit spanischer Höflichkeit.

Der Majoral war ein sonnenverbrannter Mann, der sie mit der noblen Grandezza eines Kastilianers empfing. St. Sylvain theilte ihm seinen Wunsch mit, seine Pakete nach San Sebastian — dieser nicht unbedeutenden Festung, die jenseits des Berges tief unten am Meeresstrande liegt, hineinzuführen und bat um seinen Rath und seine Hülfe.

„Das werdet Ihr auf diesem graden Wege nicht erreichen" — sprach er — „ohne den Spitzbuben von Zollwächtern in die Hände zu fallen. Wir ehrlichen Schleichhändler haben einmal mit ihnen unsere Verträge gemacht — wir zahlen den Dieben der Regierung einen Dollar für das Maulthier, und dann sind sie so klug, die Wege ganz zu vermeiden, wo die zweilöthigen Kugeln unsers Trombuco ihren Diensteifer bald mit den Freuden der ewigen Seeligkeit belohnen würden." —

Während hierauf die Männer über die besten Mittel sprachen, die Pakete unentdeckt in die von königlichen Truppen besetzte Festung zu bringen, erfreute sich der romantische Sinn der jungen Gräfin an dem Anblick der malerischen Gruppen dieser Bergbewohner, deren phantastische Nationaltracht ihren

gestählten Gliedern jede freie und kühne Bewegung gestattete und ihre kühnen markigen Gestalten ungemein verschönerte.

Diese Basken waren wohl nicht so groß, als die französischen Bearner, aber von kräftigerem Körperbau und wunderbarer Gewandtheit. Ein blaues Käppchen, gewöhnlich auf einer Seite getragen, scheint ihnen mehr eine kecke Zierde des ausdrucksvollen Kopfes wie ein Schutz gegen Sonne und Regen zu sein. Die Jacke ist nur immer über eine Schulter geworfen, und läßt unter den aufgeschlagenen Hemdsärmeln die starken, muskulösen Arme sehen. Sie tragen kurze Beinkleider, an den Knieen offen, um die leichte Bewegung beim Bergsteigen nicht zu hindern; um den Leib die rothe Binde (Faya) von Wolle oder Leinen, und an den Füßen die spanischen Spartillas, oder Sandalen von geflochtenem Hanf, die mit blauen, rothen und grünen kreuzweis gelegten Bändern über den Spann des Fußes bis unter die nackte vollkräftige Wade zierlich befestigt sind.

Als diese Männer bemerkten, daß der fremde junge Mann, wofür sie die Gräfin hielten, ihren Anzug mit Aufmerksamkeit betrachtete, erzählten sie mit der kindlichen Eitelkeit jener unverdorbenen Naturföhne, daß sie Sonntags noch viel hübscher aussähen, wie

auf ihren Handelsreisen im Gebirge, dann trügen sie zur Kirche, oder auf ihren Tanzplätzen eine Jacke von feuerrothem Tuch, kurze Beinkleider von schwarzem oder braunen Manchester, sogar weiße Strümpfe oder blau wollene gestrickte Kamaschen, und über dem weißen Hemde um den Hals ein farbiges Tuch geknüpft, dessen Knoten und Zipfel über die offene Brust herab hingen.

Die Gräfin sagte ihnen viel Freundliches über ihr malerisch romantisches Aussehen, und daß man sie für Nachkommen der alten Iberier hielte, die seit den Zeiten der Völkerwanderung durch muthige Vertheidigung des mütterlichen Bodens, vom Einfluß fremder Sprache und fremder Sitten sich freigehalten hätten. Sie lobte zugleich ihre Sprache, die so bestimmt, scharf und wohlklingend durch die stark betonten Endlaute auf a und ia einen so eigenthümlichen Tonfall und poetischen Zauber gewinne.

Die guten Leute verstanden wenig von dieser in der bearner Sprache Heinrichs des vierten (die sie übrigens als Gränznachbarn wohl kannten) geführten Rede, denn die dem höher civilisirten Leben entnommenen Ideen von Poesie und Romantik war ihren Begriffen fremd, während die Sache selbst in ihrem ganzen Wesen lag.

Darauf fragte sie nach Zumalacarregui.

„Er ist ein Guizpokoaner — und wir sind Basken" — sprach einer der Schleichhändler, mit jenem abgeschlossenen Provinzialstolz, den man in allen Provinzen Spaniens findet.

„Caracho!" — rief der Majoral, der auf einem der gewandten kleinen Gebirgspferde an der Spitze des Zuges ritt, zurück — „was redet Eure Gnaden der Sennor hariero *) da? — Wir Basken haben unsere Fueros **) und die Guizpokoaner haben ihre Fueros, so wie die Navarresen und die von Alava. Wir alle erkennen Kraft dieser alten Rechte die Könige von Spanien nur als die Schutzherrn freier Völker an; aber diese verdammte Jüdin einer Königin — diese Christine — sie will uns unsere Fueros und die Religion rauben, und in diesem Falle sind wir alle Brüder — — der Guizpokoaner ist der Bruder des Basken und Tia ***) Thomas — der Oberst Zumalacarregui — ist mein Bruder wie der Eurige — also sprecht mit Respect von dem Mann, der verdient unser Anführer zu werden, wenn es erst gilt, die Rechte Seiner Hoheit des Infanten Don Carlos gegen die Ansprüche jener Facciosen und Frei-

*) Maulthiertreiber.

**) Gewisse verfassungsmäßige Freiheiten dieser Provinzen.

***) Oheim, die gewöhnliche trauliche Bezeichnung älterer Männer.

mauerer zu vertheidigen. — Frag weiter, junger Menſch, wenn es beliebt."

„Und Zumalacarregui befindet ſich in Pampelona, wie man ſagt?" — fragte die Gräfin mit einiger Schüchternheit weiter — „was treibt er dort?"

„Er wiegt ſeine Kinder und küßt ſeine Frau" — rief ein luſtiger Baske — „was kann man Beſſeres thun, wenn man nicht grade mit halsbrechender Arbeit beſchäftigt iſt?"

„Du ſiehſt, junger Menſch" — nahm der würdige Majoral das Wort — „daß, wenn ein unbärtiger Knabe nach bedeutenden Männern ſich erkundigt — die Antwort nicht ſehr befriedigend ausfallen kann — ein Anderes wäre es geweſen, wenn ein geſetzter Mann wie jener Sennor Caballero dort dieſelbe Frage an mich gerichtet hätte."

„Nun Sennor" — nahm St. Sylvain das Wort — „ich würde Ew. Gnaden ſehr dankbar ſein, wenn Ihr die Gewogenheit haben wolltet, mich über jenen braven Mann, was er macht und treibt, beſſer zu unterrichten."

„Man hört es Euch an, Sennor Franceſe *)" — entgegnete der Majoral — „daß Ihr ein Mann von Verſtand und Bildung ſeid. Gott erhalte Euch noch

*) Herr Franzoſe.

viele tausend Jahr; damit Ihr aber erfahret, wie es Don Thomas treibt, möget Ihr Euch an ihn selber wenden. Er wird Euch, wenn es ihm beliebt, die Ursache sagen, weshalb er im Gebirge wie in allen Provinzen seine Verbindungen unterhält, überall zu finden ist, und überall mit Freunden und Vertrauten geheime Berathungen hält. Mich hat er nicht beauftragt, Euch seine Geheimnisse zu verrathen; darum entschuldigt Sennor Caballero, wenn ich Ew. Gnaden in diesem besondern Falle nicht weiter dienen kann."

„Nun Sennor" — entgegnete St. Sylvain lächelnd — „wenn Ihr auch kein Vertrauen zu mir habt, so soll mich das nicht hindern — Euch wie braven Männern zu vertrauen — ich bin ein Abgesandter von Seiner Hoheit des Infanten Don Carlos, der Auftrag hat, den freien Männern von Biscaya, Guizpokoa, Navarra und Alava zu verkündigen, daß der Infant auf Euch rechne, um die Rechte seines Thrones zu vertheidigen, so wie er auch Eure Rechte und Fueros mit seinen letzten Blutstropfen vertheidigen wird. — Wer es treu mit ihm meint, rufe mir nach: **Viva o Infante Don Carlos!**" —

„**Viva — viva — o Infante Don Carlos!**" — rief die Bande kühner Schmuggler auf der einsamen Berghöhe der Rhuna, und in diesem Augenblick

glühte der Horizont auf und prachtvoll erhob sich die purpurrothe, mächtig große Sonnenscheibe über die fernen duftigen Gebirgshöhen.

Aus dem Dunkel der Nacht tauchten nun erst einzelne Bergwipfel empor — dann wurde es auch heller in den Thälern. Das Hügelland der Basken erschien von diesem erhabenen Standpunkte aus gesehen, wie ein ebenes Land, über welches ein blauer durchsichtiger Dunstschleier zu schweben schien, der von breiten, mattgefärbten Strahlen durchschossen wurde. Und schweiften die Blicke rechts nach dem Meere zu, so sieht man an der Küste die jähen Abhänge von Biarriz, die flachen Ufer von Bidart und Guetarry und den schönen Hafen von Saint Jean de Luz, der zu offen ist, um den Schiffen Schutz und Zuflucht zu gewähren. Französische Gränzorte sieht man am Silberfaden der Bidassao liegen, die sich durch grüne Fluren schlängelt. Ueberhaupt, je höher die Sonne stieg, desto reicher und köstlicher entfaltete sich das prachtvollste Pyrenäen-Panorama, das man nur denken kann. Oestlich sieht man die schneebedeckten Häupter dieser Gebirge, jenseits des baskischen Hügellandes die blitzende Schlangenlinie des Ardur; weiterhin die Sandwüste der öden südfranzösischen Landschaft: des Landes von einem leichten Dunst bedeckt, noch höher nach Morgen hinauf als

Gränzmarken eines rosenfarbenen Himmels die veilchenblauen Rebenhügel des Armagnac. Nach Abend hin verlängern sich die Pyrenäen bis an's Meer, dem sie einen festen Damm entgegensetzen, und tief unten die Buchten, Basteien und weißen Häuser der Häfen von Passage und St. Sebastian, die den Schiffen einen sichern Zufluchtsort bieten, die ein so sturmbewegtes Meer, wie das Biscayische zu befahren haben. — Dorthinab richtete St. Sylvain seine Blicke und fragte dann: „werden wir diese Stadt nicht in wenigen Stunden erreichen können?"

„Auf dem gradesten Wege, der möglich ist" — versetzte der Majoral — „nicht vor Abend, indeß werden wir noch wie unser Heiland, noch ziemlich lange auf jenem Eselsrücken reiten müssen, um in jenes neue Jerusalem einzuziehen."

Damit deutete der würdige Anführer der Schleichhändler mit der brennenden Papiercigarre, die er aus dem Munde nahm, auf den Bergrücken der seiner seltsamen Form wegen Astoabiscar, oder Eselsrücken genannt wird, an dessen Fuß der Hafenort **Pied de Port** liegt. Um dorthin zu gelangen, mußte ein wahres Amphitheater von steilen Bergen und Wäldern durchzogen und manches der tief eingeschnittenen Pyrenäenthäler durchwandert werden.

„Ja ja" — lächelte der Majoral — „es hilft

nichts — um die Gränzwächter müssen wir uns weit genug herumziehen, damit wir in den Thoren von San Sebastian angeben können, daß wir aus dem Innern des Landes kommen. In zwei Tagen und zwei Nächten wird der Weg gemacht sein. Habt nur Geduld, Sennor Caballero — Umwege führen auch zum Ziel."

In dem Dorfe Olchel, das einsam auf einem Hochplateau im Gebirge liegt, wurde Halt gemacht, und die Reisenden erfrischten sich mit Cider. Dann ging es weiter auf Wegen, die mehr für die kleinen Füße kletternder Ziegen, als für die Hufe von Maulthieren und Pferden gemacht zu sein scheinen. Doch mit bewunderungswürdiger Sicherheit schritten diese hoch bepackten Thiere, auf bröckelndem Gestein oft hart am Rande schwindeltiefer Abgründe dahin und hoch in den blauen Lüften, zogen Adler ihre stillen Kreise, während in der Tiefe schäumende Wasserfälle brüllten, und über nackte Felsen, scheue Gemsen von den nahenden Fußtritten in die Flucht getrieben wurden.

Einigemal begegnete man Zügen von Schleichhändlern, unter denen man auch die starken und behenden baskischen Weiber sah, die oft mit schweren Lasten auf den Köpfen, leicht wie die Gazellen auf den steilsten Bergpfaden erschienen und verschwanden. In solchen Fällen wurden immer einige Scherzreden

im Ton einer ritterlichen Galanterie gewechselt, die jedoch niemals in Gemeinheit ausartete; die Männer zündeten gegenseits Papiercigarren an, sprachen einander einige freundliche Worte zu, und schieden mit einem: **Va usted con dios, Caballeros!**

Das milde Clima, selbst auf den Höhen der Berge, machte diese nächtlichen Wanderungen, bei aller Anstrengung leichter zu ertragen, und die Gewandtheit und Kraft der Menschen und Thiere ließ die ganze abenteuerliche Gebirgsreise mehr wie einen romantischen Spaziergang erscheinen, als wie einen Gang auf Leben und Tod — der es in der That war.

Immer wilder und drohender wurden die Gebirge. Ein bedeutender Schleichhandel wird auf diesen schwer zu ersteigenden Gebirgspässen über die hohen Bergrücken getrieben, während bewaffnete Gränzwächter und Soldaten die gebahnten Straßen besetzt halten, die durch die breiten, bewohnten Pyrenäenthäler führen. In der folgenden Nachte erblickten unsere Reisenden einige Fackeln unten in der Tiefe und hörten Gewehrschüsse.

„Was ist das" — rief St. Sylvain stehen bleibend.

„Es sind Handelsleute" — entgegnete der eine Harriero gleichgültig.

„Unsere Freunde" — fügte der Majoral mit einem

ſchlauen Lächeln hinzu — „Ihr müßt nämlich wiſſen, Caballero, daß, wenn eine große Expedition über die Berge gemacht wird, wir immer ein Paar elende Maulthiere mit geringen Waarenballen Preis geben, die auf einem andern Wege eingeführt werden, um von den Zollwächtern nach einem blinden Gewehrfeuer von beiden Seiten genommen zu werden; dann erhalten dieſe Spitzbuben von der Regierung noch obenein Prämien und werden belobt für ihren Dienſteifer, während ſie recht gut wiſſen, daß wir unſere größern Transporte ungefährdet auf einem ſicher im Gebirge liegenden Gränzpaß einführen."

Am Abend des zweiten Tages erreichten unſere Reiſenden ein kleines Fiſcherdorf in der Nähe von St. Sebaſtian, wo die Ballen mit Schriften und Proclamationen abgelegt wurden, um ſie ſpäter auf verſchiedenen Wegen durch Fiſcher und Gärtner in die Stadt einzuführen.

In St. Sebaſtian war viel Gepränge und bewegtes Leben. Es ſollte dort die Nachahmung der Jura von Madrid gefeiert werden. Die neapolitaniſche Infantin Luiſe Charlotte, Schweſter der Königin Chriſtine, befand ſich mit ihrem Gemahl, dem Infanten Don Francesco Pauola, in dieſer am Meerbuſen von Biscaya liegen-

den festen Hauptstadt von Guizpocao. St. Sylvain wagte sich deshalb nicht anders auf die Straßen, als bis an die Zähne verhüllt in einen spanischen Mantel und breit gekrämpten Hut; denn in jedem Augenblick begegnete er Personen vom Gefolge der Infantin, die ihn persönlich gekannt hatten. Auch den hohen Herrschaften war er bekannt, und eine Verordnung war angeschlagen, die Todesstrafe setzte auf die Rückkehr irgend eines Verwiesenen, so wie auf Verbreitung der Schriften, die gegen die Thronfolgerechte der Infantin Isabella oder die Regierung der Königin gerichtet waren. Wurde St. Sylvain entdeckt, so war sein Leben aus doppelten Gründen verwirkt. Gleichwohl wagte er es, Pakete mit jenen Schriften zu Gunsten Don Carlos, entweder Nachts unter die Thüren solcher Häuser zu schieben, wo angesehene Personen wohnten, oder durch Wasserträger, die ihn nicht kannten, den nach und nach ankommenden Deputirten und Magistratspersonen der Provinz in ihre Logis zu senden. Diese Umtriebe waren nicht ohne Wirkung. Man las solche Schriften und gab sie im Stillen weiter. Die Verstimmung des Volkes und der angesehenen Personen jener Gegenden wider die Aufhebung der salischen Erbfolgeordnung wurde immer bemerklicher; am Ende erfuhr die Infantin Charlotte von solchen Umtrieben und setzte einen hohen Preis

auf den Kopf des Urhebers derſelben. St. Sylvains Lage wurde mit jedem Tage gefährlicher. Gern hätte er St. Sebaſtian verlaſſen, wenn er nicht immer gehofft hätte, eine Perſon aufzufinden, die geeignet war, dieſe Schriften in Madrid zu verbreiten, wo ſie die ſtärkſte Wirkung machen mußten. Und dieſe Abſicht nöthigte ihn die Gefahr entdeckt zu werden, aufzuſuchen, anſtatt ſie zu vermeiden.

Es kamen noch andere Verlegenheiten dazu. Frau von Laroche-Jaquelin, die dort keinem Menſchen perſönlich bekannt war, hatte mit weiblicher Schlauheit und Gewandtheit bei der Verbreitung dieſer Schriften geholfen, und war mit ihm in gleicher Gefahr für den Fall der Entdeckung. Er beſchwor ſie, ſich durch Entfernung aus St. Sebaſtian, dieſer Gefahr zu entziehen; allein die eifrige Legitimiſtin antwortete: „das Blut der Laroche-Jaquelin war nie zu koſtbar um die Geburtsrechte der legitimen Thronfolge zu vertheidigen. Ich würde mich glücklich preiſen, wenn ich als Märtyrer für ſo erhabene Rechte mein Leben laſſen müßte. — Auf, mein Freund — ermüden wir nicht — Liſt oder Gewalt führen faſt immer zum Ziel, wenn man bereit iſt, ſein Leben zu opfern — Wohl auf denn, Sieg oder Tod!“ —

St. Sylvain bewunderte dieſen edlen Muth einer Dame, die verwöhnt durch jede Annehmlichkeit des

verfeinerten Lebens, nicht nur jeder Gefahr, sondern auch den höchsten Beschwerden Trotz bot, um eine große romantische Idee zu fördern, die ihre Seele durchdrungen hatte. — Diese Bewunderung aber war rein und frei von jeder geschlechtlichen Liebe. Ein Mann von der Entschiedenheit seines Charakters und Willens, bleibt in der Regel der Liebe treu, die einmal sein ganzes Innere durchdrungen hat. St. Sylvain liebte seine Gattin noch immer mit der wärmsten Zuneigung der ersten Rosentage der Liebe. Sie war sein Idol und seine Freundin gewesen. Sie theilte seine Gedanken und Gefühle und die Sorge für ihr Geschick beschäftigte ihn unablässig. Eine so edle geistige Liebe mußte durch die Trennung nur fester sich knüpfen. — Unsere Lieben, wenn sie entfernt sind, leben ja wie reine, verklärte Geister, frei von allen Erdenmakeln in unserer Phantasie, die sich so gern und schwärmerisch innig mit ihnen beschäftigt und so war auch diese Liebe St. Sylvains zu seiner Gattin, an die er beständig dachte, mächtig genug, um einen Mann von so edlem Charakter wie der Seinige gegen die Verlockungen der Sinne zu schützen, die vielleicht jedem andern Mann von niedrigern Gesinnungen, die Nähe und das Anschließen eines so liebenswürdigen Wesens, gefährlich gemacht hätte. Auf der andern Seite hing Frau von Laroche-Jaquelin

mit eben so vieler Liebe und romantischer Treue an ihrem edlen Gemahl, der ihr ein Ideal hoher Ritterlichkeit und schöner Männlichkeit war, und in der That auch durch Charakter, Gesinnung, Gestalt und Bildung diesem Ideale einer liebenden Seele entsprach. Die Folge einer solchen Gefühlsrichtung dieser beiden, durch die seltsamste Verkettung von Umständen in das engste Verhältniß gebrachten hochgebildeten Personen, war von St. Sylvain's Seite das zarteste rücksichtsvollste Benehmen bei unbegränzter Hingebung, welches ihm die Dame durch dankbare Anerkennung und edles Vertrauen vergalt. Konnten auch die socialen Formen des verfeinerten Lebens in höhern gesellschaftlichen Kreisen nicht mehr beobachtet werden, so blieb doch das Wesen derselben, jene heilige Scheu vor Allem, was den Andern unangenehm berühren könnte, bei dem hohen Zartgefühl, sichern Takt für Anstand und feine Sitte, wodurch ihr Verhältniß einen Duft der romantischen Poesie gewann, wie man sie nur in den Gesängen der Troubadours oder in den Sagen von Alambra aus der Zeit der Maurenkämpfe findet.

Wenn auf dieser Wanderung im Freien übernachtet werden mußte, bereitete St. Sylvain der Dame, die er führte, ihr Lager jedes Mal entfernt genug von dem Lager der Männer, um zu hindern, daß ihr

feineres Gefühl nicht durch die ungezwungene Nähe der Harrieros und Contrebandistas verletzt werde. — Bot er ihr seinen Mantel, um sie gegen die frische Nachtluft, die auf den Bergen wehte, zu beschützen, so lehnte sie es ab, ihn selbst einer solchen Bedeckung zu berauben, allein keinen Morgen erwachte sie, ohne zu bemerken, daß er ihren Schlaf benutzt hatte, sie sorgfältig einzuhüllen, während er selbst in ihrer Nähe oft fröstelnd saß und den größesten Theil der Nacht über wachte, um sie gegen jede Unannehmlichkeit zu schützen. Auf der Reise bis Bayonne waren sie Tag und Nacht in der Diligence gefahren; auch hier war St. Sylvain stets ihr schützender Genius gewesen, indem er bald unter dem Vorwand eines Brustleidens die Tabaksraucher mit Höflichkeit zu bewegen wußte, ihre Pfeifen oder Cigarren abzulegen, bald durch Gewandtheit in der Conversation jede Leichtfertigkeit oder Anstößigkeit der Unterhaltung abzulenken wußte. In Bayonne, wo Beide zum ersten Male auf dieser Reise in einem Gasthofe übernachteten, wußte er sich noch zwei von einander getrennte Schlafzimmer zu verschaffen — in St. Sebastian aber war eine solche Ueberfüllung von Fremden, daß unsere beiden Reisenden nur ein Zimmer und ein Bett erhalten konnten. Diesen Umstand aber verschwieg St. Sylvain seiner schönen Begleiterin und sagte ihr vielmehr, daß er

eine sehr angemessene Schlafstelle gefunden habe — diese aber war keine andere, als auf der Schwelle ihres Gemachs, wo er in seinem Mantel gehüllt, auf ein Packet carlistischer Schriften sein sorgenvolles Haupt niederlegte. Eines Morgens trat die Gräfin mit Tagesanbruch aus ihrem Zimmer und erblickte den ihr ergebenen Mann auf dieser unbequemen Schlafstelle liegend.

„Aber, mein edler Freund" — sprach sie bewegt — „ist das die angemessene Schlafstelle, die Sie mir rühmten?" — —

„Giebt es eine angemessenere, meine Gnädigste" — entgegnete er — „als diese Stelle, die mir Gelegenheit giebt, für Ihre Sicherheit zu wachen, ohne Ihre Ruhe zu stören?" —

Am 17. Aug. früh Morgens wurden unsere Reisenden durch das Geläute aller Glocken der vielen Kirchen und Klöster von St. Sebastian geweckt. Es war das Fest der Jura, das der jungen Infantin die Anerkennung dieser freien Gränzprovinzen Spaniens bringen sollte. Man sagte, die Infantin Charlotte habe selbst das Programm zu dieser Feierlichkeit entworfen und in der That war es ein Gemisch von neapolitanischem Flitterprunk und allegorischer Lächer-

lichkeit, eine Parodie jener republikaniſchen Feſte, welche die Franzoſen in ihrer großen Revolutionszeit zu feiern gewohnt waren. — Ein Kind in Windeln, mit einer Krone auf dem Köpfchen und dem Hermelinmantel bekleidet, ſollte das Königthum vorſtellen. Es wurde in der Mitte einer Truppe Comödianten zur Schau getragen, welche in die mancherlei Nationaltrachten der Provinzen Spaniens gekleidet, Volksgeſänge in der verſchiedenen Mundart ihrer angeblichen Heimath ſangen. So ging der Zug vom königlichen Schloſſe nach der Cathedrale durch ein Spalier von Soldaten, welches den Zudrang einer neugierigen Volksmenge abhalten ſollte. Vor dem Zuge her tanzten junge Mädchen als Genien gekleidet und ließen die nationellen Klänge der Caſtagnetten und Tambourins erſchallen. Kinder in weißen Hemdchen mit Flügeln von Goldpapier, Engel vorſtellend, gingen vorauf und ſtreuten Blumen auf den Weg. Die Prinzeſſin Charlotte mit ihren Damen, Cavalieren und Dienerſchaft hatte ſich nicht geſchämt, dieſe lächerliche Comödie mitzuſpielen, indem ſie und ihr Gefolge ſich dieſer mit Flitterprunk und geſchmackloſer Zuſammenſtellung der grellſten Farben überladenen Comödiantenbande anſchloß. Nach beendigtem Hochamte ging es in derſelben Ordnung nach dem Schloßplatz zurück, wo man indeß Tribünen und Sitze für die zahlloſe

Menge Zuschauer errichtet hatte, die auf den Balkons und den Dächern der umliegenden Häuser nicht Platz finden konnten. Dort war oberhalb des Hauptportals des Schlosses eine mit rothem Tuch belegte Tribüne errichtet, zu welcher eine breite Freitreppe hinaufführte. — Diese stieg der Zug empor unter Trompeten, Fanfaren und Paukenwirbel, die von dem Plateau des Schlosses herab ertönten. Die Geschütze auf den Festungswällen begleiteten die Ceremonie, die jetzt erfolgte. Man hatte nämlich das Kind, das die kleine Königin Isabella vorstellte, auf einen vergoldeten Thronsessel unter einem Baldachin niedergesetzt und an beiden Seiten standen zwei hochroth geschminkte Frauenzimmer, von welcher die Eine, mit der Binde um die Augen und der Waage in der Hand, die Gerechtigkeit und die Andere, gepanzert mit dem Helm auf dem Haupte, die Bellona vorstellen sollte.

Was diesem Schauspiele alle Würde raubte, war das Theatralische der Anordnung und die glänzende Aermlichkeit dieser Costüme bei einer tiefen Geschmacklosigkeit der Allegorien. Unter den Tausenden von Zuschauern befanden sich auch St. Sylvain und die Gräfin von La Roche-Jaquelin, Beide in der malerischen Kleidung von Landleuten aus Guizpocoa, mit der weißen tellerförmigen Mütze und der Pelzjacke von

braunem Schaffell, die mit der rauhen Seite nach Außen gekehrt, auf der Schulter hängend, getragen wird.

„Diese Erbärmlichkeit" — sprach die Gräfin leise zu ihrem Gefährten — „ist die beste Genugthuung für Don Carlos — nur empörend ist es und selbst dem legitimen Monarchen in der öffentlichen Meinung schadend, wie das heilige Königthum durch diese jämmerliche Comödie profanirt wird." —

„Es ist nicht das Königthum, das man hier lächerlich macht" — entgegnete St. Sylvain — „sondern die Prätention ist es — ein Kind in Windeln an die Stelle eines legitimen Thronfolgers zu setzen. — Geben Sie Acht, ob die Proceres und Titulados von Guizpocao und Biscaya die Stufen hinansteigen werden, um diesem angeputzten Kinde irgend einer Bettlerin oder Comödiantin die Hand zu küssen." —

„Ich sehe keinen Einzigen vom Adel. Selbst das Volk verhält sich ohne Theilnahme" — bemerkte die Gräfin.

„Man sagt" — entgegnete St. Sylvain — „die Stände des Landes hätten sich geweigert, der Infantin Isabella den Eid zu leisten, ehe man ihnen nicht die Anerkennung ihrer Fueros gesichert habe. Und dazu ist die Prinzessin Charlotte nicht ermächtigt. Ich bin begierig, wie man sich zu helfen suchen wird."

„Was ist denn das? — die Comödianten in den verschiedenen Nationalcostümen besteigen die Tribüne — ha lächerlich, sie leisten den Eid der Anerkennung in die Hände dieses fremden Kindes, dem sie die Hand küssen!“

Das war in der That geschehen zum Erstaunen aller Anwesenden, unter dem Kanonendonner der Geschütze von den Wällen her, dem Läuten aller Glocken und den Trompetenfanfaren und Paukenwirbel von dem Plateau des Schlosses herab. Man hatte dem Volke das Schauspiel der Jura von Spanien gegeben, ohne daß ein Bürger oder Edelmann die Hand erhoben hätte zum Schwur. Ein tiefes Schweigen bezeugte die Stimmung des Volkes bei dieser Gelegenheit und als die Prinzessin Charlotte vortrat und mit einem weißen Tuche winkend, mit ihrer klaren durchdringenden Stimme ausrief: „Es lebe die Prinzessin von Asturien, Infantin Donna Maria Isabella!“ — da erschallte kein viva von irgend einer Seite — nicht einmal von Soldaten und bezahlten Polizeibeamten, die sich schämten und fürchteten, der offenkundigen Stimmung des Volkes zu widerstreben. Die Volksmenge aber wendete murrend der Infantin den Rücken und entfernte sich mit dem Ausdruck der Verachtung und Unzufriedenheit. Die Infantin aber mit ihrem verunglückten Vivatruf — oben auf der Tribüne in

der weißen Atlasrobe, deren Schleppe von Pagen getragen wurde, erbleichte und sank ohnmächtig in die Hände ihrer Damen. In diesem Augenblicke erkannte St. Sylvain Eine derselben und verrieth sein mächtiges Gefühl durch den Ausruf: „Gerechter Himmel — Angelica — meine Gattin!“ —

Sie war es gewesen und die Gräfin übernahm es, in weiblicher Verkleidung einer Blumenhändlerin, die Gattin ihres Freundes im Schlosse aufzusuchen. Das gelang, und in dem Blumensträußchen, den sie ihr überreichte, war ein Briefchen von ihrem Gatten verborgen. Auf solche Weise wurde ein Rendezvous vermittelt in einer der nahen Kirchen, die in Spanien bekanntlich sehr häufig für solche Zwecke von Liebenden benutzt werden. —

Der Augenblick des Wiedersehens nach so langer Trennung war erschütternd und doch nicht frei von jenem Zwange, der die Macht der Gefühle verdoppelt, indem man gezwungen wird, jede Aeußerung derselben in das Innere der Seele zu verschließen. Es wurde nämlich dort fast den ganzen Tag von wechselnden Priestern Messe gelesen und vor allen Heiligenbildern und Altären lagen Betende auf den Knieen; während Mönche und Priester plaudernd und Tabak

ſchnupfend in den Kreuzgängen der Kirche auf und nieder wandelten und muthwillige Chorknaben mit geſchorenen Köpfen, in rothe Chorhemden gekleidet, in den Seitengängen ſpielten oder Verliebten als Liebesboten dienten. — Dort aber fiel es nicht auf, wenn Liebende neben einander knieeten und ſich ſtundenlang in der Stellung und Bewegung von Betenden mit einander unterhielten; dagegen würde ein Kuß — eine Umarmung, ſelbſt von Gatten oder Verlobten Aergerniß geben, für eine Schändung des Heiligthums gehalten und ſtreng beſtraft worden ſein. — Und in dieſe Sitte, die ſo viel geheimnißvollen Reiz und doch auch entzückend Peinliches hat, mußten ſich die liebenden Gatten bei ihrem erſten Wiederfinden fügen. —

Die Gräfin von La Roche-Jacquelin hatte Gelegenheit gefunden, als Blumenmädchen die Frau von St. Sylvain allein zu ſprechen. Sie hatte ſich ihr entdeckt und war darauf von der Gattin ihres Freundes mit Ehrerbietung und Liebe begrüßt worden. Kein Zug von Eiferſucht dämmerte auf in der Seele der edlen Frau; und wenige Minuten genügten, beide ſo gleichgeſinnte Freundinnen über ihr gegenſeitiges Verhältniß aufzuklären.

Frau von St. Sylvain hatte ihr erzählt, wie ſie auf die Einladung ihres Gatten, nach Madrid kommend, nichts gewußt habe von deſſen Verbannung

aus Madrid und da sie ihn dort nicht angetroffen habe, in die größeste Noth gerathen sei. Da habe sie sich aus dessen frühern Briefen erinnert, daß er bei dem Infanten Don Francesco de Paola und dessen Gemahlin Donna Charlotte sehr in Gnaden gestanden, und habe sich an diese hohe Dame gewendet, mit der Bitte, sich ihrer anzunehmen. Diese erst habe ihr eröffnet: „dein Mann ist ein Feind der Constitution und der Tochter meiner Schwester, und deshalb aus Spanien verwiesen; ich aber will feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln, indem ich die Frau meines Feindes unter meinen Schutz stelle. Du kannst als Hofdame in meinen Dienst treten und somit die Entwickelung des Geschicks deines Gemahls abwarten." —

„Rathlose Verlassenheit und Geldnoth" — fuhr die Frau von St. Sylvain fort zu erzählen — „zwang mich, diesen Vorschlag anzunehmen. Erst später erfuhr ich, daß der eigentliche Grund meiner Aufnahme kein Anderer war, als eine Geißel zu haben gegen die scharfe Feder meines Gemahls, indem man mir drohte, bei der ersten politischen Flugschrift oder deine ersten Angriffe in Zeitungen gegen die Thronfolge der jungen Infantin Isabella, mich einzukerkern. Man rieth mir dabei, dieses meinen Gemahl nach Portugal zu schreiben, und erbot sich die-

ſen Brief durch den ſpaniſchen Geſandten in Liſſabon beſorgen zu laſſen. Ich wußte, daß meine Briefe geleſen werden würden, und erklärte daher, daß ich über die politiſchen Geſinnungen meines Gatten keine Macht habe und ſelbſt ein Opfer derſelben geworden ſei. Man ließ mich darauf noch ſchärfer beobachten, ſo daß es mir weder möglich war zu entkommen, noch heimlich an meinen Gatten zu ſchreiben. Die Infantin behandelte mich indeß mit Wohlwollen. Ich wurde ihre Lectrice und mußte ſie hieher nach San Sebaſtian begleiten. Obgleich meine Lage, da ich mich freihalte von allen politiſchen Intriguen eine erträgliche iſt, ſo ſehne ich mich doch nach der Wiedervereinigung mit meinem Gemahl und würde gern alle Beſchwerden eines heimathloſen Lebens, ſelbſt das tiefſte Elend mit ihm theilen, um nur auch ſeine Leiden und Freuden, wie es einer liebenden Gattin zuſteht, theilen zu dürfen.

„Und gerade dieſes Opfer" — ſprach St. Sylvain, als ihm die Gräfin dieſe Mittheilung machte — „darf ich von meiner theuren Angelica nicht annehmen; und werde noch ein Größeres von ihr fordern müſſen. Ich will ſelbſt mit ihr reden."

Und wie er nun neben ihr knieete in der Kirche von St. Sebaſtian, weihte er ſie ein in das Geheimniß der politiſchen Stellung der Parteien und ſeines

Auftrages von Don Carlos. Er machte ihr begreiflich, daß die Ueberführung der Gräfin von Laroche-Jaquelin ein Ritterdienſt geweſen ſei, den er einerſeits nicht abwenden hätte können, und der anderſeits der Sache der Legitimität großen Vorſchub leiſten werde, indem er den Muth der franzöſiſchen Legitimiſten, die zu Don Miguels Heer geſtoßen ſeien, anfeuern würde. Allein ſeine Miſſion in Spanien ſei bedenklicher Art, und würde durch die Sorge für ein ſo theueres Weſen, wie ſie ſeinem Herzen ſei, nur gehemmt und gefährdet werden. Sie möge daher im Gefolge der Infantin nach Madrid zurückkehren und die Ereigniſſe abwarten, die ja doch bald zur Entſcheidung kommen würden.

„Sobald" — ſchloß er — „Ferdinand VII. verſcheiden wird, kehrt Don Carlos nach Spanien zurück, und dann wird auch für uns die Stunde einer glücklichen Vereinigung ſchlagen. Biſt du aber bereit für den Sieg der Legitimität dieſes Prinzen ein Bedeutendes mitzuwirken, ſo würdeſt du mich von einer großen Sorge befreien, wenn du einige Pakete mit Broſchüren, zu Gunſten der Rechte des Infanten, mit im Gepäck der Infantin Charlotte nach Madrid nehmen wollteſt. Die Sache iſt gefahrvoll. Ich bebe bei dem Gedanken, welche Folgen dich treffen würden, wenn eine Entdeckung erfolgte — allein was iſt Ker-

ker, Schmach und Tod, gegen den äußerlichen Ruhm, dem göttlichen Rechte der Legitimität gedient zu haben?“ —

Und Angelika willigte mit Begeisterung in diesen Vorschlag. Keine andere politische Idee, wie die der Legitimisten ist dieser dauernden Hingebung und großen Opfer fähig. Da ist kein Aufbrausen der Helden der Revolution, kein finsterer Groll jener verruchten Königsmörder, die ihr Leben dem Wahn opfern, die Welt von einen Tyrannen zu befreien, keine blutige That in dem Wahn Gottes Rächeramt zu führen, wie die, der Charlotte Corday es ist, überhaupt kein blinder Fanatismus in diesen Legitimisten, aber eine ruhige Würde, hingebende Treue und unermüdete Anhänglichkeit — ein rührender Cultus von der Heiligkeit des Königthums, welche das innerste Leben dieser Menschen durchdringt und sie gleich den Märtyrern der Religion zu jedem Opfer fähig macht.

Angelica nahm unter Gefahren für Freiheit und Leben, jene politischen Parteischriften im Gepäck der Infantin Charlotte mit nach Madrid. Das war ihr möglich geworden durch den Umstand, daß sie als Lectrice der Infantin die Verpackung und den Transport der Reise-Bibliothek dieser hohen Dame, welche die Wissenschaften und schöne Literatur sehr liebte, zu besorgen hatte. St. Sylvain setzte mit der schönen Gräfin von Laroche-

Jaquelin unter mancherlei Verkleidungen und Abenteuern seine Reise fort durch die verschiedenen Provinzen Spaniens. Ueberall knüpfte er neue Verbindungen an, und befestigte die schon Bestehenden, verbreitete die erwähnten Schriften, feuerte den Muth der Anhänger von Don Carlos an, verabredete Maßregeln mit den Royalisten in Astigarraja, Villafranca, Villareal und Oñate. Hier besonders wurde er von den Befehlshabern der royalistischen Freiwilligen, so wie an vielen Orten von der ganzen Bevölkerung mit Begeisterung und Zuvorkommenheit empfangen. Ueberall widerlegte er das von der Regentschaft Christinens ausgesprengte Gerücht, daß sich der Infant Don Carlos mit seiner ganzen Familie nach Rom eingeschifft habe — ein Gerücht, das so sehr geeignet war, die royalistische Bevölkerung zu entmuthigen.

Ueberall hatten sich Juntas zu Gunsten der Legitimität gebildet, die St. Sylvain beauftragten, den Infanten dringend zu ersuchen, zu einer Zeit, wo ganz Madrid den Tod seines Bruders, als nahe bevorstehend betrachtete, Portugal nicht zu verlassen, sondern sich mit ihnen in Verbindung zu setzen und ihnen den Befehlshaber zu bezeichnen, der nach dem Tode Ferdinands VII. ihr Anführer sein würde. Herr von St. Sylvain bezeichnete ihnen Don Thomas Zumalacarregui als den Mann, der ihres Ver-

trauens wie des, des Prinzen am würdigſten. Er hatte ihn ſelbſt in Pampelona beſucht und dort von ihm erfahren, daß es ihm endlich gelungen ſei, unmittelbar auf einen Befehl der Königin, gegen Queſedas Anordnungen Erlaubniß zu erhalten, bei ſeiner Familie zu leben. Dort aber war er im Stillen thätig für Don Carlos, eine Partei zu werben, indem er allen Freunden einprägte, ruhig zu bleiben bis König Ferdinand aufgehört haben würde zu leben.

So hatte St. Sylvain mit Anſtrengung und Gefahr im Raum von wenigen Wochen große Ereigniſſe vorbereitet zu Gunſten des Infanten Don Carlos, und am 22. Auguſt, Nachts um ein Uhr, überſchritt er mit ſeiner ſchönen Begleiterin die portugieſiſche Gränze, indem er die Wachtfeuer des Heeres brennen ſah, welches die Königin Chriſtine unter Rodit nach Portugal geſendet hatte — wie es ſchien, zu keinem andern Zweck als dem Bruderkampf zwiſchen Don Pedro und Don Miguel ruhig zuzuſehen.

In St. Thomas traf er die Familie des Infanten, um ihm von den Erfolgen ſeiner Sendung Bericht zu erſtatten. Die Gräfin aber begab ſich nach dem Hauptquartier des Marſchall Bourmont, um ihren Gemahl aufzuſuchen, der dort eine Befehlshaberſtelle bekleidet.

Fünftes Kapitel.

Don Carlos Lage in Portugal. — Kurze Ueberſicht der Geſchichte des Bruderkriegs daſelbſt. — Don Carlos und ſeine Familie im öden Schloße zu Abrantes. — Loyalität ſeiner Geſinnungen. — Ferdinand VII. verlangt, daß Don Carlos nach Italien gehe. — Er geht nach Coimbra, um von Don Miguel Abſchied zu nehmen. — Don Miguel's Einzug in Coimbra. — Deſſen Grauſamkeit. — Scene des Wiederſehens der vier Schweſtern Don Miguels. — Deſſen Benehmen gegen Don Carlos. — Aufſtand in Coimbra, den Don Carlos unterdrückt. — Folgen deſſelben. — Deſſen Verhältniß in Portugal und ſeine Stellung zu Don Miguel. — St. Sylvain erhält einen gefährlichen Auftrag nach Liſſabon zu gehen, das vom Feinde beſetzt iſt. — Rettung eines Juwelenkäſtchens. — Don Carlos beſchließt, nicht nach Italien zu gehen. — Lager der Miguelisten vor Liſſabon. — Bourmont. — Laroche-Jaquelin. — Deſſen Gemahlin. — St. Sylvain erhält einen neuen gefährlichen Auftrag nach Spanien zu gehen. — Erſte Nachricht vom Ableben des Königs Ferdinand.

„Don Miguels Sache ſteht troſtlos" — ſprach Don Carlos — indem er dem Herrn von St. Sylvain die Hand drückte, die dieſer küßte. Don Pedro hat Liſſabon eingenommen, unter Begünſtigung der Engländer. Man hat ſeinen Truppen Zeit gelaſſen, ſich dort

zu befeſtigen. Uns aber fehlt es am Nöthigſten. Ich habe nur noch wenige Diener bei mir und noch weniger Geld und Effecten. Meine Equipagen und Suite befinden ſich in Liſſabon unter dem Schutz des ſpaniſchen Conſuls. Jede Verbindung mit Liſſabon iſt aber unterbrochen. Am Hofe zu Madrid hält man mir meine Apanage und mein Vermögen zurück. Mein Vetter Miguel iſt auch in Finanznoth; ich weiß in der That, nicht was ich beginnen ſoll. Meine arme Gemahlin und Kinder und meine Schwägerin dauern mich nur. Sie müſſen ſich manche Entbehrungen auferlegen, die ihnen nicht bei der Wiege geſungen ſind. Gott gebe, daß es bald beſſer werde. O dieſer unſeelige Bruderkrieg, der nun ſchon über zwei Jahr in dieſem verlorenen Paradieſe wüthet; wenn wird er enden und wie wird er enden? — Ich bin begierig Neuigkeiten aus Spanien zu hören, indeß heute bin ich noch überladen mit dringenden Anordnungen; auch wahrlich nicht in der Stimmung, wahrſcheinlich Unangenehmes zu hören. — Mein Kopf ſchmerzt. Sorgen und Widerwärtigkeiten aller Art gehen darin um wie ein Mühlrad. — Morgen gehen wir nach Abrantes. Vielleicht finde ich dort Ruhe Ihre Berichte anzuhören. Gott behüte Sie!“

St. Sylvain wurde entlaſſen und machte einen einſamen Spaziergang am Ufer des Tajo. Schwer-

müthig überdachte er die Lage des Fürsten, dem er sein Leben geweihet hatte. Noch kannte er nicht seine Entschließungen in dieser Bedrängniß, wohl aber theils aus Zeitungen, theils durch Mittheilungen von Augenzeugen die Ereignisse, welche seit seiner Abwesenheit aus Portugal Don Miguels Lage und die, des Infanten Don Carlos im hohen Grade verschlimmert hatte.

Als er im Mai 1832 Portugal verließ, hatte Don Pedro noch nichts im Besitz, als die zweite Hauptstadt des Reichs, Oporto, im Nordwesten Portugals, unfern der Mündung des Douero belegen. Selbst die Einfahrt in diesen Fluß war von Don Miguels Batterie so beherrscht, daß es gefahrvoll und schwer hielt, die Verbindung der Truppen Don Pedros mit dem Meere zu unterhalten. Seit dem Tage seiner Landung am 8. Juli 1832, hatte Don Pedro mit seinen in England und auf den Azoren geworbenen 3500 M. Landungstruppen noch keinen Fortschritt gemacht und obwohl fast täglich Gefechte vorfielen, so hatte ihn Don Miguels, an Zahl und Ausrüstung weit überlegenes Heer noch nicht vertreiben können. Die Nation selbst nahm keinen Theil an diesem Bruderkriege, der meistens nur durch Söldlinge und fremde Abenteuerer geführt wurde. Hätte sich das Volk durch die Priester und Mönche für Don Miguel oder

durch die Liberalen für Don Pedro wahrhaft begeistern lassen, so würde es bald mit dem Einen oder dem Andern vorbei gewesen sein. Don Pedros Mißgriffe und Don Miguels Haltlosigkeit — auf jener Seite Geldmangel, auf dieser tyrannischer Despotismus — hatten bisher alle Resultate verhindert — Intriguen an beiden Höfen richteten mehr Unheil an, als durch Tapferkeit wieder gut zu machen war. Vergebens hatte der französische General Solignac in Don Pedros Diensten glänzende Thaten verrichtet, Don Pedros Eigensinn, hatte ihre Erfolge oft im günstigsten Augenblick gehemmt; endlich ermannte er sich zum energischen Handeln. Alles aufs Spiel setzend, um Alles zu gewinnen, verkündete er Portugal durch Proclamationen vom 15. Juni die Absendung eines Befreiungsheers. Am 20. segelte die kleine Flotte Don Pedros, die das Schicksal Portugals trug, ab aus dem Hafen von Oporto. Es waren 3000 Mann Landungstruppen am Bord. Graf Villaflor (von Don Pedro zum Herzog von Terzeira ernannt) befehligte dieses kleine Heer. Der Diplomat Palmella ging als Civilgouverneur mit, um Portugal, im Namen der jungen Königin in Besitz zu nehmen. Don Pedro selbst war in Oporto zurückgeblieben. Don Miguel vermuthete die Landung dieser Truppen in Lissabon, und ließ dort alle Maaßregeln zur Abwehr

treffen; allein Villaflor vermied die Kanonen der stark befestigten Hafenforts dieser Hauptstadt des Reichs, umschiffte im Süden das Cap von St. Vincent und landete am 24. Juni an der Südküste des Landes im Königreich Algarvien. Städte und Festungen fielen ihm zu. Die Begeisterung des Volks für Donna Maria erwachte; indeß vorsichtig und langsam rückte das Landungsheer Don Pedros gegen Lissabon vor. Trotz dieser Erfolge war indeß das kühne Unternehmen noch zweifelhaft und die Theilung von Don Pedro's Streitkräften hätte ihm leicht verderblich werden können, denn das Heer Don Miguels war noch einmal so zahlreich, und besser genährt als das Seinige — wenn nicht die Kühnheit des brittischen Viceadmiral Napier am 5. Juli 1833 am Cap von St. Vincent über die weit stärkere Flotte Don Miguels einen glänzenden Seesieg erfochten hätte. — Die erste Nachricht von dieser Vernichtung der Flotte des Usurpators brachte der Marschal Bourmont nach Lissabon, den Don Miguel nebst andern aus Frankreich verbannten legitimistischen Offizieren zu Hülfe gerufen hatte, um sein demoralisirtes Heer neu zu organisiren und zu befehligen. Diese Offiziere befanden sich auf einem englischen Schiffe, welches dem Dampfboot begegnete, das diese Nachricht nach England bringen sollte, und Lissabon eher erreichte, als Napiers siegreiche Flotte.

Damit blockirte nun der brittiſche Seeheld die Tajomündungen unterhalb Liſſabon; Bourmont an die Spitze des portugieſiſchen Heers geſtellt, lag mit 21000 Mann vor Oporto, während am 23. Juli Graf Villaflor (Terzeira) Don Miguel's Polizeicorps, das ihm aus Liſſabon entgegengerückt war völlig ſchlug. Der Anführer der Miguelisten, der tapfere Tollez Jordão, der verſucht hatte, die Fliehenden aufzuhalten, wurde von ſeinen eigenen Leuten erſchlagen. Der Herzog von Cadaval, den Don Miguel zu ſeinen Stellvertreter in Liſſabon ernannt hatte, zog ſich mit dem Ueberreſt der Truppen zurück und beſetzte ſpäter die Häfen von Torres Vederas, oberhalb Liſſabon. Am folgenden Tage am 24. capitulirte das am andern Tajoufer, Liſſabon gegenüber liegende Fort Almada. Napier drang mit ſeinen Schiffen ohne Widerſtand in den Tajo ein. Vor den Hafenforts wehte die Fahne der jungen Donna Maria und das Volk rief ſie als Königin aus, öffnete die Gefängniſſe, woraus an 5000 meiſtens politiſche Gefangene befreiet wurden, die Don Miguel's Tyrannei eingekerkert hatte — ſchreckliche, bleiche, bärtige Geſtalten, die nun jetzt die ganze Stadt mit Wuthgeſchrei erfüllten und ſich ſammt dem wüthenden Pöbel vor die Häuſer der Anhänger Don Miguel's zogen und dort Alles zertrümmerten, mißhandelten und mordeten, was dazu ge-

hörte. An demselben Tage hielt Villaflor mit dem Befreiungsheere Don Pedro's in Lissabon seinen Einzug und erst nach und nach konnte dort Ruhe und Ordnung einigermaßen wieder hergestellt werden. —

Vor Oporto, im Norden des portugiesischen westlichen Küstenlandes, war es Don Miguel's Waffen nicht glücklicher ergangen. Der französische Exmarschall Graf Bourmont, den Don Miguel unter dem volltönenden Titel eines Generalfeldmarschalls der portugiesischen Heere, zum Chef seines Generalstabes und zu seinem Stellvertreter ernannt hatte, griff am 25. Juli die Stadt Oporto mit der gesammten Heeresmacht von **21,000** Mann von allen Seiten zugleich an. Der Sturm wurde vier Mal erneuert und vier Mal abgeschlagen. Die Miguelisten unter kriegserfahrenen Führern kämpften wie heulende Wölfe; die Truppen Don Pedro's, nur noch **14,000** Mann stark, vertheidigten sich unter seiner persönlichen Anführung tapfer und muthvoll und nach achtstündigem Kampf wurden jene zurückgeschlagen.

Der Donner der Kanonen, das Gewölk von Pulverdampf und das Blitzen der Geschütze, nebst den schmetternd in die Glieder einschlagenden Kugeln — das Alles gewährte das Bild eines furchtbaren Schlachtdonnerwetters. —

Bourmont wagte nicht, am folgenden Tage den

Angriff zu erneuen. Er zog sich zurück und nahm eine Stellung, die Oporto befreite. Der Krieg sollte nun erst recht beginnen. Don Miguel erließ am 29. Juli einen Aufruf an die Portugiesen, der mit den Worten begann: „Sieg oder Tod!" Aber er hatte sich geirrt in dem Volke, das er so lange tyrannisirt hatte. Für ihn wollte keine Hand sich regen, wohl aber wendeten sich die Gemüther Don Pedro zu, der dem Volke eine freisinnige Constitution (die Charte) gegeben hatte, sobald der Druck aufhörte, der Jedem Zurückhaltung aufgelegt hatte.

Schon am 27. Juli hatte Don Pedro Oporto verlassen, am 28. landete er im Tajo am Quai von Lissabon. Volksjubel tönte ihm entgegen. Seit 26 Jahren hatte er seine Vaterstadt nicht gesehen. Er hatte den edelsten Willen, Portugal zu beglücken. — Seine Persönlichkeit machte einen seltsamen Eindruck. Er war ein Mann von mittlerer Größe, wohlbeleibt und stark, von ungewöhnlicher Muskelkraft. Sein schwarzes Haar, buschig auf dem Vorderhaupt, der schwarze volle Backen- und Schnurrbart und harte Gesichtszüge gaben im ersten Augenblicke seinem Erscheinen etwas Rauhes und Abschreckendes. Sein Benehmen war ernst und trocken und dennoch hatte er etwas Leutseliges, das ihn angenehm machte. Im Unglück hatte er stets Heiterkeit und Ruhe bewiesen.

Im Glück schwärmte er für Menschenwohl. Seinen Bruder haßte er nicht, aber er verachtete ihn. Leidenschaftlich und tief fühlend begab er sich am Tage seiner Ankunft zu Lissabon in die Gruft der Könige im Kloster San Vincent. Dort knieete er am Sarge seines Vaters, der seine Tage als Opfer der Verfolgung und des Grams über seinen Sohn Don Miguel beendigt hatte und unter Thränen befestigte er einen Zettel auf den Sarkophag, worauf die Worte standen: „Hum filho te assasinou, outro filho te vingará!“ (Der eine Sohn hat Dich getödtet, der andere Sohn wird Dich rächen!) —

Am folgenden Tage, am 30. Juli, übernahm er feierlich im Namen seiner Tochter, Donna Maria da Gloria, die Regentschaft von Portugal und machte mit dem päpstlichen Nuntius und einigen Jesuiten, die gegen seine Regierung zu Gunsten Don Miguel's intriguirten, kurzen Prozeß, indem er sie auf ein Schiff bringen und nach Genua führen ließ.

So waren die beiden ersten Hauptstädte dieses Landes nebst dem Süden desselben in Don Pedro's Händen; aber Don Miguel mit einem zahlreichen und wohl organisirten Heere hielt noch das Innere besetzt, wo Wälder und Gebirgsschluchten einen Guerillakrieg möglich machten, den Don Pedro keine Macht gehabt hätte, zu beendigen. Don Miguel's Regie-

rungssitz wurde nach Coimbra verlegt. Dort machten Bourmont und seine Freunde die ungeheuersten Anstrengungen, den Muth des Heeres zu beleben und Freicorps zu bilden, die vom Raube lebend, eben so sehr dem Volke zum Druck gereichten, wie dem Feinde zur Plage. Noch ein Schritt erfolgte, der geeignet war, die letzte Hoffnung Don Miguel's zu vernichten — die Anerkennung Don Pedro's als Regenten von Portugal, Namens seiner Tochter von Seiten Englands. Diese war am 15. Aug. erfolgt. Die von Seiten Frankreichs durfte mit jedem Tage erwartet werden. Die der Königin Christine von Spanien, Namens ihres kranken und geistesschwachen Gemahls, war längst geschehen. So stand Don Miguel mit seiner blutigen Usurpation politisch vereinzelt da, von aller Welt verhaßt und verachtet, roh, blutdürstig und leichtsinnig, Alles auf's Spiel setzend, im Wahn, daß er ein Recht auf Portugals Krone habe und Don Carlos mit seinem strengen Rechtsgefühl und wahrhaft edlem Charakter, aus seinem Vaterlande vertrieben, hatte keinen andern Zufluchtsort als an dem ruhelosen Hofe dieses rohen Egoisten, dessen Geschick er gleichwohl als die letzte Stütze des seinigen betrachten mußte.

Ja noch mehr: In Ermangelung seiner Equipagen Effecten, Gelder, Diener und Begleiter, die Don

Carlos ſchon vor der Einnahme von Liſſabon unter dem Schutze des ſpaniſchen Conſuls dort zurückgelaſſen hatte, befand er ſich mit ſeiner Familie, von Dorf zu Dorf ziehend, nur von wenigen Dienern begleitet, im Beſitz einiger Maulthiere, die ſich von den Diſteln am Wege nähren mußten, in Kleidern, die vom täglichen Gebrauche ſchadhaft geworden waren und nicht ſelten von den höchſten Händen der Infantinnen perſönlich geflickt werden mußten. Aus Spanien blieben ſeine Rimeſſen aus und Don Miguel war ſelbſt zu ſehr in Finanzverlegenheiten und zu hartherzig, um ſeinem heimathloſen Vetter und Schwager, ſo wie ſeinen Schweſtern nur mit den nothdürftigſten Unterſtützungen zu Hülfe kommen zu wollen. Das Aeußerſte, was geſchah, war die Erlaubniß, ſich in irgend eins der überall in Portugal zu findenden kleinen königlichen Schlöſſer, in welchen es aber keine Betten und Meubeln gab, die meiſtens baufällig waren, einzuquartieren und allenfalls durch Soldaten einige Lebensmittel von den Unterthanen der nächſten Dörfer zuſammentreiben zu laſſen, wodurch das Volk ſich gewöhnte, Don Carlos und ſeine Familie als eine der ärgſten Landplagen zu betrachten und ihn danach zu behandeln.

Alle dieſe unglücklichen Verhältniſſe hatte St. Sylvain nach ſeiner Rückkehr nach Portugal mit einem

Blick überſehen. Während er in Spanien für ihn gewirkt hatte, war in Portugal, nach menſchlichen Berechnungen, Alles für ihn verloren. Das einzige Mittel, ſeine Lage zu verbeſſern und ſeine Anſprüche geltend zu machen, würde in der heimlichen Rückkehr in die ſpaniſchen Pyrenäenprovinzen beſtanden haben, dort hätte ihn die ganze Bevölkerung von Navarra, Alava, Guizpocao und Biscaya mit offenen Armen aufgenommen. Der Aufſtand dieſer Provinzen gegen Ferdinand's ohnmächtige Herrſchaft hätte Boden gewonnen und mit deſſen Tode würde Don Carlos durch einen kühnen Marſch auf Madrid Anerkennung in ganz Spanien und dann von allen Mächten Europas gefunden haben und dieſer kühne Rettungsplan war es, den St. Sylvain dem verbannten Infanten dringend an's Herz zu legen gedachte; allein die ſtarre Feſtigkeit ſeiner loyalen Geſinnungen ließ keine Hoffnung, daß er darauf eingehen würde und überdem ſollten ſich ihm auch noch andere Hinderniſſe entgegenſtellen.

Don Miguel hatte ſich zu ſeinem Heere begeben, das jetzt auf den Höhen von Torres Vederas Liſſabon belagerte, um die verlorene Hauptſtadt wieder zu gewinnen. Don Carlos mit ſeiner Familie zog dem

Kriegsschauplatze näher, indem er sich von Thomar nach Abrantes verfügte.

Beide Flecken, einige Meilen oberhalb Lissabons am Tajo belegen, gewährten wenigstens die Annehmlichkeit einer überaus reizenden und fruchtbaren Gegend, in welcher die herrlichsten Gärten voll Orangen- und Olivenbäume in dem milden Clima unter dem reinblauen Himmel des Südens einen unermeßlichen Reichthum an Südfrüchten erzeugen, womit ein lebhafter Handel nach Lissabon und von dort aus über die ganze Welt getrieben wird. Auch war der Aufenthalt zu St. Thomar noch dadurch angenehm, daß es einer der niedlichsten Flecken voll reizender Landhäuser ist, die von reichen Familien aus Lissabon in den beiden schönen Jahreszeiten, Herbst und Frühling, bewohnt werden. Zudem hatte dort die Familie des Infanten gastliche Aufnahme in einem reichen Kloster des Christordens gefunden, was wenigstens die äußeren Lebensverhältnisse erträglich machte. Abrantes dagegen war ein armes Fischerdorf, das kein einziges größeres Gebäude hatte, als ein altes verfallenes königliches Jagdschloß und in sonderbarem Contrast mit jenen ärmlichen Umgebungen, die größeste, reichste und prachtvollste Pfarrkirche in ganz Estremadura.

Während nun die wenigen Diener, die Don Carlos noch bei sich hatte, bemüht waren, nur die noth-

dürftigsten Effecten, wenigstens einige Maisstrohmatratzen und Decken von dem Pfarrer oder den armen Bewohnern des Dorfes für den vertriebenen spanischen Prinzen und dessen Angehörige zusammenzubringen, begab sich Don Carlos, nach seiner frommen Gewohnheit, mit seiner ganzen Familie, unmittelbar nach seiner Ankunft zu Abrantes, in die erwähnte prachtvolle Pfarrkirche, hörte dort eine Messe und kehrte, gestärkt durch diesen Seelentrost, dessen er so sehr in seiner jetzigen verzweifelten Lage bedurfte, in das gedachte verödete Schloß zurück, das ihm Don Miguel zu seiner einstweiligen Wohnung angewiesen hatte.

Eine Stunde später erschien Herr von St. Sylvain im Vorzimmer des Infanten und beauftragte den einzigen Bedienten, der in den zahlreichen wüsten Gemächern zu finden war, ihn bei Seiner Hoheit zu melden. — Es blieb ihm Zeit genug bis der Diener zurückkehrte, sich in dieser verödeten Fürstenwohnung umzusehen. — Das Schloß war nur ein Stockwerk hoch, verwittert und baufällig. Da waren die Thüren zusammengetrocknet und durch die klaffenden Spalten zog die Luft — die Fenster klirrten mit den Bruchstücken von grünen trüben Glasscheiben, die man hier und dort mit Papier verklebt oder in den kleinen Oeffnungen mit Lumpen verstopft hatte. An den Thüren

waren längst die Schlösser gestohlen und die Plafonds mit ihren vergoldeten Stuckaturen zum Theile abgefallen, bedeckten den eingetretenen Mosaikboden von Marmor, der ohne Zweifel seit einem halben Jahrhundert nicht gereinigt, schon einige Spuren von Graswuchs zwischen den Fugen zeigte. Ueber den Thüren hingen oft nur noch an einem Nagel halb losgerissene Hirschgeweihe, und die zum Theil trefflich gemalten Jagdstücke, welche in kunstreich geschnörkelten Rahmen mit Spuren früherer Vergoldung an den Wänden hingen, sah man vermodert und durch Muthwillen zerrissen, zum Theil in Lappen herabhängen. Und so war es in allen Zimmern, selbst in denen, die Don Carlos und seine Familie bewohnte.

Dort stand der Infant Don Carlos mitten in einem der leeren Säle von der beschriebenen Beschaffenheit, ein trauriges Bild untergegangener Hoheit, die er selbst in diesem Elende repräsentirte. Dort empfing er den Herrn von St. Sylvain mit derselben Ruhe, königlichen Haltung und Etikette, als wäre er noch in dem Schlosse von Madrid von allen Emblemen seiner hohen Würde umgeben gewesen.

Durch eine halb offenstehende Glasthüre mit zerbrochenen Fensterscheiben sah man in einem andern Zimmer seine Gemahlin und die Prinzessin von Baira nebst ihrer Schwiegertochter beschäftigt, aus alten

Decken Vorhänge zusammen zu nähen, um den scharfen Luftzug des frischen Seewindes abzuhalten. Am Boden lag überall Reisegepäck umher. St. Sylvain aber sprach zu dem Prinzen ungehindert durch alle diese Aermlichkeiten von den großen Hoffnungen Spaniens auf eine glückliche Zukunft, wo Seine Hoheit den Thron Carls V. und Philipps II., seiner Vorfahren, besteigen werde. Und nachdem er Bericht von seinen Reisen und deren Erfolgen abgestattet hatte, theilte er ihm die Besorgnisse seiner Verehrer und Anhänger in Spanien mit, daß der Infant durch seinen Aufenthalt in Portugal außer Stande sein werde, Verbindungen mit ihnen anzuknüpfen und sie daher ihrem Schicksale überlassen würde.

„Im Gegentheil," — entgegnete Don Carlos mit der ihm eigenen Ruhe und Besonnenheit — „würde meine Protestation und mein Verweilen in Portugal beweisen, daß ich unwiderruflich entschlossen bin, mich unmittelbar nach dem Tode meines Bruders an die Spitze der Bewegung zu stellen. Indeß wird mein Aufenthalt hier in Portugal nicht mehr von langer Dauer sein."

„Für diesen Zweck erlaube ich mir Ew. Königl. Hoheit Augenmerk auf die Nothwendigkeit einer vorläufigen Organisation Höchstdero Anhänger in Spa-

nien zu richten, damit die Ereigniſſe Sie und Ihre Freunde nicht unvorbereitet finden."

„Mein Gewiſſen," — entgegnete Don Carlos mit jener geraden Offenheit der Denkart, die nach der Verſicherung ſeiner nächſten Umgebungen einen Hauptzug ſeines Charakters bildet — „widerſetzt ſich einem Schritt, der mich in den Verdacht bringen könnte, als ob ich den Plan gebildet hätte, die Regierung meines Bruders ſchon bei ſeinen Lebzeiten an mich zu reißen."

St. Sylvain verbeugte ſich ſchweigend. Sein Verſtand konnte dieſen Entſchluß der Politik des Infanten nicht billigen, und doch mußte ſein Gefühl anerkennen, daß es ein hochherziger Entſchluß, ganz der Größe eines künftigen Souveräns würdig war.

„Indeß," — fuhr Don Carlos fort — „wird es ein anderer Beweggrund ſein, der mich beſtimmen wird, dieſem traurigen Aſyl der Gaſtfreundſchaft meines würdigen Herrn Schwagers für immer zu entſagen."

So ſprach er mit einem ironiſchen, ſchmerzlichen Lächeln und zog dabei die von ſeinem Bruder, dem Könige, erhaltene Antwort auf ſeine Proteſtation aus der Bruſttaſche ſeines Rockes hervor, die er St. Sylvain zur Durchſicht übergab. Dieſer überlas den Brief ſchweigend und bemerkte: „das iſt hart — es

ſind brüderliche Worte; aber nicht brüderliche Geſinnungen. Dieſes Schreiben iſt ohnehin nicht von Seiner Majeſtät ſelbſt aufgeſetzt."

„Ich will zu ſeiner Ehre gern glauben," — verſetzte Don Carlos — „daß es ein Machwerk der Miniſter iſt, das mein Bruder in der Geiſtesſchwäche ſeiner Krankheit unbewußt unterſchrieben hat; allein es enthält immer den legalen Ausdruck ſeines Willens und ich kenne meine Pflicht." Es enthielt aber dieſes Schreiben zugleich die Weiſung für den Infanten und ſeine ganze Familie, Portugal alsbald zu verlaſſen und ſich nach dem Kirchenſtaat zu begeben, zu welchem Zwecke ein ſpaniſches Kriegsſchiff im Hafen von Liſſabon zu ſeiner Dispoſition geſtellt ſei. — Die Proteſtation wegen der Aufhebung der ſaliſchen Erbfolgeordnung, ſowie der Antrag, dieſelbe den Großmächten von Europa mitzutheilen, war abgelehnt.

„Und darf ich fragen," — nahm St. Sylvain das Wort — „was Ew. Hoheit geruht hat zu beſchließen?"

„Treu meinen Grundſätzen," — entgegnete Don Carlos mit würdiger Feſtigkeit — „werde ich bereit ſein, dieſem Befehle zu genügen, wie tyranniſch und ungerecht er auch iſt und was auch daraus entſtehen möge."

Es war vergebens, daß ihm ſeine jetzt eintretende

Gemahlin und die Prinzessin von Baira dagegen die dringendsten Vorstellungen machten; seine Antwort blieb immer: „Mein Bruder ist König und ich bin sein erster Unterthan. Welchen Gehorsam würde ich selbst einst fordern können, wenn ich zuvor ein Beispiel von Ungehorsam gegeben hätte. Nein, meine Lieben," — schloß er — „unterwerfen wir uns den Befehlen des Königs; was er uns auferlegt, ist Gottes Schickung und die Erfolge stehen in seiner Hand."

Don Carlos beschleunigte nun die Vorbereitungen für seine Abreise und begab sich nach Coimbra, dieser alten Universitätsstadt, auf einem Berge, unweit der Meeresküste am Mondego belegen, deren Hafen noch nicht in die Hände der Truppen Don Pedro's gefallen war. — Von dort aus ließ er Don Miguel ersuchen um eine letzte Zusammenkunft, damit er Abschied von ihm und seinen Schwestern nehme und damit die vier Schwestern einander nach so langer Trennung noch einmal wenigstens wiedersehen möchten, was Don Miguel bis jetzt zu verhindern gewußt hatte. Vor Coimbra jenseit der Barre des Mondego, die nur von leichten Schiffen passirt werden konnte, lag das spanische Schiff vor Anker, dessen Capitän den Auftrag hatte, die Familie des Infanten aufzunehmen und nach dem Kirchenstaate zu führen.

Herr von St. Sylvain erfuhr, daß der Befehlshaber dieses Schiffes ein naher Anverwandter des bekannten constitutionellen Generals und Gesandten in Lissabon Don Louis Cordova sei und äußerte gegen den Infanten die Besorgniß, daß dieser Angehörige eines seiner größten politischen Gegner ein Interesse dabei haben könne, ihn mit seiner ganzen Familie untergehen zu lassen; doch Don Carlos antwortete mit edlem Muthe: „Handelt dieser Mann gewissenlos, so wird mich das nicht berechtigen, selbst meine Pflicht zu verletzen. Ich werde mich einschiffen, sobald ich Nachricht erhalten werde, daß meine Equipagen, Effecten und die Personen meines Gefolges, die ich in Lissabon unter dem Schutze des spanischen Consuls zurückgelassen habe, an Bord gebracht sein und Erlaubniß erhalten haben werden, abzusegeln. Ich habe Befehle nach Lissabon gesendet, diese Einschiffung zu beschleunigen.

Wenige Stunden nach der Ankunft des Infanten Don Carlos in Coimbra entstand ein großes Getümmel von Reitern und Maulthieren, das die engen Straßen dieser alten klösterlichen Stadt fast verstopfte. Die Geistlichkeit ließ mit allen Glocken läuten und Mönche gingen unter der Volksmenge umher und

sprachen den Leuten zu: „fallet nieder auf Eure Knie. Es ist der versöhnende Engel unser absoluter König Don Miguel, der Coimbra mit der Gnade seines Besuches beglückt, nachdem er es mit seinem schrecklichen Zorne gestraft hat wegen des Aufstandes der Studenten. — Fallet nieder und rufet Viva o Rey absoluto Don Miguel oder er läßt Euch durch seine Prügelgarde niederschlagen wie tolle Hunde."

Es lag so viel Ironie wie fanatische Begeisterung in diesem seltsamen Zuruf, daß das Volk von allen Parteien gehorchte, Einige aus Furcht, Andere aus Demuth. — Und Don Miguel geisterhaft, gelbbleich und finster ritt schweigend zwischen den Viva Schreienden hin und nickte mitunter diesem und jenem gnädig und vertraulich zu. Die mit Stöcken bewaffneten Leute von der Polizeigarde, glänzend uniformirt, aber aus dem rohesten Pöbel Lissabons zusammengesetzt, machte ihm Bahn und ein mit Goldstickereien und Federbüschen überladener Generalstab, welcher die beiden auf weißen Zeltern reitenden, in Generalsuniformen, mit goldenen Epauletten amazonenartig gekleideten portugiesischen Infantinnen umgab, folgte ihm. Die Eine war Donna Isabella Maria, die, damals zwei und dreißig Jahre alt, eine sehr schlanke Figur mit markirten regelmäßigen Zügen und eine südlich dunkle Gesichtsfarbe hatte.

Ihre großen schwarzen Augen verriethen viel Klugheit, aber auch einen tiefen schwermüthigen Ernst. Man erinnerte sich, daß sie vor Don Miguels Ankunft *) Regentin von Portugal gewesen war und bewies ihr noch unverkennbare Liebe und Hochachtung. Die Andere, Donna Maria de la Assumption, war eine schlanke Jugendgestalt, die ohne gerade schön zu sein, doch durch die südliche Wärme ihres Colorits, so wie durch die tiefe Gluth ihrer schwarzen Augen, bei einem wehmüthigen Lächeln, womit sie die ihr dargebrachten Begrüßungen aufnahm, eine tiefe Schwermuth verrieth.

St. Sylvain stand unter der Menge, die Zeuge des Einzuges dieser Geschwister war.

„Die arme Infantin," — sprach eine Frau, deren braune Züge durch das über den Kopf unter dem Kinn gesteckte weiße Regentuch zigeunerartig erschienen — „sie hat gestern Schläge bekommen von ihrem Bruder, dem Engel Don Miguel, unserm absoluten König."

„Er möge so lange leben, bis ihm der Teufel das Genick bricht," — entgegnete einer der Schiffer aus Algarbien, die durch ihre Treue, wie durch ihren Humor so berühmt sind.

---

*) Von 1826—28.

„Und das wird so lange nicht dauern," — äußerte ein gallicischer Wasserträger — eine herculische, braun gekleidete Gestalt mit der schwarzen Lederkappe und der Wasserkanne auf dem Rücken — „bei der heiligsten Mutter der Gnaden — er ist der Infantin Regentin schon einmal mit dem geladenen Pistol zu Leibe gegangen und würde seine eigene Schwester erschossen haben, wären nicht einige Diener mit Gefahr ihres Lebens dazwischen gesprungen."

„Ja, ja" — versetzte ein Dritter — „er ist ein wahrer Teufel, dieser versöhnende Engel, der sich aus einem paar hundert Menschenleben nicht so viel macht, wie aus einer leeren Orangenschaale."

„Aber in Zeiten, wie die unsrigen, muß ein Hund wohl beißen" — bemerkte ein Vierter — „vor dem Bellen fürchtet sich keiner mehr."

„Kinder," — sprach der Franziskanermönch, der diesen Reden zugehört hatte — „unsere heiligste Religion ist in Gefahr; Don Pedro ist der wahre Antichrist, der schon, wie man sagt, unsern Herr Gott und alle Heiligen von Portugal durch ein Decret abgeschafft hat. Unser Rey absoluto aber ist der Retter der Religion. Ihr müßt ihn betrachten wie die Pest — als eine Strafruthe Gottes — und könnt Ihr ihn nicht lieben, so sollt Ihr ihn fürchten; das kommt

am Ende auf Eins heraus — Beides führt zum Gehorsam."

„Mich soll nur wundern" — äußerte das braune Weib — „ob er den Pereira begnadigen wird, den braven Mann, der so unschuldig ist, wie ein Kind in der Wiege, — man hat seine Execution aufgeschoben, da seine Braut, wie man sagt, einen Fußfall thun will."

„Da ist sie schon mit der Mutter des Unglücklichen!" — rief eine Stimme.

Alles drängte sich näher; auch St. Sylvain. Die Polizeiwache machte Platz und vor den Füßen des unruhigen Pferdes, das Don Miguel ritt, sank ein bildschönes junges Mädchen, mit Thränen im dunkeln Feuerauge, auf die Kniee und an ihrer Seite knieete eine ehrwürdige Matrone, deren weißes Haar im kühlen Seewinde flatterte, da ihr im Gedränge das Kopftuch abgerissen war.

„Gnade, Gnade!" — flehte das Mädchen — „Gnade für meinen Bräutigam — er war ein Verbannter und kehrte aus England nur zurück, um mich abzuholen und sich mit mir zu vermählen."

„Gnade" — rief die Matrone mit bebender Stimme — „er war ein guter Sohn — er wagte sein Leben, nur um seine kranke Mutter noch einmal zu sehen."

„Gieb ihm Gnade, Miguel" — flüsterte ihm Donna Isabella Maria zu — „er ist von einer an-

gesehenen Familie und hat vielen Anhang im Lande."

„Gnade, mein Bruder" — flehte schüchtern die jüngste Schwester — „seine arme Braut wird sterben, wenn Du ihn tödten läßt und seine alte Mutter würde auch den Schmerz nicht überleben!"

Don Miguel warf Beiden einen finster stechenden Blick zu und wendete sich dann an den Corregidor des Orts, der ihn an der Spitze einer Deputation des Rathes am Thore empfangen hatte und sich jetzt im Gefolge des Infanten befand. „Und wann sollte die Hinrichtung sein?" — fragte er.

„So eben — auf dem Plazza Major" — entgegnete der Corregidor — „man zögerte noch, in der Hoffnung ...."

„Führe mich hin!" — sprach Don Miguel, ohne mit einem Zuge zu verrathen, was er beabsichtigte. Die Frauen erhoben sich und nicht mehr zweifelnd, daß der absolute König beabsichtige, das Wort der Gnade dem Verurtheilten selbst zu überbringen, küßten sie seine Füße und hielten sich an seine Steigbügel, um mit ihm zugleich auf der Richtstätte anzukommen, wo dem für diese Welt Verlornen das Heil der Gnade verkündet werden sollte.

Dort aber, wo das alte Stadthaus — ein wunderlich geschnörkeltes Gebäude im maurisch-gothischen

Geschmacke — sich erhob, war in der Nähe des großen Metallbeckens eines antiken Brunnens, ein hoher Galgen aufgerichtet. An die Leiter gelehnt, stand ein schöner junger Mann im weißen Hemde mit schwarzen Schleifen, dem man den hanfenen Schmuck schon um den Hals gelegt hatte. Mönche murmelten Gebete, die sie schon beträchtlich verlängert zu haben schienen, indem sie hofften, daß mit dem Erscheinen Don Miguel's die Stunde der Gnade für ihn gekommen sein werde. Selbst die rohen Henkersknechte verriethen einiges Mitleid mit dem Delinquenten, den sie einst als Obrist eines königlichen Regiments gekannt hatten, und der im Gefühle seiner Unschuld, diesen gräßlichen Tod mit dem Muthe eines Helden tragen zu wollen schien. — Soldaten hatten einen Kreis um diese entsetzliche Hinrichtungsscene geschlossen, und jetzt öffnete sich dieser Kreis und Mutter und Schwester des Delinquenten führten bleich vor Entsetzen, aber mit Freude strahlenden Blicken den Retter — Don Miguel — herbei.

Jetzt aber war die Kraft des muthigen Mannes gebrochen. „Mutter — Maria!" — hauchte er kaum hörbar und sank, zusammenbrechend, auf seine Kniee; mit erhobenen Händen schien er nur den Himmel noch um Gnade zu flehen.

Auch Maria, die Braut und seine Mutter verließ

die Kraft, ſich dem Unglücklichen zu nahen. Der entſetzliche Anblick und der große Moment der Erlöſung hatte ſo mächtig auf ihr Gefühl gewirkt, daß die Braut ohnmächtig in die Arme der Mutter ihres Geliebten ſank, und Beide auf einen Wink Don Miguels aus dem Kreiſe fortgeſchafft wurden.

„Nun raſch!“ — rief der verſöhnende Engel, wie ihn die Prieſter nannten — „macht ſchnell ein Ende mit dem armen Teufel!“

„Gnade — Gnade!“ wimmerte die Mutter und — „Gnade!“ — ſchrieen die Weiber rings umher, weinend und ſchluchzend außerhalb des Kreiſes.

„Der arme Junge!“ — ſprach Don Miguel im Tone des Mitleids, aber im gräßlichen Hohne — „kürzt ſeine Qualen ab — beſtreicht ihm den Strang mit Seife — dann wird ſich die Schlinge leichter zuziehen — das ſei die Gnade, die ich ihm gewähre.“ Damit winkte er — die alte Frau ſchrie wahnſinnig auf, und als die Braut aus der Ohnmacht erwachte, da hatte ihr Liebſter ſchon ausgelitten.

Am andern Morgen zogen Fiſcher ihre ſchöne Leiche aus den Wellen des Mondego. Don Miguel aber begab ſich unmittelbar vom Richtplatz nach dem Schloſſe, um Don Carlos und ſeine beiden älteren Schweſtern zu umarmen.

Die Scene des Wiederſehens der vier Schweſtern nach ſo langer Trennung war rührend und peinlich zugleich. Unter welchen Umſtänden hatten ſie ſich getrennt, unter welchen Umſtänden ſahen ſie ſich wieder? Damals Glanz und Majeſtät königlicher Umgebungen am Hofe zu Liſſabon, und jetzt Armuth und heimathloſes Leben. Als die Gemahlin Don Carlos und die Prinzeſſin von Baira — letztere an den nun verſtorbenen Infanten Don Pedro verheirathet wurden, herrſchte noch Friede und Einigkeit in der Familie ihres Vaters, des Königs Don Joao IV. — jetzt unter ſeinen beiden einzigen Söhnen war ein furchtbarer Bruderkrieg ausgebrochen und hatte ſchon zwei Jahre gewüthet, und von ſeinen fünf Töchtern waren zwei aus Spanien vertrieben, eine, die Marquiſe von Loulé, bei Don Pedro, und dieſe beiden, Maria Iſabella und Maria de la Aſſumption, bei Don Miguel, Zeuginnen ſeiner Grauſamkeit und zugleich Opfer ſeiner Rohheit. Ihre Herzen hingen mehr an dem edlern Don Pedro, während Don Miguel ſie aus Eiferſucht oder Furcht, daß ſie gegen ihn intriguiren möchten, kaum einen Augenblick aus den Augen ließ und ſie, ohne Rückſicht auf ihre Weiblichkeit zu nehmen, von einem Feldlager in das andere mit ſich ſchleppte. Denſelben Schmerz über dieſen ſchrecklichen Bruderkrieg theilten die beiden aus Spa-

nien verwiesenen Infantinnen; diese hatten indeß insofern wenigstens ein milderes Loos, als Don Carlos eine edlere Natur war, dessen achtbare Gesinnungen und würdevolle Resignation die Frauen theilen konnten, während Anstand, Zartgefühl, Milde und gegenseitiges Wohlwollen die Familienbande verschönerte, welche ohnehin schon gemeinschaftliches Unglück enger gezogen hatte, als es sonst wohl in so hohen Regionen im Vollglanz des Glückes der Fall zu sein pflegt.

Nach der ersten Umarmung der Schwestern hemmten die unheimlichen, starren Blicke Don Miguel's durch stete Beobachtung jede wärmere Mittheilung über ihre gegenseitigen Zustände, jeden Ausdruck der Empfindung in einer Situation, die so bedrängt war. Während im Innern es wogte und stürmte von Gefühlen, die einer Erleichterung durch Theilnahme bedurft hätten, mußten sie im Aeußern kalt und theilnamlos erscheinen und von den gleichgültigsten Dingen reden. Die wenigen Augenblicke des Wiedersehens nach jahrelanger Trennung, des letzten Wiedersehens vielleicht in ihrem Leben, denn wer konnte die Ereignisse der Zukunft im Voraus berechnen, mußten durch eine erzwungene Zurückhaltung zu den peinlichsten Momenten ihres Lebens werden.

Don Miguel dagegen sprach mit Don Carlos kalt und höhnend, redete immer nur im rohsten Egoismus

von sich selbst, von seinen Hoffnungen, Plänen und Umgebungen, ohne die geringste Sympathie für Don Carlos unglückliche Lage zu verrathen. Den früheren Oberbefehlshaber seiner Truppen, seinen Vertrauten in der Regierung zu Lissabon, Herzog von Cadaval, erhob er in den dritten Himmel und sprach dagegen mit Verachtung von den französischen Legitimisten, diesen tapferen Officieren der aus Frankreich vertriebenen Bourbons. Den General Bourmont — den Eroberer von Algier — nannte er einen elenden Prahler, der immer Lust habe, die Judasverrätherrolle, die er in der Schlacht von Waterloo gespielt habe, bei ihm zu erneuen. Seine tapferen Söhne waren in seinen Augen jämmerliche Poltrons und die Laroche Jaquelin's hochmüthige Aristokraten, die alles besser wissen wollten, als er und seine tapferen Portugiesen.

So oft Don Carlos die Sprache auf Politik zu bringen suchte, rief Don Miguel: „Lassen wir das, — mein braver Cadaval sagt mir, er würde Lissabon schon zehnmal wieder eingenommen haben, hätte ich nicht dem vorlauten Franzosen Bourmont den Oberbefehl über das Heer anvertraut. Nun, das wird sich ja finden. Dafür bezahle ich meine Leute, daß sie für mich nachdenken und sich für mich todt schlagen lassen sollen. — Reiten wir auf die Jagd und

ſtechen einige Stiere todt, die ich habe kommen laſſen zur Siegesfeier über meinen Bruder!"

Damit brach er auf und befahl ſeinen beiden jüngeren Schweſtern, ihm zu folgen. Als Don Carlos ſich entſchuldigte, an dieſem Vergnügen wegen Ermüdung nicht Theil nehmen zu können, rief er lachend: „Nun dann, mein Vetter, bewachen Sie mir indeß Coimbra. Den Studenten hier iſt nicht zu trauen, ſeitdem der brittiſche Teufel Napier meine Flotte geſchlagen hat. Meines Bruders in Liſſabon liberale Streiche machen, daß wir im eigenen Lande, wie Heimathloſe hin und her ziehen müſſen. Dieſe Burſchen können es mir nicht vergeſſen, daß ich ein Dutzend ihrer Kameraden habe aufhängen laſſen und werden die Erſten ſein, die ſich zu Don Pedro ſchlagen, ſobald ſeine Abenteurerbande in Liſſabon landen wird. Ich ernenne Sie zum Commandanten von Coimbra, Vetter — Adieu!"

Kaum war Don Miguel eine Stunde fort, ſo entſtand auf den Straßen das Geſchrei: „**Viva a Donna Maria Reyna — viva la Constituciaõ — viva Don Pedro y la Charta!** *)"

Es waren junge Leute mit kahl geſchornen Köpfen

---

*) Es lebe die Königin Donna Maria — es lebe die Conſtitution — es lebe Don Pedro und die Charte!

in ſchwarzen, von oben bis unten zugeknöpften Talaren von Camelot, die ſie aufgeſchürzt trugen, indem ſie ſich mit Knütteln, Spießen und Säbeln bewaffnet hatten und eine Fahne vor ſich her tragen ließen, während ſie abwechſelnd ſchrieen: „**Muerto o Don Miguel — viva Donna Maria Da Gloria!**“

Und der leicht bewegliche Pöbel hatte ſich ihnen angeſchloſſen. Man ſah Weiber und Kinder und ſelbſt einige royaliſtiſche Freiwillige, die dieſen Haufen verſtärkten, und ihr Geſchrei drang brüllend herauf nach den Fenſtern des königlichen Palaſtes, wo Don Carlos ſtand und die Bewegungen beobachtete. Da ſprach er zu ſeinen Umgebungen: „Volksaufſtände ſind unter keinen Umſtänden zu rechtfertigen. Die Völker haben kein Recht, mitzureden über die Regierungsweiſe ihrer Könige. Man muß ſie um jeden Preis zur Ruhe bringen. Ich werde mich an die Spitze der bewaffneten Macht ſtellen, um dieſen Aufſtand zu dämpfen. Man laſſe mir meine Pferde vorführen und rufe den Adjutanten!“

Mit dieſen ſtrengen Grundſätzen vom göttlichen Urſprungsrecht des Königthums ſtieg er in großer Generalsuniform zu Pferde und ſetzte ſich an die Spitze einer Abtheilung von der reich uniformirten Polizeiwache Don Miguel's, und da die rebelliſchen Studenten nur wenige Gewehre und kein ſchweres

Geschütz hatten, so gelang es ihm bald, sie schon durch Zureden ohne Blutvergießen, zu bewegen, aus einander zu gehen.

Don Carlos hatte es aus Menschlichkeit verhindert, daß keine gefangen genommen wurden; Don Miguel aber machte ihm darüber die heftigsten Vorwürfe, und in seiner Wuth gab er Befehl, die ersten besten Studenten, deren man habhaft werden könne, augenblicklich vor ein Kriegsgericht zu stellen und zu erschießen. Kaum vergingen zwei Stunden, so war dieser schreckliche Befehl vollstreckt. Sechs wissenschaftlich gebildete Jünglinge, zum Theil aus den ersten Familien Portugals wurden hingerichtet, und der junge Tyrann konnte sich das Vergnügen nicht versagen, Zuschauer dabei zu sein.

Don Carlos beklagte diese Scenen, aber er betrachtete Ereignisse dieser Art als eine Strafruthe Gottes und waffnete sich mit solchen schroffen Ansichten gegen die natürliche Güte eines gefühlvollen Herzens, indem er eine Kälte auf seinen Gesichtszügen blicken ließ, die später in ähnlichen Fällen wohl nicht wenig dazu beigetragen haben mag, daß ihn seine Feinde für herzlos verschrieen haben.

Ueberhaupt hat nichts so sehr dem Rufe seines Characters geschadet, als sein langer Aufenthalt in Portugal, der doch in der That nichts mehr war, als

ein Ergebniß drängender Umstände. Sein Verhältniß zu Don Miguel war nichts weniger als auf Achtung und Freundschaft begründet, es war nichts weiter, als die Verbindung gleicher Interessen und einer unabwendlichen Nothwendigkeit, und doch mußte eben diese Verbindung ihn in den Verdacht gleicher Sympathien und Gesinnungen mit einem meineidigen Usurpator, der mit Recht den Haß und die Verachtung von ganz Europa auf sich gezogen hatte*), bringen. Das war sicher nicht das geringste Unglück dieses durch Weiberintriguen aus seiner Heimath vertriebenen Prinzen, daß auch er durch fremde Schuld die Achtung der öffentlichen Meinung verwirkt hatte, deren er doch, wenn man seinen wahren Character gekannt und sich nicht durch den Schein hätte blenden lassen, so würdig gewesen wäre.

Indem er sich jetzt ernstlich mit seiner Abreise nach Italien beschäftigte, war es sicher kein geringer Beweggrund dazu, aus diesen sein moralisches Gefühl wie seine Ehre gleich verletzenden Verbindungen mit Don Miguel befreit zu werden; allein eines jener

---

*) Der französische Minister Sebastiani nannte ihn vor der Kammer am 12. April 1831 „ein Ungeheuer," und im brittischen Oberhause nannte ihn Lord Aberdeen öffentlich „feig, grausam, niederträchtig und falsch."

Ereigniſſe, die ſich durch menſchliche Klugheit nicht vorausſehen laſſen, ſollten ihn daran hindern.

Wir wiſſen, daß Don Carlos ſeine Effecten und Dienerſchaft, ſo wie ſeine übrigen Begleiter dem Schutze des ſpaniſchen Conſuls anvertraut hatte. Sogleich, nach Empfang des Befehls von ſeinem Bruder, nach Italien abzugehen, hatte er nach Liſſabon den Auftrag geſendet, ein brittiſches Handelsſchiff zu miethen und darauf ſeine Sachen, Equipagen und Begleiter nach Genua einzuſchiffen. Seitdem aber war alle Verbindung mit Liſſabon unterbrochen. Schon war über einen Monat vergangen, ohne andere Nachrichten von dorther zu erhalten, als beunruhigende. In den Tagen der Anarchie, nachdem Liſſabon von den Truppen Don Miguel's verlaſſen war, hatte die Volkswuth ſich gegen die Anhänger deſſelben gewendet; wie leicht konnte die Plünderung und Zerſtörung des Eigenthums der Miguelisten auch die Effecten des ſpaniſchen Infanten getroffen haben, den man für den eifrigſten Anhänger des geſtürzten Tyrannen hielt. Don Carlos würde damit ſeine letzten Subſiſtenzmittel verloren haben und die Prinzeſſin von Baira ihre Juwelen, die über eine Million an Werth waren. St. Sylvain, der immer bereit war, der hohen Familie zu helfen, wo es nur immer in ſeinen Kräften lag, erbot ſich, den Verſuch zu

machen, nach Liſſabon hineinzuſchleichen, um wo möglich noch zu retten, was zu retten war. Es war ein Unternehmen, das mit der höchſten Gefahr verbunden war. Er mußte eine Vollmacht von Don Carlos mitnehmen, und wenn er in Liſſabon erkannt oder verrathen wurde, lief er Gefahr, als Spion erſchoſſen zu werden. Indeß nichts vermochte ſeine eiſerne Treue zu erſchüttern. In der Verkleidung eines Orangengärtners aus Abrantes ſchiffte er mit einem Korbe voll goldgelber Apfelſinen auf einem kleinen Fiſcherkahne mitten in der Nacht auf den mächtigen Fluthen des Tajo nach Liſſabon hinab. In der Gegend von Celares wurde er von Migueliſtiſchen Wachtpoſten, die am Ufer ſtanden, angerufen, und da gegenüber die erſten Vorpoſten der Truppen Don Pedro's ſtanden, ſo wagte er es nicht, ſich zu erkennen zu geben. Die Migueliſten aber, die Auftrag hatten, jede Zufuhr nach Liſſabon zu verhindern, ſchoſſen nach dem kleinen Nachen, der in der Mitte des Stromes ſchwamm. Nur das unſichere Zwielicht einer ſternhellen Nacht und die Treue des kühnen Algarviers, der ihn fuhr, retteten ihn aus dieſer großen Gefahr.

In Lissabon suchte St. Sylvain den spanischen Consul auf. Dieser, eine kleine storchbeinige Figur, mit magern markirten Gesichtszügen, empfing ihn mit einer verletzenden Kälte, die an sich schon als üble Vorbedeutung gelten durfte.

„Ihr Herr" — sprach er — „der Infant Don Carlos hat die Gnade gehabt, mir viel Sorgen aufzubürden; indeß in jenen Tagen der Unruhe habe ich mich selbst nicht schützen können, geschweige denn die Equipage und Dienerschaft eines Prinzen, der hier so verhaßt ist, als Don Miguel. Ich selbst hatte den Kopf verloren wie alle Behörden. Das Haus, in welchem die Sachen Seiner Hoheit sich befanden, wurde von dem Pöbel und den losgelassenen Gefangenen erstürmt, wie viele andere. Alle größeren Gegenstände wurden zerschlagen, die kleinern geraubt; die Dienerschaft entkam nur mit Noth den Mißhandlungen der aufgebrachten Menge."

„Ist denn nichts gerettet?" — fragte St. Sylvain erschreckend.

„Nun, allerdings Einiges" — entgegnete der Consul — ein ächter Spanier mit schwarzen funkelnden Augen, indem er zwischen den ungeordneten Papieren seines Büreaus wühlte — „hier, das Inventarium, wonach mir die Sachen übergeben wurden. Die roth angestrichenen Effecten sind es, die ich so glücklich

war, zu retten und auf das auf Befehl Seiner Hoheit gemiethete Schiff bringen zu lassen."

„Und das rothe Maroquinkästchen — das Juwelenkästchen der Prinzessin von Baira — nicht gerettet?" — rief St. Sylvain.

„Caracho!" — grollte der Spanier — „es ist zu allen Teufeln!" —

„Haben es Leute aus dem Pöbel geraubt, sollte nicht vielleicht mit Hülfe der jetzigen Polizei ....?"

„Ei, was beschuldigt Ihr die Portugiesen, Herr!" — eiferte der Consul — „diese ehrlichen Leute machen sich kein Bedenken daraus, einem Reisenden die lange Messerklinge zwischen die Rippen zu schieben oder ihm mit Steinen den Kopf einzuschlagen — Heiligste Mutter der Gnaden! — so etwas geschieht hier, wie in Spanien alle Tage; aber stehlen — nein Herr — dazu ist der Spanier zu stolz und der Portugiese zu ehrlich."

„Nun denn — wer sollte es sonst gethan haben?" —

„Wer sonst — als einer von den Spitzbuben von Bedienten, die Seine Hoheit mit nach Portugal geführt hat. Einer derselben ist verschwunden und man hat ihn mit dem rothen Maroquinkästchen in der Hand aus einer Hinterthür davonlaufen gesehen, während die vordern Thüren und Fenster vom Pöbel einge-

ſchlagen ſind mit dem Geſchrei: **Muerto Don Carlos — Muerto Don Miguel e los Amigos***)!“ —

„Wer war der Schurke?“ — rief St. Sylvain mit Heftigkeit.

„Nun, Sennor — wer kann alle Namen behalten? hier iſt die Liſte der Paſſagiere auf der für Se. Hoheit gemietheten Brigg. Sehen Sie, Sennor — dieſer Spitzbube iſt es, der beim Appell noch immer fehlt — der hat die Diamanten geſtohlen.“

Damit deutete er auf einen mit Röthel bezeichneten Namen in der Liſte und St. Sylvain rief erſtaunt: „Unmöglich! Don Joſé Terreu, der Thürſteher des Zimmers Ihrer königlichen Hoheit der Infantin, einer der treueſten ihrer Diener!“ —

„Nun dann müßte er doch eingetroffen ſein in der dermaligen Reſidenz ihrer Hoheit“ — verſetzte ſpöttelnd der Conſul Don Eugenio — „in vier Wochen, dächte ich, hätte ein ſo überaus getreuer Diener Zeit genug, einen Weg von fünf Meilen zurückzulegen.“ —

„Er iſt nicht angekommen“ — entgegnete St. Sylvain — „Gott — wenn er nur nicht ermordet und beraubt iſt! Mit dieſen Diamanten wären die letzten Hoffnungen für die unglücklichen Verbannten

---

*) Es ſterbe Don Carlos — es ſterbe Don Miguel und ſeine Freunde.

verſchwunden. Sind keine Rimeſſen von Madrid eingegangen? Die Apanage des Infanten iſt ſchon ſeit fünf Monaten nicht bezahlt."

„Wird auch ferner nicht bezahlt werden — mit Erlaubniß. Herr von Zea Bermudez hat in weiſer Politik Beſchlag auf die Revenüen des Prinzen gelegt, um ihn zu hindern, gegen Donna Iſabella zu conſpiriren." —

„Empörend — ungerecht! — — und die Million baar, die der Infant im Vertrauen auf baldige Rückkehr bei ſeinem Banquier in Madrid niedergelegt hatte?"

„Ohne Zweifel wird ſie der Finanzminiſter zum Schatz reclamirt haben — wenigſtens ſind die darauf vom Infanten gezogenen Wechſel mit Proteſt zurückgekommen." —

„Schrecklich — entſetzlich! — welche Mittel ſoll nun der Infant aufbieten, um den Befehlen ſeines Bruders nachzukommen und nach Italien zu ſegeln?"

„Seine hohe Perſon und Familie iſt doch nicht gehindert und ein ſpaniſches Kriegsſchiff zu ſeiner Verfügung geſtellt."

„Indeß ohne Geld — ohne Effecten und Diener, wie würde er in Italien mit der Würde der Krone auftreten können, die er als Thronerbe von Spanien dort zu repräſentiren hätte." —

„Das eben wollte man verhindern. Seine Prä-

tenſionen auf die Thronfolge werden in Madrid nicht anerkannt und als ein verbannter Infant bedarf er weder des großen Gefolges, noch der vielen Equipagen und Diener. Deshalb iſt darauf, vermöge einer Requiſition des ſpaniſchen Geſandten, Arreſt gelegt." —

„Dann iſt die Abreiſe des Prinzen nicht möglich!" — rief St. Sylvain — „es gereicht ihm zur Genugthuung, daß die Partei, der ſelbſt am Meiſten daran gelegen ſein muß, daß er nach Italien gehe, ihn daran verhindert. Man wird ſehen, was man gemacht hat. Die chriſtiniſche Regierung hat ſich ſelbſt damit ihre Grube gegraben. Ich werde eilen, Don Carlos dieſe Nachricht zu hinterbringen. Seine Familie wird froh ſein über die Verhinderung einer Reiſe, die ihn für immer von ſeinen Intereſſen abgewendet haben würde, wenn ſie auch den Verluſt ihrer letzten Subſiſtenzmittel zu beklagen haben wird."

Damit verließ er das Haus des Conſuls und ſetzte ſeine Nachforſchungen weiter fort. Auf dem Schiffe, worauf die Effecten und Begleiter Don Carlos ſich ſchon befanden und gleichſam gefangen gehalten wurden, wußte er ſich trotz der ausgeſtellten Wachen, die jede Verbindung mit dem Lande verhindern ſollten, in der gewählten Verkleidung mit einem Körbchen Orangen, Zugang zu verſchaffen. Man hatte nach und nach mehrere wegen ihrer Anhänglichkeit an Don

Carlos verbannte Spanier dorthin geschickt und sie so von allem Verkehr abgeschnitten, daß sie sich glücklich preisen mußten, endlich einmal etwas Gewisses vom Infanten Don Carlos zu erfahren. Dort erzählte man ihm dasselbe über das Verschwinden der Diamanten; allein Niemand wollte an die Schuld des verschwundenen Dieners glauben, den Alle als „treu wie Gold" kannten. — Aber, wo war er geblieben? —

Noch einige Tage durchstrich St. Sylvain Lissabon. Er besuchte Hospitäler und Gefängnisse und wo er nicht eindringen konnte, beobachtete er wenigstens die Gefangenen, die von Soldaten bewacht, die Barmherzigkeit der Vorübergehenden ansprechen mußten, um nicht zu verhungern. So fand er eines Tages auf einem Steinblock vor dem Gefängnißthurme auf dem Castel del Monte-Jago, vor der mit Eisen beschlagenen Thüre, einen alten Mann, mit einer Kette an den Steinblock geschlossen, sitzen, den er trotz seines elenden verfallenen Aussehens und verwilderten Bart- und Haupthaares, sogleich erkannte als den gesuchten Thürsteher Don José Terreu. Dieser verrieth durch ein freudiges Erschrecken, daß er auch ihn erkannt habe und St. Sylvain nahte sich ihm, indem er ein Almosen in die ihm von dem Gefangenen dargereichte Büchse legte. Von der Schildwache beobachtet, wag-

ten Beide kein Erkennungszeichen zu machen. Doch St. Sylvain, der die Bettelhaftigkeit und Bestechlichkeit der portugiesischen Soldaten kannte, gab dem Manne ein Stück Geld und eine Düte voll Schnupftabak, das liebste Geschenk, das man einem Portugiesen nur machen kann und bat dabei um Erlaubniß, mit seinem armen Oncle — wie er den Gefangenen nannte — ein wenig zu plaudern.

„Bei Sanct Georg, dem Generalfeldmarschall der Armee" — entgegnete der Soldat Don Pedro's, der zum Glück kein Ausländer war, wie die Mehrzahl seines Heeres — „ich habe Ordre, es nicht zu leiden; indeß, wenn ich es nicht sehe, so kann ich's nicht hindern;" und dabei wendete er sich ab — nahm vergnügt eine beträchtliche Prise von dem ihm geschenkten Schnupftabak und entfernte sich so weit, daß er das Gespräch zwischen Beiden nicht hören konnte.

„Jesu, Sennor" — flüsterte darauf der Gefangene — „wäre ich nur so glücklich, eine Stunde frei zu sein, um Euch das Diamantenkästchen übergeben zu können, das ich aus tausend Gefahren gerettet habe." —

„Wo habt Ihr es?" — fragte St. Sylvain — „könnt Ihr mir den Ort nicht bezeichnen?" —

„Sie würden es doch nicht finden, Sennor. Es ist versteckt unter der Wasserleitung von Alcantara. —

Ich wurde krank aus Mangel und Hunger — kam so ins Hospital und von da ins Gefängniß!"

„Im Besitz eines so großen Schatzes?" —

„Der ja nicht der meinige war. Wie durfte ich ihn angreifen? — Alle Versuche, aus der Stadt zu entkommen, um das mir anvertraute Gut Ihrer Hoheit zu übergeben, würden in den ersten Tagen der Einnahme von Lissabon zu gewagt gewesen sein. Man würde mich als Spion erkannt und beraubt haben. Kurz es ist eine zu lange Geschichte, Sennor. — Ich habe im Lazareth der barmherzigen Brüder gelegen und gleich nach meiner Genesung wurde ich als einer der Diener Ihrer Hoheit erkannt und unter dem Vorwand eingekerkert, daß ich ein Miguelist sei. Zum Glück hatte ich vorher die Diamanten in Sicherheit gebracht. O Jesu, Jesu! wäre ich nur frei — nur eine Stunde frei, dann wollte ich gern sterben!" —

St. Sylvain eilte sogleich zu dem spanischen Gesandten, General Cordova, dem er auseinander setzte, daß man Don Carlos außer Stand setze, den Befehlen seines Bruders nachzukommen, wenn man noch länger den Mann gefangen halte, der beauftragt gewesen sei, ihm die Mittel zu dieser Reise zu überbringen. So feindselig auch Cordova gegen Don Carlos gestimmt war, so konnte er doch nicht umhin, auf diese Reclamation einzugehen und durch seine Ver-

wendung erhielt der treue Diener noch an demselben Tage seine Freiheit. Die Diamanten wurden gefunden und unter tausend Gefahren an Don Carlos überbracht. Dieser aber gab seine Absicht, nach Italien zu gehen, auf, nachdem er erfahren hatte, daß man der Abreise seiner Equipagen und Diener Hindernisse in den Weg stellte. Die Prinzessin von Baira aber ließ einen Theil ihrer Diamanten verkaufen, um es dem Infanten möglich zu machen, die große Catastrophe des Ablebens des Königs von Spanien in Portugal abzuwarten.

Am 5. September begab sich St. Sylvain nach dem Lager des migueliſtiſchen Heeres auf den Höhen von Torres Vederas. Er hatte zuvörderſt Aufträge von der Prinzessin von Baira an Don Miguel zu besorgen gehabt, der unten im Flecken dieses Namens residirte. Dieses Thal, das sich nach dem Tajo hin ausmündet, ist äußerst reich und fruchtbar an Wein, Olivengärten, Getreidefeldern und Orangenbäumen. Der Flecken enthält 600 Feuerstellen, vier Pfarrkirchen, eine Wasserleitung und ein Schloß. Dort hatte Don Miguel sein Hauptquartier. Nachdem St. Sylvain die Aufträge der Prinzessin ausgerichtet hatte, erstieg er die Anhöhen, welche das Dorf umgaben, um den

General von Laroche-Jacquelin aufzusuchen, vorzüglich in der Absicht, mit diesen und andern französischen Legitimisten die Lage des Infanten Don Carlos zu besprechen und für den Fall des Ausbruchs eines Bürgerkrieges in Spanien, diese Herren für den Dienst des legitimen Thronfolgers in Spanien zu gewinnen.

Das miguelistische Feldlager war über die malerischen Anhöhen, die Lissabon beherrschen, ausgebreitet. Die übrigens kahlen Berge erschienen nur mit einigen Korkeichen und Cistusgesträuchen bewachsen; doch gewährten sie die köstlichste Aussicht, die sich eine dichterische Phantasie nur denken kann. Von diesen Höhen herab, die einen Vorsprung des bis zu den Wolken emporsteigenden Estrellagebirges mit seinen weißen Schneehäuptern bilden, sah man unter sich die ungeheuere Stadt mit ihren flachen Dächern und Orangengärten, wie ein weites Amphitheater, von oben herab stufenweise sich vertiefen bis unten an den breiten Spiegel des Tajo, mit seinen Thürmen, Bastionen und Villen am Ufer, mit Masten und Segeln zahlloser Schiffe und Booten und gegenüber ansteigende Höhen und fruchtbare Thäler, in welchen die reichste Vegetation der Orangen- und Olivengärten, von zahllosen Dörfern, Flecken und einzelnen Häusern und Hütten unterbrochen, sich bis zum fernen duftigen Horizont hinaufzogen. An einigen Stellen gestatteten

diese wellenförmigen Höhenzüge den Durchblick auf das Meer, dessen Höhen sich wie ein dunkelblauer Nebelstreif auf dem klaren Himmelblau eines cristallenen Firmaments abzeichneten. — Noch ist es als eine Eigenthümlichkeit der portugiesischen Landschaften zu bemerken, die auch nicht wenig zu der Schönheit der Aussicht von diesen Höhen herab beitrug, daß alle die schönsten Augenpunkte auf den Anhöhen von Lissabon, wie in den Umgebungen der Stadt mit meistens prachtvoll erbauten Klöstern und Kirchen besetzt waren, die halb versteckt unter Ulmen und uralten Kastanienbäumen Zeugniß gaben von dem Schönheitssinn ihrer geistlichen Erbauer und der behaglichen Ruhe ihrer geistlichen Bewohner.

In einem dieser Klöster auf einer der Höhen von Torres Vederas hatte der Marschall Bourmont sein Hauptquartier aufgeschlagen. Dort herrschte ein bewegtes militairisches Leben. Uniformen aller Art, Officiere aller Grade, Soldaten, Waffen, Gepäck, leichte Artillerie, Pferde, Maulthiere und Esel mit ihren Treibern, requirirte Bauerwagen, die aus zweirädrigen von Ochsen gezogenen Karren mit kreischenden Blockrädern bestanden, hin- und herrennende geschäftige Diener, Weiber und weißgekleidete französische Köche, nebst einzelnen Mönchen in grauen Ordensröcken bildeten ein Gewirr der verschiedensten Ge-

ſtalten, ſo bunt und abenteuerlich wie ein Mährchen aus der Feenwelt. — St. Sylvain erkundigte ſich dort nach dem Grafen von Laroche-Jacquelin.

„Sie meinen unſern Schlachtenengel" — antwortete der Soldat. —

„Ja — den General der Cavallerie." —

„Ich werde Sie führen, Sennor." —

Und nun ging es einer Hochebene zu, wo man aus der Ferne ſchon Cavalleriepferde an Pfähle gebunden ſah.

„Sie nannten den General „„den Schlachtenengel"" — fragte St. Sylvain — „woher dieſer ehrenvolle Beiname?"

„O Sennor — dieſer General iſt in der Schlacht wie der Engel mit dem feurigen Schwerte, der das erſte Elternpaar, nach dem Sündenfall, aus dem Paradieſe vertrieben hat. Am 25. Juli vor Oporto, als wir vier Mal die Batterien ſtürmten, war er immer voran — bald zu Fuß, bald zu Pferde — der Erſte in jeder Sturmcolonne auf einer Kartätſchenbatterie und der Erſte an der Spitze der Reiterei, wenn es auf ein feindliches Quarré zum Einhauen kam. Und dabei ordnete er doch mit Ruhe und Beſonnenheit jede Bewegung. Der heilige Erzengel Miguel hat ihm ſein Leben bewahrt; indeß wurden ihm

zwei Pferde unter dem Leibe getödtet und die rechte Hand von einer Kugel zerschmettert."

Bald war das Hauptquartier dieses Generals erreicht.

Der General Laroche-Jacquelin — eine gebräunte hohe Kriegergestalt, in einen dunkeln Mantel gehüllt, saß am Boden im Schatten einer Korkeiche, während mehrere Officiere seines Generalstabes umherstanden und bald Rapporte brachten, bald mit kurzen Worten Befehle empfingen. Seinen rechten Arm trug er in einer Schlinge, wie der von der rechten Schulter herabfallende Mantel sehen ließ. Der Aermel des Rocks war aufgeschnitten und mit einigen Bändern locker befestigt. St. Sylvain blieb außerhalb des Kreises stehen, bis die Geschäfte abgethan zu sein schienen. Dann bat er einen der Adjutanten, ihn bei dem General zu melden, indem er Aufträge von dem spanischen Infanten Don Carlos habe. Kaum hatte man dem General seinen Namen genannt, so stand dieser auf und trat ihm mit einem herzlichen Bewillkommnungsgruß entgegen.

„Sie — kommen aus Frankreich — aus unserm schönen Vaterlande" — rief er ihm schwärmerisch zu — „seien Sie mir tausend Mal willkommen. Sie bringen mir ohne Zweifel Briefe von meiner Frau?" —

„Mein General" — rief St. Sylvain ihm über-

raſcht zu — „Ich glaubte die Frau Gräfin bei ihrem Herrn Gemahl zu treffen.“

„Meines Wiſſens iſt ſie noch in Paris“ — entgegnete der General mit dem Ausdruck der Verwunderung.

„Unmöglich“ — rief St. Sylvain — „denn ich habe ſie auf ihren Wunſch durch Spanien nach Portugal geführt; am 22. Auguſt um ein Uhr Morgens paſſirte ſie an meiner Seite die portugieſiſche Gränze und da ich die Verpflichtung hatte, zu eilen, um dem Infanten Don Carlos meinen Rapport abzuſtatten, ſo zog es die Gräfin, von liebender Ungeduld getrieben, vor, ſich in gerader Richtung nach dem Süden zu wenden, um ſo ſchnell als möglich, im Hauptquartier des General Bourmont vor Oporto mit ihrem Gemahl zuſammenzutreffen.“

„Heiliger Gott“ — rief er — „ſo wird ſie in die Hände der Soldaten Don Pedro's gefallen ſein! — Meine Gattin verloren und meinen Neffen! — Welch ein Unſtern verfolgt mich und meine Familie!“

„Ihren Neffen, General?“ — rief St. Sylvain — „den jungen, hoffnungsvollen Grafen Louis von Laroche-Jacquelin — Ihren Adjutanten? — welcher Unfall hat ihn betroffen?“ —

„Geſtern Nachmittag ein Uhr fiel er an meiner Seite beim Recognosciren, dort unten in der Gegend

der Wasserleitung von Alcantara. Er ward von der Kugel eines der Jäger auf dem feindlichen Vorposten getroffen. Ich Unglücklicher — könnte ihn um sein Geschick beneiden, da mich das härtere betroffen hat, meine Gattin in den Händen roher Barbaren zu wissen! Ich kenne ihr Zartgefühl und ihren Heldenmuth — sie würde den geringsten Angriff auf ihre Ehre nicht überleben."

Am folgenden Tage traf ein Parlementair im Hauptquartier des Marschall Bourmont ein, der im Namen des Herzogs von Terceira ihm anzeigen ließ, daß seine Soldaten die Gattin eines Generals in Don Miguel's Heer, des Grafen von Laroche-Jacquelin, gefangen genommen hätten. Sie befinde sich auf dem Schlosse des Marquis von Belluno und werde streng bewacht. Man schlage ihre Auslieferung gegen einen gefangenen General Don Pedro's vor und lasse zur Beglaubigung ein Schreiben der Generalin an ihren Gemahl hiebei übergeben.

Dieser Brief enthielt, auf gewöhnliche Weise gelesen, nichts Anderes als eine Bitte, sie aus der drückenden Gefangenschaft um jeden Preis zu erlösen; aber der General hatte vor seiner Abreise aus Frankreich mit seiner Gemahlin den Schlüssel zu einer Geheimschrift verabredet und nach diesem las er in dem Schreiben die Worte: „Kein Opfer für mich! — ich

befinde mich wohl und werde schon selbst Mittel finden zu meiner Befreiung." —

Diesen hochherzigen Entschluß theilte General Laroche-Jacquelin dem Oberfeldherrn mit und die Auswechselung wurde abgelehnt.

St. Sylvain harrte noch vierzehn Tage vergeblich auf die Wiedereinnahme von Lissabon, die man von einem Tage zum andern angekündigt hatte. In dieser Zeit nahm er Antheil als Freiwilliger im ersten Linienregimente Don Miguel's, an dem Treffen vom 14. Septbr., das auf dem rechten Flügel der Truppen Don Pedro's eröffnet wurde. General Bourmont hatte den Plan entworfen gehabt, den Feind vor Tagesanbruch zu überrumpeln, allein bei dem Widerwillen, womit sich die portugiesischen Officiere und Soldaten dem französischen Oberbefehlshaber unterwarfen, war es Tag geworden, ehe die Truppen sich gegen die bedrohten Werke bewegten. Dort aber wurden sie mit einem so wohlgerichteten Geschützfeuer empfangen, daß sie sich endlich nach einem vierstündigen Gefechte mit bedeutendem Verluste zurückzogen.

Am folgenden Tage war eine allgemeine freudige Bewegung im ganzen miguelistischen Infanterielager. Die Soldaten und Officiere theilten das Glück ihres

geachteten Generals, der durch das unerwartete Eintreffen seiner Gemahlin freudig überrascht war.

Frau von Laroche-Jacquelin hatte sich durch ein kühnes Uebersteigen der hohen Gartenmauer des Schlosses des Marquis von Belluno gerettet, während alle Eingänge desselben von Don Pedro's Soldaten besetzt waren. Sie gehörte zu den heldenmüthigen Frauen, deren Entschlossenheit und Thatkraft sich stets mit der Gefahr erhöhet. Das Getöse und die Entbehrungen eines Lebens im Feldlager setzte sie nicht in Schrecken und jetzt erweckte ihr Erscheinen unter den französischen Legitimisten in Don Miguel's Heer große Begeisterung. — Wäre es möglich gewesen, den Umständen zu gebieten, so würde jetzt das Aeußerste geschehen sein; aber man hatte Don Pedro Zeit gelassen, die Linien von Lissabon zu befestigen. Nach dem Urtheil aller Generale galten sie für uneinnehmbar durch ein Heer, das kein Belagerungsgeschütz mit sich führte. Das war das Ergebniß des letzten Kriegsrathes und St. Sylvain übernahm es, dem Infanten Don Carlos und dessen Familie in Abrantes diese betrübende Nachricht zu überbringen.

Don Carlos war dadurch sehr niedergeschlagen. Sein ruhig überlegender Geist erkannte, daß nach der politischen Stellung Europas, seine Sache mit der Don Miguel's untergehen müsse. Da wagte St. Syl-

vain noch einmal den Verſuch, die Gewiſſenszweifel des Infanten zu überwinden, um ihn zu bewegen, mindeſtens vorläufig eine Verbindung mit den inſurgirten Provinzen in Spanien herzuſtellen, welche zu vermitteln er ſich ſelbſt erbot. Allein nichts konnte den loyalen Sinn des Infanten beugen. „Ich werde keinen Schritt unternehmen," — ſprach er mit entſchiedener Feſtigkeit — „den mein Bruder mit Recht als Hochverrath betrachten müßte."

Die Prinzeſſinnen beklagten Beide dieſe unglückſelige Feſtigkeit, die den Thron Spaniens für deſſen geſetzlichen Erben auf's Spiel ſetzte. Und um doch etwas zu thun, übergab die Infantin von Baira, Donna Maria Franciſca, dem Herrn von St. Sylvain eine ſchriftliche Vollmacht, wodurch er autoriſirt wurde, den Royaliſten in Spanien ihre Geſinnungen mitzutheilen und worin dieſer als ein Mann bezeichnet wurde, der ihr volles Vertrauen beſitze.

Don Carlos war zu nichts zu bewegen, als dieſem Schritt ſchweigend ſeine Billigung zu gewähren.

Darauf beurlaubte ſich Herr von St. Sylvain am 23. September von der Familie Don Carlos und reiſete als Contrebandiſta verkleidet, in der Richtung nach Eſtremadura ab, um von dort Verbindungen mit Madrid anzuknüpfen. —

Am 5. October überſchritt er die ſpaniſche Gränze

bei Alcanicos in der Provinz Zamora. — Tages zuvor war die wichtige Nachricht von dem Tode Ferdinand's VII. dort eingetroffen.

Als man ihn am 29. September Nachmittags drei Uhr aus seinem gewöhnlichen Mittagsschlafe wecken wollte, fand man ihn todt im Bette. Dieser Todesfall — längst vorausgesehen — war doch jetzt so überraschend gekommen, daß der König die heiligen Sterbesacramente nicht mehr hatte empfangen, auch die Partei Christinens noch keine Vorkehrungen, die Krone zu behaupten, hatte treffen können. St. Sylvain überlegte, ob es gerathener sei, jetzt zu Don Carlos zurückzukehren oder nach Spanien zu eilen. Das Erstere brachte Zeitverlust — in Spanien aber konnte er jetzt hoffen, Don Carlos zu nützen.

Nun erst sollte der Kampf um die Krone Spaniens beginnen. — Es war zugleich ein Kampf der Extreme in der Regierungsform. Don Carlos hatte im Clerus und im historischen Recht und Absolutismus seine Stütze; die Königin Wittwe, Donna Maria Christina, konnte die ihrige nur im Freiheitsschwindel der Liberalen und in den Grundsätzen der Revolutionairen finden.

So hatte dieser Bürgerkrieg seine tiefsten Grundlagen im Volksleben selbst und wurde deshalb mit so grausamer Leidenschaftlichkeit geführt. —

Sechſtes Kapitel.

St. Sylvain's Betrachtungen beim Anblick von Madrid. — Das königliche Schloß. — Spazierfahrt der Königin. — Stimmung des Volks. — Muñoz. — Ueberraſchendes Zuſammentreffen mit Angelica. — Mittheilungen über Chriſtinen's Lage ſeit Ferdinand's Tode. — Nachgeſendeter Auftrag von Don Carlos. — Nachrichten von Don Carlos. — Cordova's Benehmen gegen ihn. — Befehl der Königin an ihn, nach Italien zu gehen. — Schreiben des Infanten an die Königin, worin er ſeine Rechte reclamirt. — Auftrag, dieſen Brief der Königin zu überreichen. — Das Gefährliche dieſes Unternehmens. — Beſuch St. Sylvain's bei Muñoz. — Audienz bei der Königin. — Benehmen des Miniſters von Zea Bermudez. — Verhaftung. — Die geheime Thüre. — Flucht nach Valadolid, neuen Gefahren entgegen gehend.

Bei dem ſteinernen Löwen auf der Höhe des Guadramagebirges ſtand ein Reiſender, in einen dunklen Mantel gehüllt, das Geſicht von dem breiten Rande eines Sonnenhutes beſchattet.

Nicht weit von ihm unter dem ſchwachen Schatten einer halb entlaubten, immergrünen Eiche beſorgte ein Diener zwei abgezäumte Pferde, denen er aus einem kleinen Beutel Maiskörner vorhielt.

Der Fremde hatte sich gegen das Fußgestell des steinernen Löwen gelehnt; da in seiner Nähe außer jenem gallizischen Bedienten keine sterbliche Seele zu sehen war, so überließ er sich, von wechselnden Gefühlen bedrängt, einem halb laut geführten Selbstgespräche.

„Dort unten am Horizonte liegt Madrid. Es ist das zweitemal, daß ich hier stehe. Wie ganz anders damals, wie ich aus dem Correal von Madrid gestiegen war. Welche Hoffnungen und Pläne belebten mich, als ich an der Seite jenes eiteln, jungen Abenteurers stand. Und wie sind seitdem alle meine Hoffnungen zertrümmert? Wie ist seitdem Alles verloren, nur die Ehr nicht! Und dort in Madrid — was wird es dort gegeben haben seit Don Fernando's Tode? Die widersprechendsten Gerüchte haben auf meiner Reise von Portugals Gränze mich hierher begleitet. Was wird Wahres daran sein? — Hat man Don Carlos anerkannt, oder ist es den Intriguen Christinens gelungen, für sich eine Gewaltherrschaft zu begründen? Wie werde ich die Stimmung im Volke finden? was werde ich aus dem Palaste erfahren? Jene weiße Masse, die gegen den rothen Boden der Ebene von la Manch so absticht, das ist der Palast der spanischen Könige, dort werde ich meine Gattin wiedersehen, meine geliebte Angelica. — Ich

wage mein Leben; aber Pflicht und Liebe ziehen mich dorthin. Auf denn — frisch gewagt! — vorwärts!"

Und dorthin zog ihn der doppelte Magnet. — Es war St. Sylvain, der eifrige Legitimist, der unter tausend Beschwerden und Gefahren glücklich dem Hauptziel seiner Reise nahe gekommen war.

Das königliche Schloß liegt vor der Stadt, ein unermeßliches Gebäude, auf den Trümmern des alten Schlosses, das 1734 niedergebrannt war, erbauet. Diese Trümmer sind noch nicht überall hinweggeräumt, und aus ihrer Mitte erhebt sich die Majestät der neuen königlichen Wohnung mit einer imponirenden Pracht. Wäre der alte Bauplan Philipp's V. ausgeführt, so würde Europa kein riesigeres Prachtgebäude als dieses Schloß gesehen haben. Jetzt zeigt es, was Spanien einst war — der Mittelpunkt aller Reichthümer der Erde — und was es jetzt ist, ein Reich der Schwäche seiner Herrscher und der prunkenden Armuth seiner Großen — und doch bleibt es immer das Bild einer erhabenen Ruhe, ein grandioser Bau, den keine elende Günstlingsherrschaft und keine Stürme der Revolution erschüttern konnten.

St. Sylvain umging das Schloß mit Betrach-

tungen, die in seinem reich begabten Geiste sich wie Bilder aus der Geschichte Spaniens und Ahnungen der Zukunft gestalteten.

Es war sechs Uhr Abends — die Zeit, wo die königliche Familie ihre tägliche Spazierfahrt zu machen pflegt. Es hatten sich viele Menschen auf dem großen Platze vor dem Hauptportale des Schlosses versammelt. St. Sylvain befand sich im dichtesten Volkshaufen. Mit Aufmerksamkeit horchte er auf die Gespräche der Leute und vernahm, daß die Königin Wittwe seit Ferdinand's Tode zum erstenmale heute die sonst übliche Spazierfahrt des Hofes in dem Prado halten werde. Alle Anstalten zu dieser Ausfahrt waren getroffen. Die hohe Marmortreppe vor dem Säulenportale des Haupteinganges war mit einem Spalier von königlichen Hellebardierern besetzt. Fenster und Waffen blitzten im Strahl der sich tiefer senkenden Abendsonne. In der Nähe hielten die königlichen Equipagen, mit schwarzen Maulthieren bespannt, die halb geschoren, mit rothen Bändern, Federbüschen und silbernen Glöckchen geschmückt, einen seltsam fremdartigen Anblick gewährten, dem es jedoch nicht an Pracht und Majestät fehlte. Diese Wagen waren von Vorreitern, Stallmeistern und Garde du Corps — alle in reichen Livreen und Uniformen — umringt.

An beiden Seiten der Freitreppe waren Musikchöre aufgestellt und die Tamboure und Pfeifer der Schloßwache, die sich im innern Hofraum des Schlosses befindet. Plötzlich erschienen oben im Portal mehrere in Roth mit Gold gekleidete Lackaien, und ein Ceremonienmeister erhob den Stab und rief mit lauter Stimme: „die Königin."

In demselben Augenblick ertönten Trommeln, Pfeifen und Militärmusik durch einander, welches seltsame Getön das Vivatgeschrei von einzelnen Polizeipersonen überschallte, während das Volk selbst schweigend zusah. Aber auf der breiten Treppe erschienen eine Menge in tiefster Trauer schwarz gekleidete Damengestalten mit tief in die Stirn gehenden Schneppenhäubchen, begleitet von vielen Herren in verschiedenen glänzenden Militär- und Hofuniformen. Eine der Damen, die zunächst der Königin ging, trug ein blasses, kränkliches Kind auf den Armen — das war die kleine Isabella — die unschuldige Räuberin der Krone, die von Gott und Rechtswegen dem in Portugal im Elend der Verbannung lebenden Infanten Don Carlos gehörte. Das schuldlose, kleine Wesen hatte noch keine Ahnung davon, welche Leiden und Zerrüttungen sein Dasein allein schon über Spanien gebracht hatte.

Solche Betrachtungen drängten sich in St. Syl-

vain's Seele, als die Königin Christine ganz vorn auf die Freitreppe tretend, ihre kleine Tochter auf den Arm nahm, küßte und dem Volke entgegenhielt. Das Kind schien dazu abgerichtet gewesen zu sein, in die kleinen Hände zu klatschen und dem Volke Kußhändchen zuzuwerfen. Durch diesen Theatercoup ward plötzlich die bisherige müßige Neugier der Volksmenge in die regste, begeistertste Theilnahme umgewandelt. Das Geschrei: „viva a Reyna Donna Isabella, viva a Reyna Gobernadora Donna Christina“ *) wollte nicht enden und wurde nur hier und dort durch den Ruf der Liberalen unterbrochen: „viva o Constitution**!)“

Es waren in diesem Augenblicke mehr die versöhnlichen Sympathien eines regen Naturgefühls, als politische Leidenschaften, die diesen wahrhaft brausenden Beifallssturm geweckt hatten. Die Königin Christine verneigte sich tief vor dem Volke und legte dann mit der ihr eigenen, unnachahmlichen Grazie die Hand auf ihr Herz und, nachdem sie die kleine Königin an ihre Gouvernante zurückgegeben hatte, bestieg sie an der Hand eines Kammerherrn den offen zurückgeschlagenen Wagen. Dieser Begleiter aber

*) Es lebe die Königin Donna Isabella, es lebe die Königin Regentin Donna Christina.

**) Es lebe die Konstitution.

war ein bildschöner Mann, der das schwarze Haar kurz verschnitten, den vollen Kinn- und Schnurrbart dicht und schwarz wie Sammt trug. Seine regelmäßigen Gesichtszüge mit der römisch gebogenen Nase, das große dunkle Auge und das blühende, fast weiblich zarte Colorit nebst der hohen, schlanken Figur und anmuthigen Bewegung ließ St. Sylvain keinen Zweifel, daß es der glückliche Muñoz war, der bekannte Günstling der Königin Christine, der mit ihm die Bahn des Glückes auf so verschiedenen Wegen betreten hatte — und nun wie verschieden hatte sich Beider Geschick seitdem gestaltet? — dort der leichtsinnige junge Lebemann, der sein Glück nur in der Gunst der Frauen suchte, in der Opulenz des Reichthums und dem Glanze einer hohen Stellung, und hier — der arme Journalist im braunen Mantel eines geringen Mannes aus dem Volke, mit seiner geistigen Weihe, seiner moralischen Kraft und Charakterstärke, mit seinem tiefen Rechtsgefühl und seiner legitimistischen Gesinnung unter den Zuschauern, die meistens dem Straßenpöbel Madrids angehörten, mußte er sich tiefer in seinen Mantel hüllen, um nicht erkannt und in ein Gefängniß geworfen zu werden.

Welch ein drückendes Gefühl mußte ihn bei dieser Betrachtung fast überwältigen. Es überlief ihn wie

ein Grollen mit ungerechten Schickſalsmächten, und doch war es nicht ſeine eigene Lage, die ihn in dieſem Augenblicke beſchäftigte, ſondern der Gedanke an den hohen Herrn, dem er einmal im tiefſten Rechtsgefühl ſein Leben hingegeben hatte — an Don Carlos, deſſen Sache er in dieſem Augenblick als verloren erkannte, weil er wußte, daß auch nicht die geringſten Vorbereitungen von deſſen Seite eingeleitet waren, um eine Cataſtrophe abzuwenden, die nach allem, was er jetzt ſchon wußte, zu Gunſten Chriſtinens ſchon eingetreten ſein mußte.

Doch bald wurde ſeine beunruhigte Seele von ſolchen Betrachtungen wieder abgezogen durch die weitere Beobachtung der Erſcheinungen, die ſich vor ſeinen Augen gleichſam aufrollten.

An der Seite der Königin Chriſtine, eine volle, friſche, graciöſe Figur, der die ſchwarze Farbe der Trauer überaus wohlkleidend war, ſaß die Gouvernannte mit der kleinen Königin Iſabella auf dem Schooße. Auf dem Rückſitze, der Königin gegenüber, ſaß der eben genannte Kammerherr Muñoz, deſſen öffentliches Erſcheinen an der Hand der Königin, ſo kurz nach dem Tode ihres Gemahles, indeß nicht ohne Murren aufgenommen wurde. Die ſprechenden Blicke Beider verriethen ein Seelenverhältniß, das im Ver-

laufe der Zeit ſogar zur Oeffentlichkeit gelangte. — — Das Murren verwandelte ſich in ein Ziſchen und einzelne grollende Stimmen im Volke riefen halb laut: „Muerran el Cavaliere servente de la Reyna Christina! muerran el Cortejo de la Gobernadora! *)“ Doch andere Stimmen geboten Ruhe. Die wohlbeleibte Camera-Mayor wurde noch als Ehrenhüterin zu Beiden in den Wagen geſchoben, ein reich betreßter Leibjäger und ein goldgeblechter Neger ſprangen hinten auf das Trittbret des Wagens, und die acht reich geſchirrten Maulthiere zogen die ſchwerfällige, altmodiſche, mit vergoldetem Schnitzwerk verzierte Staatscaroſſe von der Stelle, während Muñoz auf den ihn höhnenden Pöbel mit der hochmüthigen Nichtachtung der ſtolzen Sicherheit in ſeiner hohen Stellung herabblickte. Darauf wurde die Caroſſe der Königin von Ehren-ſtallmeiſtern und Garde du Corps umgeben, zwei Vorreiter ritten voraus, und langſam bewegte ſie ſich durch die von beiden Seiten zurückweichende Volks-menge.

In dem nachfolgenden vierſpännigen Wagen be-fanden ſich die Schweſter der Königin Regentin, die

---

*) Es ſterbe der dienende Cavalier der Königin Chriſtine — es ſterbe der Liebhaber der Regentin.

intriguante neapolitanische Prinzessiin Donna Carlotta mit ihrem Gemahle, dem Infanten Don Francesco de Paula, und im dritten die Amme mit der jüngsten Tochter der Königin, dann folgten mehrere Wagen mit Cavalieren und Hofdamen, und in einen der letzteren wollte so eben eine schlanke Französin von einem etwas dunklen Teint, aber mit feinen, geistreichen Gesichtszügen und schwarzen, lebhaften Augen einsteigen, als ihr über die umstehende Menge hinstreifende Blick noch ungewiß, aber überrascht auf St. Sylvain haften blieb. Dieser machte ein Zeichen der Wiedererkennung, indem er Hut und Mantel lüftete und Angelica — seine Gattin — denn sie war es, sank ohnmächtig in die Arme ihrer Umgebungen.

Der königliche Wagenzug konnte deßhalb nicht aufgehalten werden. Um die Lectrice einer Prinzessin pflegen sich Lackaien und Hofdamen wenig zu bekümmern. Alles ging so rasch und eilig mit dem Einsteigen und Fortfahren, daß man sie unbedenklich dem Fremden überließ, der sie in seinen Armen hielt und mit Hülfe von ein paar mitleidigen Frauen in eine der vielen kleinen Nebenpforten des Untergeschosses des Palastes trug. Und dieser Fremde war, ohne daß es ein Sterblicher ahnte, ihr Gatte, der von wechselnden Gefühlen der Liebe, Glückseligkeit und Aengstlichkeit durchdrungen war.

Er trug sie zuerst in die Loge eines Thürstehers und nachdem Angelica an seiner Brust von Schauern des Entzückens durchbebt, wieder erwachte, gab er sich gegen die Umstehenden für ihren Bruder aus und führte sie in ihre eigene Wohnung, die in demselben Erdgeschosse lag.

Nach den ersten Ergießungen der Freude des Wiedersehens beschwor ihn Angelica, ihr zu gestatten, ihn auf seinen Wanderungen zu begleiten. So viel Muth und Kraft, wie die Gräfin Laroche-Jacquelin, habe sie auch und das abenteuerlichste Leben unter Schmugglern auf den Gebirgen oder im Feldlager Don Miguel's sei ihr weniger unerträglich als diese Ruhe und untergeordnete Stellung an einem Hofe, dessen Grundsätze sie verabscheue und dessen Sitten und Gewohnheiten nie die ihrigen werden könnten.

St. Sylvain, gerührt von so viel Treue und Anhänglichkeit, willigte ein, daß sie ihn begleite und die nöthigen Verabredungen zu der Flucht wurden getroffen.

Nun kam natürlich das Gespräch auf die Angelegenheiten von Don Carlos, die Beiden so sehr am Herzen lagen. „Es ist ein Unglück," — sprach St. Sylvain — „daß von Seiten des Königs auch nicht

die mindeſte Vorbereitung getroffen iſt, um ſeine Rechte auf den Thron geltend zu machen.“ —

„Des Königs? — Du meinſt Don Carlos?“ — entgegnete Angelica — „aber das iſt ja eben, worüber ſich der Infant zu beklagen hat, daß er nicht König geworden iſt — wie, darf man ihn ſchon König nennen?“ —

„Das Recht der Geburt,“ — belehrte ſie der eifrige Legitimiſt — „bleibt unvertilgbar. Kraft dieſes Rechts der Geburt iſt er König von Gottes Gnaden mit dem Augenblicke, in welchem Ferdinand VII. die Augen geſchloſſen hat. Er iſt König de Jure*), die kleine Iſabella iſt nur eine Königin de facto**). Ihr Königthum kann daher nicht länger dauern, als die Gewalt oder die Anerkennung, die ſie auf den Thron der Intrigue gehoben hat. Sollte ſie in der That von den Monarchen Europas anerkannt werden, ſo würden dieſe eine gefährliche Doctrin für die Sicherheit ihrer Throne anerkennen. Die Intrigue aber, wodurch Chriſtine und ihre Schweſter die Aufhebung der ſaliſchen Thronfolgeordnung bewirkt hat, iſt weltbekannt; und Niemand, der nur einen Funken von Rechtsgefühl in der Bruſt hat, wird verkennen, daß

*) Von Rechts wegen.

**) Der That nach.

dieſe Beraubung angeborener Rechte eine himmelſchreiende Rechtsverletzung iſt. Die kleine Iſabella bleibt als Königin de facto immer nur das Kind der Revolution auf dem Throne und Don Carlos iſt und bleibt der wahre legitime König von Spanien, wenn er auch nie zum Beſitze der Krone gelangen würde. Aus tiefſter Bruſt rufe ich daher zum Himmel: Gott erhalte Carl V.*), König von Spanien!"

„Still, ſtill — Geliebter!" — unterbrach ihn Angelica. „In dieſem Palaſt der Intrigue ſind alle Wände wie das Ohr des Dionyſios und was Du ſpracheſt, würde genügen, Dir ewigen Kerker oder Tod zu bringen. Uebrigens glaube mir, als einer Augenzeugin der Ereigniſſe hier am Hofe, ſelbſt die Königin Chriſtine, ſo wie ihre nächſten Umgebungen ſind von den göttlichen Rechten Don Carlos auf die Thronfolge überzeugt. Das Ableben Ferdinand's VII. war ſo ſchnell und plötzlich noch nicht erwartet; der gewandte Miniſter Zea Bermudez hatte die Königin durch ſeine gewandte Leitung der Geſchäfte in eine Sicherheit gewiegt, die ſich weniger mit der Zukunft beſchäftigte. Daher war nichts vorbereitet im Augen-

*) Der Kaiſer Carl V. war als König von Spanien der zweite Carl auf dem Thron, dem noch Carl III. und Carl IV. folgten, daher Don Carlos, als Carl V., den Thron beſtiegen haben würde.

blick des Todes ihres Gemahls. Die Erschütterung dieses großen Moments wirkte furchtbar auf ihr sensibles Gemüth. Ihr Gewissen klagte sich selbst an des Raubes an Don Carlos angeborenen Rechten. Ihre Schwester, Donna Carlotta, hatte Mühe, sie darüber zu beruhigen; aber man wußte, daß es in Madrid nur eine Partei der Exaltirten, Liberalen war, die auf die Regentschaft Christinens ihre letzte Hoffnung gesetzt hatte und daß der gebildete Mittelstand, wie überall, die feste Anhänglichkeit an die alte Ordnung des legitimen Königthums hegte. Aber dieser Stand ist gerade der ruhigste und besonnenste, weil er bei jeder Anarchie einer Volksbewegung am meisten zu verlieren hat; indeß hätte es nur eines Anstoßes, nur eines kräftigen Führers, der sein Leben auf's Spiel setzte, bedurft, und eben dieser Mittelstand würde einmüthig Don Carlos zum König ausgerufen und seine Rechte gegen die Liberalen mit Gut und Blut vertheidigt haben; jedoch gerade dieser Wortführer für Don Carlos Rechte fehlte in dem günstigen Augenblick. Die Königin Christine erwartete nichts gewisser als eine solche Schilderhebung. Sie war bereit, den Ansprüchen ihrer Tochter und ihrer Regentschaft zu entsagen, im Fall das Volk sich für Don Carlos erklären würde. Auch die Minister würden entsagt haben, wenn man sie nur ihres Lebens versichert hätte.

— Die Königin hatte die Minister zusammenberufen, das Testament des Königs wurde eröffnet. Es war darin der Königin die Regentschaft übertragen. Bis spät in die Nacht hinein dauerten die Berathschlagungen. Man besorgte einen Aufstand der royalistischen Freiwilligen; aber Alles blieb ruhig. Erst nach vier Tagen und Nächten voll steter Aengstlichkeit gewann die Königin ihre Fassung wieder. Jetzt erst ließ sie, um jeden Versuch zu Gunsten Don Carlos zu unterdrücken, die Hauptstadt mit Truppen umstellen und erließ ein Manifest, worin sie, um die Royalisten und fremden Diplomaten zu gewinnen, erklärte, „daß sie die Staatsgrundsätze unangetastet aufrecht erhalten und sich jeder Neuerung widersetzen würde."

„Das ist noch das einzige Glück für Carl V." — rief er aus — „daß diese Königin der Intrigue auf ihrem usurpirten Throne auf die Anerkennung der europäischen Großmächte nicht hoffen darf, wenn sie nicht zu dem in der heutigen Diplomatie beliebten „„juste milieu"" greift und es dadurch mit allen Parteien verdirbt. — Die Völker Spaniens werden einsehen, daß der strengste Absolutismus nicht so sehr jedes Gedeihen verhindern kann als jenes heillose Schwanken zwischen Fortschritt und Hemmung. Dieses System kommt mir vor, wie eine Staatscarrosse, der man hinten und vorn Pferde vorgespannt hat.

Man wird damit weder zum Stillstand, noch zum Fortschritt gelangen. — Hier in Madrid steht die Regierung Christinens noch auf schwachen Füßen, daß es nur irgendwo eines Aufstandes zu Gunsten Don Carlos bedürfen wird, dann eines kühnen Marsches auf die Hauptstadt und das ganze Reich wird ihm zufallen. — Auf — nach Valadolid. In Altcastilien findet sich noch altspanische Loyalität und Treue!" —

Ehe St. Sylvain von Madrid abreisete, erhielt er eine Depesche von Don Carlos nachgesendet, die ihm ein kluger und vertrauter Diener der Prinzessin von Baira überbrachte. Dieser war ihr Thürsteher Don José Terreu — derselbe, der ihr durch seine Ergebenheit und Klugheit die Diamanten aus Madrid gerettet hatte.

Durch diesen **Proprio** — wie man in Spanien einen Courier nennt — war ihm der in seinen Verhältnissen als Landesverwiesener allerdings gefährliche Auftrag geworden, der Königin Christine ein Schreiben von Don Carlos persönlich zu übergeben, nebst einer Generalvollmacht, die ihn als Geschäftsträger und Stellvertreter ermächtigte, im Interesse von Don Carlos nach bester Einsicht zu handeln.

Nach den Mittheilungen jenes Mannes, der sich

ſtets in den nächſten Umgebungen des Infanten befunden hatte, war dieſer unglückliche Fürſt durch die Nachricht von dem Ableben ſeines Bruders weniger überraſcht als betrübt. Es hatte ſich ihm damit zugleich das Bewußtſein großer Pflichten und Verantwortlichkeit aufgedrängt. Er liebte das Familienleben, die häusliche Zufriedenheit war ſein letzter Troſt im Leiden geweſen und wenn politiſche Stürme ihn und die Seinigen heimathlos von Ort zu Ort trieben, und aus der Behaglichkeit gewohnten Wohllebens führten, ſo fand er doch im engſten Kreiſe ſeiner Familie, in der freundlichen Theilnahme einer liebenswürdigen Gattin, in der Freundſchaft einer geiſtreichen Schwägerin, ſo wie in der ehrfurchtsvollen Liebe von drei hoffnungsvollen Söhnen einen ſo reichen Herz und Geiſt befriedigenden Erſatz für den Verluſt der Krone, daß er immer noch Stunden hatte, in welchen er ſich behaglich, wohl und zufrieden fühlen konnte; jetzt aber war ein Ereigniß eingetreten, das ihn nöthigte, entſchieden zu handeln. Er ſah voraus, daß er, um ſeine Anſprüche auf die Krone geltend zu machen, einen Bürgerkrieg erregen mußte — eine Vorſtellung, die ſein edles Herz mit Grauſen und Abſcheu erfüllte; daß dabei eine Trennung von allen ſeinen Lieben unvermeidlich war und dieſer Gedanke eben war ihm unerträglich. Gern hätte er dieſer Dornenkrone — wie

er nicht mit Unrecht die Krone Spaniens nannte — entsagt und sich in die bescheidene Stille des Privatlebens zurückgezogen; allein der Gedanke, daß ja selbst unser Heiland die Dornenkrone getragen habe, um die Welt zu erlösen, legte ihm die Pflicht auf, diese ihm durch die göttliche Gnade zugefallene Bürde nicht von sich zu weisen, denn er war überzeugt, daß seine Thronbesteigung das einzige Mittel sei, sein theures Vaterland vor dem Greuel der Anarchie und dem Ungeheuer einer Revolution zu bewahren, welche Christinens Hinneigung zum Liberalismus begünstigen mußte. Und wenn er auf seine drei Söhne blickte, so sprach er mit einer großen Thräne im Auge: „Ja, für Euch will ich ringen und kämpfen, meine Söhne. Wird sie mir auch eine Schmerzenskrone werden, die ich mit Blut und Thränen erkämpfen muß, so würde sie doch Euch einst eine goldene Krone werden — die Krone des schönsten Landes der Erde — und die darf ich Euch nicht rauben lassen.“ —

So erfüllte ihn die Nachricht von dem Ableben seines Bruders mehr mit Resignation und Trauer als mit Freude.

Don Carlos befand sich mit seiner Familie in Santarem*) — in jener durch ihr Alter ehrwürdigen portugiesischen Stadt, die am rechten Ufer des Tajo so überaus reizend in einer paradiesischen Ebene belegen ist — in dem alten Schlosse, das auf den Trümmern eines altrömischen Castels erbauet, früher von den Königen Portugals in der Zeit ihres höchsten Glanzes bewohnt wurde — das aber jetzt einem vertriebenen, heimathlosen Prinzen, der sich um eine Königskrone bewarb, mitten unter Ueberresten versunkener Pracht und moderner Aermlichkeit einen traurigen Aufenthalt darbot. Und dort empfing er am 4. October den spanischen Gesandten, General Cordova, der mit heuchlerischer Unterwürfigkeit zu ihm kam, um ihm den Tod seines Bruders anzuzeigen und den erneuerten Befehl der Königin-Regentin zu überreichen, daß er sich sofort nach Italien begeben solle.

Don Carlos war dadurch nicht wenig überrascht, daß man in Madrid schon so entschiedene Schritte gewagt habe, um sich eine Autorität anzumaßen, die ihm selbst von Gott und Rechts wegen zustand. Nachdem er darüber gegen Cordova sein gerechtes Erstaunen

*) Santarem war in ältesten Zeiten eine römische Colonie, die von den Römern Präsidium Julium genannt wurde. Jetzt enthält sie 10,000 Einwohner und liegt 20 franz. Meilen von der spanischen Gränze.

und Mißfallen ausgesprochen hatte, reichte er ihm mit seiner gewohnten Herablassung und Güte die Hand zum Kuß, obwohl er wußte, daß Cordova sein heimlicher Feind war, der ihn in Portugal mit Spionen umstellt und ihm die Mittel der Subsistenz entzogen hatte. —

„Mein lieber Cordova" — sprach er mit Würde — „Meine Rechte auf den spanischen Thron sind zu wohlbegründet, um durch die rebellischen Versuche jener verwittweten Königin annullirt werden zu können. Ich werde daher den mir durch Gottes Gnade anheim gefallenen Thron besteigen, alles Geschehene vergessen und vergeben und frage Dich in aller Güte, ob Du mich als König von Spanien anerkennen willst."

Cordova trat einen Schritt zurück und entgegnete: „Als Gesandter Ihrer Majestät der Königin Isabella werde ich Ew. Hoheit niemals die Ehrerbietung versagen, die ich einem Infanten des königlichen Hauses schuldig bin."

„Ich erinnere nicht gern an genossene Wohlthaten" — versetzte Don Carlos, ohne nur einen Augenblick seine ruhige und würdevolle Haltung zu verlieren — „indeß Deine Weigerung setzt mich in die unangenehme Nothwendigkeit, Dich an den 7. Juli 1822 erinnern zu müssen. Sollte wirklich Dein Gedächtniß für empfangene Wohlthaten so schwach ge-

worden ſein, es vergeſſen zu haben, daß meine Gemahlin Dir, der Du damals Cadet in der ſpaniſchen Garde wareſt, mit zehn Deiner Gefährten das Leben rettete, indem ſie Euch in ihrem Cabinet ein Aſyl gegen die Volkswuth gewährte? — Ich kann mir eine ſolche Undankbarkeit, wie Du ſo eben begehſt, indem Du Deinen legitimen Souverain abſchwörſt, gar nicht denken. — Nun? — haſt Du Dich eines Beſſeren beſonnen?" —

Cordova waffnete ſich mit aller ihm eigenen Frechheit, zuckte mit den Achſeln, warf höhniſch die Lippen auf und ſchwieg, indem er doch nicht umhin konnte, vor dem ſtrengen Blick dieſes Fürſten ſeine Augen niederzuſchlagen.

„Geh" — ſprach Don Carlos kalt — „Unſer Herr wurde von Judas Iſchariot verrathen, Du machſt es im Kleinen nicht beſſer, indem Du Deinen Wohlthäter und König verräthſt." —

Cordova zog ſich zurück und Don Carlos ſprach zu ſeiner Gattin und deren Schweſter, nachdem er ihnen dieſen Beweis von Undankbarkeit erzählt hatte: „Ehe ich veranlaſſe, daß Bürgerblut vergoſſen wird, werde ich noch den letzten verſöhnenden Schritt verſuchen."

Darauf ſchrieb er mit großer Selbſtverleugnung einen gefühlvollen Brief an die Königin Chriſtine,

in welchem er ihr als eine Gewissensſache ans Herz legte, daß ſie Anſprüche aufgeben möge, die ſo wenig in göttlichen als in menſchlichen Rechten begründet ſeien und deren Verfolgung ganz Spanien in das gräßliche Unglück der blutigſten Bürgerkriege ſtürzen würde.

Er fügte die Bemerkung hinzu: „Nicht ungeſtraft appelliren die Regenten in ihren Streitfragen an die Entſcheidung ihrer Völker. Gefährlich iſt's, das Volk zum Bewußtſein ſeiner Macht kommen zu laſſen. Volksaufſtände ſind leichter zu wecken als zu beruhigen. Niemand kann wiſſen, wie weit ihre Gränzen liegen. Ich habe beſchloſſen, den mir gebührenden Thron zu beſteigen und als König von Spanien gebe ich Ihnen die Verſicherung, daß Sie mit aller Ihrem Range gebührenden Achtung behandelt werden ſollen. Durch beſondere Decrete habe ich, um den Gang der Geſchäfte nicht zu unterbrechen, alle Miniſter und Behörden in ihren Functionen einſtweilen beſtätigt. Ew. Königl. Maj. wird dieſes Schreiben durch meinen perſönlich Bevollmächtigten empfangen, deſſen perſönliche Sicherheit ich unter den Schutz des Völkerrechts ſtelle." —

Dieſes war das Schreiben an Chriſtine, welches St. Sylvain nebſt noch andern Decreten an verſchiedene Miniſter zur perſönlichen Abgabe empfangen hatte.

Die Sache war gewagt und gefahrvoll. Angelica beſchwor ihren Gatten, davon abzuſtehen; ſie erinnerte ihn daran, daß er durch ein noch nicht zurückgenommenes Decret der Königin während ihrer Regentſchaft des Landes verwieſen ſei; daß man jetzt, wo ſeine Gegenwart der uſurpirten Regierung ſo gefährlich war, ſein Erſcheinen als Hochverrath betrachten und vielleicht mit dem Tode beſtrafen würde."

„Perſönliche Gefahr wird mich nie von meiner Pflichterfüllung abhalten können" — entgegnete St. Sylvain — „allein leider hemmt es meinen freudigen Muth, daß ich die Ueberzeugung hege, dieſer Schritt werde vergebens ſein und meine wahrſcheinliche Gefangennehmung werde mich hindern, der Sache des Königs in andern Theilen Spaniens nützlicher zu werden. Indeß mein Herr und König hat befohlen und ich als ein getreuer Diener habe nur zu gehorchen. Auch glaube ich, es wird Carl V. mehr auf eine moraliſche Wirkung dieſes Schrittes gerechnet haben, als auf politiſche Erfolge. Dieſer Schritt der Verſöhnung muß die Meinung von ganz Europa für ihn gewinnen und deshalb bin ich ſchuldig, ihm die möglichſt größeſte Oeffentlichkeit zu geben."

„Deſto größer die Gefahr" — entgegnete Angelica beſorgt.

„Ich wiederhole nur: Gefahr kommt dabei nicht in Frage.“

„O, dann gestatte wenigstens Deinem treuen Weibe einen wohlgemeinten Rath.“

„Rede! Du kennst hier alle Verhältnisse besser als ich.“ —

„Die Königin-Regentin giebt gleich ihren Vorgängern in der Regierung, jeden Abend nach der Spazierfahrt öffentliche Audienz. Jeder aus dem Volke, der sich morgens früh bei dem diensthabenden Kammerherrn hat einschreiben lassen, wird nach der Reihenfolge der Nummer seiner Einschreibung zur Privataudienz vorgelassen. Ich rathe daher, daß Du Dich ohne Angabe des Zwecks unter dem fremden Namen, unter dem Du hier angekommen bist, einschreiben läßt. Man wird Dich annehmen und wenn die Königin Dich erkennt, wird die Betroffenheit der ersten Ueberraschung sie hindern, Maßregeln zu Deiner Verhaftung zu befehlen und geschieht das später, so wirst Du schon spurlos verschwunden sein.“

„Liebe gute Angelica“ — entgegnete St. Sylvain — „wären es meine eigenen Privatangelegenheiten, die ich hier zu besorgen hätte, so würde ich keinen Augenblick Bedenken tragen, zu einer solchen List meine Zuflucht zu nehmen; allein der Würde meines Königs bin ich es schuldig, mit aller Repräsentation seines

hohen Ranges, so weit es der Geldmangel, der uns Alle drückt, gestattet, offen und ohne Rückhalt aufzutreten. Ich werde mich daher persönlich bei Herrn Muñoz, den ich kenne, melden und das Weitere erwarten.

„Und man wird Dich nicht vorlassen."

„Diese Besorgniß hege ich nicht" — versetzte St. Sylvain — „die Königin würde damit verrathen, daß sie kein gutes Gewissen hätte. Sie liebt es zudem, zu repräsentiren und ist eitel darauf, durch ihre persönliche Liebenswürdigkeit die feinsten Diplomaten für sich zu gewinnen. Man würde mich in die Höhle dieser Löwin hinein lassen, aber nicht wieder hinaus, d. h. man würde den Beauftragten von Don Carlos mit Höflichkeit empfangen, dann aber, sobald seine diplomatische Rolle ausgespielt ist, den ohne Erlaubniß zurückgekehrten Verwiesenen arretiren und — einkerkern lassen."

„Und das sprichst Du so mit Ruhe" — rief Angelica weinend aus — „als ob es gar nichts wäre? als ob Du kein Weib hättest, das Thränen um Dich vergießen, das ohne Dich dem Elende preisgegeben sein würde?" —

„Darf ich denn dem Gefühle Raum geben?" — klagte St. Sylvain — „Darf einem treuen Diener

eines legitimen Souverains Höheres am Herzen liegen, als die Wohlfahrt seines Herrn?" —

„Ich werde versuchen, Dich zu retten" — sprach Angelica beruhigter — „indeß laß mich zuvor die Stunde der Audienz wissen."

Darauf begab sich St. Sylvain in sein Logis, zog einen schwarzen Frack an, an welchem der Stern des seit der Julirevolution in Frankreich nicht mehr geduldeten Ludwigsordens befestigt war und begab sich in einer von Maulthieren gezogenen Miethkutsche zurück in den königlichen Palast, wo er nach dem jetzigen obern Kammerherrn der Königin — Don Muñoz — sich erkundigte.

Mit einem etwas spöttischen Lächeln, aber allen äußern Respectsbeweisen, führte ihn ein Lakai dem Kammerdiener zu, nachdem er seinen Namen, Audet de St. Sylvain, auf das Blatt der Audienz Suchenden eingeschrieben hatte, durch mehrere glänzend decorirte Zimmer in ein hohes Gemach, das mit allem Luxus der modernen Comforts ausgestattet war. Dort saß ein schöner Mann von hoher Gestalt mit schwarzseidenen Unterkleidern in einen rothsammetnen Schlafrock gehüllt, auf einem wahren Prachtsessel an Bildschnitzerei und reicher Vergoldung. Bei St. Sylvain's Ein-

treten erhob er sich mit einer gewissen anmuthigen Grandezza und trat dem Eintretenden einige Schritte entgegen. Jetzt erst schien er ihn zu erkennen. Sein Gesicht erheiterte sich und mit jovialer Unbefangenheit bot er ihm die Hand zum Willkommen.

„Ah" — rief er aus — „jetzt erst erkenne ich meinen alten Freund aus dem Correal*) von Madrid — den Journalisten aus der Dachkammer auf der Calle mayor — konnte mich — als ich Ihren Namen las — der mir so bekannt klang — auf die Person nicht gleich besinnen, die ihn trug. Nun, wie geht's, Freund? Ich habe mein Glück gemacht auf meinem Wege, wie Ihr seht — wie habt Ihr das Eurige gemacht mit Euren strengen Grundsätzen — He!"

„Wie es ein Verbannter machen kann, der einem verbannten Fürsten dient." —

„Teufel, ja — ja — nun fällt mir die Geschichte wieder ein — mit allem persönlichen Einfluß konnte ich Euch damals doch nicht retten — Ihr mußtet fort von hier — setzen wir uns." —

Damit führte er ihn auf das Sopha, worauf ein kostbarer, ächt indischer Shawl lag. Nachlässig schob er ihn zur Seite und sprach lächelnd zu St. Syl-

*) Postwagen.

vain — „da hat sie schon wieder etwas liegen lassen.“ —

„Wer?“ — fragte Jener, vielleicht ein wenig indiscret.

„Nun — unsere Herrin“ — antwortete Muñoz, nicht ohne einigen Stolz auf die Gunst, die er besaß.

St. Sylvain erröthete in seiner Seele und schlug die Augen nieder.

„Sie nehmen das Leben und alle Verhältnisse zu ernst, lieber Freund“ — nahm Muñoz mit leichtsinniger Heiterkeit das Wort — „Ihre Rückkehr gilt mir indeß als Beweis, daß Sie begnadigt sind und zu der Fahne dieser schönen Herrscherin geschworen haben?“

„Ich würde mich selbst verachten“ — rief St. Sylvain mit der vollen Festigkeit seines Charakters — „wäre ich solcher Abtrünnigkeit fähig. Ich erscheine im Namen Seiner Maj. des Königs Carl V. von Spanien, um der Königin Wittwe ein Schreiben von meinem Souverain zu überbringen.“ —

Diese Erklärung machte auf den sonst so geschmeidigen Höfling eine wahrhaft electrische Wirkung.

„Was Teufel“ — rief er aufspringend — „Herr — was fällt Ihnen ein? — Wir kennen hier keinen König Carl V., sondern nur einen Infanten Don

Carlos — Gott verdamme mich — und der iſt verbannt und hat nicht das Recht, Geſandte zu ſchicken.“ —

St. Sylvain erhob ſich ernſt, zog aus der Bruſttaſche ſeines Rockes ſein Creditiv hervor, das er entfaltete und Herrn Muñoz vor Augen hielt.

„Sie mögen Seine Maj. Carl V. tituliren, wie es Ihnen beliebt, Sennor“ — erklärte er — „ſo muß ich doch auf meinem Anliegen beharren, Sie zu erſuchen, die Königin Wittwe zu fragen, wann es ihr beliebte, mich zu empfangen und ein Schreiben von Don Carlos — Sie ſehen, Sennor, ich umgehe den Titel, um durch den Streit über die Form nicht der Hauptſache zu ſchaden — entgegenzunehmen.“

„Niemals — niemals“ — rief Muñoz eifrig — „Ihre Maj. hat mit dieſem Infanten nichts zu thun als ihm Befehle zu ſenden und das iſt geſchehen — ſie würde ſich in der That ihres Ranges vergeben, wollte ſie einen Abgeordneten von Don Carlos empfangen.“

„In dieſem Falle“ — entgegnete St. Sylvain gemeſſen — „hätte ich meine Pflicht gethan und nur noch zu bitten, mir die Weigerung der Königin, ein Schreiben von Don Carlos zu empfangen, von ihr ſelbſt unterzeichnet, ſchriftlich zu verſchaffen.“

„Welche Prätenſionen? — das wird niemals geſchehen und Sie ſelbſt haben hohes Spiel gewagt.

Verdanken Sie es, mein Herr, meiner Discretion, wenn ich Ihren Besuch, der mich ohnehin compromittiren könnte, völlig ignorire. Verleugnen Sie Ihren Namen und eilen Sie, über die Gränze zurückzukommen."

„Mein Herr" — sprach St. Sylvain — „ich erkenne mit Dank Ihre Güte, bedaure aber vermöge meiner Stellung, davon keinen Gebrauch machen zu können. Wollen Sie mir keine Audienz bei der Königin auswirken, so sehe ich mich genöthigt, augenblicklich zu dem Minister Zea Bermudez zu fahren und bei ihm officiell diese Audienz nachzusuchen."

„Herr — das würde Sie aus dem Regen in die Traufe — aus dem Vorzimmer des Ministers in's Gefängniß führen."

„Das kommt hier nicht in Betracht" — versetzte St. Sylvain ruhig — „von einer Regierung, die ihr Recht nur auf Intrigue oder Gewaltherrschaft basiren kann, läßt sich nichts Anderes erwarten als Despotismus ....!"

„Herr ....!"

„Lassen Sie mich gefälligst ausreden. Diesen Ausgang vorhersehend, habe ich indeß Vorkehrungen getroffen, daß, sobald ich verschwinde, in französischen legitimistischen Zeitungen die Geschichte dieser Weigerung und meiner Verhaftung, so wie das versöhnende

Schreiben Don Carlos abgedruckt werde und ich kann mir nicht vorstellen, daß es die usurpirte Regierung Marie Christinens ihrer Politik angemessen finden wird, in dem Augenblick, wo sie, um sich zu behaupten, um die Gunst aller Monarchen Europas sich bewirbt, dem öffentlichen Abscheu blosgestellt zu werden."

Diese Drohung schien Eindruck zu machen. Der Günstling der Königin versprach, mit ihr über diesen Gegenstand zu reden. Dann bat er, nur einige Augenblicke zu warten, ließ sich in einem Cabinet mit Glasthüren, ankleiden und entfernte sich durch eine Nebenthür.

Nach einer Stunde kehrte er sehr aufgeregt zurück. „Ihre Maj." — sprach er — „ist sehr chokirt über Ihren Antrag. Indem sie Ihre Drohungen, die ich ihr nicht verhehlen durfte, verlachte, gewährt sie Ihnen aus angeborner Milde die gebetene Privataudienz. Morgen früh 10 Uhr wird Sie die Königin im Thronsaale empfangen.

Die Königin empfing den Abgeordneten des Prätendenten — wie man Don Carlos von jetzt an nannte — im Thronsaale und unter dem Baldachin neben dem Thronsessel stehend, auf welchen man die kleine Isabella hingesetzt hatte. Beide waren umgeben von

den Miniſtern und höhern Würdenträgern ihres Hofes. — Es war dieſes eine Ehre, die ſie mit der nahen Verwandtſchaft des Infanten Don Carlos gegen ihre Umgebungen entſchuldigte; aber eigentlich war es ihre Abſicht, Don Carlos ſymboliſch zu beweiſen, daß ihre Tochter bereits den Thron beſtiegen habe, deſſen Würde und Macht ſie als Regentin vertrat. Um indeß den Schein zu vermeiden, als wolle ſie damit Don Carlos als irgend eine politiſche Macht anerkennen, hatte ſie zugleich die Veranſtaltung treffen laſſen, daß ein ſogenannter **Beso-manos** (Handkuß) damit verbunden war.

Eine eigene Wirkung machten in dieſen majeſtätiſchen, mit königlicher Pracht verzierten Räumen die kleinen und meiſtens magern und erſchöpften Geſtalten der Granden und Höflinge, die mit gebogenem Rücken auf den Zehen ſchleichend, ſchlotternde, ſeidne Strümpfe an dünnen Waden und einen langen Stoßdegen an der Seite tragend, ſich zum Handkuß drängten. Von ihrer vormaligen Größe war dieſer entarteten Generation nichts geblieben, als das Recht, den kleinen Federhut, den ſie unter dem Arm trugen, auf das Haupt ſetzen zu dürfen, ſobald ſie auf den Stufen des Thrones niederknieeten, um der Königin die Hand zu küſſen.

St. Sylvain war der Letzte, der aufgerufen wurde.

Schon durch dieſe Zurückſetzung fühlte er die Würde ſeines Herrn verletzt. Voll Verdruß darüber, betrachtete er den Saal mit einer Aufmerkſamkeit, die er ſich ſelbſt abgezwungen hatte.

Dieſer Ueberfluß von Bronzeſtatuen an allen Wänden mit ihren Blitzen, ihren Waffen, ihren Kronen und vergoldeten Adlern; dieſe Behänge von rothem Sammet, welche einen magiſchen Schein darüber hin verbreiten, dieſe ungeheuern Spiegel, deren einzelne Scheiben durch vergoldete Blumengewinde mit einander verbunden ſind, erſcheinen im Einzeln betrachtet, überladen, dem Ganzen geben ſie den Ausdruck von Würde und Erhabenheit, der noch durch die zwiſchen den Bronzeſtatuen die Wände ſchmückenden Marmorſäulen, welche Büſten und Vaſen vom höchſten Kunſtwerthe tragen, erhöhet wird. —

Ergriffen von dieſem Geſammteindruck, wendete er ſeine Blicke nach dem Throne, deſſen Stufen zwei bronzene vergoldete Löwen bewachen, während die Statuen der Klugheit und Gerechtigkeit den Königen Spaniens die bisher ſo wenig befolgten Lehren geben, wie ein guter Fürſt auf dem Throne ſich erhalten kann, ohne der Macht einer Gewaltherrſchaft zu bedürfen. Dieſer Anblick erfüllte ihn mit bitterer Ironie. Jetzt aber hörte er Namen aufrufen von Herzögen, Marquiſen und Grafen aus den älteſten und angeſehenſten

Adelsgeschlechtern Spaniens, deren Herankriechen zu einer demüthigen Huldigung dieser den Thron usurpirenden Königin ihn tief betrübte. Wenn Don Carlos auf solche bedeutende Namen nicht mehr rechnen konnte — auf wen sollte er dann sich stützen? — Erfüllt von diesen betrübenden Gedanken, trat er in die Vertiefung eines Fensters. Dieses gewährte eine reizende Aussicht in das Thal des Manzanares. St. Sylvain sah träumerisch auf die vor seinen Blicken sich entfaltende Landschaft hinaus — wie der klare Spiegel des Flusses zwischen den Gebüschen des Gartens der Casa del campo bald verschwand, bald wieder erschien. Im Hintergrunde erheben sich die jetzt schon mit Schnee bedeckten Gipfel des Guadramagebirges und begränzten die Landschaft, deren Schönheit den Schmerz über den Verlust eines solchen Landes für den Fürsten, dem er sein Leben geweihet hatte, erhöhen mußte.

Endlich hörte er seinen Namen aufrufen. Ein schmerzliches Gefühl durchzuckte seine Brust und mit drei tiefen Verneigungen nahte er sich dem Throne. Als Repräsentant eines Monarchen hielt er es für unpassend, sich der dort üblichen Ceremonie der Kniebeugung zu unterwerfen. Eben so wenig war die Königin geneigt, ihm durch Darreichung ihrer Hand ein Zeichen von Gnade zu gewähren. Es muß hier

bemerkt werden, daß die Granden unmittelbar nach dem Handkuß sich durch die gegenüberliegende Thür entfernt hatten und daß auch die übrigen Umgebungen der Königin-Regentin, mit Ausnahme des Premierministers Herrn von Zea Bermudez, sich zurückgezogen hatten. Die kleine Königin Isabella hatte man ebenfalls fortgetragen. Christine setzte sich jetzt wie ermüdet und zerstreuet auf den Thronsessel und fragte, indem sie sich mit dem Fächer Kühlung zuwehte: „Nun, Herr von St. Sylvain — wie befindet sich mein guter Schwager und meine Schwägerin. Bestellen Sie ihm meinen schwesterlichen Gruß und ich würde mich sehr freuen, zu vernehmen, daß ihm das Clima von Italien so gut bekomme, wie es die Aerzte meinen, auf deren Rath ich ihm diese Luftveränderung anempfohlen habe."

St. Sylvain glaubte, hierauf nicht antworten zu dürfen. Er verneigte sich schweigend und übergab der Königin das Schreiben Don Carlos, dessen Inhalt so sehr mit ihren Anmaßungen im Widerspruche stand.

Christine erbrach das Siegel, überlas es schnell, verfärbte sich einen Augenblick und übergab es dann dem Minister. Schnell wieder gesammelt, wendete sie sich lächelnd gegen St. Sylvain mit den Worten: „Wenn Du den Inhalt dieses Schreibens kennst, so

wirst Du begreifen, daß es mir nicht geziemen würde, auf solche Anträge zu antworten." —

Sie machte darauf mit anmuthiger Freundlichkeit eine entlassende Handbewegung und der Minister sagte ihm, er möge nur im Vorzimmer warten, die Sache sei einfach und eine Antwort bald gegeben.

Herr von St. Sylvain zog sich darauf zurück und bemerkte indeß bald, daß ein Officier von der Palastwache ihm folgte, der außerhalb der offenen Thüren, die nach dem Corridor und den Nebenzimmern führten, einige Schildwachen aufstellen ließ.

Aus diesen Anstalten erkannte er, daß es um seine Freiheit geschehen war.

Nach einem halbstündigen Warten schritt der Minister von Zea Bermudez, ein Mann von kleiner Gestalt aber imponirender Haltung, durch das Vorgemach in ein anstoßendes Cabinet und nach einer Minute erhielt St. Sylvain Befehl, dort einzutreten.

„Sie sind der Ueberbringer eines Schreibens von Don Carlos" — redete ihn der Minister an — „das eigentlich gar keiner Antwort verdiente."

„Excellenz" — nahm St. Sylvain das Wort — „Seine Majestät Carl V., König von Spanien ...."

„Schweigen Sie mit diesen lächerlichen Prätensionen" — rief der Minister — „Sie haben nur anzuhören, was gegen den Prätendenten beschlossen ist.

Ich kann ihn nur als einen pflichtvergessenen Prinzen und Störer des Friedens von Spanien bezeichnen, gegen den die ganze Strenge der Gesetze angewendet werden wird, wenn er sich jemals sollte beigehen lassen, nach Spanien zurückzukehren. Um ihm übrigens die Mittel zu benehmen, die von ihm angezettelten Unruhen fortzusetzen, ist die Sequestration seiner Güter und des Vermögens seiner ganzen Familie verfügt. Von einer Apanage kann nicht weiter die Rede sein, bevor er in Italien angekommen sein und Donna Isabella als Königin von Spanien anerkannt haben wird. — Was Sie übrigens betrifft, mein Herr, so betrachte ich Ihre diplomatische Sendung als vollendet, indem diese Antwort dem Infanten von unserer Gesandtschaft in Lissabon officiell zugestellt werden soll. Es wird daher kein Hinderniß sein, es der Polizei zu überlassen, Sie für Ihre unerlaubte Rückkehr nach den Gesetzen zu bestrafen und für die Zukunft unschädlich zu machen. — Treten Sie ab.“ —

St. Sylvain fühlte, daß gegen einen so empörenden Mißbrauch der Gewalt jede Vorstellung ohne Erfolg sein würde.

Er verneigte sich schweigend mit vieler Würde und im Vorgemach nahmen ihn ein Officier und zwei Mann von der reich galonirten Palastwache in Em-

pfang, um ihn — wie sie sagten — nach dem Bureau des Xefè Politico zu führen.

Was ihm dort bevorstand, war leicht vorauszusehen. Er sah keine Möglichkeit zu entfliehen. Durch den prachtvollen Marmorsaal geführt, betraten sie eine schmale Galerie, deren Wände mit dunklen Gemälden geschmückt war. Plötzlich schien das eine bis fast auf den Boden niedergehende Bild mit seinem Rahmen von der Wand zu weichen und St. Sylvain erkannte, daß es eine geheime Tapetenthüre war, die sich ihm öffnete. Schnell besonnen, sprang er hinein und eben so schnell schloß sie sich wieder hinter ihm. Er hörte noch das Rufen und Fluchen der Soldaten und die Befehle des Officiers, die geheime Thür zu erbrechen; aber schon hatte eine weiche Frauenhand die seinige ergriffen und zog ihn fort. Am warmen Druck derselben erkannte er in der Dunkelheit des geheimen Ganges seine geliebte Angelica, und bald sank er gerettet und in Sicherheit gebracht durch ihre Ortskenntniß und Entschlossenheit, in die Arme seiner Gattin.

Abends in der Dunkelheit verließ er verkleidet den Palast und bald darauf Madrid, unter Umständen, die es ihm nicht gestatteten, seine geliebte Gattin mit nach Portugal zu führen. Beide hatten beschlossen, daß Angelica in Madrid bessere Zeiten abwarten solle

und St. Sylvain begab sich nach Valadolid, um sich zu bemühen, die Befehlshaber der bewaffneten Macht in den Provinzen für Don Carlos zu gewinnen — ein Unternehmen, das nicht minder gefährlich war als das Wagniß in Madrid.

Ende des ersten Theils.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

H. E. R. Velani's

gesammelte Schriften.

Siebenter Band.

Don Carlos.

In demselben Verlage erschien:

Böhmen
von 1414 bis 1424.

Historisch-romantisches Gemälde in zwei Abtheilungen.

von

C. Herloßsohn.

Erste Abtheilung: **Johannes Huß.** 2 Bände.
Zweite Abtheilung: **Der blinde Held.** 2 Bände.

4 Bände. Velinpapier. Elegant geh. 7 Thlr. 21 gGr.

Hiermit übergebe ich dem Publicum das umfangreichste und entschieden gelungenste Werk des bekannten und mit Recht so beliebten Verfassers. Unterstützt durch die besten Quellen und ausgestattet mit glänzender Phantasie rollt er hier einen der großartigsten Abschnitte der Zeitgeschichte vor dem Leser auf! Die Gestalten eines Johannes Huß, Hieronymus von Prag, König Wenzel, Kaiser Sigismund, Papst Alexander, der blinde Feldherr Ziska, Procop der Große, treten uns in historischer Wahrheit entgegen. Es ist das Concilium von Constanz und der Anbeginn des Hussitenkrieges, der zu lebhafter Anschauung geführt wird. An jene Figuren gruppiren sich die tragischen wie heitern Frauengestalten einer Bohumila Martiniz, Katharina, Agnes, Berta, Ludmilla; so wie die männlichen eines Jaroslaw von Duba, Sigmund von Schwanberg, Diwisch, Tuwora, Lischka. — Nach bereits vielfachem Dafürachten dürfte dieses Werk mit keinem ähnlichen der neuern Zeit den Vergleich zu scheuen haben. Es wird sich unbedingt die allgemeinste Theilnahme der Leser von selbst erwerben.

Don Carlos,

Prätendent von Spanien.

Hiſtoriſch-romantiſches Lebensgemälde

von

H. E. R. Delani.

Zweiter Theil.

Leipzig,
Verlag von Auguſt Taubert.
1842.

Erſtes Kapitel.

Stimmung der Soldaten in Valadolid. — Don Baldomero Eſpartero. — Deſſen ſelbſtſüchtige Politik. — Zumalacarreguy in Pampelona. — Deſſen Familie. — General Ladron und Maria Dolores. — Nachricht vom Tode Ferdinand's VII. — Aufſtand der Carliſten. — Ladron's und ſeiner Geliebten tragiſches Geſchick. — Zumalacarreguy organiſirt das Heer. — Der Obriſt San Renito. — Edler Wettſtreit beider Freunde. — Der Pfarrer Merino. — Fortſchritte der Inſurrection. — Anerkennung Chriſtinens durch England und Frankreich. — Auflöſung der royaliſtiſchen Freiwilligen. — Aufſtand in Madrid. — St. Sylvain kehrt nach Portugal zurück.

In Valadolid war viel müſſiges Soldatenleben. Vor der Hauptwache an dem nach Madrid zu führenden Thore wurde auf einer Trommel gewürfelt. Unter der Colonade des Wachtgebäudes ſah man Soldaten, die zum Theil die Röcke ausgezogen hatten und auf den Bänken Sieſta hielten oder Karten ſpielten. Unter dem düſtern Thor ſaß eine Schildwacht, eine Papiercigarre rauchend, deren Gewehr neben ſich an die Mauer gelehnt war. — Ein Reiter, in einen Mantel gehüllt, von einer Dame, die auf einem bepackten

Maulthiere ritt, gefolgt, hielt als Reisender seinen Einzug in Valadolid. —

„Halto, quien vive!“ rief der Soldat, doch ohne sich aus seiner bequemen Stellung zu erheben. —

„Gut, Freund!“ sprach der Reisende.

„Wartet einen Augenblick, Caballero, wenn es gefällig ist“ — sprach der Wachtposten höflich, indem er aufstand und dem Fremden näher trat — „unser Sennor Corporale hält seine Siesta und Ew. Gnaden wird wohl thun, sein Erwachen abzuwarten, um sich examiniren und melden zu lassen.“ —

„Sehr wohl, Sennor“ — sprach der Reisende — „Ihr werdet mir die Ehre erweisen, einige Stangen Regietabak und ein Dutzend Blätter feines Postpapier, um köstliche Cigarren daraus zu verfertigen, von mir anzunehmen.“ —

„Ew. Gnaden sind sehr gütig“ — entgegnete der Erfreute — und streckte die Hand aus dem braunen Mantel, um diese Gabe zu empfangen. —

„Seid Ihr hier für Seine Maj. den König Carl V.?“ — fragte der Fremde, indem er dem Soldaten den Tabak und das Papier aus seiner Reisetasche überreichte — „oder für die Königin Marie Christine?“ —

„Wir wissen es noch nicht, gnädiger Herr — mir gilt's gleich — und am Ende uns Allen — wer uns am besten bezahlt, der hat uns. — Unsere

Patres sagen, die Liberalen und Freimaurer seien Teufelskinder, die nicht selig werden — das ist aber ihre Sache, nicht die meine — und die Constitutionellen sagen, die Pfaffen taugen auch nichts — und darin haben Sie recht — Sennor Caballero — sehr recht!" —

„Wer commandirt hier in Valadolid?" —

„Seine Excellenz der Herr General Don Baldomero Espartero — Sennor — zu dienen — ein großer General, Sennor — der sich schon im amerikanischen Kriege den Lorbeerkranz der Welt gewonnen hat. — Er ist sehr reich, Sennor — hat eine schöne und reiche Gemahlin — und spielt sehr hohes Hazardspiel — aber, Sennor, er muß viel leiden, der hohe Herr — bei allen zehn tausend heiligen Jungfrauen der Halbinsel — er ist ein Soldatenfreund und hat den Teufel im Leibe — d. h. die Gicht in allen Gliedern, aber Haare auf den Zähnen." —

„Und für welche Partei hat sich der General Espartero entschieden?" —

„Nun, Sennor — man sagt, er sei sehr klug und werde zögern mit seiner Erklärung, bis sich entscheidet, wer die Oberhand gewinnt — ob Don Carlos oder diese verdammte Jüdin, wie sie die Mönche nennen." —

„Gut — wir werden sehen! — a Dios Sennor!" —

„Va usted con Dios!" — sprach der Soldat,

salutirte militairisch und ohne sich genannt zu haben ritt der Fremde in die Stadt. Dieser Fremde aber war kein Anderer als Herr Auguet von St. Sylvain.

Im Hôtel der Commandantur ließ sich St. Sylvain beim General Espartero melden. Nach einigem Warten im Bureau, wurde er durch einen Saal geführt, in welchem mehrere Officiers im Dienste sich befanden, die sich auf Nebentischen die Zeit des Wartens mit Hazardspielen vertrieben. In einem zweiten Salon sah man eine mit grünem Tuch belegte Tafel, niedergebrannte und ausgelöschte Lichter nebst umherliegenden Kartenblättern, die zum **Paroli** und **septleva** des Königs Pharao eingekniffen, alle Spuren einer beim hohen Glücksspiel durchlebten Nacht verriethen. Schlafende Bedienten bezeugten damit das ruhelose nächtliche Treiben, woran man in dem Hause des Generals schon gewöhnt war.

Im Cabinette des Generals wurde St. Sylvain — nachdem er sich genannt hatte — ohne alle Förmlichkeiten empfangen. — Espartero liebte es, oft die rauhe Außenseite und das ungezwungene Wesen des Soldaten herauszukehren.

Für das Mal lag er noch unangekleidet im Bette; auf einen Ellenbogen gestützt, trank er eine Tasse Cho-

kolade, die ihm eine schöne junge Dame — seine Gemahlin, Donna Eleonora — mit vieler Grazie credenzte. Diese zog sich alsdann mit einer anmuthigen Verneigung gegen den eingetretenen Fremden zurück. — Gleich darauf brachte ein Bedienter eine brennende Papiercigarre und nachdem sie der General mit einigen starken Zügen in Gang gebracht hatte, setzte er sich im Bette aufrecht hin — starrte den Fremden einige Augenblicke an mit durchdringenden Blicken und fragte rauh: „Nun, was beliebt, Sennor — was wollen Sie von mir?“ —

Der Bediente war indeß durch eine Seitenthür abgegangen und der Adjutant in voller Uniform stand an St. Sylvain's Seite. —

Dieser hatte Zeit genug gehabt, den Mann zu betrachten, der als Sohn eines Kärners und Rademachers seine militairische Laufbahn begonnen hatte, damals schon ein Armeecorps befehligte und mit Glück und ungemessenem Ehrgeiz, doch ohne höhere militairische Talente und Verdienste, sich in neuester Zeit zum Herzog de la Victoria und zum Regenten von Spanien aufgeschwungen hat — eine Höhe der Stellung, die man freilich damals noch nicht ahnen konnte.

Espartero war ein Mann über mittlerer Größe von starkem Bau, gebräunten Gesichtszügen und mit dichtem schwarzen Bart und Schnurrbart. In voller

Uniform war er eine imponirende militairiſche Figur; jetzt dagegen mit allen Spuren einer durchwachten Nacht im ungeordneten Haar, mit offenem Hemdekragen und ſchwarzbehaarter Bruſt, mit den von rheumatiſchen Schmerzen zuckenden Geſichtsmuskeln — glich er mehr einem Wilden als dem General eines civiliſirten Heeres. — Nicht ohne Intereſſe hatte St. Sylvain der zarten, wunderſchönen und hochgebildeten Gemahlin dieſes rauhen Kriegers nachgeſehen. Es war bekannt, daß ſie als eine der reichſten Erbinnen Spaniens, nur gezwungen durch ſtolze Verwandte, dem damals ſchon ſehr in Anſehen ſtehenden General Espartero ihre Hand gegeben hatte, indem ſie einer frühern unglücklichen Liebe für einen armen jungen Edelmann hatte entſagen müſſen und noch glaubte St. Sylvain auf ihren ſanften leidenden Zügen die Spuren der Schwermuth darüber zu erkennen. —

Aber auch Espartero hatte etwas Leidendes in ſeinen dunklen ſtark ausgeprägten Geſichtszügen, das wohl tiefer lag als der körperliche Schmerz, der ſich durch ein blitzartiges Zucken verrieth; und das war vielleicht das einzige Menſchliche in dieſer rauhen Erſcheinung, daß man ihn einer tiefern Theilnahme an den Leiden ſeines Vaterlandes für fähig halten durfte, als er für angemeſſen hielt, im Aeußern zu verrathen.

„Excellenz" — ſprach St. Sylvain — „ich habe

die Ehre als Abgeordneter Seiner Maj. des Königs Don Carlos des Fünften zu erscheinen."

„Nun — und was weiter?" — fragte der General trocken, indem er mit einigen Gesichtszuckungen seine Cigarre fortrauchte.

St. Sylvain war durch diese seltsame Frage nicht wenig betroffen; doch faßte er sich bald wieder und antwortete: „Seine Maj. haben geruhet, Ew. Excellenz in Anerkennung Ihrer Verdienste um den Staat zum Generalcapitain dieser Provinz zu ernennen."

St. Sylvain schwieg einen Augenblick still und warf auf Espartero einen beobachtenden Blick; dieser aber blies die feinen blauen Dampfwolken in die Luft, zuckte einige Male mit den Gesichtsmuskeln und gab keine Antwort. Darauf fuhr Jener befangener fort:

„Die royalistischen Freiwilligen zu Zamora erwarten nur Ihre Befehle, Herr Generalcapitain, um auf Madrid zu marschiren und Carl V. zu proclamiren. Und wenn Ew. Excellenz etwa meinen sollte, daß eine solche Bewegung von hier aus nicht mit Sicherheit zu unternehmen sei, so würde ich unmaßgeblich rathen, sich selbst nach Zamora zu begeben. Diese Stadt liegt bekanntlich nur neun Leguas*) von der

*) Spanische Meilen.

portugieſiſchen Gränze entfernt und würde ſich trefflich zum Stützpunkt der Operationen eignen.

Die dortige Beſatzung nebſt 500 Freiwilligen ſind unbedingt Don Carlos ergeben. Sie brennen vom Verlangen, die Mutter der kleinen Infantin von dem uſurpirten Throne zu vertreiben. Es bedarf nur eines berühmten Namens, um ſie gegen Madrid in Bewegung zu ſetzen. Dieſes Befreiungsheer wird ſich im Fortrollen vergrößern und ich bin bereit, Ew. Excellenz dorthin zu begleiten und bis zum Sieg der gerechten Sache bei Ihnen zu bleiben oder auch — wenn ſie es für gerathener halten ſollten — mich nach Portugal zu begeben, um Seine Maj. zu veranlaſſen, ſich ſelbſt nach Spanien zu begeben und ſich an die Spitze der Bewegung zu ſtellen." —

Espartero that noch mit dem Ausdruck des Nachdenkens einige Züge aus ſeiner Papiercigarre; alsdann fragte er: „Und welche Partei hat General Sarsfield ergriffen?" —

„In der That, Excellenz" — rief St. Sylvain betroffen — „ich habe davon in dieſem Augenblicke nicht Kenntniß; indeß hatte ich die Abſicht, mich von hier zu ihm zu begeben."

„Nun, Sennor — wenn Sie ſelbſt früher Militair geweſen ſind, wie ich höre" — entgegnete Espartero — „ſo werden Sie ſich meine Antwort ſelbſt

machen können. Als Untergebener dieſes Generals en Chef des Heeres habe ich nicht das Recht, irgend einen entſcheidenden Schritt, ohne Genehmigung meines hohen Vorgeſetzten, zu thun." —

„Wie aber" — rief St. Sylvain — „wenn dieſer General ſeiner Pflicht nicht genügen ſollte, würden Sie dann unthätig bleiben?" —

Espartero ſchien von dieſer Bemerkung etwas betroffen zu ſein. Er verdoppelte die Züge aus ſeiner Cigarre, blinzelte einige Male heftig in Folge der Gichtſchmerzen und verſetzte darauf mit einer erzwungenen Höflichkeit, die unter dieſen Umſtänden ſchauerlich genug anzuſehen war: „Mein ganzes Leben ſteht indeß Don Carlos zu Dienſten." —

„Seine Majeſtät aber" — rief St. Sylvain — „bedarf keiner Betheuerungen darüber, wohl aber der Thaten der Ergebenheit. Ew. Excellenz würde ſchwere Verantwortlichkeit auf ſich laden, wenn Sie ſich dieſe Gelegenheit, den Sieg der gerechten Sache mit einem Schlage zu entſcheiden, ſich entgehen laſſen wollten. Ich bin überzeugt, daß, wenn jetzt nicht raſch zu Gunſten des Königs gehandelt wird, die royaliſtiſchen Freiwilligen binnen zwei Monaten entwaffnet ſein werden."

Espartero zuckte mit den Achſeln, ſchwieg einige Augenblicke, während er langſam die Aſche von ſeiner

Cigarre abklopfte; alsdann fragte er mit einem listigen versteckten Seitenblick, ob Don Carlos bereits an den General Sarsfield geschrieben habe? — „Es ist sehr wichtig" — fuhr er fort — „diesen Obergeneral der Regierungstruppen für die Sache von Don Carlos zu gewinnen. Von seiner Entscheidung wird in diesem Augenblick Alles abhängen."

St. Sylvain versuchte noch das Letzte, den General Espartero zu einer bestimmten Erklärung zu bringen.

„Wenn Ew. Excellenz nur" — sprach er — „die Gewogenheit haben wollte, dem General Sarsfield anzuzeigen, daß Seine Majestät ihn selbst in seinem Obercommando bestätigt und geruhet habe, ihn zu seinem Generaladjudanten zu ernennen, so würde ich der Ueberbringer dieser Mittheilung sein, die Wahrheit bestätigen und als Geißel dafür so lange bei ihm bleiben, bis der König das Decret über diese Ernennung eigenhändig vollzogen haben würde." —

Der General war indeß zu keiner andern Erklärung zu bewegen, als daß er die nämlichen Betheuerungen der Ergebenheit und dieselben Ausflüchte wiederholte, ohne Don Carlos ein einzigesmal König zu nennen. St. Sylvain erkannte daraus den schlau seinen Vortheil berechnenden Charakter Esparteros, der Niemanden getreu als sich selbst vorsichtig den

Rücken frei zu halten ſuchte. — Im höchſten Grade verſtimmt, verließ er darauf dieſen General und ſetzte ſeine Reiſe nach Portugal fort.

Deſto angenehmer waren ihm die Nachrichten, die er über eine Schulderhebung zu Gunſten Don Carlos aus dem nördlichen Spanien erhielt.

In Pampelona, jener alten klöſterlichen Hauptſtadt von Navarra, hatte der Obriſt außer Dienſt Don Thomas Zumalacarreguy im Schooße ſeiner Familie ſtill und zurückgezogen gelebt. Er wohnte in einem kleinen Hauſe an der äußerſten Gränze der Vorſtadt. Ein mit Weingehängen und Fruchtbäumen beſchatteter Garten mit einer offenen Veranda von Weinlaub vor der niedrigen Hausthür, mit Steinſitzen und einem runden Tiſch, diente ihm und ſeiner Familie als liebſter Aufenthalt, während der kurzen Raſt ſeines bewegten Lebens. —

Dort ſah man ihn oft ſitzen in den Abendſtunden zur Zeit als die großen Trauben von Mallaga klar und durchſichtig vom Rebengeländer herabhingen und die Blätter der Bäume ſich herbſtlich gelb färbten, an der Seite einer blühend ſchönen jungen Frau, die einen kleinen Amor am Buſen wiegte, mit dem der Vater liebkoſend tändelte, während ein liebevoller

Blick seiner geliebten Gattin und ein sanftes Streicheln ihrer kleinen Hand ihm die sorgenvoll gefaltete Stirn glättete. Gegenüber mit feinen Handarbeiten beschäftigt, saßen schlanke junge Mädchen, deren Wangen die frische Luft der nahen Pyreneän auf einem zartbrünetten Teint geröthet hatte, während ihre schwarzen, glänzenden Augen das innere Feuer verrieth, das noch in ihren unschuldigen Seelen schlummerte.

Nur späterhin, wenn es dunkel wurde und die vorüberschleichenden Späher der Polizei nicht mehr deutlich erkennen konnten, wer unter dem Schatten der Rebenhalle vor Zumalacarreguy's Hause sitze, deren Laubdach selbst dem bleichen zitternden Mondlichte kaum ein dämmerndes Durchblitzen gestattete, gesellte sich zu dieser Familie ein aus dem Innern des Hauses mit Vorsicht heraustretender Mann von hohem, schlankem Wuchs mit einem wehmuthsvollen Ernst auf den schönen männlich gebräunten Gesichtszügen. Und dann setzte er sich in seinen Mantel gehüllt, neben Maria Dolores, so hieß die ältere der Schwestern Zumalacarreguy's — die mit der tiefen Seele im Blick der dunklen Augen zugleich eine Heldenjungfrau und eine liebesieche Schäferin zu sein schien — und sie legte ihre kleine runde Hand mit einem bittenden Lächeln, das sagen wollte, er möge

doch nicht mehr so traurig sein, in die Seinige und er sah sie dankbar zärtlich an und drückte ihre Hand an sein Herz. Und wenn es noch so dunkel geworden war, so sahen dort Beide ihre gegenseits leuchtende Blicke, und das war ihre einzige lautlose Unterhaltung, vielleicht das einzige unbewußte Geständniß einer zarten, innigen Liebe, die sich zwischen dem befreundeten Schützling dieses Hauses und der ältesten, liebenswürdigen Tochter desselben unbemerkt gebildet hatte. — Zu einer weitern Erklärung war es noch nicht gekommen; denn dieser Gastfreund — ein von der Christinischen Polizei verfolgter Flüchtling war ein zu ehrenwerther Charakter, um sich leichtsinnig entschließen zu können an sein unsicheres Geschick das, dieses unschuldigen Mädchens binden zu wollen; allein die tiefe Stimme in der menschlichen Brust, die allen Mächten der Erde gebietet, und selbst einst den Göttern des Olympos gebot — die Stimme, die jedes Geschöpf der Natur auch ohne Worte versteht — sie hatte unbewußt geredet und die Andern ehrten durch schweigende Theilnahme ein Verhältniß, das ihr Herz billigte, während ihr Verstand sorgenvolle Blicke auf die Zukunft dieser Liebenden warf. —

Dieser Schützling aber war der General Ladron, der als treuer Anhänger des Infanten Don Carlos in Valadolid, wo er sich früher aufgehalten hatte,

von der Chriſtiniſchen Polizei ſtreng bewacht wurde und nun dort entkommen, in dem Hauſe ſeines gleichgeſinnten Freundes Zumalacarreguy in Pampelona eine geheime Zufluchtsſtätte gefunden hatte.

Und wenn dann ſpäter die Frauen ſich zurückzogen, ſo gingen noch beide Männer tief in ihre Mäntel gehüllt in das Innere der Stadt hinein. Durch die engen Gaſſen ſich windend, kamen ſie endlich vor eine niedere Gartenpforte, die ſich ihnen auf ein leiſes, ganz eigenthümliches Klopfen öffnete. Hand in Hand, vorſichtig umherſpähend, ſchritten dann Beide hinein, und bald darauf folgten andere Verhüllte, die auf gleiche Weiſe eingelaſſen wurden.

Einſt war es ſpät in der Nacht, noch einige Stunden vor Sonnenaufgang, als Zumalacarreguy von einer ſolchen geheimen Verſammlung nach ſeinem Hauſe zurückkehrte. Mit großen Schritten nahte er ſich ſeinem kleinen Hauſe, öffnete es geräuſchlos und trat mit einem Licht in der Hand, das man für ihn hatte brennen laſſen, vor das Bett ſeiner Gattin.

„Meine theure Iſabella“ — ſprach er weich und innig — „die längſt gefürchtete und zugleich herbeigewünſchte Stunde der Trennung iſt gekommen. Ferdinand VII. iſt todt, und Don Carlos durch die Gnade

Gottes legitimer König von Spanien geworden Es wird Zeit sein, zu handeln. Meine Pflicht erfordert Alles daran zu setzen, — mein Familienglück und mein Leben — um für seine Anerkennung mit zu wirken." —

In diesem Augenblick traten seine Schwestern aus dem nahen Alkoven, wo ihre Betten standen, herein. Sie befanden sich in leichter, anmuthiger Nachtkleidung, die ihre schlanken Gestalten nur noch verschönerte, obwohl der Schreck ihre Wangen gebleicht hatte.

„Du willst uns verlassen" — klagte Donna Leonora, die Jüngere von Beiden, und ergriff mit schweren Thränen im Auge die Hand ihres Bruders. —

„Kann ich anders — darf ich anders handeln?" — rief er mit männlich bekämpftem Schmerz aus — „habe ich nicht höhere Pflichten zu erfüllen?" —

„Die höchsten Pflichten eines Familienvaters" — sprach Donna Isabella, seine Gattin — „liegen dem Herzen näher. Blicke auf Dein Weib, Dein Kind und Deine hülflosen Schwestern, und dann sage, ob Du sie verlassen darfst in dieser bewegten und bedrohten Zeit." —

„Ich habe Don Carlos meine Treue gelobt" — entgegnete Zumalacarreguy eben so bewegt — „ich war früher Soldat als Familienvater, und wie ver-

ächtlich müßte ich Euch selbst erscheinen, wäre ich jetzt schwach genug, dem Ruf der Ehre und der Treue nicht zu folgen. — — Noch in dieser Nacht werde ich mich unter die Befehle unsers Freundes, des General Ladron stellen; — Euch aber stelle ich unter Gottes allmächtigen Schutz."

Bei dem Namen Ladron waren selbst die Lippen der armen Dolores bleich geworden, sie schwankte und sank ohne einen Klagelaut ohnmächtig in die Arme ihrer Schwester. — Zumalacarreguy's Gattin sprang aus dem Bett ihr zu Hülfe; er selbst, da er hier nicht helfen konnte, entfernte sich, um seinem Diener Befehle zu geben, sein Pferd zu satteln und selbst seinen Mantelsack zu packen. Noch war er damit beschäftigt als heftig die Klingel an der Hausthür gezogen wurde. Zumalacarreguy öffnete persönlich. Dort draußen im Dunkeln stand ein Mann in einen Mantel gehüllt, der, indem er die Arme ausbreitete, um ihn an sein Herz zu drücken, eine einfache Generalsuniform, wie sie die Anführer der aufgelösten Glaubensarmee getragen hatten, sehen ließ.

„O theurer Ladron!" — rief Zumalacarreguy — „es ist doch schwerer aus dem stillen Frieden des Hauses zu scheiden, als auf dem Schlachtfelde vom Leben."

„Nur fest, mein Freund" — entgegnete ihm der

Andere. — „Es ist schon alles in Bewegung in der Stadt. Bürger und Freiwillige sammeln sich in aller Stille auf dem Markte, die verborgen gehaltenen Waffen erscheinen. Die Polizei wagt sich nicht hervor auf die Straßen; die Soldaten, die man aufmarschiren läßt, vereinigen sich mit den Bürgern; unsre Freunde üben eine Beredtsamkeit wie Demosthenes. Es wird Zeit sein, daß wir den Frauen das letzte Lebewohl sagen, um uns an die Spitze der Bewegung zu stellen." —

Damit betraten Beide das Familienzimmer, wo die Frauen des Hauses, nachdem Dolores sich erholt hatte, die beiden Männer mit würdiger Fassung empfingen.

Ladron küßte die Hand seiner Geliebten, sprach mit nassem Auge sie anblickend: „meine theure, geliebte Freundin — das Vaterland ruft — wir müssen scheiden; meine Gefühle sind hier längst kein Geheimniß mehr geblieben, wie sehr ich mich auch bemühte, sie in mein Inneres zu verbergen. Mein Herz bleibt bei dir und dein Bild begleitet mich." —

„Meine Seele begleitet dich" — sprach das liebende Mädchen, und sank mild weinend an seine Brust.

„Mein und dein im Sieg und Tod!" — rief er begeistert aus und küßte sie auf die von Thränen

bethauten Augen — dann reichte er seine Hand an Zumalacarreguy und indem er die Andern beiden mit freundlicher Wehmuth anblickte — sprach er: „Ihr habt dem armen Flüchtlinge Haus und Herz geöffnet — so nehmt ihn nun auch auf als Bruder in Eurem geliebten Familien-Kreise."

Und alle umarmten ihn, und eine Fluth von Thränen und Küssen vereinigte diesen engen Familienkreis, den so schnell schon das Geschick wieder zerreißen sollte. —

„Gottes tausendfachen Segen über Euch Alle" — rief Zumalacarreguy mit der biedern Wärme seines edlen Charakters aus, indem er seine Hände über die Köpfe seiner Lieben ausbreitete; dann aber vom Gefühl überwältigt, sie alle mit seinen Armen umfing. —

„Doch nun" — sprach er entschlossen — „rasch aufgebrochen! — hinaus ins Leben gestürmt. — — Mit Gott für König und Vaterland!" —

In diesem Augenblick löste sich der Knaul dieser Liebenden und Dolores trat in ein anstoßendes Cabinet und erschien wieder mit einer rothseidenen Fahne in der Hand, auf welcher in Gold der Namenszug Carls V. mit der Krone gestickt war. —

„Hier" — sprach sie mit einer rührenden Resignation. — „Wir drei haben diese Fahne heimlich gestickt — empfanget sie aus milden Frauenhänden,

damit sie den starken Männern ein Banner der Vereinigung sei. — Und nun auf und fort — in den Kampf — zum Sieg oder Tod — unsre Herzen beten für Euch!" —

Da nahm Ladron die Fahne aus den Händen des kühnen Mädchens, das seine Thränen bezwang, umarmte sie noch einmal stürmisch und eilte mit Zumalacarreguy fort auf den Marktplatz der Stadt.

Eben dämmerte der Morgen, die ganze Bevölkerung der Stadt war schon in Bewegung. Als General Ladron mit der carlistischen Fahne in der Hand, zu den Seinigen zurückkehrte, wurde er mit einem fortrollenden Jubelgeschrei empfangen. Nun erstieg er damit die Freitreppe des Stadthauses, deren Balustrade einen Balcon bildete, welcher den ganzen Marktplatz beherrschte. Hier wurde die Fahne aufgesteckt und Ladron selbst rief in feierlicher Bewegung Carl V. zum König aus. Die Luft ertönte vom Vivageschrei; Trommeln wirbelten und Freudenschüsse hörte man von allen Seiten. Zu den Freiwilligen hatten sich die Soldaten der Garnison gestellt, zu diesen die Bürger und Studenten. Die Frauen jubelten mit den Männern, indem sie mit weißen Tüchern von den Balcons herabwehten. Die Mitglieder

des Aguntamiento (Magiſtrats) von Pampelona nahmen den Bürgern und Soldaten den Eid der Treue für Don Carlos ab. Dieſer große Moment, als mehr wie 10,000 Hände ſich erhoben um Carl V. als König zu huldigen, wurde von der aufgehenden Sonne beleuchtet. — Und dieſe allgemeine Begeiſterung für den ſo ungerecht verbannten Fürſten, hatten Ladron und ſeine Freunde früher ſchon durch ihre, in alle Familien dringende Verbindungen geweckt; jetzt bildeten dieſe beiden edlen Männer den Mittelpunkt der Bewegung.

Ladron hatte früher in Pampelona commandirt und war dort allgemein beliebt wegen ſeiner warmen Vaterlandsliebe, ſeiner Gerechtigkeit und Leutſeligkeit. Jedermann wußte, daß er ſich bei Zumalacarreguy aufhielt, aber unter den tauſend Mitwiſſern gab es nicht einen Verräther. Daher mußte jetzt ſein öffentliches Erſcheinen ſchnell die glühenden Funken der Begeiſterung zu hellen Flammen entzünden.

Auch Zumalacarreguy war allgemein geliebt. Als Student und Officier, und jetzt wieder als Obriſt außer Dienſt hatte er lange in Pampelona gelebt und überall einen biedern, kräftigen Charakter und ein warmes gefühlvolles Herz entwickelt. Seine Gattin war aus einer der angeſehenſten Familien der Stadt und zahlreiche Familienverbindungen erhöhten ſeinen Einfluß.

Allein Pampelona war nicht der Ort, um den Mittelpunkt einer Insurrection zu bilden. Dort herrschte mit unerbittlicher Strenge der Vicekönig von Navarra, Don Antonio de Sola. Dieser treue Anhänger Christinens hatte trotz einer wachsamen Polizei erst mitten in der Nacht von dem Aufstand in der Stadt und der Verführung der Soldaten zu Gunsten des Prätendenten — wie er Don Carlos nannte — Nachricht erhalten. Sogleich ließ er sich ankleiden und wollte sich persönlich auf den Marktplatz begeben, um den Aufstand zu unterdrücken; allein er fand die Ausgänge seines Palastes von Abtheilungen der Freiwilligen besetzt, die Zumalacarreguy schnell organisirt und bewaffnet hatte, und erst später gelang es ihm, über die Gartenmauer nach der Artilleriecaserne zu entkommen und von dort aus die Militairmacht zu sammeln und die Soldaten zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Kanonen wurden aufgefahren, Bataillone stellten sich in geordneten Gliedern auf. Viele unentschlossen, die so eben erst Don Carlos den Eid der Treue geschworen hatten, zogen sich in ihre Häuser zurück. Da beschloß Ladron einen andern Stützpunkt seiner Operation zu wählen, und mit einem kleinen Haufen Freiwilliger zog er aus Pampelona's Thore zunächst nach der kleinen navarresischen Stadt Los Arcos. Hier wurde er von der ganzen Bevölke-

rung mit dem lebhafteſten Enthuſiasmus empfangen. Dort wie überall in allen Dörfern und kleinen Städten, die er durchzog, wurde mit allen Glocken geläutet und Carl V. als König ausgerufen, indem man ihm den Eid der Treue leiſtete. —

Zumalacarreguy's bekanntes Organiſationstalent und energiſche Thätigkeit hatte bald 400 Freiwillige geſammelt, bewaffnet, geordnet und durch Stimmenmehrheit der Bürger war eine Junta gebildet, die im Namen Don Carlos die Zügel der Regierung ergriff. —

Jetzt aber erwachte auch die Thätigkeit der chriſtiniſchen Behörden. Der Vicekönig hatte die Feigheit, einen hohen Preiß auf Santo Ladron's Kopf zu ſetzen. Nicht in offener Schlacht, ſondern durch Verrath und Meuchelmord glaubte er ihn beſiegen zu können. Maria Dolores vernahm in Pampelona dieſen Befehl. Sie zitterte für das Leben ihres Geliebten. Sie wagte das Aeußerſte, um ihn zu retten, indem ſie ſich dem Vicekönig zu Füßen warf und um Zurücknahme dieſes Befehls flehte. — Aber der ſtolze Gouverneur hatte kein Erbarmen mit ihrer Schönheit — er verhöhnte ſie als die Braut eines Rebellen und ließ ſie als gefährliche Perſon — anſtatt ihr Troſt zu gewähren, in ein einſames Gefängniß führen.

Hier hörte ſie — denn eine ſchöne Gefangene hat

immer Freunde — selbst unter Barbaren von Kerkermeistern, von den Fortschritten der Waffen der Carlisten. Ihr patriotisches Herz bebte vor Freude und Angst. So vergingen einige Wochen. Man erlaubte ihr den Besuch ihrer Schwester und der Gattin ihres Bruders anzunehmen. — Dieser schrieb ihr eines Tages: „Harre und hoffe auf Erlösung! — unsere Streitkräfte vermehren sich. Schon zehn Mal haben wir einzelne Abtheilungen von Solas Soldaten geschlagen. Unter den unsrigen findet sich kein Verräther. Ladron ist wohl und sein Leben ist gesichert. Er küßt dich tausend Mal in Gedanken und läßt dir sagen, du mögest auf Gott und die gerechte Sache vertrauen."

Aber schon am folgenden Tage verbreitete sich ein dunkles Gerücht, Santo Ladron sei in einen ihm gelegten Hinterhalt gefallen und nach verzweifelter Gegenwehr gefangen genommen. — Eine Stunde später ließ der Vicekönig ihre Kerkerthür öffnen und ihr schonungslos sagen: sie sei nun frei — man halte sie nicht mehr für gefährlich; da ihr Geliebter vor ein Kriegsgericht gestellt und — erschossen sei. —

Mit einem durchdringenden Aufschrei sank die Unglückliche bewußtlos zu Boden. Als eine Ohnmächtige wurde sie in das Haus ihres Bruders gebracht und ihr Erwachen war von einem Irrreden begleitet, von dem man nicht wußte, ob es Wahnsinn oder ein hef-

tiges Nervenfieber sei. Bald erkannten herbeigerufene Aerzte das Letztere und nach fünf Tagen war sie todt. —

Es ist nicht zu beschreiben, welche Aufregung diese tragische Geschichte und Solas feige Grausamkeit in Pampelona nicht allein, sondern auch über ganz Navarra verbreitete. Siebenhundert Männer verließen am folgenden Tage die Stadt, um sich den zahlreichen Guerillabanden anzuschließen, die sich überall zu Gunsten Don Carlos gebildet hatten.

Man erzählte sich die nähern Umstände von Ladron's Gefangennehmung. Er hatte sich beim Recognosciren mit wenigen Mann zu weit vorgewagt gehabt. Plötzlich sah er sich von drei Seiten angegriffen. Noch hätte er im raschen Lauf seines trefflichen Pferdes der Gefahr entrinnen können; allein sein ungezügelter Muth konnte sich zu keiner Flucht entschließen, so lange er noch hoffen durfte, von den in der Nähe liegenden Seinigen nach einer kurzen Gegenwehr befreiet zu werden. Bald war er von wüthenden Angreifern völlig umringt. Er zog ein Pistol und schoß den Ersten, der ihm nahe kam, vom Pferde, warf es dem Zweiten an den Kopf und stürzte sich mit geschwungenem Säbel auf den dichtesten Haufen der Feinde, wo er Mehrere niederhieb. Schon hatte er sich eine blutige Bahn gebrochen und in nicht gar großer Entfernung am Saume des Waldes wurden

die Seinigen ſichtbar. Da empfing ſein Pferd einen Bajonettſtich, bäumte ſich auf und ſtürzte mit ihm zu Boden. Im nächſten Augenblicke war er entwaffnet und gebunden und die ſich zurückziehenden chriſtiniſchen Truppen ſchleppten ihn mit fort — um die auf ſeinen Kopf geſetzte Belohnung zu verdienen. Der 14. October 1832 war der Tag, an welchem dieſer edle Mann erſchoſſen wurde.

Dieſem geliebten Chef folgte der Obriſt Ituralde, der bisher als zweiter Befehlshaber unter Santo Ladron gedient hatte; an deſſen Stelle folgte dann wieder der Obriſt San Renito im Oberbefehl. Doch bald durch Krankheit gezwungen, über die franzöſiſche Gränze zu gehen, um dort ſich heilen zu laſſen, übergab er Zumalacarreguy das Obercommando; und dieſer begann damit eine Laufbahn, worauf er ſich im kurzen Heldenleben einen europäiſchen Ruf gewann.

Als nach einiger Zeit San Renito geneſen zum carliſtiſchen Heere zurückkehrte, fand er dieſes in einem ſo trefflichen Zuſtande, daß er ſich weigerte, den Oberbefehl wieder zu übernehmen, den ihm Zumalacarreguy ſogleich abtreten wollte. Er erklärte feſt und unwiderruflich: „Dom Thomas hat ſo ruhmvoll meine

Stelle vertreten, daß ich es für eine große Ehre halte, unter ihm zu dienen."

Das geschah und beide verdiente Männer wurden die wärmsten Freunde. — Zumalacarreguy erwarb sich bald das Verdienst, die zerstreuten und vereinzelten Guerillabanden zu vereinigen, neue Bataillons zu errichten und den Aufstand zu Gunsten Don Carlos über die nördlichen Provinzen Spaniens — Navarra, Guizpocoa, Biscaya und Alava zu verbreiten und Einheit und Kraft in die ganze Bewegung des Widerstandes gegen Christinens Regierung zu bringen.

Das war eine Zeit des wahren Heldenlebens und der kühnen Volksbegeisterung. Damals begann der Pfarrer Merino *), an der Spitze der verwegensten

---

*) Don Geronymo Merino, in Altcastilien besser bekannt unter dem Namen des Cura de Villaviado (Pfarrers von Villaviado) ist aus einer unberühmten Familie entsprossen. Seine Eltern schickten ihn auf das Gymnasium nach Lerma, um dort Latein zu lernen, allein er war kaum bis zur vierten Classe gekommen, als er nach Hause zurückkehren und nun die Ziegen hüten mußte. Diese Lebensart setzte er bis zum Tode des Pfarrers von Villaviado fort. Da sich Niemand fand, dessen Amt zu übernehmen, so rieth man Merino, in die Dienste eines alten Pfarrers in Cubas Rubias zu treten. Nachdem er dort ein halbes Jahr Unterricht genossen hatte, erhielt er unter der Leitung seines Lehrers die geistliche Weihe und jenes Pfarramt. Bei dem Ausbruch der Insurrection trat er an die Spitze der Bewegung, die die Rechte Don Carlos vertheidigte, um die

Guerillabanden, seine kühnen Unternehmungen. Gegenüber auf Seiten der Königin Christine verbreitete

---

Vorrechte der Kirche und die alten Rechte der Provinzen Navarra, Biscaya, Guizpocoa und Alava zu vertheidigen.

Merino war damals 58 Jahre alt, 5 Fuß 2 Zoll groß, genoß trotz der anscheinenden Schwäche eines zarten Körperbaues eine kräftige Gesundheit. Er hat scharfe Gesichtszüge und große, tiefliegende Augen. Niemand eignet sich besser dazu als er, lang dauernde Beschwerden zu ertragen. Er raucht nicht und trinkt keinen Wein. Er ißt sehr wenig und schläft in 24 Stunden oft nur funfzehn Minuten. Wenn er im Felde ist, schläft er auf oder neben seinem Pferde, welches beständig vollständig aufgezäumt ist. Nie bringt er die Nacht bei seinen Leuten zu, es sei denn, um sie zu bewachen. Sonst läßt er sie an einer bestimmten Stelle Halt machen und sich lagern, verläßt sie alsdann von einem Diener begleitet und begiebt sich in den Wald. Dort verläßt er auch diesen und Niemand weiß, in welchem Versteck er übernachtet. Am andern Tage mit Sonnenaufgang ist er wieder bei den Seinigen.

Für Merino ist es eine gleichgültige Sache, ob seine Soldaten uniformirt sind oder nicht. Er erlaubt Jedem, sich zu kleiden, wie es ihm beliebt. Er selbst trägt einen schlechten aufgeschürzten Priesterrock mit Säbel und Pistolen und einen groben breitgekrämpten Hut. Nur an der Schönheit und edlen Race seiner Pferde ist er zu erkennen. Er führt deren immer zwei bei sich, um wechseln zu können, wenn das eine müde ist. Seine Hauptwaffe besteht in einem kleinen Muskedenner. In diesen ladet er 16—18 Kugeln auf einmal. Sein Pulver trägt er im Pistolenhalfter bei sich und damit ladet er jene mörderische Waffe so stark, daß er beim Abfeuern die Kolbe unter dem Arm halten muß, um den Stoß ertragen zu können. — Merino ist persönlich brav und vom Glück begünstigt. Dabei ist er so beliebt bei der Bevölkerung, daß er auf vierzig Meilen

Jaureguy — mit dem Beinamen el Pastor*), der berühmteste Bandenführer — Furcht und Schrecken unter der Bevölkerung jener Provinzen.

Es ist hier nicht der Ort, jenen Volks- und Gebirgskrieg zu schildern, der bald einen so grausamen Charakter annahm, daß zuerst von der christinischen Partei, dann zur Wiedervergeltung von den Carlisten die Gefangenen zu Hunderten erschossen wurden. —

Wir werden später wieder Gelegenheit haben, einzelne Züge aus jenem schrecklichen Bürgerkriege zu schildern, und kehren jetzt zu den uns näher angehenden Helden unserer Erzählung zurück.

Von Valadolid aus stand St. Sylvain, durch sichere und vertraute Boten in fortwährender Verbindung mit den Insurgenten in den nördlichen Pro-

---

im Umkreise, von Burgos bis Madrid, überall sicher ist. Die Leichtigkeit, womit er auf solche Weise seinen Verfolgern entkommt, ist zum Sprichwort geworden. — Wenn Merino Krieg führt, so fängt er Couriere auf und thut der feindlichen Regierung jeden Abbruch, ohne jemals die Unterthanen zu belästigen. Dagegen ist er streng gegen seine Leute und bestraft den geringsten Diebstahl mit dem Tode, sorgt aber auch unermüdet für ihre Bedürfnisse. Niemand ist so uneigennützig als er. Die reichste Beute vertheilt er unter seine Leute, ohne etwas von Werth für sich selbst zu behalten. — Der Verf.

*) Der Hirt, da er früher Hirt gewesen war.

Der Verf.

vinzen. So hatte er unter Andern durch einen Proprio (Courier), an die Junta von Navarra geschrieben, weshalb sie so lange zögere, ihr Versprechen der Schulderhebung für Don Carlos zu erfüllen, und hatte zur Antwort erhalten, daß die, unter den Anführern entstandenen Zwistigkeiten, Alles gelähmt hätten, daß jedoch die Bewegung am folgenden Tage stattfinden würde, was auch geschah, indem der Pfarrer Merino, der Zeit gebraucht hatte, um seine alten Unterbefehlshaber wieder zusammen zu bringen, am 13ten November mit seinen im Stillen organisirten Guerillabanden aufbrach. Ihm folgte der Anführer der royalistischen Freiwilligen von Bourgos, Don Jose Hilarion, der jedoch kurz darauf gefangen genommen und erschossen wurde. —

Auf der andern Seite suchten der Generalcapitain der Provinz Guizpocoa an der Spitze der Truppen, die er von der Besatzung der Festung San Sebastian an sich gezogen hatte, und der christinische kühne Guerillaführer Jaureguy, genannt el Pastor, mit einem Corps, das er aus spanischen Flüchtlingen und französischen Deserteurs gebildet hatte, der Insurrection zu Gunsten Don Carlos Einhalt zu thun; sie wurden indeß bei Tolosa geschlagen, und gezwungen, sich in die Festung San Sebastian zurückzuziehen.

Diese günstigen Nachrichten, die St. Sylvain noch

zu Valadolid erhielt, wurden durch die betrübenden aufgewogen, daß der König der Franzoſen, derſelbe Louis Philipp, der als Herzog von Orleans ſo lebhaft gegen die Aufhebung der ſaliſchen Erbfolgeordnung proteſtirt hatte, die kleine Iſabella als Königin und Maria Chriſtine als Regentin anerkannt hatte und daß ſich England beeilte, dieſem Beiſpiel nachzufolgen. — Ein zweiter ungünſtiger Umſtand war der, daß die franzöſiſche Regierung ein Corps von 25,000 Mann an die ſpaniſche Gränze geſendet hatte, um nöthigenfalls den Aufſtand zu Gunſten des Prätendenten mit Gewalt der Waffen zu unterdrücken.

So hatte ſich die revolutionäre Propaganda in Frankreich gemeinſchaftlich mit den engliſchen Handelsintereſſen verſchworen, das gute Recht eines Prinzen zu vernichten, deſſen Anerkennung als König von Spanien auf dem Princip der Legitimität aller übrigen Throne von Europa beruhte.

St. Sylvain hatte ſich in den letzten zehn Tagen ſeines Aufenthalts in Valadolid genöthigt geſehen, an jedem Abend ſeine Wohnung zu verändern, um die Polizei irre zu führen; denn der Generalcapitain der Provinz, Herzog von Caſtro Torreno ließ ihn durch zahlreiche Agenten aufſuchen, um ihn gefangen nach Madrid zu ſchicken. In allen Gaſthöfen und in mehrern Häuſern von Perſonen, die als Anhän-

ger Don Carlos galten, wurden Nachſuchungen gehalten. Es war den Wachen an allen Thoren der Befehl ertheilt, Niemanden zu Pferde hinaus zu laſſen und die Thore ſchon um ſieben Uhr Abends zu ſchließen. — Trotz dieſer Vorſichtsmaßregeln der Chriſtiniſchen Partei blieb St. Sylvain unangefochten unter dem Schutz ſo vieler Freunde und Anhänger des Prätendenten, und einmal wagte er es ſogar ſich Zutritt im Staatsgefängniß zu verſchaffen. Mehrere Stunden blieb er dort bei einer verhafteten angeſehenen Perſon, die ihm wichtige Mittheilungen zu machen hatte. Er geſteht, daß er niemals, ſelbſt nicht in der heißeſten Schlacht, eine größere Angſt empfunden habe als damals, wie er Schlöſſer und Riegel der hinter ihm ſich ſchließenden — mit Eiſen beſchlagenen Kerkerthüren raſſeln hörte. — Der Gedanke, daß ein einziges Wort des Verraths, von einem der Vielen, die ihn kannten, genügen würde, zu bewirken, daß dieſe Kerkerthüren ſich nie wieder ihm öffneten, hatte etwas Entſetzliches in dieſem Augenblick.

Nach wartete er die Rückkehr ſeines letzten Courier in Valadolid ab. Dieſer traf endlich ein und brachte die erfreuliche Nachricht, daß die Streitkräfte der verſchiedenen Carliſtiſchen Anführer, an wohl bewaffneten Männern ſich in jenen nördlichen Provinzen bereits auf 35,000 Mann beliefen. Jetzt glaubte

er seine Rückkehr zu Don Carlos beschleunigen zu müssen, um ihm diese erfreuliche Kunde mitzutheilen. Er trat daher seine Rückreise nach Portugal so vorsichtig an, daß er allen Nachforschungen der Christinischen Polizei entging. —

Als er auf dieser gefahrvollen Reise durch die Stadt Zamora unweit der portugiesischen Gränze kam, sprach er mit den Anführern der royalistischen Freiwilligen und machte ihnen den Vorschlag, ihm nur vierzig entschlossene Leute zu geben, um sich der Stadt für Don Carlos bemächtigen zu können. Allein diese übrigens ergebenen Anhänger des Prätendenten wollten einen so entscheidenden Schritt nicht wagen. Doch versprachen sie, die Waffen für ihn zu ergreifen, wenn er persönlich erscheinen und sich an ihre Spitze stellen würde. — Es war vergebens, daß ihnen St. Sylvain ans Herz legte, alsdann würde es zu spät sein, indem sicher die königlichen Freiwilligen durch ganz Spanien, als bekannte Anhänger des legitimen Thronfolgers, aufgelöset werden würden — die Unentschlossenheit des Commandanten ließ sich nicht besiegen. Vierzehn Tage später war die Auflösung dieses loyalen Truppencorps geschehen — ein Beweis, wie richtig St. Sylvain die Verhältnisse erkannt hatte.

Dieser Schritt der Regierung war in Madrid nicht ohne Widerstand geschehen. Die königlichen

Freiwilligen widersetzten sich dem Befehl, ihre Waffen abzulegen. Sie verschanzten sich in ihre Baracken und fochten mit dem Muthe der Verzweiflung gegen die Truppen der Regierung; allein es fehlte ihnen an einem kühnen Anführer, so wie an Munition und schwerem Geschütz. Die Regierungstruppen hatten diese Vortheile und nach einem kurzen mörderischen Kampfe, war der Sieg der Christinos gegen die Carlisten in der Hauptstadt vollständig entschieden. Mehr als Hundert der besiegten Carlisten — meistens angesessene Familienväter — wurden in die Gefängnisse geworfen, und rührend war es zu sehen, wie diese armen Gefangenen, als es ihnen gelungen war, sich ein Bild des Prätendenten zu verschaffen, dieses an die Wand befestigten und vor demselben wie vor einem Heiligenbilde, Wachskerzen anzündeten und zu seiner Ehre gedichtete Volkslieder absangen. — Dafür wurden aber auch alle diese treuen Unterthanen, nach Verlauf eines halben Jahres zu Deportation in die Präsidios auf der glühenden Küste Afrikas verurtheilt, wo die meisten das gelbe Fieber hinwegraffte.

Am 22sten October 1832, passirte abermals St. Sylvain die portugiesische Gränze und erreichte auf den abscheulichsten Wegen Castello-blanco, die Hauptstadt der Provinz Unter-Beyra, wo sich damals Don Carlos aufhielt.

Zweites Kapitel.

Don Carlos in Castello Blanco. — Beleidigende Antwort des spanischen Ministers. — Entschluß in Spanien einzudringen. — Reise des Prätendenten an die Gränze. — Sendung des Hauptmann Arrayo an Rodil — Auftrag an St. Sylvain. — Dessen Reise nach Spanien. — Gränzfestung Almeida. — Unangenehme Nachrichten. — Sarsfield's Beförderung. — Der Contrebandista als Führer. — Der Gensdarm. — Valadolid. — Zweiter Besuch bei Espartero. — Nachricht über die Insurrection in Nordspanien. — Asyl im Kloster. — Der Bischof von Leon auf der Flucht. — Queseda's Truppendetaschement. — Furchtsamkeit des Boten und St. Sylvain's Geistesgegenwart. — Der Prätendent in Miranda de Douro. — Dessen gefahrvolle Lage. — Nachrichten aus Zamora. — Abreise von dort. — Beschwerden und Gefahren der Reise. — Der Bischof von Leon im Bernhardinerkloster zu Constantine. — Zusammentreffen mit dem Prätendenten in Braganza. — Gefahr des Bischofs. — Mitnahme der Pferde. — Mord des Dieners. — Der Flecken Villa-Real. — Don Carlos empfängt den Bischof und ernennt ihn zum Minister. — Politische Lage des Prätendenten. — St. Sylvain wird zum Cabinetssecretair ernannt und erhält Auftrag nach England zu reisen.

Don Carlos und seine Familie befanden sich in der kleinen portugiesischen Stadt Castello Blanco in der elendesten Verfassung nur von wenigen Dienern be-

gleitet, faſt ohne die nothdürftigſten Lebensmittel für ſich und ihre abgetriebenen Pferde.

Beide empfingen St. Sylvain mit warmer Freundſchaft und lebhafter Hoffnung, welche in der Regel der letzte Nothanker der Unglücklichen iſt.

Don Carlos erzählte ihm, daß er auf ſein Schreiben an die Königin Chriſtine eine beleidigende Antwort von ihrem Miniſter Zea Bermudez empfangen habe, worin ihn dieſer einen pflichtvergeſſenen Prinzen und Störer des Friedens von Spanien nenne. Er habe ihm zugleich gedroht, die ganze Strenge der Geſetze gegen Hochverräther, ſofern er nach Spanien zurückkehren würde, gegen ihn anzuwenden; auch ſofort zur Sequeſtration ſeiner und ſeiner Familie Güter zu ſchreiten, um ihm die Mittel zu nehmen, rebelliſche Umtriebe in Spanien zu befördern.

Durch ſolche Behandlung aufs Aeußerſte gebracht, war Don Carlos entſchloſſen, ſich in Perſon nach Spanien zu begeben, ſeine Getreuen um ſich zu verſammeln und auf Madrid zu marſchiren, um ſich dort als König proclamiren zu laſſen.

Allein ohne genaue Kenntniß von der Stimmung des Volks in den verſchiedenen Provinzen, von der Stellung und Stärke der Regierungstruppen und der Geſinnung ihrer Anführer, hatte er nicht den beſten Uebergangspunkt nach Zamora hin gewählt, wo er ein

wohlorganisirtes Corps von Freiwilligen gefunden hätte, die ihm treu ergeben waren, sondern hatte die höchst beschwerliche Gebirgsreise an der portugiesischen Gränze hinauf unternommen, nach dem kleinen befestigten Flecken Marvar in Alemtejo an der äußersten Gränze Portugals, nach dem spanischen Estremadura hin belegen.

Seine Gemahlin begleitete ihn auf dieser Reise stets zu Pferde ohne zu klagen oder kleinmüthig zu werden, wenn ihr zarter Körper den Beschwerden einer solchen Wanderung fast erlag. — Nur wenige Getreue bildeten sein Gefolge.

Dieser Uebergangspunkt war aber höchst unglücklich gewählt. In Alemtejo herrschte die Cholera und die Schrecken, welche diese Krankheit verbreitete, beraubten die hohen Reisenden jedes Unterkommens in den armen Dörfern oder elenden Hütten der Hirten auf den Bergen, an denen sie vorüberreiten mußten, aus Furcht sich in jeder gastlichen Hütte den Tod zu holen. In der rauhen Jahreszeit, von strömendem Regen durchnäßt und vom kalten Gebirgswinde durchschauert, war der unglückliche Prätendent mit seiner Gemahlin nicht selten genöthigt, im Freien zu übernachten, und hätte er auch selbst gern jede Beschwerde ertragen, so bekümmerte es ihn desto mehr, seine theure Gattin, die ihn in keiner Gefahr verlassen wollte,

darunter faſt erliegen zu ſehen, während ihr Geiſt noch immer ſtark genug war, durch freundliches Zureden und troſtreiche Hoffnungen das oft niedergeſchlagene Gemüth ihres Gemahls wieder aufzurichten.

So zogen ſie vierzehn Tage lang an der unwirthbaren Gränze auf und nieder, und wo ſie es verſuchten dieſelbe zu überſchreiten, wurden ſie entweder durch die Vorpoſten vom chriſtiniſchen Armeecorps, das der General Rodil befehligte, oder von den bewaffneten Bewohnern der Dörfer zurückgewieſen, die wegen der Cholera keine Verbindung mit den angeſteckten Gegenden dulden wollten.

So erreichte er endlich den auf einem hohen Felſen an der ſpaniſchen Gränze belegenen befeſtigten Flecken Marvão, wo er acht Tage blieb, um mit dem General Rodil Unterhandlungen anzuknüpfen.

In dieſer Verlegenheit ſandte Don Carlos von Marvão aus, einen der Getreueſten ſeines Gefolges, den mit ihm nach Portugal ausgewanderten Hauptmann Arrayo an den gedachten General ab, um ihn zu bewegen, den Prätendenten von den ihm untergebenen Truppen als König von Spanien anerkennen zu laſſen. Arrayo war früher einer der vertrauteſten Cameraden und Freunde des Generals Rodil geweſen und ein Mann von loyaler Geſinnung und großer Beſonnenheit und Klugheit. In ſofern war die Wahl

glücklich getroffen und eine freundliche Aufnahme von Seiten Rodil's, ließ anfänglich einen günstigen Ausgang der Unterhandlungen hoffen. Der christinische General lud auch seinen alten Camraden zur Tafel ein, wobei er jedes Gespräch über den Gegenstand seiner Sendung mit Unbefangenheit zu umgehen wußte. — Aber nach aufgehobener Tafel führte er ihn in die Vertiefung eines Fensters. „Mein lieber Freund" — sprach er dort — „ich kenne den Zweck deines Besuchs und gebe dir die Antwort, daß ich für meine Person eben so wenig, wie du die Rechte des Infanten Don Carlos auf den spanischen Thron in Zweifel ziehe; aber meine Ehre ist einmal unwiderruflich an die Sache der Königin Isabella geknüpft, und dieser Umstand schreibt mir die Richtungen meiner Handlungen vor. Ich erkläre dir daher kurz und unumwunden, sobald du dich jemals wieder vor meinen Augen sehen lassen wirst, werde ich dich erschießen lassen. Im übrigen bleibe ich dein Freund. Du kannst noch vom Glück sagen, daß unsere alte Camradschaft bis jetzt dich schützte; aber verlaß dich nicht weiter darauf. Jeden andern Abgeordneten des Prätendenten hätte ich ohne Weiteres erschießen lassen. — Nun geh und sag' das deinem Herrn!" —

Eine solche Abfertigung mußte Don Carlos aufs tiefste betrüben und ihm die Ueberzeugung geben, daß

im Süden von Portugal ein Uebergang über die spanische Gränze für ihn nicht möglich sei. Er kehrte daher mit seiner Gemahlin, nach einem eilftägigen Aufenthalt in Marvão, nach Castel Blanco zu seiner Familie zurück und beklagte die Unmöglichkeit, sich zu seinen Getreuen nach Spanien zu begeben.

„Hat Ew. Majestät schon" — fragte ihn St. Sylvain mit ehrerbietiger Bescheidenheit — „an den Oberbefehlshaber des christinischen Heeres, General Sarsfield geschrieben?" —

„Noch nicht" — entgegnete Don Carlos — „wird das nothwendig sein und etwas helfen?" —

„Wenigstens" — versetzte St. Sylvain — „wäre ein Versuch ihn zu gewinnen, wichtig genug. Er steht an der Spitze von 25,000 Mann, die das spanische Observationsheer an der Gränze bilden. Espartero und Rodil stehen unter seinen Befehlen. Sobald der Oberfeldherr ein Beispiel von Ergebenheit für Ew. Majestät giebt, werden ihm diese Beiden nachfolgen, und kein spanischer Soldat wird Bedenken tragen, zu der Fahne der Legitimität zu schwören."

„Kann das nicht noch geschehen?" — fragte Don Carlos. —

„Allerdings — bis jetzt ist noch nichts verloren und an Sarsfield's Entscheidung hängt jetzt das Ge-

ſchick Spaniens, wie das der Krone dieſes ſchönen Landes." —

„Gut, ich werde an Sarsfield ſchreiben; aber wer wird es wagen, ihm ein ſolches Schreiben zu überbringen?" —

„Yo si no hai otro (Ich, wenn ſich kein Anderer findet)" — entgegnete St. Sylvain.

„Aber ich ſage dir" — rief der Prätendent — „man wird dich erſchießen. Es ſind die gemeſſenſten Befehle, jeden Abgeordneten, den ich wieder nach Spanien ſenden würde, ſo wie mich ſelbſt, wenn ich den Uebertritt über die Gränze wagte, an alle Gränzpoſten ertheilt." —

„Sire" — rief St. Sylvain — „ich würde der Ehre des Vertrauens Ew. Maj. nicht würdig ſein, könnte ich mich nur einen Augenblick bedenken, mein Leben tauſend Mal für Ihre heiligſten Intereſſen zu opfern."

„Nun dann — ſo geh mit Gott" — ſprach Don Carlos und drückte ihm gerührt die Hand — „So rüſte dich denn morgen mit Tages Anbruch, dieſe gefährliche Reiſe anzutreten. Mein Secretair wird dir noch heute Abend mein Schreiben an den General Sarsfield zuſtellen, worin ich ihn in ſeinem Obercommando beſtätige und ihn zu meinen Generaladjutanten ernenne; auch ein Schreiben an den Ge-

neral Espartero, worin ich ihm befehle, sich zu mir zu verfügen, um weitere Instructionen von mir zu empfangen."

Am folgenden Tage, den 10. Nov. Morgens früh, nachdem er die gedachten Schreiben empfangen hatte, beurlaubte sich St. Sylvain beim Prätendenten und begab sich zunächst nach Salvatierra, wo er hoffte, einen der vielen Contrebandistas jener Gegend bewegen zu können, ihn über die unwegsamen Gebirgspässe nach Salamanka zu bringen. Dort hoffte er den General Sarsfield anzutreffen, der daselbst sein Hauptquartier haben sollte. — Indeß den Boten, den er kannte, traf er in Salvatierra nicht an; jedem Fremden wollte er sich nicht anvertrauen und so wagte er es, allein der ihm bekannten Richtung über die Gebirge nach Almeida hin zu folgen.

Glücklich erreichte er, nach großen Beschwerden, diese bedeutende portugiesische Gränzfestung, die auf einer Anhöhe liegend, eine weite und öde Ebene beherrscht. Außer dem Castell ist auch der Flecken von 550 Feuerstellen gut befestigt und stark bewohnt.

Dort sah sich St. Sylvain genöthigt, einige Tage zu rasten, um erst Nachrichten aus Spanien einzuziehen, was auf keinem Punkte der Gränze besser ge-

schehen konnte; denn die Freimärkte von Almeida werden von den Spaniern stark besucht und Almeida liegt nur drei kleine spanische Meilen (Leguas) von Ciudad-Rodrigo, einer spanischen Festung, entfernt. —

Auf diese Weise erfuhr er denn auch, daß die in Salvatierra sich aufhaltenden spanischen Contrebandisten, kurz nach seiner Entfernung, über die dort wohnenden spanischen Flüchtlinge hergefallen waren und sie eigenmächtig verhaftet und mit Gewalt über das Gebirge geschleppt und an den General Rodil ausgeliefert hatten, um für sich selbst Straflosigkeit und Erlaubniß der Rückkehr in ihr Vaterland zu erhalten. Die auf solche Weise zurückgeführten politischen Flüchtlinge hatte Rodil sämmtlich theils einkerkern, theils erschießen lassen, während er die Verbrecher begnadigte, die, um der gerichtlichen Verfolgung und Strafe zu entgehen, ihr Vaterland verlassen hatten. — So hatte der Entschluß, sich keinem dieser Bösewichte anzuvertrauen, sein Leben gerettet.

Eine zweite unangenehme Nachricht, die er in Almeida empfing, war die, daß General Sarsfield schleunigst durch die Königin von Salamanka nach Madrid berufen war, um den Oberbefehl über die Truppen zu übernehmen, welche in Navarra einrücken sollten, um dort die Insurrection für Don Carlos zu unterdrücken. —

Das Schmerzlichſte für den treuen Anhänger des Prätendenten war die Ueberzeugung, die er aus verſchiedenen ihm jetzt bekannt gewordenen Umſtänden ſchöpfen mußte, daß Sarsfield allerdings lange unentſchloſſen geweſen war, ob er für oder gegen Don Carlos die ihm zu Gebot ſtehende Truppenmacht verwenden ſolle und es litt wohl keine Zweifel, daß, wenn der Prätendent früher an Sarsfield geſchrieben hätte, dieſer zu ſeiner Fahne geſchworen und ohne Blutvergießen Don Carlos auf den Thron von Spanien geführt haben würde. Alles Blutvergießen der ſpätern Zeit würde dadurch dieſem unglücklichen Lande erſpart worden ſein und alle Cabinette Europas würden Carl V. im Beſitz von Madrid um ſo lieber als König von Spanien anerkannt haben, als ſie dann dem Rechte der Legitimität hätten die Ehre geben können, ohne der Revolution ein Zugeſtändniß machen zu müſſen. — So entſcheidet oft ein Moment über das Geſchick der Menſchen wie der Nationen. Wird der günſtige Zeitpunkt zum Handeln verſäumt, ſo pflegt er nie wiederzukehren.

Es ließ ſich alſo nur beklagen, daß bei jenem ſchwankenden politiſchen Charakter die Regierung der Königin Chriſtine dem Prätendenten zuvorgekommen war. Die Königin verſtand es aber auch, ſeiner Eitelkeit zu ſchmeicheln; ſie verlieh ihm das Großkreuz des

Ordens Carl's III. und die Bestallung als Vicekönig von Navarra nebst dem Oberbefehl über die gegen die Nordprovinzen des Reichs bestimmten Truppen. —

Die Erfolge seines Oberbefehls schienen jedoch anfangs nicht günstig zu sein. Er hatte sich von Madrid aus sogleich nach Burgos begeben wollen, wo der allgemeine Sammelplatz des christinischen Heeres sein sollte; allein alle Wege dorthin waren so sehr mit carlistischen Freiwilligen bedeckt, die, von dem Rufe Zumalacarreguy's angelockt, nach Navarra zogen, daß er erst nach mehrtägigen Umwegen unter vielen Gefahren sein Ziel erreichen konnte. — Dort aber, auf allen Seiten von carlistischen Truppen umringt und bedrängt, blieb Sarsfield vierzehn Tage lang eingeschlossen. Schon fürchtete die Regierung in Madrid, daß er sich für Don Carlos erklärt habe, wie so manche Gerüchte sagten; als ihm endlich ein Ausfall auf die Straße nach Vittoria hin gelang, worauf er mit seinem Heer in Navarra eindringen konnte.

Durch diese ungünstigen Nachrichten ließ sich indeß St. Sylvain noch nicht muthlos machen. Er beschloß, seine Reise fortzusetzen; allein auch in Almeida war es nicht möglich, einen sichern Führer zu erhalten, denn man wußte, daß auf der spanischen Gränze jeder Agent des Prätendenten und selbst deren Führer mit Todesstrafe bedrohet waren. — St. Syl-

vain war ein zu entſchloſſener Mann, um ſich durch ſolche Gefahren abhalten zu laſſen. Er wagte ſich allein, als Landmann dortiger Gegend verkleidet, über die Gränze.

Erſt in der Nähe von Alcanices, einige dreißig franzöſiſche Lieus von Almeida entfernt, machte er in einer Venta im Gebirge, wo er übernachtet hatte, die Bekanntſchaft mit einem Manne von trotzig kühnem Ausſehen, der ſich für einen Handelsmann aus Valenzia ausgab, eigentlich aber das Gewerbe eines Schmugglers trieb. Dieſer hatte ihn mit einem ſcharfen Blick als einen Agenten des Prätendenten erkannt und ſich erboten, ihn gegen eine gute Belohnung hinzuführen, wohin es ihm beliebe. —

Der Wirth der Venta, der dieſe Unterhandlungen mit angehört hatte, benutzte eine kurze Abweſenheit des Schleichhändlers, um St. Sylvain zu warnen, ihm nicht zu vertrauen, wenn er ein Carliſt ſei; denn jener Mann ſei ein Conſtitutioneller, der ſich ein Verdienſt daraus machen würde, ihn unterwegs todt zu ſtechen. —

„Man muß etwas wagen" — entgegnete St. Sylvain — „ich bin lange genug in der Irre umhergerannt und würde am Ende in dieſen öden Gebirgsgegenden mein Ziel völlig verfehlen, wenn ich keinen

Boten erhalte. Ich will glauben, der Himmel habe ihn mir gesendet und dieser Sendung vertrauen." —

Als darauf der Mann an den Herd der Venta zurückkehrte, wo St. Sylvain sein frugales Abendessen verzehrte, wendete er sich gegen ihn und sprach: „Ich höre, Ihr seid ein Constitutioneller, Sennor! ich verlange keine Rechenschaft von Eurer politischen Meinung, weil ich Euch für einen rechtlichen Mann halte; aber ich sage Euch, daß ich in Spanien zum Tode verdammt bin und keinen Paß besitze. Nun frage ich Euch, wollt Ihr dennoch mein Führer sein?" —

„Warum nicht, Sennor" — entgegnete er — „wer mich bezahlt, dem diene ich treu, er sei Carlist oder Liberaler." —

„Nun, dann mit Gott — brechen wir auf mit Tages Anbruch!" —

St. Sylvain glaubte indeß noch die Vorsicht gebrauchen zu müssen, den verabredeten nicht unbedeutenden Lohn dieses Führers bei dem Wirth der Venta niederzulegen und ihm in Gegenwart des Boten zu sagen, daß er den Betrag demselben nur auszahlen solle, wenn er ihm einen von seiner Hand geschriebenen Zettel überbringen würde, daß er glücklich in Valadolid angekommen sei. —

„Diese Vorsicht, Sennor, lächelte der Bote, würde Euch indeß wenig helfen; denn wäre ich der Ver-

räther, wofür Ihr mich zu halten scheint, so würde ich mit einigen Helfershelfern Euch durch Todesdrohung bald einen solchen Schein abzunöthigen wissen." —

„Dann würdest du, mein Freund, die Erfahrung machen" — entgegnete St. Sylvain — „daß ich der Mann bin, der sich lieber tödten als zu einer solchen Lüge zwingen ließe. Damit du übrigens siehst, daß ich dir wohl zu vertrauen weiß, mache ich dich selbst zum Aufbewahrer deiner Belohnung und dein Maulthier zum Träger meiner Reisetasche — bist du nun zufrieden?" —

„Vollkommen, Sennor" — entgegnete der braune Schleichhändler — „und Ihr werdet sehen, daß man bei ehrlichen Leuten, wie wir Contrebandistas sind, besser fährt, wenn man ihnen vertraut, als wenn man sie wie die Spitzbuben von Zollwächtern mit Mißtrauen behandelt." —

Und St. Sylvain hatte keine Ursache, dieses Vertrauen zu bereuen. — Von der Treue und Gewandtheit seines Führers sollte er bald sich überzeugen. Als Beide, um nach Valadolid zu kommen, den Novafluß passiren mußten, war zufällig der Fährmann abwesend; aber an dessen Stelle saß ein Carabinier — spanischer Gensd'arm. —

„Ei, Sennor!" — rief ihm Esteban, so hieß der Führer, zu — „die heilige unbefleckte Jungfrau

scheint einen tapfern Mann hierher gesetzt zu haben, um für eine Hand voll Realen uns an das gegenseitige Ufer überzusetzen und ich wette noch obenein eine Papiercigarre gegen Eure geschickte Spürnase, mein Freund, daß Ihr Euch diese Gelegenheit, ein reicher Mann zu werden, nicht entgehen lassen werdet."

„Du hast deine Wette verloren, Freund" — entgegnete der Gensd'arm, erhob sich gravitätisch und lud mit den höflichen Worten: „Die Fähre ist Euer Eigenthum, Caballeros," die beiden allerdings verdächtig genug aussehenden Reisenden zum Einsteigen ein. —

Der Führer zog sein Maulthier und das abgemagerte Pferd St. Sylvain's auf die geräumige Fähre und machte dabei so viel Scherze, daß der Gensd'arm vergaß, nach den Pässen zu fragen und nach dem Empfange einer Anzahl Realen und einer Stange Tabak, die Reisenden mit einem Va usted con Dios*) entließ. —

Auf dieser Reise traf St. Sylvain mit mehrern carlistischen Anführern zusammen und übergab ihnen die Befehle des Prätendenten und die an die Armee gerichteten Proclamationen.

Am 16. November erreichte er endlich Valadolid.

*) Geht mit Gott!

Abermals begab er sich zu Espartero, den er wieder im Bette liegen fand, indem er mit seinen Officieren Karten spielte. Große Goldhaufen auf dem vor das Bett gestellten Spieltisch und die leidenschaftlich gespannten Gesichtszüge aller Theilnehmer bewiesen ihr lebhaftes Interesse am Spiel. St. Sylvain traf in den Vorzimmern abermals nur schlafende Bediente, obgleich es schon zehn Uhr Morgens war und da er voraussetzen durfte, daß er angemeldet nicht angenommen werden würde, so trat er dreist und voll Selbstvertrauen in die Gesellschaft der Spielenden und indem er sich Espartero mit einem militairischen Gruß nahte, zog er das Schreiben des Prätendenten aus der Tasche. —

Don Baldomero (Espartero) mit seinem sonnenverbrannten, fleckigen und schwarzbärtigen Gesicht starrte St. Sylvain an, indem er zu zweifeln schien, ob er seinen Augen trauen dürfe? — Bald indeß hatte er ihn erkannt, ließ die Officiere abtreten und sprach dann zu St. Sylvain mit zuckenden Gesichtsmuskeln: „Und Sie wagen es, Sennor, noch einmal hier zu erscheinen, wo man einen Preis auf Ihren Kopf gesetzt hat und jeden Agenten jenes Prinzen, dem Sie dienen, todt schießt."

„General" — sprach St. Sylvain mit ruhiger Würde — „ich erscheine als Abgeordneter Carl's V.

und indem ich Ew. Excellenz hiermit ein Schreiben Ihrer Maj. übergebe, vertraue ich mein Leben Ihrer Ehre und Ihrer Loyalität." —

„Das ist ganz gut" — entgegnete Espartero — „indeß möchte ich Ihnen wohl rathen, sich so unbemerkt, wie Sie gekommen sind, davon zu machen; denn meine Soldaten sagen, es kostet uns nicht mehr Pulver und Blei einen Carlisten todt zu schießen, als einen räudigen Hund. — Nun, Sennor, lassen Sie sehen; was schreibt der Infant." —

Damit nahm er das erwähnte Schreiben in Empfang und las den Inhalt halb laut. St. Sylvain fügte noch hinzu, daß Seine Maj. der König ihn zu den höchsten Ehrenstellen erheben würde, wenn er seiner Pflicht getreu, sich an die Spitze der Freiwilligen stellen und ihn als König Carl den Fünften proclamiren würde. —

Espartero schien einige Augenblicke zu schwanken. „Sennor" — sprach er dann — „Sie sehen, in welchem krankhaften Zustande ich mich befinde. Sie werden mir bezeugen, daß es mir unmöglich ist, den Befehlen Don Carlos nachzukommen. — Ja, Sennor" — fügte er hinzu — „das ist der einzige Grund, der mich abhält — denn, wie ich schon einmal die Ehre gehabt habe, Ihnen zu sagen, mein Leben ist gänzlich Seiner Hoheit geweihet. Das werde ich dem

Infanten ſchreiben und hoffe damit Gnade und Entſchuldigung vor ſeinen Augen zu finden."

Noch einmal verſuchte St. Sylvain ihn zu bewegen, nur eine Proclamation zu unterzeichnen, die in ſeinen Namen zu Gunſten des Prätendenten erlaſſen werden ſollte. —

„Und was würde das helfen?" — entgegnete Don Baldomero: „Die Sache Seiner Hoheit hat keinen Stützpunkt mehr. Die Inſurrection in den Nordprovinzen iſt ſo gut ſchon wie im Keime erſtickt. Heute erſt habe ich einen Curier empfangen, mit der Nachricht, daß General Sarsfield bereits über Vittoria hinaus vorgedrungen iſt und daß die royaliſtiſchen Banden des Pfarrers Merino, ſo wie die von Curvillas, Berasteguy u. A. auseinandergejagt ſind." —

Von dieſer Nachricht aufs Höchſte betroffen, kehrte St. Sylvain zu der ihm befreundeten Familie zurück, in deren Hauſe er ſich verborgen aufhielt. — Hier aber hörte er eine andere Erklärung dieſer Ereigniſſe. Zumalacarreguy, der ſeit Kurzem Oberbefehlshaber über die carliſtiſchen Truppen in Navarra war, hatte einen Feldzugplan vorgeſchlagen, der aber von der Regierungsjunta dieſer Provinz nicht genehmigt war. Das Vorrücken Sarsfield's bis Pampelona war lediglich Folge dieſer Uneinigkeit geweſen und jetzt erſt hatte

Zumalacarreguy freie Hand erhalten, um beweisen zu können, daß er kein zu verachtender Gegner war.

St. Sylvain mußte sich überzeugen, daß es unmöglich war, auf einer mit christinischen Soldaten bedeckten Straße ohne Pässe und geächtet, wie er war, das Hauptquartier des General Sarsfield zu erreichen. Er beschloß daher, ihm von Valadolid aus durch einen zuverlässigen Vertrauten das Schreiben des Prätendenten zu übersenden und seine Freunde riethen ihm, nach Portugal zurückzukehren, da der General Queseda, jetziger Generalcapitain von Valadolid, einen hohen Preis auf seinen Kopf gesetzt habe.

Nur nach langem Widerstreben, in der Ueberzeugung, daß die Verlängerung seines Aufenthaltes in Valadolid dem Prätendenten nichts mehr nützen könne, entschloß er sich zur Rückkehr.

Am 19. Nov. Abends 9 Uhr verließ St. Sylvain Valadolid zu Fuß in der Verkleidung eines Landmannes dortiger Gegend. Er war von einem Boten begleitet, der sehr ängstlich war, obgleich man ihm aus Vorsicht nichts davon gesagt hatte, daß man auf den Kopf dieses Reisenden einen Preis gesetzt habe.

Unablässig fortwandernd über Berg und Thal, kamen Beide am 21. um 10 Uhr Morgens in der

Nähe eines am Ufer des Tormesflusses belegenen Dorfes Namens Castro an. Dieser Fluß war nur auf einer Fähre zu passiren. Der besorgte Führer gab den Rath, die Ueberfahrt bis zur Nacht zu verschieben, wo man sich weiter unten auf einem Fischerkahn unbemerkt übersetzen lassen könne; bis dahin möge der Reisende in ein Bernhardinerkloster einkehren, wo er, wie in allen spanischen Klöstern, eine gastfreundliche Aufnahme finden würde. —

Das geschah und St. Sylvain wurde in diesem Kloster, das nahe am Flusse lag, auf das bereitwilligste aufgenommen.

Nach eingenommenem Frühstück entdeckte er sich dem Prior, der, wie alle Mönche und Prälaten in Spanien, schon um der Interessen der Kirche willen, Anhänger an Don Carlos war.

„Um Jesu willen" — rief dieser würdige Geistliche — „so gern wir Euch mit unserem Leben schützen würden, so steht es doch außer unserer Macht. Queseda's Soldaten suchen Euch überall; wir haben ohnehin schon einen hohen Gast, der als Flüchtling sich zu Don Carlos begeben will; aber er ist als Mönch unsers Ordens verkleidet und da er als Geistlicher die Tonsur trägt, so wird es nicht möglich sein, ihn zu entdecken." —

„Einen hohen Geistlichen — von Don Carlos

Partei?" — fragte St. Sylvain lebhaft — „wer ist er — es hat für mich das höchste Interesse, es zu wissen." —

„Mein Sohn in Christo" — sprach der Pater Prior — „du wirst auch ohne meine Bemerkung einsehen, daß das nicht mein Geimniß ist, sondern das jenes Fremden."

„O, so nennt ihm meinen Namen, **Padre!** — ist er ein wahrer Anhänger von Don Carlos, so wird er mich kennen und gern sprechen wollen."

„Das kann geschehen," entgegnete der Pater, ging hinaus und kehrte bald darauf zurück in das hochgewölbte Refectorium des Klosters, indem vor ihm her ein hochgewachsener Mönch mit vollen Wangen, aber blassen Gesichtszügen hereinschritt, dessen kleine glänzend schwarze Augen mehr List und Scharfsinn als beschauliche Frömmigkeit verriethen.

St. Sylvain hatte ihn kaum erblickt, so rief er mit Erstaunen: — „Welch ein Ereigniß! — der hochwürdigste Bischof von Leon — als Flüchtling verfolgt — o kommt mit mir — damit Eure Hand das geweihte Haupt eines unglücklichen Königs segne, der des Beistandes des Himmels bedarf, um über die Ungerechtigkeit der Menschen zu siegen." —

„Wir müssen jeder unsere besondern Wege gehen" — entgegnete der Bischof — „damit wir nicht Beide

zuſammen gefangen genommen werden und Carl V. des weltlichen Rathgebers, wie des geiſtlichen Tröſters zugleich, beraubt werde. Euch aber, lieber Sohn und Freund, kann ich nur rathen, ſogleich abzureiſen — jetzt in dieſem Augenblicke noch ſind die Boot des Fluſſes von dem Commando Soldaten verlaſſene das im Lande umherzieht, um Euch aufzuſuchen."

St. Sylvain nahm gerührt von dem Biſchof Abſchied, der ihm früher ſo befreundet geweſen war und der längſt von der Regierung Chriſtinens abgeſetzt, lange als Anhänger von Don Carlos im Kerker geſchmachtet hatte und jetzt erſt ſeit Kurzem aus dem Gefängniß entlaſſen, ſeine Freiheit nur benutzte, um ſich zu dem Prätendenten zu begeben, deſſen Beichtvater er in frühern Zeiten geweſen war.

Das Kloſter war etwa zehn Minuten von der Fährſtelle entfernt und man konnte von den Fenſtern deſſelben aus deutlich ſehen, daß keine Soldaten ſich dort befanden. St. Sylvain eilte daher, ſich mit ſeinem Führer überſetzen zu laſſen, was auch ohne Schwierigkeit gelang.

Erſt ſpäter erfuhr er, daß wenige Stunden nach ſeiner Abreiſe ein Commando Soldaten vor dem Kloſter eingetroffen war. Die Soldaten mußten die an verſchiedenen Stellen des Fluſſes liegenden drei zum Ueberfahren beſtimmten Boote jedes mit 50 Mann

besetzen, der commandirende Hauptmann des Detaschements aber quartirte sich im Kloster ein und wurde von den Mönchen zu Tische eingeladen. Der Bischof von Leon, unerkannt in seiner Verkleidung als Mönch, saß ihm gerade gegenüber und fragte unbefangen: „Ihr hättet vielleicht die Gefälligkeit, Sennor Capitano, uns zu sagen, was die außerordentliche Vorsichtsmaßregel einer Besatzung der Fähren bedeuten soll, damit wir armen Klosterleute, so viel an uns liegt, zu diesen Zwecken der Regierung mitwirken können und nicht etwa Jemanden unwissend aufnehmen, der Euch mißfällig sein könnte." —

„Mit Vergnügen, hochwürdiger Pater" — entgegnete der Capitain höflich — „wir haben Befehl, einen französischen Oberst aufzusuchen, der sich als Agent von Don Carlos hier im Lande umhertreibt. Er soll schon mehremale in Spanien gewesen sein. Diesesmal aber wird er uns nicht entgehen; alle Maßregeln auf der ganzen Gränze sind so gut und übereinstimmend getroffen, daß er diesesmal sicher nicht nach Portugal zurückkehren wird. Wir haben Befehl, ihn um jeden Preis lebend oder todt in die Hände des General Queseda zu liefern."

„Ei Sennor" — entgegnete der Bischof — „damit werdet Ihr Spanien einen großen Dienst erweisen; denn so lange dieser Prätendent noch einen Anhänger

im Lande hat, wird es nicht ruhig werden. — Ich glaube Euch deshalb auf die Spur helfen zu dürfen. Ein Mann der Art, wie Ihr ihn ſucht, war in der That heutemorgen hier um die Gaſtfreundſchaft des Kloſters in Anſpruch zu nehmen; da er indeß abgewieſen wurde und es nicht wagte über den Fluß ſich ſetzen zu laſſen, ſo ſchlug er auf dem dieſſeitigen Flußufer den Fahrweg ein, der ſich nördlich nach Salamanca hinzieht. —

„Teufel!“ — rief der Officier — „er kann noch nicht weit ſein — wir müſſen ihm folgen.“ — So wurde das Comando auf eine unrechte Fährte gebracht und der Biſchof benutzte deſſen Abzug, um ſeine Reiſe nach Portugal in ſüdlicher Richtung hin fortzuſetzen.

Noch ein anderes Abenteuer, das St. Sylvain's Geiſtesgegenwart und Entſchloſſenheit bewies, begegnete ihm auf dieſer gefahrvollen Wanderung.

Nach allen Richtungen hin hatte Queſeda Cavallerie- und Infanteriedetaſchements ausgeſendet, um ihn aufzuſuchen. Da St. Sylvain und ſein Führer meiſtens die Landſtraße vermieden, ſo hatten ſie öfter Gelegenheit aus einem ſichern Verſteck im Gebüſch oder von einem entfernten Fußſteige her, die auf der Landſtraße einherziehenden Soldaten zu ſehen. In einem ſolchen Falle wurde der arme Cerillo, ſo hieß

St. Sylvain's Führer, von einem fieberhaften Zittern befallen und er beschwor seinen Herrn bei allen heiligen Jungfrauen der Halbinsel, sich der Gefahr mit diesen Eisenfressern zusammenzutreffen, nicht ferner auszusetzen. — Cerillo war einer der treuesten Burschen in ganz Estremadura, aber von dem trefflichen Knappen des tapfern Ritters der Mancha, schien er nicht blos die Treue, sondern auch die Zaghaftigkeit geerbt zu haben, obgleich er ihn an Großprahlerei, sobald er sich nach allen Seiten sicher glaubte, noch bedeutend übertraf. — Eines Tages sollte er indeß nothgedrungen eine Probe seines Muthes ablegen, der er sich später noch nicht selten berühmt haben mag.

St. Sylvain und sein Begleiter hatten nämlich einen langen Hohlweg betreten, an dessen entgegengesetztem Ende sie ein Detaschement berittener Carabiniers von der Höhe herab, ihnen entgegen kommen sahen. In diesem Augenblick wendete sich Cerillo zur Flucht.

„Sennor" — rief er — „wenn Euch Euer Leben lieb ist, so wie ich das Meinige zu schätzen weiß, so laßt uns laufen, so weit uns die Beine tragen wollen." —

„In diesem Falle" — entgegnete St. Sylvain — „würden wir uns erst verdächtig machen und bald eingeholt werden." —

„Aber Sennor — ich liebe es nicht, todt geſchoſſen zu werden.“ —

„Dann, mein Freund“ — erwiderte St. Sylvain, indem er ein Piſtol zog, ruhig den Hahn ſpannte und ſeinem Begleiter gegen den Kopf hielt — „würde deine Flucht das verkehrte Mittel ſein, dein Leben zu retten; denn ich werde dich hier auf dem Fleck todt ſchießen, wenn du mir nicht bei der heiligſten und unbefleckten Jungfrau Maria ſchwöreſt, mit mir zu gehen und mit mir luſtig zu ſein, wie ich thun werde.“ Zitternd ſchwor der arme Burſche, was verlangt wurde, und da dieſe Scene an einer Stelle vorgefallen war, wo eine Krümmung des tiefen Weges ſie den Blicken der Soldaten für einige Augenblicke entzog, ſo konnte es dieſen nicht auffallen, daß, als ſie näher kamen, beide Reiſende ſich ausſchütten wollten vor Lachen. Da St. Sylvain durch den langen Aufenthalt in Spanien die Sprache und Scherzreden der dortigen Landbewohner ſehr täuſchend nachahmen konnte, ſo zogen die Soldaten mitlachend an ihnen vorüber, ohne es ſich einfallen zu laſſen, daß der von ihnen Tag und Nacht verfolgte franzöſiſche Oberſt mitten durch ihre Reihen gezogen war.

Auf der Gränze erfuhr er, daß Don Carlos ſich in Miranda del Douro aufhalte und beunruhigt darüber, den Prätendenten in einem offenen Orte ſo

nahe der Gränze zu wissen, wo das kleinste christinische Detaschement ihn aufheben konnte, eilte er mit diesen unglücklichen Prinzen zusammenzutreffen und ihn zu warnen, indem er ihm über die Lage Spaniens Bericht erstattete.

In der That war es die höchste Zeit gewesen, den Prätendenten zu einem Rückzug von der Gränze zu bewegen. Miranda de Douro war zwar früher eine kleine Gränzfestung gegen Spanien gewesen und hatte zwei Forts gehabt; allein jetzt war es ein offener, elender Flecken von 236 Feuerstellen, auf einer Anhöhe an dem bedeutendn Flusse gelegen, der in Portugal Douro, in Spanien Duero heißt, nahe an der Stelle, wo dieser Strom sich auf spanisches Gebiet ergießt. Uebrigens ist dieser Flecken der Sitz eines Bischofs mit einer prachtvollen Cathedrale und einer Correicão*), aber weder die geistlichen Herrn noch die Verwaltungsbeamte, so wenig als die aus vierzig Mann Invaliden bestehende Garnison hätten diesen Prinzen schützen können, wenn Queseda nur ein kleines Detaschement abgeschickt hätte, um ihn abholen und festsetzen zu lassen. Auch hatten sich nach und

*) Kreis-Verwaltungsbehörde.

nach wohl siebzig aus Spanien theils Verbannte, theils entflohene Officiere um den Prätendenten versammelt; allein sie hatten keine Waffen und da sie ohne Subsistenzmittel waren, so konnte ihre Anwesenheit die tausend Verlegenheiten dieses unglücklichen Prinzen nur vermehren.

Don Carlos hörte St. Sylvain's Berichte und Vorstellungen an mit der freundlichen Ruhe und Würde, die ihn unter keinen Umständen verließ. Darauf antwortete er: „ich begreife sehr wohl, daß ich hier mich nicht vertheidigen könnte, wenn nur hundert bewaffnete Facciosen*) meine Auslieferung forderten; allein ich vertraue auf Gott und mein gutes Recht, und kann mir eine Schandthat, wie diese Verletzung des Völkerrechts wäre, von spanischer Ehrenhaftigkeit nicht denken." —

„Ich wage nicht" — entgegnete St. Sylvain — „so ächt, königlichen Gesinnungen zu widersprechen; indeß darf ich nicht Hehl haben, daß ich stets der Meinung gewesen bin, Ew. Majestät würde nur dann Ihre hohe Aufgabe glücklich lösen können, wenn Sie sich in einer gewissen Entfernung von der Gränze

---

*) Facciosen (Parteimänner) nannten die Carlisten die Anhänger und Soldaten der Königin Christine; ihre eigenen Vertheidiger nannten sie Voluntarios (Freiwillige).

halten würde, um zu vermeiden, daß die Aufmerksamkeit Christinens nicht dahin gelenkt werde, wo der Uebertritt auf Spaniens Boden geschehen soll. In diesem entscheidenden Augenblick wäre es dann immer noch Zeit genug, sich der Gränze zu nähern." —

„Vedramo!" — wir wollen sehen! — sprach Don Carlos, nach gewohnter Art, wenn er schon die Vernunftmäßigkeit eines ihm gemachten Vorschlages im Innern eingesehen hatte, aber er sich aus ihm angeborner Festigkeit zum Nachgeben noch nicht entschließen konnte. —

Damit wurde St. Sylvain entlassen und in seiner Besorgniß für die Sicherheit des Prätendenten besprach er sich mit den einsichtsvollsten Personen seiner Umgebungen.

„Wir sind alle vollkommen überzeugt" — nahm der Hauptmann Arrayo — derselbe den Don Carlos schon einmal vergebens an den General Rodil geschickt hatte, das Wort — „daß Ihre Befürchtungen vollkommen richtig sind. — Wir befinden uns in der That hier in der höchsten Gefahr; allein jede Vorstellung dagegen erklärt der König für Feigheit. — Was kann unter solchen Umständen ein Mann von Ehre weiter thun als sein Leben aufs Spiel zu setzen?" —

„O tausendmal, Sennor Capitano" — rief St.

Sylvain — „würden alle dieſe Ehrenmänner, die Carl V. gefolgt ſind, ihr Leben für ihn wagen; allein würde er ſelbſt dadurch gerettet werden?“ — Jener ſchändliche Queſeda würde keinen Augenblick Bedenken tragen, einen Königsmord zu begehen, um ſich von der Dame, die Cars V. Thron uſurpirt, ein Ordensband und ein holdes Lächeln zu verdienen.“

„Wiſſen Sie, was den König bewogen hat, ſich hierher, ſo nahe an die Gränze zu begeben?“ —

„Nun?“ —

„Wir hatten zu Caſtel Blanco Nachricht erhalten, daß ſich 1200 Mann royaliſtiſche Freiwillige, auf deren Anhänglichkeit Seine Majeſtät rechnen können, in Aſtroga verſammelten, und daß er ſich mit Sicherheit dorthin begeben könne.“

„Wollte Gott, das wäre ſchon früher geſchehen“ — rief Sylvain — „jetzt aber iſt es zu ſpät; die Freiwilligen ſind von Chriſtinens Regierung durch ganz Spanien aufgelöſt und über das ganze Land zerſtreut. Ueberall verfolgt, fehlt es ihnen an irgend einem Mittelpunkte; jetzt aber iſt die ganze ſpaniſche Gränze nach Portugal zu ſo ſtark beſetzt von Queſeda's und Rodil's Truppen, daß an einen Uebertritt des Königs nach Spanien hin nicht zu denken iſt.“

„Nun wohl — das ſagen Sie doch dem Könige.“

„Das habe ich Seiner Majeſtät bereits eröffnet.“

„Und doch nicht....?"

„Der König entließ mich mit einem: „Vedramo" (wir wollen sehen).

Dann ist er schon halb entschlossen; noch eine ungünstige Nachricht — und er wird davon den Vorwand nehmen, sich zurückzuziehen." —

„Ich fürchte — hier ist sie schon" — rief St. Sylvain aus — indem er einen ihm bekannten vertrauten Mann aus Zamora entgegen trat, den er so eben über den Hof des Hauses hatte kommen gesehen, wo er einen Stallbedienten nach dem französischen Obrist fragte.

Und so war es auch der Fall. Ein zuverlässiger Freund aus Zamora schrieb ihm: „Warnen Sie den König; so eben ist General Rodil mit einem zahlreichen Truppencorps hier eingerückt, und Officiere, die bei mir im Quartier liegen, berühmen sich übermüthig, daß sie Don Carlos und seine Gemahlin in Miranda am Duero festnehmen würden. Rodil habe geschworen, alle seine Anhänger, die man bei ihm finden werde, sogleich vor ein Kriegsgericht zu stellen und als Hochverräther todt schießen zu lassen."

„Da haben wir es" — riefen Alle, die die Vorlesung dieses Briefes anhörten — „nun wird sich doch der König überzeugen lassen, daß seines Bleibens hier nicht länger sei." —

St. Sylvain begab sich mit diesem Briefe sogleich zu Don Carlos und theilte ihm den Inhalt mit.

„Heute" — antwortete der Prätendent, ohne nur eine Bemerkung weiter zu machen — „schreiben wir den 28. November. Am 1. December werde ich von hier abgehen — wohin — das mag Gott der Allmächtige wissen" — setzte er mit einem Ausdruck von Wehmuth hinzu, und mit einer schmerzvollen Ironie fuhr er fort — „besitzt doch der König von Spanien und beider Indien, der Erbe des großen Kaisers, in dessen Reiche die Sonne niemals unterging, der Nachkomme Philipps II., der sich rühmen konnte durch ganz Spanien zu reisen und jede Nacht in einem seiner königlichen Schlösser residiren zu können, keinen Fleck der Erde mehr zum Eigenthum, worauf er sein sorgenvolles Haupt niederlegen könnte."

Es war am 1. December des Jahres 1832 als der Regen in Strömen vom Himmel floß. Es ist bekannt, daß der Winter in Portugal nur aus einer Regenzeit besteht, die vom September bis Ende December dauert und die ganze Vegetation des im Sommer vertrockneten Landes aufs Neue belebt. An ein Aufschieben der Reise des Prätendenten bis die Regenzeit beendigt sein würde, war bei der dringenden

Gefahr dieses Aufenthalts nicht zu denken. Es giebt bekanntlich in Portugal nur wenige Landstraßen, die übrigen Wege aber waren durch die anhaltende Regenzeit grundlos geworden. An ein Fortkommen zu Wagen war nicht zu denken, auch hatte der Prätendent die Seinigen in Braganza zurückgelassen und sich mit seiner Gemahlin, die ihn nie verließ, zu Pferde in dieses raue Gebirgsland an der Gränze begeben. —

Nachdem die Pferde und Maulthiere vorgeführt waren, erschienen der Prätendent und seine Gemahlin, Beide in große Reitermäntel gehüllt und bestiegen die für sie bestimmten kleinen und muthigen Gebirgsklepper, ohne nur eine Bemerkung über das ungünstige Wetter zu machen.

Don Carlos überblickte die Zahl der Diener und verbannten Officiere, die sein Gefolge bildeten, und warf dann einen Blick auf die verhältnißmäßig wenigen Pferde und Maulthiere.

„Ich bedaure, Caballeros" — sprach er darauf mit seiner gewohnten Güte und Herablassung — „daß es außer meiner Macht gelegen hat, für Euch mehr und bessere Transportmittel herbeizuschaffen. Ihr werdet Euch darum vertragen und abwechselnd zu Fuß gehen. Ich werde mich selbst von dieser Regel nicht

ausschließen und bin bereit abzusteigen, wenn Einer von Euch mein Pferd reiten will."

Diese Leutseligkeit und ächt spanische Höflichkeit erregte allgemeine Begeisterung. Mit einem schallenden **Viva o Rey absoluto o Don Carlos quinto!** wurden mitten im Regen von den unglücklichen Flüchtlingen die Hüte geschwungen und jetzt begann unter diesen ein aufopfernder Wetteifer, indem Keiner vor dem Andern die Benutzung der Reitthiere annehmen wollte. Endlich kam man durch Stimmenmehrheit überein, daß die Männer mit weißen Haaren, und die von der schwächlichsten Constitution, ohne Rücksicht auf Rang und Stand reiten, die übrigen zu Fuß marschiren sollten. —

Indeß winkte Don Carlos St. Sylvain zu sich heran und sprach zu ihm: „So eben habe ich Nachricht empfangen von der segensreichen Ankunft des hochwürdigen Bischofs von Leon in Portugal. Ich beauftrage dich daher ihn aufzusuchen und ihn in meinem Namen zu beglückwünschen. Du wirst ihm sagen, daß ich ihn als meinen innigsten Freund und Vater in Braganza erwarten würde, wohin ich mich in diesem Augenblick begebe." —

„Ew. Majestät zu Befehl" — entgegnete St. Sylvain respectvoll; „indeß wo dürfte ich hoffen ihn zu treffen?" —

„Sein Brief ist aus Constantine datirt" — entgegnete Don Carlos.

„Dann muß ich eilen" — rief St. Sylvain — Constantine liegt hart an der Gränze, noch näher nach Zamora hin, woher Rodil im Anmarsch sich befindet. Der hochwürdige Bischof schwebt in der höchsten Gefahr." —

Nach diesen Worten beurlaubte sich St. Sylvain vom Prätendenten und ritt in südlicher Richtung an der Gränze hinunter, während dieser mit seinem Gefolge am Seeufer aufwärts nach Lamego zu ritt, um auf der großen Straße, die sich vom Süden nach dem Norden zieht, Braganza zu erreichen.

Im Bernhardiner Kloster zu Constantine traf St. Sylvain den Bischof von Leon. Er betrachtete es für einen großen Gewinn, diesen frommen Geistlichen, der in ganz Spanien so viel Freunde und Verehrer hatte, und der dabei ein Mann von großer Klugheit und warmer Anhänglichkeit war, dem unglücklichen Prinzen zuführen zu können. Indeß unterrichtet von der Annäherung Rodil's, drang er auf die schleunigste Abreise.

Kaum hatten sich Beide einige Stunden von Constantine entfernt, so traf Rodil mit zweitausend Mann

dort ein, ließ das Dorf umzingeln und das Kloſter durchſuchen; aber es war zu ſpät — der Vogel, den er ſuchte, war ſchon ausgeflogen.

Unmittelbar darauf zog er mit einer bedeutenden Abtheilung weiter und beſetzte noch mitten in der Nacht Miranda; aber auch hier war zum Glück jede Nachſuchung, die von den ſpaniſchen Soldaten in allen Häuſern angeſtellt wurde, vergebens. Don Carlos und der Bedeutendſte ſeiner Freunde, der Biſchof von Leon, waren für dasmal durch die Warnung aus Zamora und St. Sylvain's gewandte Thätigkeit und hingebende Treue gerettet. —

Am folgenden Abend trafen Beide in Braganza mit Don Carlos wieder zuſammen.

Vergebens hatte der Prätendent gehofft, dort einige Tage Ruhe zu finden; denn ſchon als der heimathloſe Prinz mit ſeiner Gemahlin, ermüdet und erſchöpft von dem anſtrengenden Ritt, bei ſo furchtbarem Wetter auf grundloſen Wegen, angekommen, war die Nachricht dort eingegangen, daß eine andre Abtheilung von chriſtiniſchen Soldaten an der Gränze zuſammenrücken und dann unter dem Befehl des Oberſten San Juanela einen Streifzug nach Braganza unternehmen würde, um den Prätendenten, von deſſen Reiſe man

Kunde hatte, aufzuheben. Don Carlos aber ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern erwartete den Bischof in Braganza, um ihn dort vor seinem Weiterziehen noch zu bewillkommnen.

Das Zusammentreffen dieses treuen, vieljährigen Freundes und Rathgebers mit dem Infanten und seiner Gemahlin, unter so traurigen Umständen, gewährte eine ergreifende Scene voll tiefer Gemüthsbewegung. Aber nur wenige Minuten konnten sich die hohen Personen der wehmüthigen Freude eines solchen Wiedersehens hingeben; denn die nahende Gefahr drängte zur schleunigsten Fortsetzung ihrer Reise. — Don Carlos und seine Gemahlin verließen Braganza zu Fuß, indem sie unbemerkt, von einem ihnen ergebenen Führer begleitet, einen wenig betretenen Fußsteig einschlugen, während seine Dienerschaft mit Gefolge auf der offenen Landstraße fortzog. Das geschah, um die Verfolger irre zu führen; erst in einer Entfernung von einer halben Stunde bestiegen die Herrschaften ihre Pferde wieder. Allein der Bischof selbst war zu ermüdet, um weiter reisen zu können. Er beschloß daher, im Seminar zu übernachten, indem er St. Sylvain bat, ihn nicht zu verlassen.

Dieser treue Ritter ohne Furcht und Tadel, war gern dazu bereit; doch blieb er die Nacht in dem

Privathauſe, wo ſich auch die Pferde und der Wagen befanden, welche der Prätendent für den Prälaten, der des Reitens ungewohnt war, gekauft hatte, damit er bequem ſeine Reiſe fortſetzen könne. — Als ſich nun St. Sylvain am folgenden Morgen aus ſeiner Wohnung in das Seminar begab, um den ehrwürdigen Biſchof zu melden, daß es Zeit ſei zum Aufbruch, begegnete ihm ſchon in der Nähe jenes geiſtlichen Inſtituts die Vorhut der zur Verfolgung des Prätendenten und ſeiner Anhänger ausgezogenen chriſtiniſchen Heeresabtheilung. St. Sylvain's Schrekken war nicht gering. Zum Glück waren die Soldaten arglos an ihm vorübermarſchirt, da er auf ſeinen oft abenteuerlichen Wanderungen ſich nach Landesſitte zu kleiden pflegte. So trug er auch jetzt die portugieſiſche Capa*) von braunem Camelot, mit dem dreieckten, vorn niedergeklappten altmodig geſtutzten Hut, der ſein ſüdlich gebräuntes Geſicht beſchattete. Er glich auf dieſe Weiſe ganz den Altportugieſen, die noch immer mit rührender Pietät auf die Rückkehr des Königs Sebaſtian aus den Sandwüſten Afrika's harren. Nach einigen Fragen über den Aufenthalt Don Carlos und die Richtung, die er eingeſchlagen hatte, wurde St. Sylvain von den Soldaten

*) Kurzer Ermelmantel mit Capuchon von Camelot.

entlassen und er verdoppelte seine Schritte, um den Bischof aufzufordern, eiligst das Seminar zu verlassen, da ganz bestimmt die Christinos dort Nachsuchung halten würden.

An ein Abreisen war unter diesen Umständen nicht zu denken. Eben so wenig durfte der Bischof wagen, sich auf der Straße zu zeigen. Deshalb führte ihn St. Sylvain über den Hof, der mit einer hohen Mauer umgeben war. An einer Stelle, wo das Fenster eines Nachbarhauses die Mauer überragte, wurde eine Leiter angestellt und der geistliche Herr stieg von St. Sylvain gehoben und geschoben, mit Mühe hinein. — Zum Glück war der Besitzer dieses Hauses ein rechtlicher Mann und wie alle Portugiesen ein Feind der eingedrungenen Spanier. Er nahm daher diese so seltsam ins Haus gedrungenen Gäste, die sich ihm sogleich als Flüchtlinge vor den Spaniern zu erkennen gaben, mit einer ängstlichen Freundlichkeit, den Bischof aber mit Ehrfurchtsbeweisen auf. — Die Leiter wurde auf dem Hofe des Seminars wieder fortgenommen; der Wirth aber, der ein Kleinkrämer war und deshalb sein Haus ohne Verdacht zu erregen, nicht verschließen konnte, stellte sich auf die Lauer, um für die Sicherheit des hochwürdigen Herrn zu wachen, den indeß seine etwas redselige kleine Frau, Donna Leonor und seine beiden Töchter, die schüch-

tern wie unſchuldige Täubchen waren, mit Chocolade bewirtheten.

So mochte kaum eine halbe Stunde vergangen ſein, als Sennor Sebaſtião — ſo hieß der kleine vollwangige und geſchäftige Mann — der Beide ſo gaſtfrei aufgenommen hatte, athemlos die Treppe heraufgeſtolpert kam und mit einer durch die Aengſtlichkeit faſt erſtickten Stimme rief: „Hochwürdigſter — um Jeſu willen — rettet Euer geſalbtes Haupt — folgt mir, wenn es beliebt, in ein Verſteck, das meine kluge Frau, die liebenswürdige Sennora Donna Leonor, für Euch zubereitet hat — ein Commando Soldaten hat die Vorder- und Hinterthür meines Hauſes beſetzt und ein ſchrecklich ſchwarzbärtiger Corporal mit zwei Mann dieſer von Gott verdammten Chriſtinos ſchicken ſich an, mein armes unſchuldiges Haus vom Keller zum Boden zu durchſuchen. — Gott ſei bei uns und die heiligſte gebenedeite Jungfrau von Ajuda, der ich zwei Pfund Wachskerzen gelobe, wenn Ew. Hochwürden mit heiler Haut aus dieſer Patſche kommen werden.“ —

So redend, hatte er Beide auf den oberſten Boden, über den Taubenſchlag auf ein Kämmerchen unter dem Dachgiebel geführt, das dort Niemand vermuthete. —

Es war ein niedriger Winkel von kaum fünf Fuß

Länge, zu welchem man nur vermittelſt einer kleinen Leiter gelangen konnte. Frau Leonor empfing den hochwürdigen Herrn am Fuß dieſer gefährlichen Stiege mit übertriebenen Complimenten, indem ſie ſich entſchuldigte, daß ſie einem ſo heiligen Mann kein beſſeres Logis anweiſen könne. Es hatte indeß ſeine Schwierigkeiten, den würdigen Prälaten mit ſeiner rieſigen Körperlänge und nicht unbeträchtlichen Wohlbeleibtheit dort hinauf und in dieſes enge Loch hinein zu complimentiren. Eher hätte man, um mit der heiligen Schrift zu reden, ein Kameel durch ein Nadelöhr treiben können, als dieſen anſehnlichen Mann in den engen Raum zu zwängen und doch mußte es geſchehen und zwar in der größeſten Eile, denn ſchon polterten die Soldaten mit gewaltigen Flüchen die enge und ſchmale Treppe hinauf und durchſuchten das zweite Stockwerk. — Sennor Sebaſtião trippelte geſchäftig hinunter und ſeine Hausehre folgte ihm, nachdem ſie ſorgfältig die kleine Oeffnung, durch welche der Biſchof in ſein Verſteck hineingekrochen war, mit Heu verſtopft hatte. St. Sylvain aber band die braune Schürze eines Ladendieners vor, holte mit Erlaubniß des wackern Krämers einen Krug mit ſüßen Carcavelos und machte ſich ſo geſchäftig bei der Bewirthung der Herren Soldaten, während er zum Schein von Frau Leonor tüchtig ausgeſcholten wurde,

daß der Corporal mit ihm Brüderſchaft trank und die Chriſtinos weit entfernt waren, ihn für einen von denen zu halten, die ſie ſo eifrig ſuchten. —

Nach einigen qualvollen Stunden und vergebenem Suchen zogen die ſpaniſchen Soldaten wieder ab aus dem Hauſe des ehrlichen Krämers und der Biſchof wurde aus ſeiner unbequemen Lage befreiet, wo er, wie ein Taſchenmeſſer zuſammengekrümmt, faſt geſtorben war vor Angſt und Unbequemlichkeit.

Noch zwei Tage blieben die Chriſtinos in Braganza und machten von dort aus Streifereien in die Umgegend. — Beide Flüchtlinge ſchwebten während dieſer Zeit in beſtändiger Todesgefahr und mehr als einmal mußte der hochwürdige Biſchof in ſein unbequemes Verſteck zurückkehren.

Endlich waren die Chriſtinos abgezogen und die Behörden der Stadt nebſt vielen angeſehenen Perſonen machten dem Biſchof von Leon ihre Aufwartung, indem ſie ihn wegen ſeiner Rettung beglückwünſchten, zugleich aber auch ihm ihr Beileid bezeigten wegen der Ungemächlichkeiten, denen der hochwürdige Prälat in ihrer Stadt ausgeſetzt geweſen war. Indeß hatte ſich St. Sylvain in ſein früheres Quartier zurückbegeben, wo er die Pferde und den für den Biſchof beſtimmten Wagen zurückgelaſſen hatte; allein zum großen Schreck waren Pferde und Wagen von den

spanischen Soldaten mit fortgeführt und St. Sylvain's Bediente hatte gleiches Schicksal getroffen, das indeß noch tragischer enden sollte; denn vor den Thoren der Stadt ließ der Officier, der das Detaschement befehligte, Halt machen, befragte den Diener noch einmal über den Aufenthalt des Prätendenten, so wie des Bischofs von Leon und des französischen Obersten, der als Agent von Don Carlos in Spanien gewesen sei, und da der treue Bursch auch das Wenige, was er wußte, nicht verrathen wollte, obgleich man ihm mit dem Tode drohte, so ritt der Officier mit dem Worte: „matele“ davon und unmittelbar darauf krachten mehrere Schüsse und der arme junge Mensch lag sterbend am Boden. —

Diese Grausamkeit bewies, was unsere beiden Flüchtlinge zu fürchten hatten, wenn die Christinos ihrer habhaft geworden wären.

Der Magistrat verschaffte dem Bischof ein Maulthier, da weder Pferde noch Wagen mehr in Braganza zu haben waren und St. Sylvain sah sich genöthigt, zu Fuß nebenherzugehen, was er auch gern that, da er froh war, daß wenigstens sein hochverehrter geistlicher Freund ein Maulthier zum Reiten gefunden hatte.

Am folgenden Tage erreichten St. Sylvain und der Biſchof von Leon ohne weitere Unfälle den großen Flecken Villa-Real, in derſelben Landſchaft Tras os montes belegen, worin auch Braganza und Miranda liegen. — Dieſer Flecken liegt in einer angenehmen Gegend am Fuß des Marvãogebirges, zwar an der großen Landſtraße, die aus Spanien nach Porto führt, aber doch entfernt genug, um vor den Streifzügen der Chriſtinos geſichert zu ſein. —

Dort reſidirte jetzt der Prätendent mit ſeiner Familie und einem zahlreichen Gefolge.

Der Ort war übrigens wohlhabend genug, um den ſpaniſchen Flüchtlingen eine erleichterte Subſiſtenz gewähren zu können und die Bewohner nahmen den Infanten mit ſeinen Umgebungen gaſtfreundlich auf.

Don Carlos und ſeine Gemahlin, ſo wie deſſen Schwägerin empfingen den würdigen Biſchof mit den wärmſten Freundſchaftsbezeugungen und der Ehrerbietung, die ſie ſeinem geiſtlichen Range und ſeiner hohen Frömmigkeit ſchuldig zu ſein glaubten. Schon nach wenigen Tagen ließ ſich der Einfluß eines ſo klugen Rathgebers auf den Prätendenten und ſeine Umgebungen bemerken.

Er war es, der Don Carlos die Geſinnungen der europäiſchen Cabinette enthüllte und ihm den Rath gab, eine Regierung, wenn auch nur dem Namen

nach, zu organisiren, sich von seinen Umgebungen als König huldigen zu lassen und den Titel: Majestät anzunehmen, den der Prätendent früher aus Bescheidenheit immer noch abgelehnt hatte.

Darauf ernannte König Carl V., wie er sich von jetzt an schrieb, den Bischof von Leon zu seinen Minister der Justiz und der Gnaden und übertrug ihm zugleich provisorisch die Verwaltung der übrigen Ministerien; St. Sylvain aber erhielt seine Ernennung als Cabinetssecretair und expedirender Beamter des Staatssecretairs.

So bildete Don Carlos mit seinen nächsten Umgebungen eine Art von Cabinet, das zunächst die politische Lage seiner Stellung in Berathung nahm.

Diese war keineswegs günstig. — Die Erfolge entscheiden in der Politik wie im Leben. Christine im Besitz des Thrones von Spanien, gestützt auf einen scheinbaren Rechtstitel, mit eben so scheinbaren Sympathien der Bevölkerung, hatte anerkannt werden können von den Monarchen Europas, ohne Opfer an Geld und Menschen; dagegen waren die Rechte der Legitimität eines verbannten und ohne Mittel im Auslande lebenden Prinzen nicht anzuerkennen, ohne ihm Beistand zu leisten gegen eine Bevölkerung, deren un-

beſiegliche Energie ein Napoleon erfahren hatte. — Marie Chriſtine täuſchte die Cabinette Europas, ſo wie die ſpaniſche Nation durch die in ihrem Manifeſt ausgeſprochenen Grundſätze der ſogenannten rechten Mitte zwiſchen Deſpotismus und Volksherrſchaft, die ſelbſt Louis Philipp auf dem franzöſiſchen Thron vergebens durchzuführen geſucht hatte und erweckte dadurch den Widerſtand ſo mächtiger Parteien in Spanien, beſonders in den Nordprovinzen des Landes, die für Don Carlos ſich erhoben in der Hoffnung, dadurch ihre alten Rechte und Freiheiten zu erhalten. —

Die feinen Diplomaten, die nur Frieden um jeden Preis ſuchten, kannten zu wenig Don Carlos und ſeine Stellung, um ihn für mehr als einen bedeutungsloſen Abenteurer halten zu können. Das Geſchrei der liberalen Partei in Spanien und die diplomatiſchen Noten Chriſtinens verläumdeten ihn als einen charakterloſen Prinzen, der nur ein Werkzeug fanatiſcher Prieſter ſei und in Spanien Unruhen anzettele, ohne nur den Muth zu haben, ſich offen an die Spitze der Bewegung zu ſtellen und ohne Mittel und Kraft, ſeine angeblichen Rechte auf den Thron geltend zu machen, als einen abtrünnigen Prinzen, der in Spanien ſo verhaßt ſei, daß eine der blutigſten Revolutionen entſtehen müſſe, wenn man verſu-

chen wolle, mit Gewalt der Waffen ihn auf den Thron von Spanien zurückzuführen.

Und so war es denn gekommen, daß selbst diejenigen, die im Prinzip der Legitimität die Stütze ihrer eignen Throne finden, ihn verloren gaben, aus denselben Gründen, weshalb man die Rechte der vertriebenen Bourbons auf den französischen Thron und gewisser anderer durch revolutionäre Bewegungen vertriebener Regenten auf den Thron ihrer Väter aufgegeben hatte — ja noch mehr, das englische Handelsinteresse, die politische Richtung Frankreichs und die Interessen Christinens von Spanien, so wie der Königin Donna Maria da Gloria auf dem portugiesischen Throne, trafen so sehr zusammen, daß zwischen diesen vier Regierungen jene bekannte Quadrupelallianz entstand, welche Christinens Regierung sogar englische und französische — wenn auch verdeckte — Hülfe versprach, den Ansprüchen Don Carlos aber neue Hindernisse von Außen her entgegenstellte.

So hatte man, wie gesagt in Frankreich sowohl, als in den übrigen Ländern Europas Don Carlos Stellung übel begriffen. Man ist schon zu sehr daran gewöhnt, zu sehen, daß vertriebene Könige sich in ihr Schicksal ergeben, oder nur ohnmächtigen Widerstand leisten, um diesen Prätendenten von Spanien nur irgend wie für bedeutend halten zu können. Man

wußte nichts von deſſen unabläſſigen Bemühungen in Spanien einzudringen um ſeine Rechte geltend zu machen, indem er mit ſeiner Gemahlin zu Pferde an der ganzen Gränze bis Braganza hinauf gereiſt war, und ſich mit feſtem Muthe der Gefahr ausgeſetzt hatte, von den zahlreichen Agenten und Soldaten der chriſtiniſchen Partei ermordet zu werden — und hielt daher für Schwäche und Ohnmacht, was in der Nähe betrachtet, ein Beweis von großer Energie geweſen war.

Unter dieſen Umſtänden hielt es das kleine Cabinet des Prätendenten für angemeſſen, die Monarchen Europas über ſeine wahre Lage aufzuklären. Es wurden an jeden der bedeutenderen Souveraine eigenhändige Schreiben von Don Carlos abgefaßt, worin er ihnen ſeine Hülfsquellen und die ihm entgegenſtehenden Hinderniſſe offen und der Wahrheit getreu darlegte, indem er ſeinen feſten Entſchluß erklärte, ſeine Rechte zu vertheidigen und ſich nie mit der Uſurpation Chriſtinens in Unterhandlungen einzulaſſen. Er erſuchte ſie in dieſen Briefen nur um Waffen und Munition und um ihre Mitwirkung durch ihr Anſehen, damit der böſe Wille der Verbündeten der Königin Marie Chriſtine, die Anſtrengungen nicht lähme, die er machen würde, um den ihm von Rechtswegen gebührenden Thron in Beſitz zu nehmen. Er bat

noch am Schluß, Spanien volle Freiheit zu lassen, zwischen diesen seinen Rechten und den unbegründeten Ansprüchen seiner Nichte zu entscheiden, damit nicht durch fremde Intervention aus einer rein nationalen Frage eine ihren eigenen Staaten gefährlich werdende politische Frage gemacht werde.

Es ist unmöglich, wahrer, wärmer und überzeugender zu schreiben als in diesen verschiedenen Briefen Don Carlos sich ausgesprochen hatte; und doch — was hat es geholfen? —

Mit Bereitwilligkeit übernahm St. Sylvain den Auftrag, diese Schreiben den von Carl V. bei den europäischen Höfen accreditirten diplomatischen Agenten nach London zu überbringen und im Fall einer derselben nicht auf seinen Posten sein sollte, dessen Functionen selbst zu übernehmen.

„Damit du genau instruirt seiest von meinen Verhältnissen" — sprach der Prätendent bei dieser Gelegenheit — „werde ich ganz offen und ohne Rückhalt mit dir darüber reden. Du wirst schon wissen, was du darüber mittheilen darfst und wem du Eröffnungen machen kannst."

„Ich bin entschlossen" — fuhr er fort — „jede Streitmacht, die ich zusammenbringen kann, zu sammeln und damit in Spanien einzurücken. Die Regierung Christinens hat, nach den genauesten einge-

zogenen Nachrichten, etwa 15,000 Mann unter Morillo's und Rodil's Befehlen an den Gränzen Portugals stehen, welche mehr als genügend sind, um zu verhindern, mich mit meinen getreuen Provinzen im Norden Spaniens, die mehr als hundert Meilen entfernt sind, auf dem Landwege zu vereinigen. Ich habe, wie du weißt, jetzt 150 Officiere zu meiner Verfügung, die mir in diesem Monat von mehreren treugebliebenen Generalen*) nach und nach zugeschickt sind. — Mit ihrer Hülfe habe ich ein Bataillon Freiwilliger gebildet, die aber von einem ganz andern Geiste beseelt sind, als die frühern royalistischen Freiwilligen. Ich hätte noch mehrere Bataillone organisiren können, wäre ich nur im Stande gewesen, ihnen, wenn auch noch so wenig, Sold auszahlen zu lassen und für sie Waffen und Munition anzuschaffen. Allein mir selbst und meiner Familie fehlt es, wie du weißt, am Nothwendigsten. — Durch die widerrechtliche Beschlagnahme meiner Apanage und sogar meines Privatvermögens ist die Finanznoth meines Hausstandes aufs Höchste gestiegen. Ich habe immer sparsam und ordnungsliebend gelebt, bin ein pünktlicher Bezahler meiner Schulden gewesen und so hatte ich über eine Million Franken baar in Madrid liegen,

*) Von den Generalen: Moreno, Merino und Curvillas.

als selbst dieses Geld in Beschlag genommen wurde; auch alles Silberzeug meines Hauses und meiner Gemahlin Juwelen, die ich in der Hoffnung baldiger Rückkehr unter dem Schutz meines damals noch lebenden Bruders zurückgelassen hatte, ist mir von dieser usurpatorischen Regierung geraubt worden. — Es würde vergeblich gewesen sein, mich um ein Darlehn an Don Miguel zu wenden, da dieser selbst sich in steter Finanznoth befindet. Das wenige Geld, was etwa einzelne Capitalisten hier in Portugal noch besitzen mögen, haben sie in diesen unruhigen Zeiten versteckt; so blieb denn der Verkauf der Diamanten der Prinzessin von Beira, der Schwester meiner Gemahlin, noch die einzige Hülfsquelle, zu der ich nur mit Schmerz greifen konnte, indem ich damit eine edle Verwandte meines Hauses beraubte, die sich mir und meinen Interessen so uneigennützig opferte und diese Diamanten, die in ruhigen Zeiten ihre Millionen werth waren — was meinst du, daß knauserige Juden ihr dafür gegeben haben? — nicht mehr als 100,000 Franken — was kann man damit machen? — Leider verhindern auch Don Pedro's Kreuzer jede Unterstützung, die mir von Außen her zugehen könnte. Ich habe indeß Don Miguel, meinen Vetter, nur um 3000 Mann Hülfstruppen gebeten, um damit in Vereinigung mit meinem Bataillon Freiwilligen von

800 Mann in Spanien einzudringen und er hat mir dieſe Unterſtützung verſprochen — aber wann werde ich ſie erhalten? — vielleicht wenn es zu ſpät iſt! — Jetzt wäre gerade der günſtigſte Augenblick dazu. Rodil hat ſich einige Meilen von der Gränze zurückgezogen und ſeine Truppen mehr concentrirt; man könnte jetzt durch einen kühnen Marſch ihn umgehen und bis nach dem treuen Biscaya vordringen, ehe er Zeit hätte, ſich mir entgegenzuwerfen, wenn die Bewegung raſch und unerwartet erfolgte; allein wie lange werde ich auf die Erfüllung der Verſprechungen eines ſo wortbrüchigen Fürſten warten müſſen? — Schon jetzt macht er täglich neue Ausflüchte. Wie wird es erſt werden, wenn ſeine eigenen Streitkräfte geſchwächt ſind? — Ich habe ihm vorgeſtellt, daß mein Sieg in Spanien mir die Macht geben würde, ihn auf ſeinen Thron in Portugal wieder einzuſetzen; allein mit unbegreiflichem Leichtſinn glaubt er, meiner Hülfe dabei nicht zu bedürfen und lächelt über meine wohlgemeinten Vorſchläge. — — Du ſiehſt alſo daraus" — ſchloß Don Carlos ſeine Rede, die St. Sylvain mit der tiefſten Hochachtung anhörte — „daß meine letzte Hoffnung auf den günſtigen Erfolg der Expedition beruhet, die ich dir aufgetragen habe. — Mehr bedarf es wohl nicht, um deinen mir bekannten ehrenwerthen Eifer aufs Höchſte zu ſteigern." —

St. Sylvain war zu tief bewegt, um ein Wort erwidern zu können. Mit Thränen im Auge — denn ihm ahnete die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen — legte er die Rechte beschwörend auf seine Brust und verneigte sich tief vor dem Prinzen, dessen Rechte auf den Thron das Unglück geheiligt hatte.

Drittes Kapitel.

St. Sylvain's Seereise. — Verfolgung durch ein spanisches Schiff. — Sturm. — Aufstand der Mannschaft. — St. Sylvain's Entschlossenheit rettet sein Schiff. — Der Hafen von Flamouth. — Don Miguels Flagge. — Gerüchte in London. — Die gegen Don Carlos irregeleitete öffentliche Meinung. — Nachrichten von Zumalacarreguy und vom Kriegsschauplatze. — Die Diplomaten waren günstig für Don Carlos gestimmt. — St. Sylvain geht nach Paris. — Er hindert die Anerkennung Christinens durch die nordischen Mächte. — Zea Bermudez in Madrid verliert das Ministerium und Martinez de la Rosa wird Minister. — St. Sylvain kehrt nach England zurück. — Er schifft sich in Plymouth auf einem Kutter ein. — Der Kutter wird durch eine spanische Kriegsbrigg angehalten und nach Digo gebracht. — Willkühr der spanischen Seepolizei. — Gefährliche Lage. — Protestationen und Vorstellungen dagegen. Flucht und Gefahren. — Die Frau des Wegweisers. — Das spanische Mädchen. — Die Flüchtlinge erreichen die portugiesische Gränze. — Sie müssen aufs neue über die spanische Gränze gehen. — Gefährliche Wanderung. — Der unglückliche Fährmann. — Ankunft in Chamusca bei Don Carlos.

Am 1. Januar 1834 beurlaubte sich St. Sylvain von dem Prätendenten und seiner Familie, nachdem er Briefe und Vollmachten empfangen hatte, um sich einzuschiffen.

Don Carlos äußerte sich sehr besorgt wegen der Gefahr, die Don Pedro's Kreuzer und die Winterstürme einer Seereise in dieser Zeit entgegenstellen mußten. Doch St. Sylvain hatte guten Muth. „Die Sache der Legitimität" — sprach er — „ist ein Gegenstand der göttlichen Gnade. Wer in solchen Angelegenheiten reiset, der fährt mit Gott."

Im kleinen Hafen von Caminho lag ein für diese Reise gemiethetes Fahrzeug, von so geringer Größe, daß schon viel Muth dazu gehörte, es zu wagen, darauf über den hochwogenden Ocean zu schiffen. Caminho ist ein stark aber nur regelmäßig befestigter Flecken von 504 Feuerstellen, dessen unbedeutender Hafen am Ausfluß des Minho so sehr versandet und durch eine Barre und Felsenriffe versperrt ist, daß größere Schiffe gar nicht, kleinere aber nicht ohne Gefahr aus- und einlaufen können. Die verarmten Bewohner dieses Fleckens sind daher nur auf Fischfang und Seesalzbereitung angewiesen. Dieser Umstand aber eben bewog den Seehelden Napier, den Befehlshaber von Don Pedro's Flotte, diesen Hafen durch seine Kreuzer weniger als die besuchtern Häfen der portugiesischen Küste beobachten zu lassen; dadurch wurde es möglich, daß das Fahrzeug, worauf St. Sylvain sich eingeschifft hatte, die hohe See gewinnen konnte.

Diese allerdings schwierige Unternehmung war

endlich durch die Geſchicklichkeit und Beſonnenheit des Capitains der Galeotte, worauf ſich St. Sylvain befand, gelungen. Aber kaum zeigten ſich die Seegel deſſelben auf der Höhe des Meeres, ſo tauchte auch ſchon im Süden eine weiße Seegelwand herauf über die dunkelgraue bewogte Meeresfläche, und der Capitain erkannte mittelſt eines guten Fernrohrs, daß es eins der kleinern Kriegsſchiffe Don Pedro's von der Station von Oporto war, das ſich mit einer wunderbar ſcheinenden Schnelligkeit nahte. — Der Capitain ließ alle Segel aufſetzen; aber es zeigte ſich bald, daß das elegante brittiſche Fahrzeug ein viel beſſerer Segler war als die ſchwerfällige portugieſiſche Galeotte. — Zu thun gab es hier nichts mehr. Der Wind blies friſch aus dem Südoſten und begünſtigte die Fahrt, aber noch mehr die Verfolger. Die Mannſchaft ſtand mit verſchränkten Armen auf dem Verdeck und raiſonnirte darüber, daß der Capitain ſie dem gewiſſen Untergange Preis geben wolle, da es augenſcheinlich unmöglich ſei, dem trefflichen Seegler zu entgehen. Schon erkannte man deutlich die offenen Kanonenluken, aus welchen die metallenen Mündungen der Schiffskanonen drohend hervorſtarrten. Plötzlich blitzte von dorther eine lichtblaue Dampfwolke auf, und die Matroſen riefen die heilige Jungfrau vom Castro verde an.

„Ein Kanonenschuß!“ — rief der Capitain — „ein Signal, daß wir beidrehen sollen.“ —

„Keinesweges“ — erklärte St. Sylvain — „das Schiff ist gemiethet, um mich nach Plymuth zu bringen, nicht um mich an Don Pedro auszuliefern.“

„Indeß — sie werden bald deutlicher werden — Da — wieder ein Schuß!“ —

In diesem Augenblicke schlug eine matte Kugel in das Seegelwerk, durchbrach das Besamseegel und verfing sich im großen Seegel des Fockmastes. —

„Da haben wir die Bescherung“ — rief der Capitain — „streicht die Seegel, Jungens!“ —

„Keiner rühre sich!“ — rief St. Sylvain mit donnernder Stimme, die auf die portugiesischen Matrosen imponirte — „das Schiff segelt auf meine Verantwortung; es ist gegen Kriegsgefahr assecurirt, aber nur für den Fall, wenn es unmöglich war, zu entkommen. Könnt Ihr kein Seegel mehr aufsetzen, Capitain?“ —

„Allerdings Sennor“ — entgegnete der Capitain — „die Toppseegel fehlen noch.“ —

„Nun so laßt sie aufstecken.“ —

„Indeß — Sennor — dem Wetter ist nicht zu trauen — seht diese krausen Wellen — und dort die dunkle flammige Wetterwand — ein Sturm von Südwest ist im Anzuge.“ —

„Deſto beſſer — der Sturm wird uns ſchneller forttreiben und retten.“ —

„Um uns in den Abgrund des Meeres zu verſenken“ — ſtöhnte der Capitain in großer Aengſtlichkeit.

„Beidrehen — beidrehen!“ — ſchrien die Matroſen. —

„Sennor Capitano!“ — ſprach St. Sylvain mit Ruhe, indem er ein Terzerol zeigte, das er in der Bruſttaſche ſeines Rocks trug — „wenn Euch ſo viel an Eurem Leben gelegen iſt, ſo wird es auch kein geringer Beweggrund für Euch ſein, wenn ich Euch ſchwöre, daß ich Euch vor den Kopf ſchießen werde, ſobald Ihr nicht im Augenblick die Toppſegel aufziehen laßt.“ —

„Zieht die Toppſegel auf!“ — ſchrie der Capitain — und eine zweite Kugel, die zum Glück an der Backbordſeite der Galeotte ins Meer ſchlug, machte die Matroſen aufs neue ſtutzig. Während einige an den Wänden der Takelage hinanſtiegen, um dem Befehl des Capitains zu genügen, rotteten die übrigen ſich auf dem Vordertheil des Verdecks zuſammen und ſchrien drohend: „werft den Franzoſen ins Meer — ſchlagt ihn todt den Fremden, der uns ins Verderben bringen will.“ —

Da wendete ſich St. Sylvain, mit jener ruhigen

Entſchloſſenheit, die auf zaghafte Gemüther ſo ſehr imponirt, nach dem Hintertheil, wo die einzige Drehbaſſe auf dem Verdeck lag, wendete dieſe gegen das Vordertheil, wo ſich die Meuterer zuſammengerottet hatten und rief mit ſeiner volltönenden Stimme: „noch ein Wort vom Beidrehen und ich halte meine brennende Zigarre auf das Zündloch. — Ihr wißt, das Stück iſt mit gehacktem Blei geladen, genug, daß jeder von Euch ſein Theil bekomme!“ —

Das wirkte. St. Sylvain wußte, wie man die heutigen Portugieſen, die bei aller Poltronnerie ſo leicht einzuſchüchtern ſind, behandeln muß, und nach wenigen Augenblicken flog die Galeotte vor dem brauſenden Winde her, wie einer jener weißen Sturmvögel, die auf der dunklen Wetterwand von den letzten halb ſchon verhüllten Sonnenſtrahlen beſchienen, Unheil verkündend, hin und her blitzen. — Dagegen ſchien die engliſche Fregatte in Dienſten Don Pedro's aus Beſorgniß vor dem Sturm die Zahl der ausgeſetzten Segel zu vermindern; man ſah deutlich wie dort von den Spitzen der Maſten die Toppſegel abgenommen und das große Fockmaſtſegel eingerefft wurde. Die Entfernung zwiſchen beiden Schiffen wurde mit jeder Minute größer und als bald darauf der Sturm losbrach, ſchien die Fregatte ihre Jagd aufgegeben zu haben. Sie verſchwand in der Dun-

kelheit der ringsum sich lagernden Sturmwolken, auf deren schwarzblauem Grunde Blitze wie glühende Schlangen hin und her zischten, während der Donner nicht aufhörte zu rollen und die See sich mit weißem Schaum auf den Spitzen der höher sprühenden Wellen, bedeckte. —

Es war ein schrecklicher Moment; die höchste Gewalt des Orkans war noch nicht losgebrochen, aber Masten und Gestänge knarrten, das Schiff stöhnte aus der Tiefe seines Rumpfs herauf und wurde von einer Seite so furchtbar auf die andere geworfen, daß Alles, was nicht befestigt war, über Bord geschleudert wurde. —

„Jetzt — rasch" — rief St. Sylvain dem Capitain zu — „laßt die Segel einreffen, wenn es noch möglich ist, sonst müssen wir die Masten kappen — schnell entschlossen — jeder Augenblick gilt ein Menschenleben."

Und nun ging es ans Werk. Der Capitain befahl und Todesangst beflügelte alle Kräfte. In wenigen Minuten war es geschehen; nur noch ein einziges Segel klatschte im Winde und schlug Jeden, der versuchte, es zu befestigen, wie mit einem schallenden Peitschenschlag zu Boden. Der Capitain erklärte es für unmöglich und doch fing sich darin der Wind und bedrohte das Schiff mit dem Untergange. Da ergriff

St. Sylvain ein scharfes Beil, erstieg mit der Gewandtheit eines geübten Matrosen den Mittelmast, woran das widerspenstige Segel flatterte und kappte die Rae, woran es hing, nebst allen Tauen, womit es befestigt war — einen Augenblick später entführte es der Sturm und das Schiff war gerettet. — Aber noch sechsunddreißig Stunden lang trieb es der tobende Sturm in dem ohnehin tückischen, gefahrvollen biscayischen Meerbusen hin und her. Die Mannschaft überließ sich der Verzweiflung, fluchte und betete in einem Athem, der Capitain lag fast Tag und Nacht vor dem heiligen Marienbilde, welches in keinem portugiesischen Schiffe zu fehlen pflegt; St. Sylvain allein blieb besonnen und ruhig und übte dadurch auf den Capitain und die Matrosen wenigstens in so weit einen moralischen Einfluß aus, daß diese sich bewegen ließen, die Leitung des Schiffes nicht ganz allein jener gebenedeiten Patronin der portugiesischen Seefahrer anzuvertrauen, sondern als Seeleute zu verrichten, was Noth thut. — St. Sylvain betete nicht, aber er vertraute der Gerechtigkeit der Vorsehung und hoffte zuversichtlich, daß sie einer Mission, von der die Wohlfahrt eines edlen Volks abhing, ihren Schutz nicht versagen werde.

Und dieses Vorgefühl trog ihn nicht. Der Himmel erbarmte sich der Schiffenden, nachdem er sie

durch seinen Sturm vor den Verfolgungen der Feinde gerettet hatte. Bald darauf legte sich der Orkan; die See wurde ruhig und die Fahrt konnte bei günstig bleibendem Winde regelmäßig fortgesetzt werden. Am 10. Januar erreichten sie die Rehde von Falmouth.

Vor dem Einlaufen in den Hafen wollte der Capitain die Flagge Don Pedro's aufziehen; allein St. Sylvain und seine Begleiter hinderten ihn daran und verlangten, daß Don Miguel's Flagge auf ihre Verantwortung und Gefahr aufgezogen werde, was auch geschah.

Dieser anscheinend geringfügige Umstand erregte indeß das größeste Aufsehen. Die Correspondenten der Zeitungen und Kaufleute meldeten nach London, es sei so eben ein portugiesisches Schiff unter Don Miguel's Flagge eingelaufen; es verlaute daher, die Blokade sei aufgehoben und Don Pedro's Sache stehe schlecht. Sogleich fielen dessen Schuldscheine auf der Londoner Börse im Course und die Rüstungen für Don Pedro's Rechnung erlitten bedeutende Hemmungen.

So entstehen oft große Wirkungen aus kleinen Ursachen.

In London bekam St. Sylvain seit langer Zeit zum ersten Male wieder englische Zeitungen zu lesen.

Er ersah daraus, wie ungünstig die öffentliche Meinung für Don Carlos durch die Intriguen der Regierung der Königin Christine gestimmt worden war. Man hatte sich sogar nicht gescheuet, eine falsche Proclamation, die der Bischof von Leon, als Minister des Prätendenten, erlassen haben sollte, zu schmieden, worin alle mögliche Rückschritte und namentlich die Wiederherstellung der Inquisition verheißen wurden, für den Fall, daß Don Carlos zur Regierung kommen würde. Aus andern Blättern ersah St. Sylvain, daß man dem längern Verweilen desselben in Portugal eine ganz falsche Deutung untergelegt hatte und nun beeilte er sich, in den Zeitungen diesen Irrthum zu widerlegen und jener Lüge zu widersprechen.

Andere Zeitungsberichte waren angenehmer für den ergebenen Freund des Prätendenten. Da verlautete von den ungeheuern Fortschritten und glänzenden Siegen, die Zumalacarregui zum Helden des Tages gemacht hatten. Ihm war das Unglaubliche gelungen, die zügellosen Guerillabanden in ein regelmäßiges Heer zu verwandeln, womit er nach und nach die einst berühmt gewesenen Feldherren Christinens: Sarsfield, Valdez und Queseda geschlagen hatte. Der Aufstand der Nordprovinzen Spaniens zu Gunsten Don Carlos und zur Vertheidigung ihrer alten Gerechtsame war so vollständig organisirt, daß sich im Namen des Prä-

tendenten eine Regierung dort gebildet hatte. Queseda, der in seinen Proclamationen so prahlerisch angekündigt hatte, daß er den Aufstand der Carlisten in wenigen Tagen vernichten würde, war selbst vernichtet und würde in Zumalacarreguy's Hände gefallen sein, hätte ihn nicht der tapfere Irländer in Christinens Heer, Leopold Odonnel, gerettet. Die neuesten Nachrichten aber betrafen den glänzenden Sieg der Carlisten bei Quernica in Biscaya, wovon man in Portugal noch keine Nachricht haben konnte, da auf directem Wege über Spanien alle Communication zwischen Don Carlos und den insurgirten Provinzen gehemmt war. St. Sylvain beeilte sich daher, dem Prätendenten die Zeitungen zuzusenden, welche die ihn interessirenden Nachrichten enthielten und traf seine Vorkehrungen zu diesem Zweck so vorsichtig, daß trotz der strengen Blokade Don Pedro's, diese erfreulichen Mittheilungen dem Infanten Don Carlos glücklich zu Händen kamen.

Die freudigste Hoffnung erfüllte damit die vertriebene hohe Familie, St. Sylvain aber betrieb mit erhöhtem Eifer und erneuerter Hoffnung die Angelegenheiten seines Herrn. In London, so wie überall auf seiner spätern Reise, fand er die spanischen Diplomaten, Männer aus altadligen Familien, bereit, Don Carlos als König anzuerkennen und die Schrei-

ben desselben an die Souveraine, bei denen sie accreditirt waren, zu übergeben.

Von London aus begab sich St. Sylvain unter verändertem Namen mit geeigneten Pässen nach Paris.

Dort erfuhr er, daß auch die nordischen Souveraine, getäuscht durch jenes trügerische Manifest des spanischen Ministers von Zea Bermudez, bereit waren, die Regierung Christinens anzuerkennen, weil sie darin das beste Mittel sahen, die revolutionaire Propaganda zum Schweigen zu bringen. Zum Glück für Don Carlos gelang es St. Sylvain, noch früh genug die betreffenden Diplomaten über die wahre Beschaffenheit der Dinge aufzuklären, um diesen Schritt zu verhindern. Es kam dazu, daß Herr von Zea Bermudez sich mit einem System des sogenannten juste-milieu, das allen Parteien widerstrebte, auf seinen Posten nicht hatte halten können und daher dem Minister Martinez de la Rose hatte weichen müssen. Dieser äußerst geistreiche Mann und dramatische Schriftsteller war schon einmal unter der Cortesregierung Minister gewesen und neigte sich mehr zu den Liberalen hin, was die nordischen Mächte unmöglich ferner geneigt machen konnte, Christinens Regierung anzuerkennen.

Nach Beendigung seiner Sendung begab sich St.

Sylvain zurück nach Plymouth, wo er sich am Bord eines Kutters einschiffte, dessen Ladung unglücklicherweise aus Waffen, Schießbedarf und andern Kriegsbedürfnissen bestand.

Dieser Umstand aber sollte ihm verderblich werden. Seine gefahrvolle Lage bildet keine uninteressante Episode in dem abenteuerlichen Leben dieses treuen Carlisten.

Am 12. März 1834 ging der obenerwähnte Kutter unter Segel. Ohne Hinderniß hatte das leichtgebaute Fahrzeug den Canal verlassen und den biscayischen Meerbusen durchschnitten, als auf der Höhe von Ferrol, an der äußersten Südwestspitze von Spanien, der Kutter von einer spanischen Kriegsbrigg angehalten wurde und da sich bei der Durchsuchung desselben fand, daß das Schiff Kriegsmaterialien führte, so wurde es als verdächtig genommen und nach Vigo geführt, unter dem Vorwande, daß die Ladung für den Prätendenten des spanischen Throns bestimmt sei.

Schon diese Maßregel ließ sich durchaus nicht rechtfertigen, da kein Umstand die Wahrheit dieser Vermuthung bestätigte. Allein die Willkür der spanischen Seepolizei sollte noch weiter gehen. Nicht blos die Mannschaft dieses Schiffes, sondern auch alle

darauf befindlichen Passagiere wurden für Gefangene erklärt. Dasselbe Loos traf auch St. Sylvain, der sich für einen französischen Kaufmann ausgegeben hatte, welcher in Portugal Handelsgeschäfte betreibe.

Beide Schiffe — der genommene englische Kutter und die spanische Kriegsbrigg — wurden von einem Dampfboote, das zu der Flotte Don Pedro's gehörte, in den Hafen bugsirt.

St. Sylvain forderte, sogleich in Freiheit gesetzt zu werden, indem er sich auf seinen Paß berief, der von dem Gesandten Don Pedro's in London visirt war. Er bezog sich darauf, daß er auf den Grund dieses Passes in der Schiffsliste als ein nach Lissabon in Handelsgeschäften reisender Passagier aufgeführt war. Alle seine Reclamationen indeß halfen ihm nichts. Er wurde nebst einem englischen Passagier Namens Bollart in einsame Haft gebracht, wo man ihnen selbst die Verbindung mit ihren Consuln verwehrte. Eine starke spanische Wache wurde an Bord geschickt, mit dem Befehl, auf Jeden Feuer zu geben, der nur den geringsten Versuch machen würde, zu entfliehen. Der Kutter, worauf sich die Gefangenen noch befanden, lag zwischen den Kanonen der spanischen Brigg und der Festung. Kurz alle Maßregeln waren mit solcher Strenge und Umsicht getroffen, daß es unmöglich schien, dieser Haft zu entkommen.

St. Sylvain's Lage war die peinlichste, die sich nur denken läßt. Wurde entdeckt, wer er eigentlich war, oder nur, daß er ein Agent von Don Carlos sei, so ließ sich voraussehen, daß er als ein Opfer des Parteihasses erschossen werden würde und wenn man ihn auf längere Zeit in Haft behielt, so war es ihm schmerzlich, gehindert zu werden, dem Prätendenten seine Mittheilungen zu machen, in einer Zeit, wo ihm diese von der höchsten Wichtigkeit sein mußten. —

Am folgenden Morgen kam der Gouverneur von Vigo, von sämmtlichen Staatsbehörden begleitet, an Bord des genommenen Kutters, um ein Inventar von der Ladung und Bemannung des Schiffes aufzunehmen. Zugleich wurde die genaueste Nachsuchung angestellt, um wo möglich Papiere zu entdecken, aus denen die wahren Verhältnisse der ihnen verdächtig scheinenden Passagiere, so wie die eigentliche Bestimmung der Waffen und Munition, woraus die Ladung des Schiffes bestand, zu ersehen sein würden. Allein diese Nachsuchung blieb ohne Erfolg. St. Sylvain hatte sogar die Vorsicht gebraucht, die Zeichen aus seiner Leibwäsche zu trennen, um nicht zu veranlassen, daß daraus ein Grund hergenommen würde, die Richtigkeit des Namens, den er sich nach seinem Passe beigelegt hatte, zu bezweifeln.

Man fand nichts Verdächtiges als einige Kisten

mit Broschüren, die im Interesse Don Carlos abgefaßt waren. Eine derselben führte den Titel: „Getreue Darstellung der Ereignisse, welche seit dem Beginn der Krankheit des Königs in San Ildefonso, in Spanien stattgefunden haben." — Da die Herren der französischen Sprache, worin sie geschrieben war, nicht mächtig waren, so konnte es sich St. Sylvain nicht versagen, ihnen einige Stellen daraus vorzulesen, indem er sie ins Spanische übersetzte. Es waren dieses Stellen, die für Don Carlos die größesten Lobsprüche enthielten. — Viele von den Beamten meinten, dieses Werk müsse wohl irgend ein Carlist verfaßt haben, der es aus Frankreich zur Verbreitung geschickt hätte und Keiner ahnete, daß der Dollmetscher dieser Schrift selbst der Verfasser derselben war.

Auch die hochherzige Protestation des Prätendenten las ihnen St. Sylvain vor und machte sie auf die erhabenen Gesinnungen aufmerksam, die sich in dessen beigefügtem Briefe ausgesprochen hatten. Auf diese Weise benutzte St. Sylvain selbst die gefahrvolle Lage, worin er sich befand, um dem Prätendenten sogar bei seinen Feinden Anerkennung zu verschaffen. Er scheute nicht, sich dadurch nur noch verdächtiger zu machen und hatte die Genugthuung, daß selbst diese Beamten, die so eifrige Diener Christinens waren,

anerkennen mußten, Don Carlos sei ein rechtschaffener und gewissenhafter Herr.

Der Capitain des Kutters, über die Bestimmung jener Kisten mit carlistischen Flugschriften befragt, sagte aus, daß sie ihm in Plymouth zur Ladung übergeben worden wären, um sie nach Gibraltar zu bringen. —

Als der Gouverneur trotz aller Mühe keine Beweise für die Vermuthung, daß die Ladung für Don Carlos bestimmt sei, hatte entdecken können, wollte er sich entfernen; da trat St. Sylvain vor und machte ihm die nachdrücklichsten Vorstellungen wegen seines Verfahrens. Er erklärte ihm, was seine Person und die der übrigen Passagiere betreffe, daß ihre Pässe völlig in Ordnung wären und daß nach den Seegesetzen kein Passagier die Pflicht habe, sich nach der Ladung des Schiffes und der Bestimmung derselben zu erkundigen, mithin auch dafür nicht zu haften brauche; daß, so viel die Ladung betreffe, die Beschlagnahme derselben völlig dem Völkerrechte zuwider sei, daher der Gouverneur sich der Gefahr großer Verantwortlichkeit und Schadloshaltung aussetzen würde, wenn er nicht augenblicklich dem Schiffe wieder Freiheit gebe, abzusegeln.

St. Sylvain hatte mit einer Freimüthigkeit und Entschlossenheit geredet, die allerdings auf die spa-

nischen Beamten imponirte; doch mit ächt nationellem Stolz wollten sie lieber sich selbst einer solchen Verantwortung aussetzen, als eingestehen, daß sie sich geirrt haben könnten. Sie zogen es daher vor, den einmal eingeschlagenen Weg zu verfolgen und um zu zeigen, daß sie die Macht und das Recht hatten, noch strenger zu verfahren, ließ der Gouverneur drei Personen, die allerdings geheime Anhänger von Don Carlos waren, ans Land und als Gefangene in die Kerker der Citadelle bringen, unter dem Vorwande, daß man Ursache habe, sie für spanische Officiere zu halten.

Dieses Verfahren und die Behandlung dieser drei Unglücklichen erschien dem Rechtsgefühl St. Sylvain's so barbarisch, daß er es wagte, sich darüber in einem offenen Briefe an einen seiner Londoner Freunde, der um das Geheimniß wußte, zu beschweren. Er wußte, daß dieser Brief dem Gouverneur offen zugestellt werden würde und um keine Ungewißheit über den Inhalt desselben zu lassen, hatte er eine spanische Uebersetzung desselben beigefügt; auch einen Bericht über die rechtswidrige Beschlagnahme dieses Schiffes, um ihn in englischen Zeitungen bekannt zu machen.

Dieser gewagte Schritt blieb indeß nicht ohne Erfolg. Obgleich, wie St. Sylvain vorausgesehen hatte, dieser Brief nicht abgesendet werden würde, so mochten doch wohl die spanischen Behörden einsehen, daß

sie in ihrem Eifer zu weit gegangen waren und wegen der Folgen desselben Besorgnisse hegen; wenigstens ließen sie in der Strenge der ergriffenen Maßregeln etwas nach, obwohl St. Sylvain und seine Gefährten immer noch Gefangene blieben.

Acht Tage waren ihnen auf diese Weise schon in der tödtlichsten Einförmigkeit verflossen, als ein neues Ereigniß in dieser kleinen Hafenwelt den Gefangenen neue Hoffnungen gab. Es legte sich nämlich an den Kutter, auf welchem sich diese Unglücklichen befanden, ein englisches Dampfschiff vor Anker, welches, wie verlautete, den englischen Gesandten, Lord Russel, von Lissabon nach London führte. St. Sylvain benutzte an demselben Abend noch die Gelegenheit, als er den Gesandten auf dem Verdeck spaziren sah, sich ihm vorzustellen und indem er sich ihm zu erkennen gab, wagte er es, ihn dringend zu bitten, ihm ein Asyl gegen die ungerechte Verfolgung der spanischen Behörden auf seinem Schiff zu gewähren. — Der höfliche Diplomat gab sogleich sein Wort, daß er mit Vergnügen Alles für ihn thun wolle, was in seinen Kräften liege und bereit sei, am folgenden Tage für ihn zu schreiben, um sich zu erkundigen, auf welche Weise er zu ihm an Bord kommen könne; allein eben so schnell schien er auch dieses Versprechen wieder vergessen zu haben. Er begab sich fort, ohne nur

einen Schritt zu seinen Gunsten gethan zu haben. Offenbar scheute er sich vor der spanischen Polizei, die das Dampfboot besetzen ließ, sobald der Gesandte es verlassen hatte, um sich in die Stadt zu begeben.

Nicht besser lief ein zweiter Versuch ab, den St. Sylvain bei dem Befehlshaber der englischen Fregatte „Stag" machte.

St. Sylvain's Muth wurde dadurch nicht niedergeschlagen. Empört darüber, daß zwei Engländer, die ihn und die drei Gefangenen leicht hätten retten können, aus kleinlichen Rücksichten sie in der Gefahr stecken ließen, von einem grausamen und ungerechten Feind getödtet zu werden, beschloß er, kein Mittel unversucht zu lassen, um sich aus dieser gefährlichen Lage zu befreien. Er schrieb deshalb wiederholt an den französischen Consul, den er ersuchte, ihn als Landsmann zu reclamiren. Da aber Bitten nicht helfen wollten, so drohte er, ihn wegen Verletzung der Pflicht, französische Unterthanen in seinen Schutz zu nehmen, bei der Regierung und den Kammern anzuklagen. St. Sylvain erhielt indeß keine Antwort, ein Umstand, der sich später dadurch aufklärte, daß der französische Consul todt war und statt dessen ein Spanier dessen Functionen übernommen hatte.

Nun wendete sich St. Sylvain schriftlich und

direct an den commandirenden General. Er führte in seinem Schreiben aus, daß die ihm widerfahrene Behandlung mit dem Völkerrechte im Widerspruch stehe und setzte hinzu, daß die französische Regierung ohne Zweifel von der spanischen Genugthuung fordere und dieser, um einen Krieg zu vermeiden, nichts Anderes übrig bleiben würde, als ihn von seinem Posten zu entfernen.

Je stärker die Farben aufgetragen waren, desto eher mußte diese Drohung wirken bei einem Charakter, der sich so sehr zur Poltronnerie hinneigte, wie der dieses Generals. In der That wurde dieser tapfere Kriegsheld dadurch von nicht geringem Schrecken erfüllt, und nun gestattete er St. Sylvain und den englischen Passagieren ans Land zu kommen und gab ihnen unter Bürgschaft ihrer Consulen Stadtarrest. Allein dem General Murillo wagte er nicht die Wahrheit zu melden, sondern schrieb ihm, daß sich die Gefangenen, seinen Befehlen gemäß, noch in einsamer Haft am Bord des genommenen Kutters befänden und daß man alles mögliche aufbieten würde zu erfahren, wer sie eigentlich seien. — Es war deshalb nach Madrid an die christinische Regierung berichtet, um von dort her Verhaltungsbefehle einzuholen. St. Sylvain kannte die Grausamkeit der usurpatorischen Verwaltung und beschloß, diese Verhaltungsmaßre-

geln, die wahrscheinlich sehr blutig ausgefallen sein würden, nicht abzuwarten.

Er benutzte sogleich die erhaltene Erlaubniß in der Stadt umherzugehen, dazu, daß er sich bemühte, einen Wegweiser zu finden, der ihn bis zu der höchstens noch zehn französische Meilen entfernten portugiesischen Gränze führen sollte.

Schon diese Versuche hatten ihre großen Schwierigkeiten und Gefahren. Wenn ein einziger der deshalb angegangenen Personen zum Verräther wurde, so war es um sein Leben geschehen. Mit der äußersten Vorsicht und Menschenkenntniß, und dabei doch in dringender Eile, von der Polizei beobachtet, mußten solche Versuche gewagt werden; endlich war es gelungen für das Versprechen einiger Unzen Gold, einen armen Teufel aufzutreiben, der bereit war, sein Leben in die Schanze zu schlagen für den Fall der Entdeckung, und St. Sylvain so wie seine Gefährten auf ihrer Fluchtreise zu begleiten.

Tag und Stunde waren verabredet. Am folgenden Tage, am 17. April um acht Uhr Abends wollte man sich auf den Weg machen. — Um das Unternehmen zu verbergen, luden die Flüchtlinge die Behörden der Stadt auf diesen Tag zu einem Dinè ein. Sie verließen ihre Gäste nicht eher als um sieben Uhr Abends, wie sich die spanischen Herrn schon in

einem weinseligen Zustand befanden, worin sie es mit ihrer Grandezza und ihrer Dienstpflicht nicht mehr so genau nahmen.

Die englischen Passagiere und einer der Boten begaben sich auf den Weg nach dem verabredeten Versammlungsplatz, wo für die Flüchtlinge Pferde in Bereitschaft gehalten werden sollten; St. Sylvain dagegen bestieg ein kleines Boot, um sich zuvörderst am Bord des „Expreß" — so hieß der Kutter, worauf sich seine Effecten noch befanden, zu begeben, um sich das Nothwendigste mitzunehmen. Die größern Gegenstände, Waffen, Munition und Militairsättel ließ er zurück, um keine Aufmerksamkeit zu erregen, wogegen es nicht auffallen konnte, wenn er solche Sachen mitnahm, von denen sich glauben ließ, daß er ihrer in seiner Wohnung in der Stadt bedürfe.

Da es nun schon dunkel geworden war, so ruderte St. Sylvain mit dem kleinen Boote, worauf er sich mit seinen Sachen befand, nach der Stelle hin, wo er seinen Führer treffen sollte. Allein zum großen Schreck war Niemand dort zu finden. — Die Nacht war sternenhell. Alle Gegenstände auf einiger Entfernung hin, ließen sich deutlich erkennen; ein Irrthum in Hinsicht des Orts und der Zeit ließ sich kaum denken. Um desto ängstlicher wurde St. Sylvain. Eine Stunde nach der andern verging und kein

Mensch erschien in dieser einsamen Gegend, kein Laut ließ sich hören als leises Plätschern der Wellen und fernes Hundegebell. War das Unternehmen entdeckt, so war der Tod allen Theilnehmern desselben gewiß. Nach der Stadt zurückzukehren würde unter diesen Umständen mehr als gewagt gewesen sein, und allein, selbst mit Zurücklassung des Gepäcks zu entfliehen, hätte sichern Untergang gebracht; den Versammlungsort ohne Ortskenntniß und Führer zu finden, war unmöglich; und so blieb denn nichts übrig, als die Rückkehr nach der Stadt zu wagen, und dort den Boten aufzusuchen.

Schon ertönten vom Thurme der Cathedrale zu Vigo her die Glockenschläge der elften Stunde vor Mitternacht; da schlich er vorsichtig unter dem Schatten der Bäume dahin nach der Stadt zurück.

Zum Glück ist Vigo eine offene Stadt, die nur nach dem Meere zu eine Citadelle und einige Basteien hat, und so wurde es St. Sylvain möglich, unbemerkt das Haus zu erreichen, worin der Mann wohnte, der sich ihm als Führer verdungen hatte.

Alles war dort still und wie ausgestorben. Erst auf sein starkes Pochen, das mehr als einen Nachbar weckte, öffnete sich ein kleines vergittertes Fenster neben der Thür und ein weiblicher Kopf mit einem bunten Tuche umhüllt, das Gesicht dunkel und scharf

markirt mit großen, schwarzen Augen und einzelnen dem Kopftuch entschlüpften schwarzen straffen Haaren, erschien dahinter. —

„Was giebt es — so spät noch in der Nacht?“ — fragte sie mit ihrem rauhen Organ.

„Gute Frau — entgegnete St. Sylvain mit gedämpfter Stimme — „Ihr seht mich in einer verzweifelten Lage — Euer Mann hat mich im Stich gelassen und auf dem Landungsplatz nicht erwartet. Ich weiß den Ort des Zusammentreffens mit den Uebrigen nicht zu finden.“ —

„Maledittа cosa!“ (verdammte Geschichte) rief die Frau — „es ist nicht anders möglich, als daß alle sieben und siebenzig Legionen Teufel meinen armen Mann bei der Nase herum geführt haben; denn Punkt sieben Uhr war er auf seinem Posten — Wird er todgeschossen, Sennor, so werdet Ihr die Gerechtigkeit haben, mich zu entschädigen; denn Ihr könnt wegen Eurer dummen Geschichte nicht verlangen, daß eine ehrbare und noch ganz hübsche Frau wie ich bin, im Wittwenstande lebe. Aber tretet doch gefälligst näher, Sennor“ — sprach sie mit ihrer unermüdeten Redefertigkeit, indem sie die Thür öffnete und nicht ohne einige Coketterie den geängstigten Flüchtling einlud, hereinzutreten in ihre kleine Hütte — wie sie sich bescheiden ausdrückte, obwohl das Haus eins der

ansehnlichsten auf dieser einsamen und eben so engen als krummen und schmutzigen Gasse in der äußersten Vorstadt war. —

„Ihr seid ein so hübscher und feiner Herr, Sennor" — fuhr sie geschwätzig fort — „daß es einer ehrbaren jungen Wittwe nicht verdacht werden kann, wenn sie es sich zur Ehre schätzt, einen so schönen Herrn, an der Stelle eines alten und garstigen — wie der Meinige war — Gott lasse ihn noch tausend Jahre leben — anzunehmen. Uebrigens, Sennor, kann ich das Vergnügen haben, Euch zu sagen, daß einer der Herrn Engländer.... aber setzt Euch doch, Sennor" — unterbrach sie sich selbst, als sie in der Stube angekommen waren, wo ein düsteres Lämpchen brannte und das große Familienbett stand, worin noch einige Kinder lagen und schliefen — „so, hier" — fuhr sie geschäftig fort — „nicht auf diesen Stuhl, der ist etwas gebrechlich; aber dieser — ein trefflicher Lederstuhl, den mein guter seliger Mann erst gestern noch frisch zusammengenagelt hat." —

„Aber gute Frau" — fiel ihr St. Sylvain ein in den Strom der Rede — „was wolltet Ihr mir denn erzählen von einem der Engländer?"

„Ha so — ja seht, Sennor — es war der mit den vollgestopften Wangen und röthlichem Haar, der, hätte er einen Bart gehabt, dem Judas Ischariot

auf unſerem Kirchenbilde leibhaft ähnlich geſehen hätte." —

„Ha — der — **Mister Bullock** — ich weiß ſchon."

„Nur er war ſo unvorſichtig geweſen, ſich mit zu vielem Gepäck zu beladen, weil er ohne alle ſeine Comforts — wie er die vielen überflüſſigen Dinge nannte — nicht eine Stunde leben zu können meinte — und da war ihm die Polizei auf die Spur gekommen; Gott und die heiligſte Jungfrau nebſt San Jago de Compoſtella mögen wiſſen, ob ſie den Campo de Granada glücklich erreicht haben werden, oder ſchon im Thurm de San Geronymo an eiſernen Ketten liegen."

„Campo de Granada! — ja das war der Ort der Vereinigung, den der Führer den Flüchtlingen genannt hatte" — rief St. Sylvain, erkundigte ſich bei der Dame des Hauſes nach der Lage deſſelben und fragte, ob ſie ihm nicht einen Führer dorthin verſchaffen, oder noch beſſer, perſönlich ihn dorthin begleiten könne.

Allein eben im Begriff zu antworten, unterbrach ſie ſich ſelbſt mit dem halb gedämpften Ausruf: „Alle heiligen Jungfrauen der Halbinſel mögen uns gnädig ſein!" —

Sie hatte nämlich ſich nahende Fußtritte, begleitet von dem Geklapper der auf das Steinpflaſter aufge-

ſtoßenen Spieße und Stäbe der Aguacils gehört, das in der engen und ſtillen Straße und für Leute, die das Nahen der Wächter des Geſetzes zu fürchten hatten, doppelt ſchauerlich klang. —

„Horch! — fuhr ſie fort — indem ſie durch eine kleine, mit einer Klappe verſchloſſen geweſene Oeffnung neben der Hausthür das gelbbraune Geſicht hinausſchob und eben ſo ſchnell wieder zurückfuhr; denn im nächſten Augenblick ſchon wurde an der Hausthür gepocht. — „Hilf Heiland! — es iſt unſer gnädigſter Herr Corregidor in höchſt eigner Perſon, begleitet von mehreren Spitzbuben von Aguacils — die Gott noch tauſend Jahre erhalten wolle zum Heil der ganzen Chriſtenheit" — fügte ſie in ihrer komiſchen Aengſtlichkeit mit dem in Spanien gewöhnlichen höflichen Glückwunſche hinzu. —

„Aufgemacht — im Namen der Königin und der Conſtitution!" — rief der Mann des Geſetzes, faſt in demſelben Augenblick, indem er heftiger pochte.

„Habt Ihr kein Verſteck im Hauſe?" — fragte St. Sylvain ſchnell.

„Und wenn Ihr in ein Mauſeloch kriecht" — entgegnete die Dame — „ſo würde es Euch nicht ſchützen. — Dieſe Spürhunde der Polizei würden die kleinſte Maus finden, wäre ſie ihnen verdächtig."

„Aufgemacht — oder wir schlagen die Thür ein" — donnerte es von draußen her dazwischen. —

„Ist kein Fluchtweg offen — keine Hinterthür?"

„Gott der Gnade, daran habe ich nicht — gedacht — Seht dort durch die Küche, in die Kammer, springt aus dem Fenster, Sennor, und über die Mauer und Ihr gelangt ins Freie." —

„Aufgemacht!" —

„Patientia, Sennor — einen Augenblick Geduld" — rief die Frau durch das Guckloch — „ich suche nur den Schlüssel — den mein betrunkener Esel von Mann ohne Zweifel in irgend eine verrufene Matrosenschenke mitgenommen hat; oder bringt Ihr mir den Saufaus zurück — desto besser Sennores! — ich werde ihm die Augen auskratzen, mit Respect zu melden." —

„Schweig alte Hexe und öffne, wenn wir dir das Haus nicht über dem Kopfe einwerfen sollen!" —

„Sogleich, gnädigster Herr! — aber Sennor!" — rief sie zurückblickend, indem sie die Klappe zuschlug — „worauf wartet Euer Gnaden?" —

„Das Campo de Granada, liebe Frau!" — flüsterte St. Sylvain dringend — „wo liegt es — das Campo de Granada!" —

„Wir suchen den Franzosen, um ihn an die nächste Wand zu spießen," — erschallte es von draußen her.

„Fort — fort — ich öffne!“ —

Nun war es nicht Zeit mehr zu ſäumen; St. Sylvain verfolgte den ihn bezeichneten Fluchtweg, und ſtand alsbald im Freien vor der Stadt. —

Aber wohin nun?“

Der unglückliche Flüchtling befand ſich völlig allein unter dem unermeßlich weiten, mit glänzenden Sternen beſäeten Himmelsdome; in der Höhe rauſchten geheimnißvoll die Wipfel der Pappeln, denn St. Sylvain befand ſich mitten in der Alameda, jener öffentlichen Promenade einer Pappelallee, die keiner Stadt in Spanien zu fehlen pflegt, und in der Ferne plätſcherten die Meereswellen; verzweiflungsvoll blickte er ſich um — da nahte ſich ihm von der nächſten Steinbank her eine ſchwarze, weibliche Geſtalt, an der er bald die reizende Nationaltracht, die ſchwarzſeidne Mantilla und Basquina erkannte. Erſchrocken im erſten Augenblick, doch bald gefeſſelt von dem Anblick der lieblichen Erſcheinung, blieb er ſtehen. Da ſtrahlten ihn ſchwarze Diamantenaugen an, und eine wunderbar zum Herzen dringende Stimme richtete an ihn die, unter dieſen Umſtänden allerdings doppelſinnige Frage: „no carpa docer, Sennor?“ „beliebt es dem gnädigen Herrn nicht, Süßigkeiten zu kaufen?“ —

Dabei hielt ſie ihm ſchmeichelnd ein Körbchen mit

einigen prachtvollen portugieſiſchen Apfelſinen unter die Augen.

„Sehr gut, liebes Kind," — entgegnete er freundlich — „ich werde ſie dir mit einer Unze Goldes bezahlen, wenn du ſie mir auf den Campo de Granada bringen willſt." —

„Ah, ich verſtehe, Sennor!" — entgegnete ſie geheimnißvoll lächelnd — „aber der Weg iſt weit, und es iſt ſchon ſpät in der Nacht; indeß der gnädige Herr iſt ohne Zweifel ſehr freigebig, und wir müſſen wohl gefällig ſein, wir armen Mädchen, wenn wir ehrlich durch die Welt kommen wollen." —

Und damit hing ſie ſich an ſeinen Arm und führte unter freundlich koſenden Reden immer tiefer in den Wald hinein, deſſen verſchlungene Fußſteige ſie gar wohl zu kennen ſchien. — St. Sylvain aber hatte ganz andere Gedanken, als das arme Kind wohl glauben mochte. Immer beſchwerlicher und unheimlicher wurde jetzt der Weg, welcher in dem ausgetrockneten Bette eines zur Regenzeit reißenden Waldbaches, zwiſchen Steingeröll und Felſenblöcken, unter überhängenden Bäumen himmelanſtieg. —

„Ihr habt aber ſehr ſeltſame Launen, Sennor," — ſchmollte das ſchöne Mädchen, indem es ſtehen blieb, und ihn mit ihren glänzenden Augen zärtlich anſtrahlte, während ſie ſich traulich auf ſeinen Arm

lehnte — „Ihr hättet die Süßigkeiten, die ich Euch so weit tragen soll, viel näher genießen können.“ —

„Nur Geduld, schönes Kind,“ — „ich werde dir deine Mühe mit Geld lohnen!“ —

„Ach Ihr bösen Männer — wie grausam Ihr seid — Ihr betrügt uns furchtbar — statt Liebe, die wir gewähren und erheischen, gebt Ihr uns Geld. Ihr seid so kaltherzig, Sennor!“ —

„Haben wir noch weit zum Campo de Granada?“ — fragte St. Sylvain im Ton des Zerstreuten, der auf ihre Rede wenig geachtet hatte. —

„Sobald wir oben sind, Sennor — es ist eine kleine Hochebene mitten im Walde — aber Ihr seid so unruhig, Sennor — ich glaube, ich soll Euch nur zur Führerin dienen — Ihr habt vielleicht eine andere Geliebte, die Euch dort erwartet?“ —

„Patientia!“ — entgegnete St. Sylvain — „du wirst sogleich erfahren, weshalb ich deine Begleitung verlangte.“ —

„Aber Sennor,“ — entgegnete das Mädchen, und ihre schönen Augen flammten in seltsamer Wildheit — „eine Spanierin läßt sich in Angelegenheiten des Herzens nicht betrügen, ohne sich zu rächen; — ich führe einen Dolch, Sennor, dessen Spitze sowohl für Euch, wie für mich geschliffen sein kann.“ —

Dabei ließ sie den Griff eines kleinen Dolches se-

hen, den sie versteckt unter dem Gürtel ihrer Basquina trug.

„Ich gebe dir mein Wort," — entgegnete St. Sylvain, — „daß keine andere Liebe, als die Liebe zur Freiheit mich nach dem Campo de Granada zieht." —

„Wie soll ich das verstehen, Sennor?" — fragte sie stehen bleibend — „Ihr seid doch nicht Einer, der aus dem Thurm von San Geronymo, oder aus dem Bogen entsprungen ist — oder gar ein Portugiese?"—

„Kein Verbrecher — und kein Portugiese, Sennora, aber ein unglücklicher Flüchtling von dem fremden Schiff, das sie so ungerecht im Hafen festgehalten haben." —

„Santa Maria!" — rief sie mitleidig aus — „ich werde stolz darauf sein, ein gutes Werk zu thun, und will Euch retten, gäbe es auch so viel Aguacils, als Bäume hier im Walde — nur rasch vorwärts — aber vorsichtig." —

Nach einiger Zeit durchbrachen Beide ein Gebüsch, und das Campo de Granada lag in der magischen Beleuchtung des eben aufgegangenen Mondes vor ihnen — ein offener Platz im Walde, und inmitten desselben mehrere Pferde, Maulthiere und Menschen.

„Gelobt sei Gott!" — rief St. Sylvain aus — „da sind sie." —

„Aber Sennor....“ — unterbrach ihn das Mädchen befangen, und zog ſich einige Schritte in das Dunkle des Waldes zurück. —

„Schon gut,“ — entgegnete St. Sylvain, indem er ihr ein Paar Goldſtücke hinreichte — „hier deine Belohnung!“ —

„Aber Sennor — Ihr ſeid grauſam,“ — brach ſie weinend aus — „glaubt Ihr, daß mir Alles feil ſei für Euer Geld? — ich nehme Euer Geld nicht — Ihr habt meine Liebe verſchmäht — ſo behaltet das kalte Geld — ohne Liebe gegeben, würde es mir nur Unglück bringen!“ —

Damit entfloh das ſeltſame Mädchen und verſchwand im Dunkel des Waldes, es ungewiß laſſend, ob es ein Anflug von Edelmuth war, oder beleidigter Stolz, ob gekränkte Leidenſchaftlichkeit, oder Aberglauben — jedenfalls eine der ſeltenſten Miſchungen von Verſunkenheit und Hoheit der Seele, wie ſie nur der Character einer Spanierin fähig iſt. —

Doch der Drang des Augenblicks ließ ihm nicht Zeit, darüber nachzuſinnen. Seine Gefährten empfingen ihn erfreuet, daß er doch endlich angekommen ſei, indem ſie ſchon ſeit acht Uhr Abends dort auf ihn gewartet hätten. Der Führer entſchuldigte ſich damit, daß er bei den Verfolgungen der Polizei es nicht hätte wagen wollen, ihn am Landungsplatz zu erwarten,

und daß er zudem geglaubt habe, St. Sylvain sei mit der Lage des Versammlungsorts bekannt gewesen. — Dieser aber war froh, wenigstens sein Leben und seine Freiheit gerettet zu haben, wenn er auch alle seine Effecten verloren hatte.

Darauf bestiegen die Flüchtlinge ihre Pferde. Der Führer ritt voran, und die Reise ging im Stillen vor sich. Um acht Uhr Morgens hatten sie den Minho erreicht, diesen klaren und rasch fließenden Grenzfluß, der Spanien von Portugal scheidet.

Als eben die Flüchtlinge mit ihren Pferden und Maulthieren auf die Fähre gebracht waren, gedachte der Fährmann seiner Pflicht, indem er nach den Päs-sen fragte. Ein Goldstück, das ihm in die Hand ge-drückt wurde, ersetzte bald deren Stelle und beruhigte sein Gewissen. In dem Augenblick aber, als sie vom Lande abstießen, wurden in der weiten Ebene Reiter sichtbar, die an dem Wege von Vigo herantrabten. —

„Hilf, heiliger Jacob von Compostella!" — rief der Fährmann — die ehrlichste braune Haut eines Gallejo*), der jemals das Ruder geführt hat — „es sind Carabinier's, die Euch nachsetzen, Sennores — denn daß Ihr Flüchtlinge seid, habe ich Euch ange-sehen — diese Art von Leuten passirt oft auf meiner

*) Galicier.

Fähre den Minho. Ich habe Mitleid mit Unglücklichen, Sennores — — besonders wenn sie Geld haben," — fügte er leise und zögernd hinzu. — —

„Nur zugefahren!" — rief St. Sylvain — „drüben sind wir sicher!" —

„Aber wie wird es mir armen Teufel ergehen?" — seufzte der Fährmann vor sich hin.

St. Sylvain suchte ihn mitleidig zu beruhigen. Der Mann aber schüttelte traurig den Kopf, und dicke Zähren quollen aus seinen grauen Wimpern — „ja," — sprach er, — „wenn ich nicht wüßte, daß Todesstrafe darauf steht; aber heiligste Mutter der Gnaden — erbarme Dich meiner armen Kinder; um diese kleinen hungernden Raben zu speisen, nahm ich ja nur das Geld, und nun werde ich dafür sterben müssen!" —

Als St. Sylvain und seine Gefährten auf dem andern Ufer den portugiesischen Boden betreten hatten, waren die Carabinier's auf der spanischen Seite des Flusses herangekommen, und sandten den Flüchtlingen einige Kugeln und zahllose Flüche nach; aber ohne zu treffen — den rückkehrenden Fährmann aber nahmen sie mit den heftigsten Vorwürfen und Scheltworten in Empfang, banden ihm die Hände auf den Rücken und führten ihn gefangen nach Vigo. — Noch

an demſelben Tage ließ der Gouverneur den armen Teufel vor ein Kriegsgericht ſtellen und erſchießen. —

In Portugal waren die Flüchtlinge keineswegs allen Gefahren entronnen. Ueber achtzig franzöſiſche Meilen mußten ſie durch Provinzen reiſen, die von den Truppen Don Pedro's beſetzt waren. Nachdem ſie mit der äußerſten Vorſicht nur des Nachts marſchirt waren, und bewohnte Orte vermieden hatten, ſahen ſie ſich doch noch einmal genöthigt, die ſpaniſche Grenze zu überſchreiten, um einer Abtheilung dieſer Truppen zu entgehen. Dort aber gab es neue Gefahren, und ſo mußten ſich die Reiſenden unter ſteter Wachſamkeit acht Tage lang zwiſchen den Truppen Don Pedro's und den ſpaniſchen Soldaten des General Rodil gleichſam hindurchwinden. Wo ſie Migueliſtiſche Truppen zu Geſicht bekamen, da waren es verſprengte oder aufgelöſete Abtheilungen, die ſich bald in der größeſten Noth befanden, bald von Verzweiflung getrieben, ſich in Guerilla-Banden ſammelten und Räuber geworden waren. Ueberall hörte St. Sylvain Schreckensnachrichten von den Siegen der Truppen Don Pedro's, dem ſchon die drei ſchönſten Provinzen Portugal's zugefallen waren. Ueberall war Donna Maria als Königin proclamirt, und Rodil mit ſeinem ſpaniſchen Beobachtungscorps war

in Portugal selbst eingerückt, um Don Pedro zu helfen, seine Macht zu befestigen.

Es hielt schwer, mitten in den Scenen von Verwüstung und aufgelöseter Ordnung, Don Carlos Aufenthalt zu erforschen. Doch endlich, nach vierzehntägigem Umherreisen traf St. Sylvain den Prätendenten und seine Familie in der kleinen Stadt Chamuscoa an, die am Ufer des Tajo, zwischen Abrantes und Santarem liegt. Die erlauchten Verbannten befanden sich in den allerärmlichsten Umgebungen, und Noth leidend an den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen. —

Die Lage des Prätendenten und seiner Familie in Portugal war immer schon eine ungünstige gewesen; jetzt wurde sie eine hilf- und hoffnungslose.

Don Miguel hatte es für unmöglich gefunden, ihm die versprochenen Hilfstruppen zu gewähren, und die neuen Unfälle seiner zerrütteten Armee hatten ihn gezwungen, sich in die gebirgigen Landschaften des Innern zurückzuziehen.

Don Carlos hatte sich darauf nach Lamego begeben; dort waren die zwölf spanischen Officiere, die in Plymouth zurückgeblieben waren, als St. Sylvain an Bord des Cutters gegangen war, der bekanntlich

auf der Höhe von Ferrol genommen wurde, schon früher angekommen war. Jene Officiere hatten sich später eingeschifft, und waren, ohne Unfälle zu erleiden, früher bei Don Carlos eingetroffen; doch ihr Erscheinen bei einem Fürsten, der weder ein Heer, noch Geld hat, und selbst unter tausend Entbehrungen in einem fremden Lande als Flüchtling umherirrt, konnten dessen Verlegenheiten nur vermehren. Gleichwohl nahm er sie freundlich auf und vertröstete sie auf eine bessere Zukunft — das war ja der einzige Trost, den er selbst hatte, und seiner Familie gewähren konnte.

In dieser Hinsicht waren Aller Blicke mit gespannter Hoffnung auf die Insurrection in Nordspanien gerichtet. Unter den oben erwähnten Officieren befanden sich drei, die selbst unter Zumalacarreguy's Oberbefehl in Navarra gegen die Christinos mitgekämpft hatten, und von ihm abgesendet waren, dem Könige, wie seine Anhänger den Prätendenten nannten, als Augenzeugen Bericht zu erstatten von den dortigen Ereignissen. Ihre Mittheilungen waren höchst interessant und besonders geeignet, den schon sinkenden Muth des Prätendenten und der Seinigen wieder zu beleben.

Sie schilderten dessen wunderbares Organisationstalent, wie er aus zerstreuten Guerilla-Banden, zu-

gellosen Haufen und zusammengelaufenen Abenteurern aller Nationen wohl organisirte Bataillone von strenger militairischer Disciplin und bewunderungswürdiger Gewandtheit gebildet hatte. Und das war geschehen ohne Geld, Waffen und ohne Unterstützung von Außen her, blos durch die Kraft und Anregung eines edlen Patriotismus. Zumalacarreguy hatte es klüglich vermieden, mit den friedlichen Streitkräften zusammenzustoßen, ehe die Organisation vollendet war, und die Langsamkeit des Christinoschen Obergenerals Saarsfield hatte ihm diesen Plan erleichtert. Deshalb war Saarsfield abberufen worden, und Valdes trat an dessen Stelle. Er versuchte sich zwar einige Male mit den Carlisten unter Zumalacarreguy zu messen, war aber nicht glücklicher, als sein Vorgänger. Nun erhielt Queseda den Oberbefehl. Dieser despotische General hatte es Zumalacarreguy nicht vergessen können, daß dieser ihm einst die Wahrheit gesagt hatte, und als unversöhnlich persönlicher Feind seines Gegners hatte er geschworen und sich in Madrid berühmt, daß er diesen mit einem großen Schlage vernichten wolle. Indeß diese Poltronnerie war ihm schlecht bekommen. Mit großer Gewandtheit, und durch geschickte Manövres hatte Zumalacarreguy alle seine Pläne zu vereiteln gewußt, und ihm, ohne sich auf einen Hauptschlag einzulassen, durch den rastlosen klei-

nen Gebirgskrieg die empfindlichsten Verluste beigebracht. Da hatte Queseda in seiner rohen Leidenschaftlichkeit gemeint, daß ein solcher Volkskrieg sich auf dem gewöhnlichen Wege nicht beendigen lasse, und nun begann er — als der Erste — jenes Schreckenssystems, das alles Völkerrecht und jedes Gefühl der Menschlichkeit höhnend, unwürdig eines aufgeklärten Jahrhunderts nur dazu beitrug, die edlen Gemüther der freien Bergbewohner zum höchsten Zorn zu entflammen, und mit dem Schein des Unwillens die Insurrection über die vier Provinzen: Navarra, Biscaya, Alava und Guizquena auszudehnen. Und so hat jener Heerführer der Königin Christine den entsetzlichen Ruhm, der Erste gewesen zu sein, der es wagte, im neunzehnten Jahrhundert im civilisirten Europa entwaffnete Gefangene in Masse erschießen zu lassen. — Man sieht daraus, welch ein großes, himmelschreiendes Unrecht die Gegner des Prätendenten begingen, indem sie die öffentliche Meinung verleiteten, ihm, der noch so fern und so hilflos war, die Schuld aller Greuel beizumessen. — Im Gegentheil war Zumalacarregui der Erste, der dawider die dringendsten Vorstellungen machte; aber sein unmenschlicher Gegner wies sie mit der höhnenden Erklärung zurück: „Nie werde ich mit einem Räuberhauptmann in Unterhandlung treten; alle diejenigen, die nicht

die Waffen niederlegen, werden binnen Kurzem von der Erde vertilgt sein.“ —

Erst durch neue Grausamkeiten Queseda's sah sich endlich Zumalacarreguy zu völkerrechtlichen Repressalien genöthigt; das heißt, er mußte Gleiches mit Gleichem vergelten. Seine Siege bei Salvatierra und bei Arasusa im Berunathale verschafften ihm bald Gelegenheit, diese schreckliche Drohung zu erfüllen; aber da er nur die Absicht dabei gehabt hatte, seinen grausamen Feind von der Wiederholung ähnlicher Frevel abzuschrecken, so bemühte er sich auf's Neue, dieser entsetzlichen Art, einen Bürgerkrieg zu führen, ein Ende zu machen — doch eben so vergebens; es wurden erst von beiden Seiten arme Gefangene hingeschlachtet, ehe es Zumalacarreguy gelang, durch den Lord Elliot jene humane Convention zur Auswechselung der Gefangenen zu Stande zu bringen, die diesem Kriege wenigstens auf einige Zeit einen menschlichen Character gab.

Noch einige interessante Züge aus Zumalacarreguy's Heldenleben theilen jene Augenzeugen mit. —

Er selbst betrachtete die Hinrichtungen der Gefangenen als einen Schandfleck, der ihm heilig gewordenen Sache; sah er sich aber dazu durch eine unvermeidlich gewordene Nothwendigkeit gezwungen, so

entzog er wenigſtens menſchlich die traurigen Vorkehrungen zu der Hinrichtung den Blicken der Verurtheilten. Jede unnöthige Grauſamkeit ahnete er ſtrenger. So ließ er einſt einen Sergeanten des dritten Bataillons von Navarra, der ihm durch ſeine Tapferkeit lieb geworden war, erſchießen, weil er zwei gefangene Carabiniers, die verurtheilt waren, erſchoſſen zu werden, in roher Mordluſt mit der Kolbe erſchlagen hatte. — Und als Zumalacarreguy zum zweiten Male durch Queſeda's Grauſamkeiten ſich zu Repreſſalien gezwungen ſah, wünſchte er wenigſtens den gefangenen Commandeur des feindlichen Corps, den Obriſten Leopold Odonnel, einen Sohn des Grafen Abisbal zu retten. Er ſandte daher mehrere Male zu Queſeda, und ließ ihm die Auswechſelung dieſes und anderer Officiere antragen; allein der ihn perſönlich haſſende Gegner ließ, ſtatt aller Antwort, einige Officiere von den Carliſten herbeiholen, und ſie in Gegenwart des Parlamentairs erſchießen. Nach einer ſolchen Antwort konnten die gefangenen Chriſtinos einem gleichen Geſchick nicht mehr entgehen. Zumalacarreguy ließ ſie daher nebſt ihren Obriſten gleichfalls erſchießen. Als aber die Reihe an einen noch ganz jungen Menſchen kam, vermochte er den Gefühlen der Menſchlichkeit nicht länger zu widerſtreben und ſchenkte ihm das Leben. Die 150 Ge-

meine steckte er unter seine Truppen, anstatt sie, wie Queseda gethan haben würde, in Masse erschießen zu lassen, und sie rechtfertigten später durch Treue und Tapferkeit diesen Zug von Menschlichkeit ihres Führers. — Zumalacarreguy verstand es, wie nicht leicht ein Anderer, seinen Feinden Schrecken und seinen Soldaten und Officieren Vertrauen einzuflößen. Er war großmüthig im Belohnen, aber auch streng im Strafen. So z. B. hatte er bei einer wichtigen Expedition befohlen, daß nicht geschossen werden solle, um nicht dem Feinde vor der Zeit die Annäherung der Carlisten zu verrathen; doch eine Abtheilung von 20 Mann ließ sich durch ihre Kampflust hinreißen, diesen Befehl zu überschreiten, und vereitelte dadurch den ganzen Erfolg der Expedition. Nun hielt es Zumalacarreguy für nöthig, die verletzte Disciplin durch ein strenges Straf-Exempel wieder herzustellen; er cassirte daher die beiden Hauptleute, und ließ von den Soldaten den fünften Mann erschießen. Diese beiden Officiere erkannten ihr Unrecht und baten ihn, zu erlauben, daß sie als gemeine Soldaten in die Reihen der Vertheidiger des legitimen Throns treten dürften, um zu zeigen, daß sie Gehorsam gelernt hätten. Diese Gunst wurde ihnen verwilligt, und schon nach wenigen Monaten hatten sie durch Tapferkeit ihre früheren Stellen wieder gewonnen; später

aber fiel der Eine als Bataillonschef auf dem Felde der Ehre.

Ein anderes Beiſpiel von Strenge war von heiterer Art. Durch Nachläſſigkeit des Quartiermeiſters hatte ein einmarſchirtes Bataillon auf dem Marktplatze von Amunarez ſo lange auf Quartierzettel warten müſſen, daß es von einem Platzregen überraſcht, völlig durchnäßt wurde. Sogleich ließ Zumalacarregun den Quartiermeiſter kommen, überhäufte ihn mit Vorwürfen und ſchickte ihn in Arreſt; auf dem Wege dorthin ließ er ihm aber im Beiſein der Soldaten einige Eimer Waſſer über den Kopf ausgießen, und dann ſprach er zu ihm: „Sieh — in ſolchem kläglichen Zuſtande befinden ſich meine Soldaten durch deine Schuld!“ Damit entließ er ihn zugleich von ſeinem Amte. —

Waren ja einmal Unordnungen unter ſeinen Truppen eingeriſſen, ſo durfte er ſich nur zeigen, und die Fliehenden ſtanden und ordneten ſich wieder. Der Ruf: el Tio Thomas (Oncle Thomas), wie ihn ſeine Soldaten traulich nannten, hatte eine wahre Zauberkraft in ſeinem Heere. Man mußte ihn nur ſehen, wie er auf Märſchen die Reihen durchritt. Stets hatte er für dieſen und jenen einen freundlichen Zuſpruch, der mit Begeiſterung aufgenommen wurde, oder den Ermüdeten ein ermunterndes Wort zuzu-

rufen. Diebſtahl und Deſertion waren in ſeinen Augen die größeſten Verbrechen eines Soldaten, die er beide unerbittlich mit dem Tode beſtrafte. Der guten Mannszucht verdankte er die freundliche Aufnahme ſeiner Soldaten bei allen Bewohnern der Gebirgsgegenden. Der bloße Namen: Tio Thomas konnte alle Soldaten, die ſich etwas Unerlaubtes zu Schulden kommen laſſen wollten, zum Gehorſam zurückführen.

„Zumalacarreguy," — ſchloſſen jene Officiere ihren Bericht — „ſchläft ſehr wenig, und die wenigen Stunden der Ruhe werden noch oft durch das Kommen und Gehen ſeiner Spione oder der Adjutanten und Ordonnanzen geſtört, die ihm in jedem Augenblick rapportiren mußten, was beim Feinde und im Bivouac ſeiner eigenen Leute vorging. Seinen Soldaten dagegen gönnt er jede mögliche Ruhe."

Voll Ehrfurcht und Bewunderung fügte ein Anderer hinzu — „Zumalacarreguy iſt ohne allen Zweifel der größeſte Feldherr der neueſten Zeit, und der tapferſte Soldat in einem Heere, das er ſich ſelbſt erſt ohne alle äußere Mittel hatte ſchaffen müſſen. Er dient ſeinen Soldaten als ein Muſter von Gottesfurcht und Mäßigkeit. Wo die Gefahr am größeſten iſt, ſieht man ihn immer voran. Im heftigſten Kugelregen reitet er mit Ruhe und Beſonnenheit durch

die Schlachtenreihen, und trifft ihn ein Vorwurf, so ist es der, daß er vergißt, daß er als Feldherr die Erhaltung seines Lebens dem Heere schuldig ist, welches er befehligt. Alle Strapatzen eines beschwerlichen Gebirgskrieges erträgt er mit einer Geduld und Hingebung, wie der Geringste seines Heeres. Man sieht ihn überall im Kampfe, wo es am heißesten hergeht, und durch Beispiel und Zuruf belebt er nicht selten den schon sinkenden Muth der Seinigen gegen eine erdrückende Uebermacht. Keine Auszeichnung eines Einzelnen entgeht seinen Blicken. Er belohnt oder belobt jeden Zug von Tapferkeit sogleich auf dem Schlachtfelde; damit weiß er sowohl den Muth, als das Selbstgefühl seiner Soldaten zu erhöhen. Jeder Voluntario*) ist bereit für ihn, um eine Sache, die er befehligt, sein Blut zu vergießen. Freiwillig brachte der Bauer seine letzte Habe, sein letztes Brod, seinen letzten Blutstropfen dem Vaterlande zum Opfer dar. Wir dürfen dreist die Ueberzeugung aussprechen: dieser Mann ist die beste und kräftigste Stütze der unveräußerlichen Rechte Ew. Majestät." —

„Ich werde ihn auch königlich zu belohnen wissen!" — entgegnete Don Carlos, indem er sich gegen seine Umgebungen wendete, und nun sprach er mit

*) Freiwillige — so nannten sich die Carlisten.

jener bescheidenen Würde, die diesem Prinzen im Glück, wie im Unglück eigen war: „ich werde nicht säumen, einem Mann von so ausgezeichneten Verdiensten den Rechtstitel zu senden, der seinen Anordnungen die moralische Kraft geben wird, die ihm bis jetzt noch gefehlt hat. Ich ernenne ihn zum General-Capitain und Vicekönig von Navarra, mit dem Range eines Brigadegenerals, und werde ihm Vollmacht geben, in den übrigen Provinzen die Generale und die obrigkeitlichen Junten, welche die Wahl des Volks dazu berufen hat, in ihren Functionen zu bestätigen. Allen Befehlshabern soll ein höherer Grad beigelegt werden, und dich Don Antonio — damit wendete er sich zu einem der erwähnten Officiere — werde ich mit dieser Mission beauftragen; da du schon dort gewesen bist, so wirst du auch wissen, diesen Auftrag mit Geschick auszuführen.

Der Officier verneigte sich ehrerbietig und reiste im April von Vizeu*) ab, und nach spätern Nachrichten war er glücklich am Ort seiner Bestimmung

---

*) Vizeu oder Viseu (l. Wisé-u) eine Stadt von 900 Feuerstellen, liegt auf einer fruchtbaren Ebene in der Landschaft Beira. Sie ist Hauptort einer Correicao und Sitz eines Bischofs und eines Corregidors. Sie hat im September eine berühmte Messe, worauf für mehrere Millionen Luxuswaaren abgesetzt wurden.

angekommen. Don Carlos Ernennungen konnten freilich den Befehlshabern nicht mehr Macht geben, als ſie durch die Wahl und Anerkennung ihrer Mitbürger bereits beſaßen, aber ſie trugen nicht wenig dazu bei, die öffentliche Meinung für Don Carlos zu gewinnen, und die allgemeine Begeiſterung für ihn zu erhöhen.

Viertes Kapitel.

Der Prätendent mit seiner Familie begiebt sich nach Guarda. — Man überredet ihn, sich Rodil's Truppen zu zeigen. — Seine Abreise mit funfzig Officieren. — Sein Erscheinen vor den Christinoschen Truppen. — Rodil's Maaßregeln. — Der Prätendent zieht sich nach der Grenzfestung Almeida zurück. — Die Christinos erscheinen vor den Thoren derselben. — Wankelmuth des Commandanten. — Die Garnison steckt die Fahne der Königin Donna Maria auf. — Don Carlos zieht sich zurück. — Er erreicht Guarda, wo er seine Familie trifft. — Rückzug von dort nach Chamousca. — Gepäck und Diener fallen in die Hände der Christino's. — Jene werden ermordet. — Der Prätendent mit seiner Familie kommt entblößt vom Nothwendigsten nach Chamousca. — Beschluß des Prätendenten nach England zu gehen.

Dieses Ereigniß hatte am kleinen Hofe des Prätendenten neues Leben geweckt. Man war dort lange ohne Nachrichten aus den nördlichen Provinzen gewesen. Mehrere Versuche einer directen Communication über Spanien waren gescheitert, indem die Beauftragten Don Carlos' durch Rodil's Armee, und die der Carlisten von Navarra durch Queseda's Truppen aufgefangen und meistens erschossen worden waren.

Jetzt aber zeigte ſich die Nothwendigkeit, die nunmehr auf's Neue angeknüpfte Verbindung zu erleichtern, und der Prätendent mit ſeiner Familie begab ſich nach Guarda, einer feſten Stadt in Oberbaira, die nur acht Meilen von der ſpaniſchen Grenze entfernt lag.

Dort aber befand er ſich eben ſo wenig in der Lage, für die Erreichung ſeiner Zwecke nur das Mindeſte unternehmen zu können. Der gänzliche Mangel an Geld und Truppen verſetzte ihn in eine Unthätigkeit, die mit jedem Tage unerträglicher wurde. Dazu kam das Bewußtſein, daß jede Stunde der Zögerung den Thron Iſabella's in der öffentlichen Meinung immer mehr befeſtigen mußte. In dieſer Stimmung gab der Prätendent Rathſchlägen Gehör, die ihn leicht hätten in das tiefſte Verderben führen können.

Zwei von den Generalen, die ſich kurz nach St. Sylvain's Abreiſe nach London, dem Hofe Don Carlos angeſchloſſen hatten, riethen ihm, ſich den Vorpoſten von Rodil's Heer perſönlich zu zeigen, um durch den Eindruck ſeiner perſönlichen Erſcheinung die ſpaniſchen Soldaten zu bewegen, auf ſeine Seite zu treten.

Dem ruhig überlegenden Verſtande des Prätendenten wollte nicht einleuchten, daß die Soldaten eines ſo abtrünnigen Führers, wie Rodil war, andere

Gesinnungen als dieser, hegen sollten; allein das Romantische der Idee hatte die Prinzeß von Baira, die viel über Don Carlos Gemüth vermochte, ergriffen; ihre Phantasie malte den Sieg des Erscheinens eines gesalbten Hauptes über die rohen Naturen so schön, und versprach sich von dem Eindruck der Majestät so große Dinge, daß sie Alles in den Umgebungen des Prätendenten für diese Idee begeisterte, und selbst die besorgten Zweifel seiner Gemahlin zu beschwichtigen wußte. Don Carlos selbst gab nach, vorzüglich aus dem Grunde, daß man ihn nicht für zu feige halten sollte, für seine erhabene Sache sein Leben zu wagen.

So wählte er denn funfzig Officiere aus seinen Umgebungen, von denen, die noch am besten beritten waren, aus, und begab sich an der Spitze dieser möglichst glänzend herausstaffirten Suite nach einem Dorfe, das nur noch eine Viertelmeile von Rodil's Vorposten entfernt war. Auch St. Sylvain befand sich in seinem Gefolge. Der Prätendent selbst war ganz einfach in einen dunkel-olivenfarbenen Civil-Oberrock mit dem Stern des Ordens Carl's III. auf der Brust gekleidet und trug einen runden Hut auf dem Kopfe. Diese Einfachheit machte aber seine an sich nicht große Figur bedeutend in einer Umgebung von Officieren in Militair-Uniformen von verwittertem Glanze, deren Träger ihm die tiefste Ehrerbietung bewiesen. Indeß

war die zahlreiche Familie des Prätendenten, die er in Guarda zurückgelaſſen hatte, von den größeſten Beſorgniſſen erfüllt, wegen des Ausganges einer allerdings gefahrvollen Unternehmung, wozu mehrere der Mitglieder ſeiner Familie ihm gerathen hatten.

Der Anblick des Prätendenten wirkte in der That auf die Chriſtinoſchen Soldaten überraſchend. Das erſte Corps, das ihm entgegen rückte, machte einen unwillkürlichen Halt in ſeinen Bewegungen, der bewies, wie ſehr ſie ſich durch das Erſcheinen des zum Thron ſo ſehr berechtigten Fürſten betroffen fühlten. Allein Rodil, der augenblicklich von dieſem Ereigniſſe benachrichtigt, ſchnell herbeigeeilt war, beorderte eine Evolution von zwei Schwadronen Cavallerie, die den Zweck hatte, die Suite des Prätendenten zu umringen. Als dieſer ſah, daß in dieſem Falle ſeine Gefangennehmung und ſchonungsloſe Behandlung unvermeidlich war, zog er ſich nach Almeida zurück, eine kleine Stadt und portugieſiſche Grenzfeſtung, die nur eine Stunde von der ſpaniſchen Grenze entfernt liegt, und in dieſem Augenblick mit einer miguelitiſchen kleinen Beſatzung verſehen war.

Rodil folgte ſeinen Bewegungen, berannte die Stadt und forderte den Gouverneur auf, die Thore zu öffnen. Doch dieſer brave Officier antwortete mit einigen Kanonenſchüſſen. — Indeß war keineswegs

die Gefahr für den Prätendenten geringe. Er fragte die Artillerie-Officiere seines Gefolges, ob die Befestigungswerke der Stadt wohl von der Art seien, daß sich der Platz gegen Rodil's Armee vertheidigen lasse. Die Antwort lautete nicht tröstlich. Man versicherte Don Carlos, daß es unmöglich sei, die Festung nur zwei Stunden zu halten, wenn Rodil zu einem ernstlichen Angriff schreiten sollte. Zudem dürfe man dem Geist der Besatzung nicht trauen. —

Nach solchen Mittheilungen blieb der Prätendent unentschlossen, ob er sich zurückziehen, oder eine Vertheidigung versuchen solle. Das Eine erschien aber eben so gefährlich, als das Andere. Auch schien der Gouverneur der Festung keineswegs geneigt, die Vorkehrungen zur bessern Vertheidigung zu treffen, welche ihm Don Carlos auf den Rath seiner Artillerie-Officiere vorschlug. — So verging die Nacht unter Unruhe und Besorgnissen. Don Carlos und die Seinigen legten ihre Kleider nicht ab, und ihre Pferde blieben gesattelt, um auf die erste, bedenkliche Bewegung sich zurückziehen zu können. Als der Morgen graute, ertönte die Allarmtrommel in den engen Straßen, und die Soldaten mit ihren Waffen eilten den öffentlichen Plätzen zu. Don Carlos sprang auf vom Stuhle, worauf er die Nacht schlaflos hingebracht hatte und trat hinaus auf den Balcon, während seine Ge-

fährten noch, wie von einem bleiernen Schlaf befangen, in ihre Mäntel gehüllt, am Boden in den Vorgemächern des nicht meublirten Hauses lagen. Unten auf den Straßen war ein geschäftiges Hin- und Herrennen. „Was giebt es?“ — fragte Don Carlos. — „Die Christinos vor den Thoren!“ — war die Antwort. — „Nun dann müssen wir sehen, was sich thun läßt,“ — sprach der Prätendent vor sich hin, weckte seinen Adjutanten mit dieser unerwünschten Nachricht und befahl ihm, augenblicklich Alles zum Aufbruch zu rüsten. Schon nach fünf Minuten saßen Alle auf den Pferden. Don Carlos mit einigen Artillerie-Officieren erstieg eine hochgelegene Bastion, welche die ganze Gegend beherrschte; da sah er, daß die ganze Stadt von einer Unzahl spanischer Truppen umlagert war. Gegen alle Thore heran bewegten sich Colonnen, denen es nur an schwerem Geschütz zu fehlen schien, um sogleich den Angriff zu beginnen. Noch hielten sich indeß die Spanier außerhalb der Schußweite der Kanonen von den Festungswerken entfernt. Sie schienen der Entschlossenheit der Besatzung, die ihre erste Aufforderung mit dem metallenen Munde der Geschütze beantwortet hatte, nicht zu trauen, und nur aus ihren Bewegungen in der Ferne ließ sich abnehmen, daß sie sich zu einem Sturmangriff auf die Wälle vorbereiteten. —

Der Prätendent ließ den Gouverneur der Festung rufen, der sich schon in seiner Nähe befand und forderte ihn auf, den Platz zu vertheidigen, was um so leichter geschehen könne, da es den Feinden an Geschütz fehle. „Die natürliche Lage von Almeida" — schloß er — „ist die günstigste zur Vertheidigung, die sich nur denken läßt; die Wälle sind hoch und mit Kanonen gespickt!" —

„Indeß werden Ew. Majestät sehen" — entgegnete der Gouverneur, dessen gebräunte Bramarbasfigur mit dem schweren Cavalerieſäbel und dem über beide Ohren hinausstehenden steifgewichsten Schnurrbart mächtig contrastirte gegen seine bescheidene Sprache — „daß wir nur zwei kleine metallene Kanonen haben. Die Andern sind verrostete eiserne Stücke, die beim ersten Schuß zerspringen und ein Dutzend Artilleristen todt schlagen würden."

„Ich gebe hier zu bemerken" — entgegnete Don Carlos mit seiner unerschütterlichen Ruhe — „daß Sie sich bei Ihrem Herrn dem König Don Miguel schwer verantwortlich machen werden, wenn Sie eine Vertheidigung, die gegen einen so unentschlossenen Feind durch die bloße Drohung und feste Haltung möglich zu sein scheint, nicht wenigstens versuchen."

„Majestad — no perdon — Altessa*)!" — ent-

*) Majestät — nein, entschuldigen Sie: Hoheit! —

gegnete der Gouverneur, mit einem seltsam verzerrten Lächeln: „Belieben Ew. Hoheit nur nach dem Kirchthurm zu schauen. Mit dem meineidigen Usurpator Don Miguel ist es vorbei. — Viva Donna Maria Reyna*)." —

„Viva viva" — schrien die Soldaten auf den Wällen, wie unten in der Stadt und schwenkten Hut und Mützen und weiße Tücher, dem Feinde zum Friedenszeichen, und um die Fahne der jungen Königin zu begrüßen, welche die Garnison indeß eigenmächtig auf der Thurmzinne aufgesteckt hatte. Die schnelle Veränderung in den Gesinnungen des tapfern Commandanten war dadurch hervorgebracht. —

Don Carlos fühlte sich im ersten Augenblick, wie von einem übermächtigen Geschick zerschmettert. Er sah seine Begleiter ringsum an, und von diesen wagte keiner ein Wort zu reden, nur leichenartig blasse Gesichter gaben ihm eine stumme, lautlose Antwort — es war die, des Entsetzens.

Don Carlos erkannte mit ihnen, daß ihr Leben verloren sei, wenn der Commandant ihm und den Seinigen die Oeffnung eines Thores zur Flucht verweigere — ja noch mehr, jede Entweichung schien Unmöglichkeit zu sein, denn schon rückten die Spanier

*) Es lebe die Königin Donna Maria!

von allen Seiten heran, da sie das Banner ihrer Bundesgenossen, der jungen Königin Donna Maria, von der Höhe des Thurmes hatten wehen gesehen. Es ließ sich nicht mehr bezweifeln, daß Rodil, der geschworen hatte, den Prätendenten und alle seine Anhänger erschießen zu lassen, wenn sie in seine Hände fallen würden, in wenigen Minuten alle Thore der Stadt und Festung besetzt haben würde. —

In dieser verzweifelten Lage wendete sich Don Carlos gegen den Commandanten der Festung. „Sennor Generale" — redete er ihn mit feierlicher Würde an: — „Ich sehe, mein Leben und das meiner Gefährten steht in Ihrer Hand. Werden Sie die Grausamkeit haben, mein königliches Blut und das Leben von funfzig edlen Männern durch eine Judasverrätherei ehrlos zu opfern, da doch ein Wort von Ihnen uns retten könnte?" —

Der Commandant blickte zu Boden; man sah es ihm an, daß er sich seiner Abtrünnigkeit schämte; aber auch unter veränderten Umständen die große Verantwortung fürchtete, Don Carlos vom gewissen Untergange zu retten.

„Es ist nicht allein" fuhr Don Carlos fort — „unser Blut, das gegen Sie zum Himmel schreien würde, es ist Spaniens Geschick, das Sie zu verantworten hätten."

„Ich bin Portugiese" — entgegnete der Commandant mit dem seiner Nation eigenen Nationalstolz — „was geht mich Spaniens Geschick an? — Spaniens Unglück würde in Portugal Freude erregen."

„Als Portugiese gehören Sie einer edlen und großmüthigen Nation," — versetzte Don Carlos — „haben Sie jemals in der Geschichte portugiesischer Helden ein Beispiel von einer so niedrigen Denkungsart gelesen, und würde es nicht die ehrloseste Verrätherei sein, wenn Sie einen Fürsten, der sein Leben und das seiner Gefährten Ihrer Ehre und Ihrer Loyalität anvertraut hat, in einer plötzlichen Sinneswandlung einem grausamen Feinde ausliefern wollten?" —

„**Perdon Altessa**" — entgegnete der Commandant, rasch entschlossen, „ich will Ihnen zeigen, daß ein tapferer Mann wohl sich gedrängt sehen kann, den Umständen weichen, aber nicht ein ehrloser Verräther an der portugiesischen Nationalehre, und der Pflicht der Gastfreundschaft werden kann. — Während ich Rodil die Thore öffne, werde ich Ew. Hoheit und Ihre Freunde durch eine Ausfallpforte ins Freie führen lassen, und Ihnen einen Wegweiser mitgeben, der Sie auf wenig betretenem Gebirgspfade sicher zu den Ihrigen zurückbringen wird."

Auf diese Weise gelang die Flucht unter vielen Beschwerden und Gefahren. Der Feind hatte ver-

gessen, jene Ausfallpforte und ein davor liegendes Geschütz zu besetzen, während der Commandant der Festung auf der andern Seite die Aufmerksamkeit der Spanier in Anspruch nahm, indem er mit Rodil wegen der Oeffnung der Thore unterhandelte. So erreichte der Prätendent mit seinen Begleitern glücklich das Gebirge, durch dessen Schluchten und Pässe sie sich tiefer in das Innere von Portugal zurückzogen.

In Guarda befand sich während dieser Expedition seine Familie in der höchsten Spannung und Unruhe. Erst am Abend desselben Tages erreichte Don Carlos diese Stadt. Die Scene des Wiedersehens nach so vielen Gefahren war ergreifend und rührend, und doch konnte Don Carlos ihnen nur beunruhigende und niederschlagende Nachrichten bringen.

Ein günstiges Geschick hatte ihn auf dieser gefährlichen Reise von fast acht Meilen geleitet. Hätte er seinem Wegweiser unbedingt gefolgt, so würde er in einen Hinterhalt gefallen sein, den Rodils Truppen besetzt hatten; allein wie durch eine höhere Eingebung gewarnt, warf er einen forschenden Blick auf den Wegweiser, der neben seinem Pferde herging, und glaubte einige Spuren von bösem Gewissen zu erkennen. Sogleich wendete er sich von der eingeschlagenen Richtung ab, in eins der Seitenthäler, das von der gewöhnlichen Straße abweichend, auf einem kürzern,

wenn auch beſchwerlicheren Wege zum Ziele führte. Man hatte ſpäter von einer Höhe ſpaniſche Soldaten in jener Gegend lagern geſehen, wohin der Weg führte, den der Führer eingeſchlagen war. Ein ander Mal waren ſie von Rodils Soldaten ſo nahe verfolgt geweſen, daß ſie nur durch die Schnelligkeit ihrer Pferde ſich hatten retten können, und zwar waren ſie genöthigt, einen Bergabhang hinunter auf einem mit Steingeröll bedeckten Wege zu galoppiren, wo jedes andere europäiſche Pferd als die kleinen portugieſiſchen Gebirgspferde, die ſie ritten, Hals und Beine gebrochen haben würde.

Das Erzählen dieſer Abenteuer füllte den Reſt des Abends in der Familie dieſer königlichen Flüchtlinge, und während noch Schauder und Entſetzen die beiden hohen Frauen, die Gemahlin Don Carlos und die Prinzeß von Baira erfüllte, kündigte der Prätendent ihnen an, daß auch hier ihres Bleibens nicht länger ſei — noch in dieſer Nacht müßten ſie weiter ziehen, denn die Chriſtinos folgten ihm auf dem Fuße, und dieſe Stadt*) mit ihrer verfallenen Umfangs-

---

*) Guarda, in der Landſchaft Beira, mit 707 Häuſern, am öſtlichen Theile des Eſtrellagebirges belegen, war Hauptort einer Correicão, und Sitz eines Biſchofs, eines Corregidor und Provedor.

mauer und einem elenden Caſtell ohne Garniſon, Geſchütz und Munition, könne bei der ohnehin zweifelhaften Treue der Bevölkerung keinen Augenblick vertheidigt werden. So wurde demnach in der Nacht gepackt, und in aller Eile aufgebrochen, um ſich abermals nach Chamousca zu begeben, wo der wandernde Hof des Prätendenten früher ſchon einige Tage reſidirt hatte.

Auf dieſer Fluchtreiſe aber waren die Spanier dem Infanten Don Carlos und ſeiner unglücklichen Familie ſo nahe auf die Ferſen gekommen, daß vierzehn Diener, mit allem Gepäcke ihnen in die Hände fielen. Nur durch die Raubluſt der Chriſtinoſchen Soldaten, die wie reißende Thiere über die Beute herfielen, und darüber die Verfolgung der hohen Beſitzer dieſer zum Theil koſtbaren Gegenſtände vergaßen, wurden ſie gerettet. So erreichten ſie denn endlich Chamousca, entblößt von Allem, was nur zu den nöthigſten Bedürfniſſen des Lebens gehört, und während Don Carlos dieſen Verluſt mit friſchem Gleichmuth ertrug, und die Prinzeß von Baira darüber in Klagen und Thränen ausbrach, äußerte die Gemahlin des Prätendenten gegen St. Sylvain mit ihrer gewöhnlichen Heiterkeit, die ſie ſelbſt unter den drückendſten Umſtänden nicht verlor: „Ich aber habe nichts gerettet, als was ich an mir trage und mich ſelbſt.“ —

„So iſt das Koſtbarſte gerettet," — entgegnete St. Sylvain — „der gute Engel unſers Königs und Herrn."

Bald ſollte eine entſetzliche Nachricht die erlauchte Familie betrüben. — Die vierzehn gefangenen Diener des Prätendenten waren auf Rodil's Befehl erſchoſſen. — Dieſes ſchreckliche Ereigniß bewies zugleich, was Don Carlos und ſeine Umgebungen zu erwarten gehabt haben würden, wenn ſie in die Hände dieſer grauſamen Chriſtinos gefallen wären. Indeß der feſte und entſchloſſene Charakter des Prätendenten wurde dadurch nicht muthlos gemacht. In Chamousca benutzte er einen Augenblick der Ruhe, eine Maßregel zu decretiren, von der er ſich eine ausgezeichnete Wirkung verſprach, um dem Aufſtand in den Nordprovinzen Spaniens die erhöhte Kraft einer Centraliſation zu gewähren. Er ernannte nämlich eine Centraljunta für die Provinzen, welche ſeine Regierung anerkannt hatten und den Marquis von Valdespina zum Präſidenten dieſer Junta. Die Mitglieder dieſer Junta ſollten aus dieſem Präſidenten der Provinzialjunten gebildet werden. Hiernächſt ernannte er Zumalacarreguy zum Generaliſſimus ſämmtlicher Streitkräfte in den vier Provinzen, welche die Autorität

Carl's V. anerkannt hatten und ermächtigte ihn zugleich durch ein zweites Decret, jene Centraljunta zu organisiren. Allein leider erreichte diese und andere wichtige Depeschen den Ort ihrer Bestimmung nicht. Sie waren einem jungen Diplomaten anvertraut, der erst viel zu spät in England eintraf, um sie noch zu rechter Zeit absenden zu können.

Bei Gelegenheit einer Conferenz im Cabinet des Prätendenten mit seinem Minister, dem Bischof von Leon, äußerte Don Carlos, daß er bei der jetzigen Stimmung der europäischen Cabinette daran verzweifle, daß die nordischen Souveraine ihn anerkennen würden, so lange er nicht persönlich nach Spanien zurückgekehrt sei, um Besitz von seinem Reiche zu ergreifen.

St. Sylvain, der als Beamter des Staatssecretariats anwesend war, unterstützte lebhaft diese Meinung und ergriff diese Gelegenheit, dem Prätendenten die Pflicht und Nothwendigkeit der schleunigsten Rückkehr nach Spanien ans Herz zu legen.

„Davon durchdrungen" — entgegnete Don Carlos — „habe ich bei meinem Neffen Don Miguel mein Ansuchen wegen der versprochenen Truppen erneuert; allein vergebens. Ohne einen solchen Beistand ist es aber für mich unmöglich in Spanien einzudringen, da ich nicht tausend Spanier bei mir habe. Und wenn ich alle Officiere, die sich mir angeschlossen ha-

ben, mitrechne, so ist doch die Zahl meines Bataillons viel zu schwach, um einem so mächtigen Feinde zu widerstehen. Zudem fehlt es meinen Leuten an Munition, Pferden und Waffen."

„In diesem Falle" — entgegnete St. Sylvain — „mußten wir darauf Bedacht nehmen, uns einzuschiffen. Wenn Ew. Maj. noch länger zögern, so werden Sie mit Ihrer ganzen Familie unfehlbar in die Hände von Rodil fallen, der kaum sechs Meilen entfernt ist." —

Bei diesen Worten erhob sich die Gemahlin des Prätendenten, die mit einer Handarbeit beschäftigt war, welche sonst Königinnen nicht vorzunehmen pflegen — nämlich mit dem Ausbessern eines abgetragenen Kleidungsstücks, wodurch indeß die ihr eigenthümliche persönliche Würde und Hoheit keinen Abbruch litt.

„Nie" — rief sie feierlich aus — „werde ich diesen Engländern vertrauen, die allein die Schuld unsers Unglücks tragen, indem sie Christine anerkannt und Don Pedro unterstützt haben. Und doch wären sie allein im Stande, uns mit Schiffen für unsere Abreise von Portugal zu versehen; und diese würden sie uns nur unter solchen Bedingungen verwilligen, die der König, mein Gemahl, nie genehmigen könnte."

Auch Don Carlos war derselben Meinung. Vergebens stellte ihm St. Sylvain vor, daß, wenn Eng-

land eine solche Verbindlichkeit übernehme, ganz Europa dafür bürgen würde. Don Carlos hing mit der ganzen unerschütterlichen Festigkeit seines Charakters an jenem Vorurtheile. St. Sylvain sah mit Bekümmerniß, daß die Familie des Prätendenten immer noch sich täuschte über die wirkliche Lage, worin sie sich befand. Auch der Bischof von Leon erkannte diese Gefahr, besonders seit den letzten Unfällen, die Don Miguel betroffen hatten.

Bald darauf liefen am Hofe des Prätendenten noch bedenklichere Nachrichten ein. Don Pedro's und Rodil's Truppen standen schon vereinigt in der Umgegend von Chamousca, so daß Don Carlos leicht überfallen und aufgehoben werden konnte. Noch immer zeigten dessen ernste Gesichtszüge eine würdevolle Ruhe und sein ganzes Wesen verrieth eine so entschiedene Sicherheit, daß dessen Umgebungen dadurch mit noch größerer Besorgniß erfüllt wurden. Deshalb übernahm es St. Sylvain, noch einen Versuch zu wagen, um den Prätendenten zu einer Einschiffung nach England zu bewegen.

Er verfügte sich eines Morgens in dessen ärmliche Wohnung und wurde auch sogleich vorgelassen. Hier stellte er Don Carlos vor, in welcher Gefahr und kritischen Lage er sich befinde und bat ihn, zu erwägen, daß er durch längeres Zögern nicht nur sein

eigenes Leben, ſondern auch das Leben oder die Freiheit der ihm ſo theuern Mitglieder ſeiner Familie, ſo wie die Wohlfahrt von ganz Spanien aufs Spiel ſetzen würde. St. Sylvain nahm es auf ſich, den engliſchen Admiral zu bewegen, ihm ſo viel Schiffe zu geben als nothwendig ſein würden, um ihn und ſein ganzes Gefolge nach England zu führen. „Ich würde" — fügte er hinzu — „die Bedingung garantiren laſſen, daß es Ew. Maj. nach Ihrer Ankunft in Großbritannien freiſtehen müßte, ſich hinzubegeben, wohin es Ihnen beliebte." „Ja noch mehr" — ſchloß St. Sylvain — „indem ich Ew. Maj. die Annahme dieſes Entſchluſſes ſo dringend empfehle, mache ich mich anheiſchig, Ew. Maj. ſpäterhin durch Frankreich in Ihre getreuen Provinzen Spaniens zu führen."

Dieſe Bemerkung machte Eindruck auf den bis dahin ſcheinbar theilnahmlos zuhörenden Prätendenten.

„Aber wird das möglich ſein?" — fragte er nun.

„Allerdings" — entgegnete St. Sylvain und entwickelte ihm einen mit verſtändiger Umſicht entworfenen Plan, der die Möglichkeit des Gelingens eines ſo kühnen Unternehmens in Ausſicht ſtellte.

Jetzt erſt war der Prätendent zu einer Einſchiffung nach England entſchloſſen. Er übergab St. Sylvain ein Schreiben an den engliſchen Admiral, mit dem Auftrage, mit ihm wegen dieſer Abreiſe zu unterhandeln.

Fünftes Kapitel.

Geheimhaltung des Auftrages. — St. Sylvain's Reiseabenteuer. — Ankunft auf dem englischen Admiralschiff. — Unterhandlungen mit dem Admiral Parker und dem britischen Gesandten. Günstiger Erfolg. — Gelegenheit zur Correspondenz mit Zumalacarreguy. — St. Sylvain's Rückreise. — Sein unerwarteter Besuch bei Don Miguel. — Die Ebene von Alemtejo. — Nächtliche Ankunft in Evora. — Der Prätendent hört in der Kirche eine mitternächtliche Messe. — Seltsames Benehmen des Bischofs von Leon. — Neues Bedenken gegen die Abreise. — Ereignisse während St. Sylvain's Abwesenheit. — Project, in Spanien einzudringen. — Don Miguel's Unentschlossenheit. — Dessen Ankunft in Evora. — Parade der Truppen Don Miguel's. — Don Carlos macht ihm neue Vorstellungen. — Der Bischof von Leon unterstützt dieselben vergebens. — Die Convention von Evora. — Neues Project der Carlisten. — St. Sylvain's dringende Vorstellungen finden bei dem Prätendenten Eingang. — Erfolgloser Versuch, Don Carlos zur Entsagung seiner Ansprüche zu bewegen. — Schreiben von Zumalacarreguy und Antwort des Prätendenten. — Begeisterte Aufnahme seines Boten in Navarra. — St. Sylvain's Zusammentreffen mit einem christinischen Oberst und Cabinetscurier Don Pedro's. — Ueberraschung. — Abschied von Don Miguel. — Dessen Einschiffung. — Einschiffung des Prätendenten und seiner Familie in Montemoro Novo. — Dessen Abschied von seinen Getreuen.

St. Sylvain hielt es für nothwendig, diesen Auftrag und dessen Ausführung geheim zu halten. Es

ließ ſich nicht bezweifeln, daß, wenn Rodil etwas davon erfahren hätte, er ſicher ſo manövrirt haben würde, daß er Chamousca völlig umringt und jede Möglichkeit der Ausführung dieſes Plans vereitelt haben würde.

Um zu dem Flaggenſchiff des britiſchen Admirals zu gelangen, war es nothwendig, daß St. Sylvain den Tajo paſſirte in einer Gegend, wo mehrere Kriegsſchiffe Don Pedro's beiſammen lagen. Die erſte Nacht brachte er in Villa franca zu. In dem Gaſthauſe, wo St. Sylvain übernachtete, traf nach ihm noch ein Officier vom Generalſtabe Don Pedro's ein, der, wie man ſpäter erfuhr, einer ſeiner General-Adjutanten war. Beide ſpeiſeten zu Abend an derſelben Wirthstafel, wobei ſich St. Sylvain für einen Engländer ausgab, indem er die Rolle eines Solchen ſo geſchickt ſpielte, daß der General-Adjutant keinen Augenblick ahnete, daß es ein Agent von Don Carlos war, mit dem er ſich ſo angenehm unterhalten hatte. Dieſer Irrthum hatte ihn offenherzig gemacht, und St. Sylvain erfuhr auf ſolche Weiſe manche Notiz über Don Pedro's Heer und Flotte, die ihm zu Gunſten ſeines Heeres nützlich ſein konnte.

Nachdem Beide am folgenden Morgen mit einem Handſchlage von einander geſchieden waren, beſtieg St. Sylvain ein Segelboot und ſchiffte dreiſt durch

das ganze Geschwader Don Pedro's den Tajo hinab, ohne nur einmal angerufen zu werden, indem man ihn ohne Zweifel für einen Engländer hielt, dem er sich auch in der Kleidung sowohl, als im Haarschnitt und durch abgeschorenen Backen- und Schnurrbart so ähnlich als möglich gemacht hatte.

Auf dem Admiralschiff erhielt er nach einigen Schwierigkeiten und langem Warten unter dem Namen eines Engländers, der Seiner Herrlichkeit wichtige Mittheilungen zu machen habe, Zutritt in der Staatscajüte des Admirals.

Admiral Parker war ein großer und schöner Mann, der in seinem Wesen das feine Benehmen eines vollendeten Gentlemens mit dem Ernst und der Würde eines britischen See-Officiers so glücklich zu vereinigen wußte, daß sein Erscheinen zugleich imponirte und Vertrauen einflößte; und so trug St. Sylvain kein Bedenken, ihm zu bekennen, daß er ein Agent von Don Carlos sei, der sich eines geheimen Auftrages zu entledigen habe, doch nur in der Voraussetzung, daß Seine Herrlichkeit geneigt sein würde, auf sein Ehrenwort zu geloben, diese Mittheilung geheim zu halten, und daß selbst seine Regierung nicht davon in Kenntniß gesetzt werden sollte, wenn er es für unthunlich halten würde, darauf einzugehen; im Fall er aber sich für ermächtigt halten sollte, mit ihm darüber

zu unterhandeln, so dürfe nur das britische Ministerium davon unmittelbar in Kenntniß gesetzt werden. —

Der Admiral versprach mit einer lächelnden Verneigung, was St. Sylvain wünschte, und bekräftigte dieses Versprechen mit seinem Ehrenworte. Jetzt erst übergab St. Sylvain das Schreiben des Prätendenten, welches der Admiral mit ernster Ehrerbietung empfing und las.

„Mein Herr von St. Sylvain," — entgegnete er nach einigen Augenblicken Nachdenkens — „ich bedaure in der That, daß ich in dieser wichtigen Angelegenheit für mich allein nichts beschließen kann; ich müßte daher in so weit mindestens um Entbindung von meinem Ehrenwort bitten, daß es mir vergönnt würde, zuvor mit unserm Gesandten in Lissabon darüber Rücksprache zu nehmen.

„Mit Vergnügen," entgegnete St. Sylvain, und der Admiral begab sich sogleich in einem zwölfrudrigen Boote peilschnell an's Land. Indeß hatte auf den Befehl desselben der erste Schiffslieutenant es übernommen, die Honneurs zu machen, und den Agenten des Prätendenten, ohne zu wissen, wer es war, auf das Beste zu bewirthen.

Schon diese Aufmerksamkeit des Admirals durfte St. Sylvain als ein Vorzeichen günstiger Gesinnungen für die Wünsche seines Herrn aufnehmen. Nach

Verlauf von zwei Stunden kehrte der Admiral von Liſſabon zurück und ließ St. Sylvain bei ſich eintreten. Der engliſche Geſandte war mit ihm gekommen, und ſchien ſich bei der ganzen Unterhandlung paſſiv verhalten zu wollen, indem er ſich an's offene Fenſter ſtellte, und mit einem Taſchenperſpectiv nur die reizende Anſicht der amphitheatraliſch ſich erhebenden Stadt genießen zu wollen ſchien. Ohne ein Wort zu ſagen, verſchloß der Admiral die Eingangsthür zur Cajüte und wendete ſich darauf zu St. Sylvain.

„Aber mein Herr," — begann er — „was ſagen Sie zu dem eben abgeſchloſſenen Quadrupelvertrage, wodurch die vier Mächte von Spanien, Frankreich, Portugal und Großbritanien Donna Maria als Königin von Portugal, und Donna Iſabella als Königin von Spanien anzuerkennen und zu beſchützen ſich verpflichtet haben, Don Miguel und Don Carlos aus Portugal zu vertreiben.

„Ew. Herrlichkeit," — entgegnete St. Sylvain — „gebe ich mir die Ehre zu erwidern, daß ich nicht ermächtigt bin, die Artikel dieſes Vertrages zu erörtern, oder darüber nur irgend eine Meinung zu äußern, wodurch ja doch nichts geändert werden könnte."

„Leider!" — verſetzte der Admiral — „hat Ihr Herr ſo lange gezögert, dieſen Ausweg einzuſchlagen,

daß sich jetzt in der That fast unübersteiglich scheinende Hindernisse ihm entgegen stellen möchten."

„Ew. Herrlichkeit setzen mich in Erstaunen!" — erwiderte St. Sylvain betroffen — „mein Herr, der König Carl V. hat ohne Zweifel geglaubt, daß es gerade dieser beklagenswerthen Quadrupel-Allianz erwünscht sein möchte, wenn sich der bedeutendste Gegner derselben — gefährlich durch die moralische Kraft seines guten Rechts — aus Portugal und der Nähe von Spanien entfernen würde." —

„Allerdings — allerdings — indeß die Sache wird ihre Schwierigkeiten haben — große Schwierigkeiten — unangenehme Berührung mit der spanischen und portugiesischen Regierung, welche die Flucht des Prätendenten nicht gern sehen wird, da er so gut schon, als umstellt und gefangen ist."

„Ich gestehe," — antwortete St. Sylvain mit Entrüstung, „daß ich eine solche Denkungsart, wie Ew. Herrlichkeit so eben äußern, von dem gerühmten großmüthigen Character der englischen Nation nicht für möglich gehalten habe. Ich glaubte von der hochherzigen Gesinnung Ihrer Regierung voraussetzen zu dürfen, daß gerade das Unglück dieses Prinzen, und die bekannte Grausamkeit seiner Gegner ein entscheidender Beweggrund sein mußte, ihn in Schutz zu nehmen. Ich erlaube mir daher nochmals die Frage

zu stellen: ob Ew. Herrlichkeit geneigt sein würde, die königliche Familie mit ihrem ganzen Gefolge unter der Bedingung, ihren Aufenthalt nach Belieben wählen zu dürfen, nach Großbritanien überschiffen zu lassen oder nicht? — ich bitte um kathegorische Antwort; indem ich im Fall der Verweigerung mich sogleich selbst nach England begeben, und an das königliche Ministerium wenden würde, während Sie, mein Herr Admiral, eine schwere Verantwortlichkeit für alle mögliche Unfälle, die Don Carlos und seine Familie während dieser Zeit ohne Zweifel treffen dürften, übernehmen würden."

Der Admiral machte noch viele Einwürfe, die aber St. Sylvain so siegend widerlegte, daß sich jener zuletzt nicht mehr erwehren konnte, auf die ihm allerdings höchst unangenehme Sache einzugehen. Und so erklärte er sich denn endlich unter Versicherung der Zustimmung des englischen Gesandten bereit, die verlangten Schiffe zu bewilligen.

St. Sylvain dankte im Namen seines Souverains für diese Concession und fügte hinzu, er müsse bitten, dieses Versprechen ihm schriftlich mitzugeben.

„Genügt das Wort eines Ehrenmannes nicht?" — entgegnete der Admiral mit einiger Betonung. —

„Allerdings!" — versetzte St. Sylvain. — „Ich zweifle durchaus nicht an der pünktlichen Erfüllung

der übernommenen Verbindlichkeiten; indeß muß ich mir erlauben, zu bemerken, daß ich diese Weigerung für eine Beleidigung der Würde eines Königs von Spanien halte, indem es etwas ganz Unerhörtes ist, das Schreiben eines Souverains nicht zu beantworten." —

„Sie vergessen, geehrter Herr," — versetzte der Admiral mit einiger Bitterkeit — „daß ich mich nicht für ermächtigt halten kann, den Infanten Don Carlos als König von Spanien und Souverain anzuerkennen und demgemäß zu behandeln. Ich muß daher ausdrücklich bevorworten, daß er in England keinen andern Empfang zu erwarten haben wird, als den eines königlichen Prinzen."

„Es würde lächerlich sein," — entgegnete St. Sylvain — „um der Form willen das Wesentliche meines Auftrages außer Acht zu lassen; allein eine schriftliche Antwort gehört schon aus dem Grunde zu dem Wesen des Geschäfts, weil mir sonst das Mittel fehlen würde, mich über den Erfolg meiner Mission auszuweisen. Ja dieser Umstand erscheint mir so wichtig, daß, wenn Ew. Herrlichkeit sich durchaus zu einer schriftlichen Antwort nicht entschließen könnten, mir nichts Anderes übrig bleiben würde, als das königliche Schreiben zurückzuverlangen und zu bitten,

meine Sendung als ein Ereigniß, das nie eingetreten ist, zu betrachten." —

Jetzt nahm der Gesandte das Wort — ein Zeichen, daß Alles zwischen Beiden bis auf die Weigerung einer schriftlichen Antwort verabredet war und sprach: „Ich darf Ihnen das Compliment machen, Herr von St. Sylvain, daß Sie sich wie ein Meister der Diplomatie benommen haben. Sie haben unsere Bedenklichkeiten besiegt und werden schriftliche Antwort erhalten. Um Ihnen einen Beweis von Achtung zu geben, ersuche ich Sie, die Antwort so aufzusetzen, wie Sie solche zu haben wünschen."

St. Sylvain schrieb sogleich einen Entwurf der Antwort nieder, den der Admiral und der Gesandte mit einander lasen, und nach einer kurzen, leise geführten Berathung genehmigten, indem sie versicherten, sie würden in der ihnen angedeuteten Art an Don Carlos schreiben.

Der Gesandte bot darauf mit den verbindlichsten Ausdrücken St. Sylvain einen Paß unter einem englischen Namen, in der Eigenschaft eines Attaché der Gesandtschaft, an. Mit Vergnügen nahm der Agent des Prätendenten diesen Vorschlag an, der seine persönliche Sicherheit auf der Rückreise bezweckte, und der Gesandte begab sich nach Lissabon zurück, um das Nöthige zu besorgen. Schon am folgenden Morgen

erschien ein Courier der Gesandtschaft am Bord des Admiralschiffs, und überbrachte St. Sylvain den versprochenen Paß. Während seines zwölfstündigen Aufenthalts am Bord dieses englischen Linienschiffs ersten Ranges bewies ihm der Admiral Parker alle nur mögliche Aufmerksamkeit.

Diesen Aufenthalt auf dem englischen Admiralschiff benutzte übrigens der treue Carlist, um an den Marquis von Valdespina zu schreiben, der bekanntlich von Don Carlos in den vier Nordprovinzen Spaniens, die sich für ihn erhoben hatten, an die Spitze der Verwaltung gestellt war. Er schloß zugleich ein Schreiben des Ministers des Prätendenten, Bischofs von Leon bei, worin der Marquis aufgefordert wurde, die Seiner Majestät treu ergebene Bevölkerung zu beruhigen, für den Fall, daß der König sich genöthigt sehen würde, sich nach England einzuschiffen, und der Nation die Versicherung zu ertheilen, daß dieses nur geschehe, um desto schneller und sicherer sich in ihre Mitte begeben zu können, da solches auf dem Landwege über Spanien unmöglich sei.

Diese Briefe und noch andere Papiere von Wichtigkeit wurden in ein wohl versiegeltes Couvert an eine vertraute Person in London adressirt, welche die Wege kannte, um sie an Valdespina nach Nordspanien gelangen lassen zu können. Dem Admiral sagte St.

Sylvain nur, daß diese Briefe theils Familienangelegenheiten theils die Uebersiedlung seines Herrn nach England beträfen, und der Admiral Parker war gefällig genug, diesen Vorwand ohne Weiteres als richtig anzunehmen, und die Depeschen an seine eigene Gemahlin in London mit anzuschließen, mit dem Auftrage, sie sofort an die Adresse abzugeben.

Eben hatte der Admiral St. Sylvain sein Schreiben an den Prätendenten zugestellt, als auf dem Admiralschiff die ungünstigsten Nachrichten über die Lage Don Miguels eingingen. Es hatte nämlich einer seiner Generale, Urbano, die Verrätherei begangen, mit dem schönsten Kavallerieregiment des miguelistischen Heers zu Don Pedro überzugehen, und dadurch bewirkt, daß dessen Truppen Santarem besetzen konnten.

Ein unglücklicheres Ereigniß für Don Carlos konnte es fast nicht geben. Jetzt war er so völlig von Feinden umringt, daß an seine Gefangennehmung kaum noch zu zweifeln war, und dann würde man ihn nach Spanien überführt oder erschossen haben, ehe er seinen Plan zur Flucht hätte ausführen können. Diese Nachricht brachte den treuen Anhänger des Prätendenten fast zur Verzweiflung.

Doch bei einem Character von dieser Besonnen-

heit und Energie, wie der Seinige war, gewann bald die Ueberlegung die Oberhand.

Es war zwischen ihm und dem Prätendenten verabredet gewesen, daß St. Sylvain das erste Flaggenschiff abwarten, und sich mit demselben nach England begeben solle, um dort die nöthigen Vorbereitungen für die Ankunft desselben und seiner Familie zu treffen. In diesem Falle sollte er ihm das Schreiben des Admirals durch einen Courier zusenden. Allein die oben erwähnten Nachrichten durchkreuzten diesen Plan. Die Lage des Prätendenten war so gefahrvoll geworden, daß er des Beistandes eines so ergebenen, gewandten, mit der Localität wie mit den Personen und Verhältnissen bekannten Dieners nicht entbehren konnte; zu dem war es unter diesen Umständen bedenklich, einem Andern eine so wichtige Depesche anzuvertrauen, und aus diesen Gründen beschloß St. Sylvain für jetzt nicht nach England zu gehen, sondern zu Don Carlos zurückzukehren.

Er ließ sich daher sogleich in Lissabon ans Land setzen, und im Vertrauen auf seinen englischen Paß kaufte er sich ein tüchtiges Pferd, und ritt zuerst am linken Tajoufer hinauf bis Salvatierra. Dort erfuhr er, daß Don Miguel und Don Carlos in Santarem gewesen wären, diese Stadt aber verlassen, und sich südwestlich in die Provinz Alemtejo hingezogen haben.

Nun ließ er sich sogleich auf einer Fähre über den dort schon ziemlich breiten und schnell fließenden Strom setzen, und schlug den Weg in derselben Richtung ein.

Ueberall traf er auf Truppen Don Pedros, die sich der völligen Vernichtung Don Miguels rühmten, und ihn, sobald er seinen englischen Paß vorzeigte, ungehindert weiter ziehen ließen. Eben so ungehindert kam er auch durch die Cantonirungen, welche Rodils Truppen besetzt hielten, und während ihm dessen Officiere den Weg zeigten, ahnete keiner derselben, daß es der Carlistische Agent war, der sich in ihrer Mitte befand, auf dessen Kopf der General Rodil einen so hohen Preis gesetzt hatte.

Kaum war er die feindlichen Vorposten passirt, als ihn die des miguelistischen Heeres anriefen. Hier erst gab er sich zu erkennen, und verlangte zu Don Miguel geführt zu werden. —

Man führte ihn in eine kleine Stadt und vor das Haus, wo der Infant sich aufhalten sollte. — Es war um die Zeit der Siesta. Bediente und Schildwachen schliefen, und ungehindert drang St. Sylvain durch die offene Thüre bis in das Innere des Hauses, in der Hoffnung, einen der Adjutanten oder Cavaliere Don Miguels zu finden, der ihn anmelden könne; und so kam er endlich in ein kühles Gemach,

deſſen grüne Vorhänge zugezogen waren. Dort lag ein halb ausgekleideter Menſch auf dem Rücken im feſten Schlaf. St. Sylvain glaubte noch immer, es ſei Jemand von der Dienerſchaft des Infanten, und gab durch ein abſichtliches Hüſteln ſeine Gegenwart zu erkennen. — Plötzlich fuhr der Schläfer auf, griff nach einem neben ihm liegenden Piſtol, und ſtarrte St. Sylvain mit einer ſo blutdurſtigen Wildheit an, die dem beherzteſten Mann Schauder erwecken mußte.

„Wer biſt Du? — was willſt Du?" — ſchrie er ihm zu — „mich tödten? — Stirb Hund!" —

Mit dieſen Worten richtete er die Mündung des Piſtols gegen St. Sylvain, dieſer erkannte Don Miguel, der in ſeiner gewöhnlichen Sorgloſigkeit in der größten Nähe des Feindes ſeine Mittagsruhe gehalten hatte. Mit wenigen Worten gab er ſich ihm zu erkennen, und bat um Erlaubniß, ſich nach dem Aufenthalt Seiner Maj. Carl V. erkundigen zu dürfen.

„Mein Oheim" — entgegnete Don Miguel rauh und unzufrieden über die Störung, „iſt weiter gezogen nach Evora. Nun aber geh zu allen Teufeln, und laß mich ſchlafen."

Damit warf er ſich auf ſein Lager zurück, und St. Sylvain ritt weiter.

Gegen Abend desselben Tages trabte unser eilfertiger Reisende auf einer der Ebenen der Provinz Alemtejo im Süden von Portugal dahin. Die Regenzeit hatte frisches Grün auf dem sonst dürren Heidengrunde emporgetrieben; die Einförmigkeit der Gegend war nur hie und da durch Gruppen von Erdbeerbäumen, Ladan-Mastirsträuchen, Gnister und Myrrhen belebt, und in der Ferne schimmerten die rothen Blüthen von niedrigen Cistusarten, die ganze Flächen bedeckten. Nur in einigen Gegenden wurde diese endlose Ebene von kleinen Höhenzügen durchschnitten, und am äußersten Saum des Horizonts tauchten die blauen Gebirge der Sierra de Monchique im Süden, und die Berge von Mammede und de Vianna im Westen, so wie der rauhe und wilde Monte Muro im Nordosten empor. —

Diese Ebene war viel zu unermeßlich für die Ungeduld eines Reiters, der nur noch mit Mühe sein marodes Pferd antrieb, das an demselben Tage schon an dreißig französische Meilen gemacht hatte. Schon neigte sich die Abendsonne immer tiefer gegen den Horizont, der immermehr im violetten Duft verschwamm, während im Westen der Himmel wie ein Flammenmeer von Gold, Purpur und Rosenschimmer röthete — und auf diesem magisch erleuchteten Hintergrunde tauchten allmälig eine Menge Thurmspitzen und Kir-

chenkuppeln empor, welche, wenn auch noch aus meilenweiter Ferne doch das endliche Nahen des erſehnten Reiſeziels verkündeten. —

Das war Evora, wo ſich nach der von Don Miguel ſelbſt eingezogenen Nachricht jetzt der Hof des Prätendenten aufhalten ſollte, nachdem er von Chamousca nach Santarem und von dort nach der Provinz Alemtejo, tiefer in das Innere von Portugal vertrieben war. —

War dieſe Nachricht gegründet, ſo durfte St. Sylvain hoffen, die erlauchte Familie in Sicherheit zu finden, denn Alemtejo war damals noch wenig von den feindlichen Truppen beſetzt, aber wer mochte ihm bürgen, daß nicht falſche Gerüchte im Umlauf waren, und wohin dann ſich wenden, um dieſe unglücklichen Verbannten zu finden, während jeder Augenblick Verzögerung ihnen neue Gefahren bringen konnte.

Immer tiefer ſank der Abend über die einſame Gegend nieder — in der Ferne ſchwammen Nebel, aus welchen die Thürme der Stadt herauftauchten — die brennenden Farben am Himmel verſchwanden, und ein fahles Grau zog kalt und unheimlich über die endloſe Ebene — da wurden die Ahnungen, die St. Sylvains Seele erfüllten, immer trüber, und ſein Blick in die Zukunft, welche früher die Phantaſie mit glän-

zenden Hoffnungen ausgestattet hatte, sah Alles nur schwarz und dunkel. Und wie nun der Himmel sich in den schwarzen Schleier der Nacht hüllte, der mit prachtvollen Sternen im Glanz einer südlichen Nacht gestickt erschien, und sein todmüdes Pferd kaum noch vom Fleck zu bringen war; da zog ein tiefer Schmerz wie Ahnung einer verfehlten Lebensrichtung durch seine Seele, und die endlich nahende Stadt mit ihren zahllosen Thürmen starrte ihn gespenstisch an, als hätte er dort irgend ein Unheil zu erfahren, und eine geheimnißvolle Geistermacht wolle ihn davor warnen.

Einen Augenblick hielt er sein marodes Thier an; alsdann schämte er sich so kindischer Besorgnisse und ritt weiter.

Bald war es nicht mehr möglich das Pferd von der Stelle zu bringen. Kornfelder, Wiesen und Gärten bezeugten schon die Nähe der Stadt; auch hielt er es für gerathen, so unbemerkt als möglich dort seinen Einzug zu halten, und so stieg er ab, übergab das Pferd seinem Diener, und ging nur, von seinem Führer begleitet, weiter. Da diesem die Gegend und Lage von Evora bekannt war, und St. Sylvain wünschte den Eingang durch das Thor zu vermeiden, so überstiegen Beide die drei eingefallenen Umfangsmauern, und bald befanden sie sich im Innern eines dunklen Gewirres von engen und krummen Straßen,

welche nebſt den hohen Häuſern mit ihren vergitterten Balkons, die größtentheils im mauriſchen Geſchmack erbaut waren, für das hohe Alter dieſer Stadt ein Zeugniß ablegten. — Endlich war das alte Schloß erreicht; der Schloßplatz mit ſeinen in Trümmer zerfallenen Fontainen und Colonaden war mit Gras und Ciſtusgeſträuch überwachſen. Das Schloß ſelbſt glich mehr einer Ruine als einer Königlichen Wohnung, indeß ſchimmerten im Hintergrunde einige Lichtflammen durch die zerbrochenen Fenſterſcheiben, und der Anruf: Quien Vive! — verrieth das Daſein einer Schildwache, die jetzt unter einem der noch ſtehen gebliebenen Bogen der übrigens eingefallenen Arcade hervortrat. — St. Sylvain erſchrack zwar im erſten Augenblick, weil er am ſpaniſchen Anruf nicht erkennen konnte, ob es ein Soldat von Don Carlos, oder ein Chriſtino vom Heer des General Rodil ſei. Es war daher allerdings bedenklich, ſich zu erkennen zu geben, ehe er beſtimmt wußte, zu welcher Parthei dieſer Wachtpoſten gehörte. Er antwortete daher mit dem gewöhnlichen: „Gut — Freund," und der Soldat trat mit der Frage: „was für gut Freund?" näher an ihn heran, ſo daß er beim Dämmerlicht der Sterne deutlich erkennen konnte, daß es ein Mann vom Bataillon des Prätendenten war, der dort Wache hielt. — St. Sylvain gab ſich ihm zu erkennen und erfuhr,

daß Don Carlos sich mit seiner Familie und dem Bischof von Leon in die Cathedrale begeben habe, wo der Bischof eine mitternächtliche Messe lesen wollte, um Gott zu bitten, daß eine wichtige Sendung glücklich ausschlage. —

„Das Gebet ist erhört!" — rief St. Sylvain — „eilen wir in die Cathedrale, als Verkündiger des Heils!"

Es geht oft so im Leben, daß das Unglück ungeahnet über uns kommt, während oft den schwersten Ahnungen und Besorgnissen glückliche Ereignisse folgen.

Als St. Sylvain die alte Domkirche — ein düsteres, ehrwürdiges Gebäude — erreicht hatte, war das Innere spärlich erleuchtet, indem nur tief im Hintergrunde vom Hochaltare her ein Strahlenbündel von mehreren Kerzen durch die hohen weißen Räume mit ihren majestätischen Säulenschatten schimmerte. Oben auf der Höhe der Stufen sah man eine hohe Priesterfigur im reichen Meßgewande, umgeben von der administrirenden Geistlichkeit, und vielen roth gekleideten Chorknaben. Gold und Silber der kostbaren Meßgeräthe, und die Diamanten der Monstranz glänzten in den reichsten Lichtreflexen. Weirauchwolken füllten die dunklen Räume mit ihrem Aroma, und auf den Stufen des Hochaltars kniete der Prätendent, umgeben von seiner zahlreichen Familie — ein Anblick der

Steine hätte erweichen mögen, wenn man an das Unglück und die hoffnungslose Zukunft dieses zum Throne gebornen, und jetzt so heimathlos umherirrenden Prinzen, und seiner drei blühenden Söhne gedachte. —

Ein leises Murmeln der Gebete und des Messelesens rollte geheimnißvoll durch die hohen dunklen Säulengänge, und ergriffen von dieser Scene sank St. Sylvain selbst auf seine Knie, indem er den Seegen des Höchsten auf die, seinem Herzen so theure Familie herabflehte. Erst nach beendigter Messe nahte er sich dem Prätendenten so weit, daß dieser seine Anwesenheit bemerken mußte.

„Ah sieh da — Don Xavier“*) — rief Don Carlos erfreuet, indem er ihm die Hand zum Kuß reichte, und alle Glieder der königlichen Familie, die zum Theil durch Kummer, Anstrengungen und Entbehrungen sehr abgezehrt waren, sammelten sich um den Zurückgekehrten, begierig, den Erfolg einer Botschaft zu vernehmen, die über ihre ganze Zukunft entscheiden mußte.

---

*) Man wird sich erinnern, daß dieser treue Freund des Prätendenten, Xavier Auguet von St. Sylvain hieß, und daß die Spanier mit dem Titel Don nur den Vornamen in Verbindung bringen. D. R.

„Nun" — rief Don Carlos — „mit einem Wort: werden wir reisen oder nicht?"

„Ja; die Reise nach England hängt nur von dem Allerhöchsten Willen Ew. Maj. ab."

„Dann setze ich voraus, daß keine erniedrigende oder beschränkende Bedingungen für mich gemacht sind."

„Keine — hier das Antwortschreiben des Admirals."

Don Carlos öffnete es rasch und las beim Schein einer Wachskerze, womit ein Kirchendiener leuchtete. Der Admiral schrieb in französischer Sprache: „Ich schätze mich glücklich, Gelegenheit zu haben, Ew. Hoheit Wünschen zu genügen und stelle von diesem Augenblick an alle Schiffe meines Geschwaders, deren Sie bedürfen möchten, zu Ihrer Verfügung, um damit nach England oder irgend einem andern Lande Ihrer Wahl zu segeln, vorausgesetzt, daß es nicht irgend ein spanischer Hafen wäre, wohin Sie gebracht zu werden wünschen." —

„Gut" — rief Don Carlos aus — „sehen Sie hier, Hochwürdiger Vater, wie Ihre Gebete von Gott erhört sind!" — und damit überreichte er dem Bischof von Leon, der eben aus der Sacristei hervortrat, wo er seine Meßgewänder abgelegt hatte, das Schreiben des Admiral Parker. Der Bischof las es und rief dann mit Salbung: „Deo sit Gloria in ex-

celsis! — Der Herr hat Großes gethan an seinen unwürdigen Knechten — Ehre, Preiß und Dank sei Gott in der Höhe — Amen! — wir werden also gerettet sein!" —

Diese letzten Worte sprach er schon wieder ganz ruhig im gewöhnlichen Gesprächston, der so sehr mit seiner geistigen Verzückung contrastirte, und präsentirte dabei in seltsamer Vertraulichkeit in Gegenwart des Prätendenten diesem und St. Sylvain eine Prise aus seiner goldenen Tabatiere. Dann fuhr er fort gegen den Letzteren gewendet: „Erzählen Sie, mein Freund — wenn es Ihre Majestäten zu erlauben geruhen — wir wären, glaube ich, alle begierig zu erfahren, wie sich das machte."

Nachdem Don Carlos durch eine Neigung seines Haupts seine Zustimmung gegeben hatte, erzählte St. Sylvain den Hergang seiner Unternehmung, so viel zum Wesen der Sache gehörte. Schließlich erwähnte er noch eines Auftrages des Admirals, dem Prätendenten brittische Truppen anzubieten, damit er sich ungefährdet nach dem portugiesischen Hafen begeben könne, den er zu seiner Einschiffung bestimmen würde.

„Wir werden also reisen" — rief die Gemahlin des Infanten aus, nicht ohne einigen Schmerz zu verrathen — „und uns diesen Engländern vertrauen, die noch Niemandem treu gewesen sind als ihren eige-

nen Interessen. Diesem Krämervolk sollen wir vertrauen, dem ein Bruch des Völkerrechts nicht schwerer wird als ihren Kaufleuten ein Bankbruch!" —

„Ich werde mich doch erst noch bedenken" — äußerte Don Carlos — „wenigstens nicht eher mich definitiv zur Abreise über England entschließen, ehe ich meinen Neffen noch einmal gesprochen habe. Besser wäre es doch, wenn es gelänge, ihn noch zu bewegen, mir die nöthigen Hülfstruppen zu geben, um auf dem geraden Wege als König in Madrid einziehen zu können."

Die Familie des Prätendenten hatte sich in den verfallenen Palast zurückgezogen. Der Bischof von Leon bot St. Sylvain ein allerdings bequemeres Asyl in dem Franziscanerkloster an, worin er seine Wohnung genommen hatte. Als Beide allein waren, erzählte ihm der Bischof die Ereignisse, welche den Prätendenten während seiner mehrtägigen Abwesenheit von Chamousca und später von Santarem vertrieben hatten.

An demselben Tage, als St. Sylvain von Chamousca abgereiset war, ging dort im Hauptquartier die unangenehme Nachricht ein, daß es in der Nähe dieses Orts, bei Asseiceira, zwischen den Truppen Don Pedro's und Don Miguel's zu einer Schlacht

gekommen war, in welcher die Erstern unter dem Commando des Herzogs von Terceira dem miguelistischen General Guedez eine völlige Niederlage beigebracht hatten. Die Bewegungen des christinischen Generals Rodil waren völlig in Uebereinstimmung mit denen des Herzogs von Terceira offenbar dahin gerichtet, Chamousca völlig zu umringen und Don Carlos um jeden Preis auf Befehl der Königin Christine gefangen zu nehmen. Diese Umstände zwangen den Prätendenten, sich umgeben von seinen Getreuen nach Santarem zurückzuziehen.

Auf dem Wege dorthin machte er jedoch Halt, in Almerim, einem Dorfe, das nur eine halbe Meile von jener Stadt entfernt liegt. Dort hatte er während eines zweitägigen Aufenthaltes mehrere Zusammenkünfte mit seinem Neffen Don Miguel, dessen völlig niedergeschlagenen Muth er wieder aufzurichten suchte. Er zeigte ihm die Möglichkeit, seine Sache noch zu retten, wenn er nur Santarem behaupten würde, das bei guter und entschlossener Vertheidigung durch seine Lage und starken Festungswerke völlig uneinnehmbar sei.

Allein Don Miguel war zu niedergeschlagen, um einen so muthigen Entschluß fassen zu können und seine Rathgeber und Generale hatten theils durch so viele Unfälle den Kopf verloren, theils dachten sie

auch darauf, sich dem neuen Glücksſterne zuzuwenden, der mit Don Pedro aufgegangen war und verleiteten ihn zu Maßregeln, die ſeinen Untergang um ſo ſchneller herbeiführen mußten. — Unter dieſen Umſtänden legte es ihm der Prätendent noch einmal ſo recht dringend ans Herz, daß, wenn er in Portugal ſeine Krone verloren geben müſſe, er ſie in Madrid wieder gewinnen könne. Dieſes letztere aber könne er nur erreichen, wenn er ſich mit einer ſtarken Beſatzung in Santarem und Elvas einſchließen laſſen und den übrigen Theil ſeiner Truppen an ihn, Don Carlos, abgeben wollte, wodurch er dann hinreichend in den Stand geſetzt ſein würde, im Triumph in Sevilla einzuziehen, welches kaum vierzig franzöſiſche Meilen von dort entfernt liege.

„Die ganze Provinz" — verſicherte der Prätendent — „würde mich mit Begeiſterung empfangen; die Behörden würden mich als König Carl V. proclamiren und die im Fortrücken gleich einer Lawine anwachſende Volksmenge führte mich dann nach Madrid, um die kleine Iſabella nebſt ihrer Mutter in Spanien, ſo wie Donna Maria mit ihrem Vater in Portugal von den uſurpirten Thronen mit einem Schlage herabzuſtürzen. Ich würde dann ungehindert die Krone Spaniens auf mein Haupt ſetzen können, indem ich Ihnen die Ihrige wiedergebe — Rodil aber

würde unserer vereinigten Macht nicht Widerstand zu leisten vermögen. Er würde, um uns aufzuhalten, entweder zu spät kommen oder zu schwach sein und geschlagen werden."

Don Miguel, dessen Verstand sich nicht auf die Höhe politischer Combinationen zu erheben vermochte, begnügte sich, die Achseln zu zucken und er beschränkte sich darauf, zu versprechen, daß er mit seinen Räthen und Generälen darüber reden wolle.

„Wenn Ew. Liebden" — rief Don Carlos schmerzlich aus — „feigen und treulosen Rathgebern Gehör geben wollen, so wird nichts Großes zu Stande kommen und Meine Sache würde verloren sein, wie die Ihrige, wenn ich keine andern Hülfsquellen hätte als die einer Truppenmacht, die Ihnen hier in Portugal nur zur Last sein muß."

Don Miguel blieb unentschlossen; ja noch mehr, kaum hatte sich Don Carlos nach Santarem*) zurückgezogen, so beschloß Jener, seine schöne und feste

*) Eine ansehnliche Stadt von 2169 Feuerstellen am Tajo, die in die obere und untere Stadt getheilt wird. Sie ist Hauptort einer Cureicao, hat ein altes Castell, 13 Klöster und 12 Kirchen. Die Gegend ist trefflich angebaut und kann fast ganz Portugal mit Oel versorgen. Santarem liegt übrigens auf der Nordseite des Tajo in der Provinz Estremadura oberhalb Lissabon.

Stellung dort aufzugeben und räumte die Stadt und deren Umgebungen. In der Nacht vom 16. auf den 17. zog sich auch das kleine Truppencorps des Prätendenten aus Santarem zurück und wurde auf Evora dirigirt. Auch Don Carlos mit seiner Familie begab sich dorthin. An demselben Abend traf St. Sylvain dort ein. —

Am folgenden Tage ruderte Don Miguel mit dem letzten Bataillon seiner Truppen, das die Arriergarde bildete, in Evora ein. Die Bewohner der Stadt empfingen ihn mit tiefem Schweigen, das als ein Zeichen seiner bereits sinkenden Macht gelten konnte. Am Tage nach seiner Ankunft hielt er Heerschau. Es waren dabei 12,000 Mann Infanterie und fünf Schwadronen Cavalerie nebst dreißig Stück Geschütz zugegen, eine ganz imposante Macht, die Don Pedro immer noch hätte gefährlich werden können, wenn Don Miguel noch die 5000 Mann, welche General Cabrera in Algarbien befehligte, hätte an sich ziehen wollen. Außerdem hatte er noch eine starke Besatzung in Elvas, die durch die Besatzungen von Abrantes und Estremos verstärkt worden war.

Don Carlos hatte der Parade dieser Truppen zu Pferde beigewohnt. Nach Beendigung derselben begleitete Don Miguel den Prätendenten nach seiner Wohnung, um seinen Schwestern einen Besuch abzu-

ſtatten und Don Carlos benutzte dieſe Gelegenheit auf ſeinen frühern Antrag zurück zu kommen und ſeinem Neffen noch einmal vorzuſtellen, da ſein Heer mehr als 15,000 Mann betrüge, ſo könne er füglich die 12,000 Mann Infanterie und die vier Schwadronen Cavalerie nebſt drei Feldbatterien zu ſeiner Verfügung ſtellen, um damit in Spanien einzudringen, während er ſich mit dem Reſt ſeiner Truppen in Elvas feſtſetzte. Dieſe Stadt, ſo nahe an der Grenze, nur drei Meilen von Bajadoz entfernt, ſei ſo trefflich befeſtigt, daß er dort ruhig den Erfolg des ſpaniſchen Erbfolgeſtreits abwarten könne, bis ihm Don Carlos als König von Spanien von dorther Hülfstruppen ſenden würde, die mehr als hinreichend ſein ſollten, um Don Pedro aus Portugal zu vertreiben.

Dieſer auf den erſten Blick mehr als chimäriſch ſcheinende Vorſchlag hatte jedoch bei genauerer Betrachtung nicht geringe Hoffnung des Erfolgs für ſich. Die ſchwankenden Neigungen und Leidenſchaften der Bevölkerung und ſelbſt der Beamten und Generäle, die ſich gern der aufgehenden Sonne zuneigen, wenn ſie nur Vortheile davon für ſich ſehen, würden bei den geringſten Erfolgen der Waffen des Prätendenten ſich ihm zugeneigt haben und überall hätten ſich unter dem Einfluß der Prieſterpartei und aus den Ueberreſten der Glaubensarmee und der königlichen Frei-

willigen Guerillabanden gebildet, die den Generälen Don Pedro's genug zu schaffen gemacht haben würden, um ihn zu verhindern, der Regierung Christinens Hülfstruppen zu senden.

Dieser Art waren die Vorstellungen, welche Don Carlos seinem Neffen machte, allein eine ungeheuere Kleinmüthigkeit hatte den Usurpator des portugiesischen Throns ergriffen. Seine eben so muthlosen Umgebungen hatten ihm unaufhörlich vorgesprochen, daß Don Carlos in Spanien keine Anhänger habe und in diesem Fall würde das kleine Heer der Portugiesen bald von der Uebermacht der christinischen Heere erdrückt und aufgerieben sein.

So war denn Don Miguel durch seine Umgebungen leicht zu bewegen sich in sein verhängnißvolles Geschick zu fügen und um einen Waffenstillstand zu unterhandeln, damit noch gerettet werde, was zu retten sei.

Diesen Entschluß theilte Don Miguel seinem Oheim schriftlich mit und ersuchte ihn zugleich, St. Sylvain zu ermächtigen, daß er mit dem englischen Gesandten wegen der Vermittelung eines Waffenstillstandes in Unterhandlung trete.

Don Carlos verwarf unwillig diesen Antrag. Er beauftragte den Bischof von Leon, Don Miguel vorzustellen, daß er einen in seinen Diensten stehenden

Obersten und Beamten des Staatssecretariats mit einer solchen Sendung nicht beauftragen könne, ohne die Meinung zu erregen, daß er diesen Entschluß, mit den Feinden zu unterhandeln, während man noch die Macht habe Widerstand zu leisten, billige.

„Aber Sire" sprach in Folge dieses Auftrages der Bischof von Leon zu Don Miguel — „Ew. Majestät könnten noch jetzt Ihre Krone wieder erlangen, wenn Sie nur mit uns kommen und sie in Madrid suchen wollten, dort würden Sie Ihre Krone finden."

„Einen solchen Entschluß" — entgegnete Don Miguel mit bewegter Stimme — „würde ich mit Vergnügen ergreifen, wäre ich nicht unglücklicher Weise überzeugt, daß mir Niemand folgen würde."

Zum erstenmale hatte die Nemesis mit grausamer Mahnung an sein kaltes Tyrannenherz geschlagen. Im Unglück hatte er schon die Vorzeichen empfangen, daß ein selbstsüchtiger Mensch keine wahren Freunde hat, daß ein Despot nur Anhänger zählt, so lange er die Macht besitzt Gehorsam zu erzwingen oder Anhänglichkeit zu belohnen. Aber dieser tiefe Blick von Selbsterkenntniß, diese tiefe entsetzliche Wahrheit sollte ihn ins Unglück führen. Sobald er alles Selbstvertrauen verloren hatte, waren auch sein Muth und seine Thatkraft dahin. Er entsandte seinen Bri-

gadegeneral Guedez in das Hauptquartier des Herzogs von Terceira; dieser aber wollte nur einen acht und vierzig stündigen Waffenstillstand bewilligen.

Zwei Tage später traf der englische Gesandschafts-secretair, Sir Grant bei Don Miguel ein und nach einer Unterhandlung von zwei Stunden, die sehr geheim betrieben wurde, sahen sich Don Carlos und seine Familie durch die Nachricht überrascht, daß Don Miguel sich darein ergeben habe, seinem Bruder Don Pedro zu weichen.

Man erfuhr, daß der General Lemos von Don Miguel in das Hauptquartier des Herzogs von Terceira gesendet war, um die näheren Bedingungen einer Convention festzustellen, die jetzt, nachdem jener erste Schritt geschehen war, unvermeidlich erschien.

Dieser Agent Don Miguels willigte in Alles, selbst daß seinem Herren, der bisher den Titel eines Königs von Portugal geführt hatte, nur der eines Infanten gelassen werden solle. Don Miguel unterzeichnete mit Thränen im Auge und Wuth im Herzen einen Vertrag, der ihn aller seiner erträumten und usurpirten Rechte beraubte; doch behielt er sich im Innern vor, dagegen zu protestiren, sobald der günstige Zeitpunkt dazu gekommen sein werde.

Diesen Vertrag von Evora, der Don Miguel verpflichtete, Portugal zu verlassen und nie den Boden

der pyrenäischen Halbinsel wieder zu betreten, wogegen ihm eine jährliche Apanage von 60 Cent. Reis (400,000 Franken) zugesichert und seinen Anhängern Amnestie versprochen war, hatten die Bevollmächtigten beider Theile am 26. Mai 1834 unterzeichnet; die Ratification und Unterzeichnung von Don Miguel aber erfolgte am 28sten desselben Monats.

Als die Nachricht davon sich zuerst unter seinen Truppen verbreitete, wollte Niemand daran glauben; allein nur zu bald wurde sie bestätigt durch die Proclamation, worin Don Miguel von seinen Truppen Abschied nahm.

Kleinmuth und Entrüstung bemächtigten sich der meisten seiner Anhänger. Indeß viele der miguelistischen Soldaten und Officiere boten Don Carlos ihre Hülfe an, um sein Königreich wieder zu erobern. Indeß es waren Befehle gegeben, Niemand aus den durch Don Pedros Truppen schon besetzten Thoren zu lassen, der nicht die Parole angeben konnte. Die Entwaffnung der Truppen Don Miguels war schon ohne Widerstand geschehen; Don Carlos aber hatte weder Geld noch Waffen noch Munition, um sich ein Heer zu bilden, stark genug, in Spanien einzudringen, und deshalb konnte er auch von den Anerbietungen der tapfern Legitimisten, die in Don Miguels Heer gestanden hatten — eines Bourmont, La Roche

Jaquelin und der vielen andern französischen Officiere keinen Gebrauch machen, und die Catastrophe Don Miguels mußte die von Don Carlos beschleunigen.

Don Carlos befand sich durch die Convention Don Miguels in die bedenklichste Lage versetzt, mit den wenigen Truppen, die er bei sich führte, konnte er weder in Spanien einrücken, noch sich den Beschlüssen der Quadrupelallianz widersetzen. Aber das englische Kabinet und Don Pedro hatten sich auf das engste verbunden, durch alle ihnen zu Gebot stehende Mittel, die Entfernung des Prätendenten aus Portugal zu bewirken. Indeß noch einmal gewannen entgegengesetzte Einflüsse bei Don Carlos Gehör. Zwei Generale benutzten die große Abneigung des Prätendenten und seiner Familie, sich dem englischen Schutz anzuvertrauen, dazu, ihm dringend vorzuschlagen, noch einmal den Versuch zu machen über Serga nach Andalusien in Spanien einzudringen; allein St. Sylvain stellte ihm das Ungereimte dieses Vorschlags vor.

„Ew. Majestät — sprach er — „würden sich dadurch zwischen zwei Feuer stellen. Rodil mit 10,000 Mann würde Ihnen auf dem Fuße folgen, während 3000 Mann Ihr kleines Truppencorps an der Grenze empfangen und erdrücken würde. Ich halte es daher

für meine Pflicht, Ew. Majestät ehrfurchtsvoll vorzustellen, daß eine solche Unternehmung noch böser als die von Almeida und mit noch traurigeren Folgen verknüpft sein würde. — Ueberdies werden Ew. Majestät bedenken, daß Ihre ganze Familie bei Ihnen ist und durch einen solchen Entschluß einer unausbleiblichen Gefahr ausgesetzt werden würde. Welch ein Unglück würde es für Spanien sein, wenn irgend eine Gewaltthat an der Person Ew. Majestät verübt werden sollte; oder wenn Sie selbst und Ihre Kinder in die Hände Ihrer Feinde fallen sollten! Es würde weniger gefährlich für Ew. Majestät sein, wenn Sie nur von zwei Officieren begleitet, nach Ihnen getreuen Provinzen im Norden Spaniens zu gelangen suchten; allein auch in diesem Falle — was würde Ew. Majestät mit Ihrer Familie machen? — In der That, Sire — Sie haben keinen andern Ausweg, als die Einschiffung in den von den englischen Admiralen zu Ihrer Verfügung gestellten Schiffen."

„Ich besorge nur — entgegnete Don Carlos — daß die Generäle Don Pedros sich meiner Einschiffung widersetzen werden."

„Ueber diesen Punkt — versetzte St. Sylvain — kann ich Ew. Majestät völlig beruhigen, indem ich mir erlaube darauf aufmerksam zu machen, daß die

Generäle Don Pedros sich wohl hüten würden, einer im Namen des Königs von England von einem englischen Admiral und Gesandten getroffenen Uebereinkunft das geringste Hinderniß in den Weg zu legen."

Auch der Bischof von Leon, der herbeigerufen wurde, war ganz seiner Meinung; darauf begab sich der Prätendent in die inneren Gemächer zu seiner Familie und nachdem auch seine Gemahlin und die Prinzessin Baira die Nothwendigkeit, auf englischen Schiffen nach Großbrittanien zu segeln, anerkannt hatten, kehrte er in das Zimmer zurück, wo noch der Bischof von Leon und St. Sylvain seiner harrten und erklärte sich nun definitiv entschlossen, sich und seine Familie dem englischen Schutz anzuvertrauen und nach England zu gehen.

Jetzt wendete sich Don Carlos Aufmerksamkeit auf das Geschick der ihm treu gebliebenen Soldaten.

„Aber was soll ich mit meinen Unglücksgefährten beginnen?" fragte er.

„Mein Rath wäre" — nahm St. Sylvain das Wort — „daß Ew. Majestät die jetzt noch siebenhundert Soldaten Ihres Bataillons in kleine Detaschements theilte, welche sich unter der Anführung andalusischer Officiere in die Gebirge von Andalusien würfen und dort einen Guerillakrieg eröffneten, daß aber alle übrigen Officiere sich mit Ew. Majestät ein-

schifften, da der Admiral mir die dazu nöthige Zahl von Schiffen versprochen hat." —

Dagegen schlug der Bischof von Leon vor, daß es schonender für diese Leute sei, sie in ein Depot zu vereinigen und sie unter den Schutz der englischen Regierung zu stellen bis sie die Pässe nach den von ihnen zu wählenden Bestimmungsorten erhalten könnten.

Diesem Vorschlage trat Don Carlos um so lieber bei, als dadurch ein vielleicht nutzloses Blutvergießen gehindert wurde und beauftragte den Bischof von Leon mit dem Abschluß der Convention. —

Dieser würdige Prälat begab sich sogleich zu dem englischen Legationssecretair Grant, um mit ihm die Bedingungen einer Convention wegen der Abreise Don Carlos zu verabreden. Anfangs bestand dieser Agent der englischen Gesandtschaft darauf, daß Don Carlos für immer den Ansprüchen auf den spanischen Thron und jedem Versuch, sie geltend zu machen, entsagen sollte. Allein der Bischof wies mit Würde und Entrüstung jeden Vorschlag dieser Art zurück.

„Mein Herr Legationssecretair" — sprach er — „ich kenne zu gut das Herz und die erhabenen Gesinnungen meines Gebieters, um nur einen Augenblick daran zweifeln zu dürfen, daß er sich lieber unter den Trümmern der portugiesischen Legitimität

begraben lassen, als sich entschließen würde, eine seine königlichen Rechte schmälernde Acte zu unterzeichnen und daß keine Rücksicht auf Erden ihn jemals bewegen könnte, den Interessen Christinens, oder der Anmaßung, die im Namen der Infantin Isabella erhoben worden, das geringste Zugeständniß zu machen."

„Indeß, mein Herr Bischof" — entgegnete der Gesandtschaftssecretair achselzuckend — „Sie werden annehmen, daß sich jetzt die Umstände bedeutend geändert haben und daß seit der Unterwerfung Don Miguels, Seiner Hoheit dem Infanten Don Carlos keine Wahl bleibt, als sich einer gebieterischen Nothwendigkeit zu unterwerfen." —

„Nur in dem Falle" — sprach der Bischof mit erhobener Stimme — indem er das amtliche Schreiben des Admirals entfaltete und es ihm unter die Augen hielt — „daß Versprechungen nicht mehr gelten sollen, welche ein englischer Gesandte und ein brittischer Admiral im Namen Ihrer Majestät des Königs von England unterzeichnet haben." —

Der Gesandtschaftssecretair las dieses Schreiben und antwortete sichtbar betroffen: „In der That, mein Herr, ich war in der Eile des Geschäftsdranges nicht so genau instruirt worden von der Existenz eines solchen Schreibens. Ich bekenne indeß, daß solche Versprechungen zu heilig sind, um nur einen

Augenblick daran drehen und deuteln zu müſſen. Es handelt ſich daher nur noch um die völlige Abſchließung dieſer Uebereinkunft, um die Beſtimmung des Hafens, wo Ihr Gebieter ſich einzuſchiffen wünſcht und um Verfügung über ſeine Begleiter und Truppen."

Bald war man über alle dieſe Gegenſtände einig geworden, und eine förmliche Convention wurde noch an demſelben Tage abgeſchloſſen, die Don Carlos, ſeiner Familie und ſeinen Umgebungen freien Abzug geſtattete, ohne ihm für die Zukunft irgendwie Verbindlichkeiten aufzulegen, während die Soldaten des Prätendenten unter dem Schutz der Regierung Don Pedro's geſtellt wurden und dieſer verſprach, für ihren Unterhalt zu ſorgen, bis ſie nach ihrem Beſtimmungsort eingeſchifft werden könnten.

Die Abreiſe des Prätendenten wurde auf den 30ſten Mai feſtgeſetzt, an welchem Tage ſich auch Don Miguel und zwar in dem kleinen Hafen von Aldea Gallega*) einſchiffen wollte.

Grade in dieſer Zeit, in der Don Carlos und ſeine Familie ſo ſehr der Aufrichtung bedurfte, em-

*) Liegt am linken Tajoufer, drei Meilen von Liſſabon, auf der Straße, die nach Madrid gehet, in der portugieſiſchen Landſchaft Eſtremadura.

D. V.

pfing er ein Schreiben von Zumalacarreguy, worin dieser ihm die erfreulichen Fortschritte des Aufstandes in den Nordprovinzen meldete und ihn im Namen aller getreuen Unterthanen dringend bat, doch das Aeußerste aufzubieten, um sich selbst an die Spitze der Bewegung stellen zu können. Er verhehlte dabei seine Besorgnisse nicht, daß die Abwesenheit Seiner Majestät, wenn sie länger dauern sollte, unter der ganzen Bevölkerung von Navarra Entmuthigung verbreiten würde.

Der Prätendent antwortete ihm, daß die unglückliche Wendung der Dinge ihn gezwungen habe, nach England sich einzuschiffen, daß er sich jedoch keiner Beschränkung seines Willens unterworfen habe und es ihm daher freistehen würde, von England aus, sich wohin es ihm beliebe zu wenden. Deshalb glaube er versichern zu können, daß er binnen sechs Wochen in der Mitte seiner braven Navarreser sich befinden werde.

Dieses Schreiben wurde zur Beförderung einem Vertrauten übergeben, der seine Gewandtheit, Treue und Geschicklichkeit zu solchen Sendungen schon bei einer frühern Gelegenheit bewährt hatte.

Die Gemahlin des Prätendenten schenkte diesem Emissair, um seine Reise zu fördern, ihr eignes weißes Maulthier, das sie auf allen den vielen Hin- und

Herzügen in Portugal geritten hatte. Es war von ausgezeichneter Schönheit und von der edelsten Race, so daß es täglich zwanzig französische Meilen ohne Anstrengung zurücklegen konnte. — Auf solche Weise erreichte der treue Courier gar bald das Hausquartier Zumalacarreguy's, wo das Schreiben des Prätendenten einen neuen Aufschwung der Begeisterung erweckte.

Es wurden später rührende Scenen von dieser freudigen Aufregung erzählt. Der Bote des Prätendenten wurde fast auf den Händen getragen; man drängte sich, seinen Mantel zu küssen und dem Maulthier, von welchem es hieß, daß es die Königin geritten habe, wurden von jugendlichen Mädchen Blumen auf den Weg gestreut, während Jünglinge es bekränzten und Soldaten es mit der Verehrung wie ein Heiligthum betrachteten und in allen Cantonnements herumführten. In allen Städten und Dörfern, die der Abgeordnete des Prätendenten passirte, wurde mit allen Glocken geläutet. Die Geistlichkeit zog ihm mit Kirchenfahnen und Weihrauchgefäßen vorauf, und auf allen öffentlichen Plätzen wurde Halt gemacht und Don Carlos Brief bei Trommelschlag vorgelesen. Das **Viva o Re absoluto Don Carlo Quinto!** hallte wieder von allen Bergen und aus allen Schluchten und Thälern dieses gebirgigen Landes; die Christinos aber — die aus ihren festen Lager-

plätzen diesen Jubel hörten, glaubten nicht anders, als der Prätendent sei persönlich in Navarra angekommen.

Am 20. Mai machte sich St. Sylvain im Auftrage des Prätendenten auf den Weg, um Vorbereitungen zu der Einschiffung desselben und seiner Familie nebst Gefolge zu treffen. Bei seiner Ankunft in Aldea Gallega hatte er ein seltsames Zusammentreffen mit einem Adjutanten des Christinoschen Generals Rodil, der von einem Cabinetscourier Don Pedro's begleitet wurde. Beide machten mit dem Agenten des von ihnen so gehaßten und verfolgten Prätendenten zusammen in einem Boote die Reise nach Madrid, ohne zu ahnen, wer ihnen so nahe war. St. Sylvain hatte sich für einen Attaché der englischen Gesandtschaft ausgegeben, und Beide zweifelten durchaus nicht an der Wahrheit dieser Angabe. Noch mehr wurden sie in dieser Meinung bestärkt, als sie ihren Reisegefährten, an dessen lebhafter Unterhaltung sie Geschmack gefunden hatten, am folgenden Morgen im Empfangszimmer des Gesandten wieder antrafen.

„Ah, Sennor!" — rief ihm der Obrist Texeyra entgegen — „Sie werden uns am besten sagen können, ob wir Seine Excellenz, den Herrn Gesandten, bald sprechen können."

„Ich zweifle keinen Augenblick daran, Sennor," entgegnete St. Sylvain lächelnd. —

„Nun, und der Gegenstand unserer Sendung" — erklärte jener — „ist kein Geheimniß mehr — General Rodil fordert im Namen Ihrer Majestät der Königin Christine die Auslieferung des Prätendenten seiner Familie und seines ganzen Anhanges." —

„Ei, wirklich?" —

„Allerdings! — besonders jenes famösen Agenten des Prätendenten, auf dessen Kopf ein so hoher Preis gesetzt ist, der uns immer entkam, so oft er schon in Spanien gewesen ist — des französischen Obristen St. Sylvain. — Er ist ein höchst gefährlicher Mensch, die rechte Hand des Prätendenten und der Sporn, der ihn rastlos treibt das Aeußerste zu wagen; wir haben ihm Alle den Tod geschworen."

„Sie sind sehr gütig, Sennor, diesem Manne so viel Bedeutung beizulegen," — entgegnete St. Sylvain ironisch lächelnd.

„Und ich führe hier," — nahm der Cabinetscourier das Wort — „ein eigenhändiges Schreiben Seiner Hoheit, des Herzogs von Braganza, worin Don Pedro auf das Dringendste diesen gewiß gerechten Grund der spanischen Regentschaft unterstützt." —

„Aber Sie lächeln, Sennor!" — eiferte der Christinosche Obrist — „Sie scheinen entweder die ganze

Sache für Scherz zu halten, oder beſſer unterrichtet zu ſein über die Intentionen des britiſchen Cabinets, in Beziehung auf unſere Sendung."

„Allerdings, mein Herr, und eben deshalb glaube ich, Ihnen vorausſagen zu dürfen, daß alle Ihre Bemühungen und Anträge vergebens ſein werden."

„Wie? mein Herr!"

„Aus dem einfachen Grunde," — fuhr St. Sylvain fort — „weil Sie zu ſpät kommen."

Beide ſahen ſich einander betroffen an.

„Und mit welchem Rechte, mein Herr, wagen Sie ſolche Behauptung?" — fuhr der ſpaniſche Obriſt auf.

„Mit dem Rechte der Ueberzeugung, daß die engliſche Regierung dieſe bereits abgeſchloſſene Convention nicht wieder umſtoßen wird." — Dabei hielt er Beiden die Convention von Evora vor Augen, welche über die Einſchiffung des Prätendenten beſchloſſen war. —

„Herr! Sie ſind entweder der Teufel oder St. Sylvain!" — rief der Obriſt aufbrauſend.

„Der Letztere, mit Erlaubniß" — entgegnete dieſer lächelnd — verneigte ſich lächelnd, und da er früher angemeldet war, ſo trat er in das Zimmer des Geſandten, ehe jene ſich von ihrer Betroffenheit erholen konnten.

St. Sylvain erſtaunte aber auch nicht wenig, als

ihm der Geſandte eine eigenhändig von Don Carlos unterzeichnete Liſte vorlegte, wonach nur 50 Perſonen ſeines Gefolges mit ihm eingeſchifft werden ſollten, indem dadurch über 200 unglückliche Officiere, die ſich durch ihre Anhänglichkeit an den Prätendenten compromittirt hatten, einem ungewiſſen Schickſal überlaſſen wurden. — Don Carlos war vermöge ſeines Characters viel zu beſcheiden, um ſich nicht gepeinigt zu fühlen, daß man glauben könne, er wolle die Gefälligkeit des engliſchen Admirals in dieſer Hinſicht mißbrauchen. Ein Rathgeber auf deſſen Meinung er viel Gewicht legte, hatte ihm vorgeſtellt, daß man ihm das Mitnehmen einer größern Anzahl durchaus nicht geſtatten würde, und daß es beſſer für dieſe Leute ſei, unter Don Pedro's Schutz und Verpflegung noch in Portugal zu bleiben, bis man ſie verwenden könne, als ſie eben durch die Reiſe nach England einem noch ungewiſſern Geſchick auszuſetzen. Allein der engliſche Admiral hatte St. Sylvain verſprochen gehabt, alle Perſonen ohne Ausnahme einzuſchiffen, die ſich irgend durch ihre Anhänglichkeit an Don Carlos für gefährdet halten konnten. Jetzt aber ließ ſich an der Beſtimmung des Prätendenten nichts mehr ändern, und die Folge davon war, daß ſpäter dieſe beklagenswerthen Officiere nach Hamburg eingeſchifft wurden, wo ſie anfänglich vom Pöbel be-

leidigt, erſt ſpäter Gegenſtand der öffentlichen Wohlthätigkeit wurden.

So war die Zeit des Scheidens herangerückt. Von Don Miguel, deſſen Character und Thaten dem Prätendenten nie Achtung einflößen konnten, war die Trennung ziemlich kühl und förmlich. Dagegen regte ſich in den beiden unglücklichen Prinzeſſinen, der Gemahlin von Don Carlos und der Infantin von Baira ein tieferes Naturgefühl — dieſe zweite Trennung von ihrem Vaterlande, von ihren Schweſtern und ihren feindlichen Brüdern unter ſo betrübenden Umſtänden, in einer ſo hoffnungsloſen Lage, erregte ihnen einen markerſchütternden, herzzerreißenden Schmerz. —

Don Miguel war der Einzige, von dem ſie Abſchied nehmen konnten. Obwohl ſie ihn nicht lieben konnten, ſo übte doch die Scheideſtunde eine verſöhnende Macht auf ihre Gemüther.

Es war am 30. Mai, morgens drei Uhr, als Don Miguel im Begriff, ſeine Reiſe nach dem Hafen von Sines zur Einſchiffung anzutreten, noch einmal in die Wohnung ſeines Schwagers und Oheims kam, um von ihm und den Seinigen Abſchied zu nehmen. Auch das härteſte Gemüth hat ſeine verwundbaren Stellen. Don Miguel hatte das niederſchlagende

Gefühl, alle seine frevelhaften Pläne und ehrgeizigen Hoffnungen vereitelt zu sehen, und dieses drückende Bewußtsein stimmte ihn weicher, als jemals. — Seit langer Zeit zum ersten Male glänzten Thränen in seinen Augen, als er seine Schwestern umarmte, und diese sanken ohnmächtig in die Arme ihrer Frauen, während Don Miguel rasch und stürmisch davoneilte, weil er sich der ihm so fremden und lästigen Weichheit des Gemüths zu schämen begann.

Nachdem beide Prinzessinnen sich erholt hatten, bestiegen sie mit Don Carlos und dessen Kinder die für ihre Reise bestimmten Wagen.

Es war ein unermeßliches Gewühl und Getümmel von Menschen, Pferden und Maulthieren schon seit dem vorigen Tage auf dem Marktplatz von Evora gewesen, wo die Wohnung des Prätendenten lag. Sämmtliche spanische Officiere hatten sich schon Tags zuvor dort eingefunden, um ihrem geliebten Könige das Geleit zu geben. Die Nacht hindurch hatten sie dort bivouaquirt, um die Abfahrt desselben abzuwarten. Als er auf der Höhe der Freitreppe von seinen Kindern umringt, seine Gemahlin am Arme führend, erschien, begrüßte er seine getreuen Unterthanen, die er im Begriff war zu verlassen, die ohnehin schon so verlassen und unglücklich sich fühlen mußten, mit Thränen in den Augen.

Die Sonne war noch nicht aufgegangen. Der Himmel war noch grau umflort und hatte weder den Roſenſchimmer des Morgens, noch das ſüdliche Azurblau des Tages angenommen. Die Sterne erloſchen indeß in jener ſchweren Stunde, in der auch der letzte Glücksſtern des Prätendenten erloſchen zu ſein ſchien. — Im Augenblick ſeines Erſcheinens wurden alle Häupter entblößt. Es herrſchte die tiefſte Stille, die nur durch leiſes Schluchzen der Weinenden unterbrochen wurde. —

Von allen verbannten Unterthanen dieſes armen Königs ohne Land, war Keiner, der zurückbleiben wollte. Viele folgten zu Pferde, oder auf den ſchlanken portugieſiſchen Eſeln reitend, allein die Meiſten, die aus Armuth ſich ein Thier zum Reiten nicht hatten verſchaffen können, folgten zu Fuß. Die militairiſche Escorte dieſes langſam ſich bewegenden Trauerzuges bildete eine Schwadron migueliſtiſcher Lanciers.

In Montemoro Novo, einem offnen Flecken in einer Gegend, die reich iſt an köſtlichen Südfrüchten, meldete ſich ein finſter ausſehender Officier Don Pedro's mit einem Detachement von Cavalleriſten mit dem Auftrage, die migueliſtiſche Escorte abzulöſen und das fernere Geleit des Prätendenten zu übernehmen. — Mit Wuth und Zähneknirſchen entfernten ſich die Migueliſten, um ihre Waffen niederzulegen, von

denen sie so eben noch den letzten ehrenwerthen Gebrauch gemacht hatten.

Dieser Wechsel der Escorte machte auf Don Carlos und seine Umgebungen den unangenehmsten Eindruck. Es war ihnen ein Gefühl, als wären sie jetzt erst in die Hände ihrer Feinde gerathen. Obwohl mitten im Frieden, fühlten sie sich doch von der Last eines kriegerischen Zustandes fast erdrückt. Um so weniger wollten jetzt die getreuen Spanier ihren König — wie sie ihn nannten — und dessen Familie verlassen.

Bald darauf kam der britische Obrist Wilde, ein Deutscher von Geburt, beauftragt von dem englischen Gesandten, bei Don Carlos an, um ihn nnd sein Gefolge unter britischen Schutz zu stellen. Dieser brave Officier entledigte sich eines so schwierigen Auftrages mit eben so viel zarter Schonung, als ehrenwerther Umsicht und Festigkeit. Ohne diesen Schutz würden vielleicht die Soldaten Don Pedro's die Officiere vom Gefolge des Prätendenten der Volswuth preisgegeben haben; und der rohe Pöbel der Umgegend von Lissabon war so sehr gegen diese unglücklichen Spanier erbittert, daß man sie ermordet haben würde, wenn nicht der englische Obrist in seiner rothen Uniform diesem feigen Gesindel durch die entschiedensten Drohungen imponirt gehabt hätte.

Als die Familie des Prätendenten endlich in dem Hafenort Aldea Gallega eintraf, machte es auf dieſe unglücklichen Verbannten einen ſchmerzlichen Eindruck, daß Niemand von Seiten Don Pedro's, der ihnen doch ſo nahe verwandt war, ihnen entgegen kam, um ſie zu empfangen. Nicht einmal eine Wohnung für ſie hatte man beſorgt, und die erlauchte Familie ſah ſich nach langem Warten im Wagen genöthigt, in einem Privathauſe ihr Unterkommen zu ſuchen, das von den nothwendigſten Geräthen entblößt war.

Wie ganz anders war dort der Empfang geweſen, vor vierzehn Monaten, als die Familie des ſpaniſchen Prätendenten Don Miguel ihren erſten Beſuch abgeſtattet hatte; allein wie hatte ſich ſeitdem Alles geändert von der Perſon des Regenten bis auf die Stellung, welche Don Carlos damals und jetzt bekleidete? —

Doch die Zeit war gekommen, daß Don Carlos von ſeinen Leidensgefährten ſcheiden mußte. Am 1. Juni um 10 Uhr morgens ließ er ſie zum Handkuß vor ſich erſcheinen, und als dieſe Ceremonie unter ſtillen Thränen beendigt war, nahm er von ihnen Abſchied.

„Meine tapfern Freunde," — ſprach er herzlich bewegt, aber mit der feſten Reſignation einer edlen Seele — „es iſt mir ſehr ſchmerzlich, mich von Euch trennen zu müſſen. Ich laſſe Euch jedoch unter dem

Schutz der engliſchen Regierung zurück, welche ſich gegen mich verbindlich gemacht hat, Euch gegen die Beſchimpfung des Volks zu vertheidigen. Ihr werdet Euch noch vor Ende der Woche in den Fahrzeugen einſchiffen, die ich gemiethet habe, und dann wieder mit mir zuſammentreffen können. Ich bin überzeugt, daß die Vorſehung Euch nicht verlaſſen wird, und daß wir einſt das Glück haben werden, unſer theures, ſchönes Vaterland vereinigt wieder zu ſehen. — Lebt wohl meine Theuren — der Himmel behüte Euch!" —

Bei dieſen Worten trugen die Geſichtszüge des unglücklichen Prinzen den Ausdruck der tiefſten Bekümmerniß. Seine Augen blickten wie durch einen Thränenſchleier auf die um ihn her verſammelten braven Officiere, und dieſe warfen ſich ihm zu Füßen, um noch einmal ſeine Hände zu küſſen. — Schweigend gaben ſie der erlauchten Familie das Geleit bis an das Ufer des Tajo, indem ſie ſeinen Schmerz dadurch ehrten, daß ſie ſich nicht zu lauten Klagen hinreißen ließen. Bei der Brücke blieben ſie ſtehen, um ihrem legitimen Monarchen noch einmal das letzte Lebewohl zu ſagen. — Don Carlos legte ſeine Hand ans Herz, blickte mit feuchtem Auge auf zum Himmel, und beſtieg das für ihn beſtimmte Boot.

Sechstes Kapitel.

Die Einschiffung des Prätendenten und seiner Suite. — Rücksichtsvolle Behandlung von Seiten der brittischen Marine. — Zusammentreffen mit Don Miguel. — Seekrankheit. — Später, angenehme Seereise. — Ankunft auf der Rehde von Sithead. — Abreise St. Sylvains nach London. — Rückkehr nach Plymouth und Zusammentreffen mit dem Unterstaatssekretair Bakhouse. — Dessen Vorschlag an Don Carlos, seinen Ansprüchen zu entsagen. — Don Carlos würdevolle Antwort. — Characteristik des Prätendenten und seiner Umgebungen. — Ausschiffung des Prätendenten und seiner Familie. — Dessen Abschied von den Officieren des Donegal. — Begrüßung von Seiten der Marine. — Vernachläßigung von Seiten der Regierung. — Don Carlos nimmt das Incognito eines Herzogs von Elisondo an. — Aufnahme seines Signalements durch den Director des Fremdenbureaus. — Ankunft von 150 spanischen Officieren vom Gefolge des Prätendenten. — Mißhandlungen, die sie in Portugal erfahren haben. — Ehrenwerthes Benehmen des Admiral Parcker. — Depeschen von Zumalacarreguy. — Don Carlos Entschluß nach Spanien zu reisen. — St. Sylvain besorgt Pässe für sich und den Prätendenten auf fremde Namen. — Er instruirt sich über die Oertlichkeit der Insel Trinitad. — Um Talleyrand zu täuschen, läßt er seinen Paß nach Hamburg visiren. — Talleyrand schickt einen Emissair dorthin. — Widerstand und Aengstlichkeiten in den nächsten

Umgebungen des Prätendenten. — St. Sylvain dringt mit seinen Vorstellungen durch, und der Prätendent bestimmt den Tag seiner Abreise. — Er begiebt sich mit seiner Familie nach Gloucester-Lodge bei London. — St. Sylvains Reiseplan und Instruction für die Zurückbleibenden.

Die Einschiffung war von Seiten englischer Seeofficiere mit einer Rücksichtlichkeit und Delikatesse geordnet, welche Don Carlos und den Seinigen den Schmerz des Scheidens von ihrer letzten Zufluchtstätte auf der pyrenäischen Halbinsel erleichtern mußte. So lange schon entwöhnt von Ehrenbezeugungen, die sich auf Anerkennung ihres hohen Ranges gründeten, empfingen sie solche jetzt in vollem Maaße.

Es war am 1. Juni, um 11 Uhr Vormittags, als 12 Boote die Familie des Prätendenten mit ihrem ganzen Gefolge aufnahmen. Zwei dieser Boote gehörten zu der französischen Fregatte La Cybele, die übrige zu dem englischen Linienschiff Donegal, das die hohen Verbannten nach England zu führen bestimmt war.

Don Carlos selbst mit seiner Gemahlin und der Prinzeß von Baira, saßen unter einem ausgespannten Sonnenzelte im ersten dieser Boote, das von 18 Matrosen in ihrer Staatskleidung gerudert wurde. Herr Grant, derselbe Sekretair der englischen Gesandtschaft, der die Capitulation von Evora abgeschlossen hatte,

empfing sie dort, um sie im Namen der brittischen Regierung zu becomplimentiren. Auf der Ueberfahrt machte er die Honneurs.

Die jungen Prinzen, und das aus sechzig Personen bestehende Gefolge des Infanten waren auf die übrigen Bote vertheilt. Es gewährte in der That einen prachtvollen Anblick, diesen Wald von bewimpelten Masten der ruhenden Seecolosse, umgeben von tausend kleinen Fahrzeugen in allen Formen und Größen auf dem blauen Spiegel des dort Meilenbreiten Stroms gleichsam schwanken zu sehen, während Dampfboote mit ihren schwarze Dampfwolken ausstoßenden Schlotfängen die weite Bucht nach dem Meere hin durchschnitten, um die Kunde von der Einschiffung des Prätendenten schneller als jedes Seegelschiff nach London zu bringen. — Hunderte von kleinen Booten mit neugierigen oder theilnehmenden Personen gefüllt, umringten die Staatsbarke, welche den Prätendenten und dessen Umgebungen an Bord brachte; aber während die englischen und französischen Schiffe die Ehrenflaggen und Wimpeln aufgezogen hatten, und durch Kanonensalven dem spanischen Prinzen ihren Seemannsgruß brachten, hatte dieser den Schmerz, daß die Schiffe seines nächsten Anverwandten Don Pedro durch kein Zeichen der Seeetiquette irgend eine respectvolle Theilnahme von Seiten

der Flotte des jetzigen Regenten von Portugal zu erkennen gaben.

Als sich indeß das kleine Geschwader dem majestätischen Linienschiffe mit 174 Kanonen dem Donegal nahte, erfolgten von daher 21 Kanonenschüsse — zwar kein königlicher Gruß, aber doch die Ehrensalve, welche königlichen Prinzen vom Geblüt gebührt.

Der Capitain Le Mercier, Commandeur der französischen Fregatte La Cybèle — der ohne Zweifel nach Instructionen, die er für diesen Fall von seiner Regierung empfangen hatte, handelte, begab sich an Bord des Donegal, um einer der Ersten zu sein, die dem Infanten und dessen Familie ihre ehrfurchtsvollen Huldigungen darbrachten. — Der brittische Commandeur des Linienschiffs, Capitain Fanshave hatte das Fallreep oder die mit rothem Tuch belegte Staatstreppe am Backbord des Schiffs herabgelassen, und sich auf die unterste Stufe begeben, um dort die hohen Gäste der brittischen Marine ehrerbietig zu empfangen. Auf dem Verdeck befand sich der Admiral Parker, umgeben von allen seinen Seeofficieren, sämmtlich in großer Staatsuniform, welcher den Prinzen becomplimentirte und sich entschuldigte, daß er nicht Zeit gehabt habe, den Donegal auf eine der Ehre eines so hohen Gastes würdige Weise in den Stand

ſetzen zu laſſen. Uebrigens bildeten die Matroſen in ihren beſten Kleidern eine Pyramide an den Wänden der Tackelage, und empfingen den Prätendenten mit einem lauten Hurrah, indem ſie ihre Hüte ſchwenkten, während die Muſikbande des Schiffs die königliche Hymne: „God save de King!“ aufſpielte.

Die Beamten und Seeleute Don Pedros waren wüthend über dieſe, dem gehaßten Prätendenten im Namen der brittiſchen Marine geſpendeten Ehrenbezeugungen. Weder die Forts noch die Schiffe gaben eine Ehrenſalve. Keine portugieſiſche Flagge wurde aufgezogen, und keine Schildwache präſentirte das Gewehr. — Der Regent von Portugal, Exkaiſer Don Pedro, Herzog von Braganza, hatte ſeiner Schweſter, die er doch ſeit zwölf Jahren nicht geſehen hatte, bei ihrer Ankunft in Aldea Gallega durchaus keine Aufmerkſamkeit bewieſen, und würdigte ſie auch während ihres zweitägigen Aufenthalts am Bord des Donegal keines Beſuchs. Ja noch mehr: er ließ den engliſchen Admiral Parker ſogar erſuchen, nicht zu dulden, daß die Familie des ſpaniſchen Prätendenten länger im Hafen bleibe, ſondern ſie zu zwingen, ſo ſchnell als möglich abzuſegeln. Doch der Admiral nahm von dieſem Anſinnen keine Notiz, ſondern ließ der unglücklichen Familie Zeit, ihre Einkäufe zu machen, da ſie ſchon durch den Ueberfall der chriſtiniſchen Soldaten

von dem Nothwendigſten, um in England anſtändig erſcheinen zu können, entblößt worden waren.

Dagegen hatte ſich die Schweſter Don Pedros, die an den Marquis von Soulé verheirathete Infantin Donna Anna, die einzige ſeiner Geſchwiſter, die ſich bei ihm befand, nicht abhalten laſſen, ihren unglücklichen Schweſtern auf dem Donegal zwei Beſuche abzuſtatten. Sie ſpeiſte nebſt ihren zwei Kindern bei der Familie des Prätendenten, und die Perſonen ſeines Gefolges wurden ihr vorgeſtellt, und zur Ehre des Handkuſſes gelaſſen.

Am dritten Juli Mittags ſegelte der Donegal ab. In der Ausmündung des Tajo ins Meer hatte die Familie des Prätendenten noch ein ergreifendes Zuſammentreffen mit der engliſchen Fregatte: der Stag, auf welcher ſich Don Miguel mit ſechs und ſechzig Perſonen ſeines Gefolges befand. Dieſe hatten ſich in Sines eingeſchifft, um nach Genua zu ſegeln, und beide Prätendenten, die ſo lange gemeinſchaftliches Geſchick getragen hatten, jetzt aber nach Süden und nach Norden auseinander gingen, ſtanden auf den Verdecken der einander vorüberſegelnden Schiffe, und begrüßten ſich gegenſeits mit Gefühlen, die der Ernſt und die Würde ihrer Haltung hinreichend bezeichnete.

Der Anfang dieser Seereise war für die Familie des Prätendenten Don Carlos sehr beschwerlich durch die Seekrankheit, woran sie viel zu leiden hatten. Indeß der Capitain und die Seeofficiere wetteiferten mit einander in der Sorgfalt und Aufmerksamkeit der Verpflegung, und behandelten auch das Gefolge mit Zuvorkommenheit.

Nachdem dieses Uebel überstanden war, wurde die Seereise angenehmer. Das Musikchor des Linienschiffs spielte täglich während der Mittagstafel, und begann und schloß jedesmal mit dem englischen Nationallied: „God save the King.“ Abends wurde die erlauchte Familie in ihrem Salon durch Conzerte unterhalten, wobei die Seeofficiere mitwirkten. Endlich erblickte der Prätendent und seine Familie die weißen Küsten Albiens — mit welchen Gefühlen, läßt sich nicht beschreiben. Am 12ten gingen sie endlich auf der Rehde von Spithead vor Anker. Dort war indeß der Befehl wegen der Landung des Infanten Don Carlos und seiner Familie noch nicht eingetroffen.

Sogleich ließ der Prätendent die Behörde um Erlaubniß ersuchen, daß einer seines Gefolges landen und sich in seinen Angelegenheiten nach London begeben könne. Nachdem diese Erlaubniß ertheilt war, erhielt St. Sylvain den Auftrag, beim auswärtigen Amte in London die Beschleunigung der gewünschten

Erlaubniß zu betreiben. Er begab sich sogleich ans Land, warf sich in eine Courirchaise, und fuhr im vollen Gallop auf einer der herrlichen Chausseen, die England durchkreuzen, in der Richtung nach London hin.

In London erfuhr er, daß so eben der Unterstaatssekretair im Amte der auswärtigen Angelegenheiten, Herr John Backhouse, begleitet von dem Marquis von Florida Blama, Gesandten der Regierung Christinens in Spanien, nach Spithead abgereiset sei, um den Prinzen zu empfangen. — Augenblicklich kehrte St. Sylvain wieder um, und durch Erhöhung der Trinkgelder beschleunigte er den Lauf der Courirpferde so sehr, daß er am folgenden Tage in Portsmouth diese beiden Herren erreichte, wo er fast zu gleicher Zeit mit ihnen eintraf.

Herr Backhouse äußerte sehr verbindlich sein Vergnügen ihn kennen zu lernen, indem er durch die Schilderung, die der englische Gesandte von seinem Character gemacht habe, sehr begierig nach seiner Bekanntschaft geworden sei.

Darauf begaben sich alle drei zusammen an Bord des Donegals. St. Sylvain stellte zuerst den englischen Unterstaatssekretair, — einen Mann von der nobelsten Haltung und der feinsten Weltbildung — dem

Prätendenten vor. Dieser empfing ihn mit seiner gewöhnlichen herablassenden Leutseligkeit, ohne nur das mindeste seiner königlichen Würde, die er fortwährend behauptete, zu vergeben; und der Staatssekretair übergab ihm ein Schreiben des Lord Palmerston, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, indem er erklärte, daß er beauftragt sei, ihn im Namen der Regierung zu bewillkommnen.

St. Sylvain übernahm es, das in englischer Sprache abgefaßte Schreiben des Ministers, dem Prätendenten vorzulesen und zu übersetzen. Der Minister entschuldigte sich in dieser Depesche wegen des verspäteten Eintreffens der Erlaubniß zur Landung des Prinzen, und erklärte zugleich, daß Herr Backhouse sein volles Vertrauen besitze, und was derselbe ihm vorschlagen werde, möge er betrachten, als sei es von ihm selbst ausgegangen. Nun aber rückte Herr Backhouse mit dem seltsamen Vorschlage heraus, daß der Infant seine Ansprüche auf die spanische Krone entsagen möge, in welchem Falle er autorisirt sei, ihm eine bedeutende Summe Geldes, und eine ansehnliche Pension zuzusichern, die ihm die spanische Regierung unter Garantie der brittischen auszahlen lassen würde.

Don Carlos hatte diesen Vorschlag mit Ernst und ruhiger Würde angehört. Kein Zug seines Gesichts verrieth, wie er dabei von den martervollsten Betrach-

tungen ſich gedrückt fühlte. Endlich nahm er das Wort:

„Mein Herr Unterſtaatsſekretair;" — ſprach er — „ich habe, wie Sie bemerkt haben werden, mit Aufmerkſamkeit Ihren Antrag angehört, und obwohl ich eine ſolche Kränkung von Seiten der engliſchen Regierung nicht erwartet hätte, und daher nicht angenehm dadurch überraſcht wurde, ſo habe ich doch für ſolche Fälle meinen Entſchluß längſt gefaßt. Mein Recht auf die Krone Spaniens hängt meiner Perſon an. Ich kann durchaus darauf nicht verzichten, ohne meine Obliegenheiten gegen mein Volk und meine Pflichten gegen Gott, von dem ich ſie erhalten habe, zu verletzen; überdies kann ich weder als Vater noch als König den Verſuch machen, die Rechte meiner Söhne, oder der übrigen, bei der Aufrechthaltung der uralten Succeſſionsrechte Spaniens betheiligten Prinzen, zu ſchmälern; kurz, ich werde nicht im geringſten dem, was ich meiner Geburt und meinem Lande ſchuldig bin, zu nahe treten, und um meiner perſönlichen Intereſſe willen, niemals den Rechten meiner Unterthanen abtrünnig werden."

Herr Backhouſe verließ ihn, um in der Cajüte des Capitains die Antwort des Prätendenten zu Papier zu bringen. Bei dieſer Gelegenheit äußerte er unverholen ſeine Bewunderung des erhabenen Characters

dieſes Fürſten, der allgemein, wie er jetzt wohl einſehe, von ſeinen Feinden in einem ganz falſchen Lichte dargeſtellt ſei. — Selbſt über dieſe würdevolle Antwort ſuchte ſpäter der Partheigeiſt die Meinung zu verbreiten, daß ſie dem Prätendenten dictirt geweſen ſei, allein St. Sylvain bezeugte öffentlich in ſeinen Memoiren, daß Don Carlos Niemanden darüber in Rath genommen, ſondern die Antwort augenblicklich gegeben habe, ſobald ihm jener befremdete Antrag gemacht wurde. —

Alle Perſonen, die mit dieſem ſo ſehr verkannten unglücklichen Prinzen in nähern Verhältniſſen geſtanden haben, waren von einer Treue und Hingebung an ſeine Perſon durchdrungen, um ihn im Unglück nicht verlaſſen zu können. Viele waren darunter, die ihm ihr ganzes Lebensglück, eine angeſehene Stellung im Staate, ſelbſt ihr Vermögen und ihr Familienglück geopfert hatten. Es waren Männer dabei von bedeutender Characterſtärke, ungewöhnlichen geiſtigen Fähigkeiten, von einer glühenden Vaterlandsliebe beſeelt, die nur die Geſinnungen der Legitimität zu verleugnen, und ſich den Grundſätzen der Revolution anzuſchließen brauchten, um wieder eine glänzende Stellung im Heere oder im Staatsdienſte der chriſtiniſchen Regierung einzunehmen. Es war eine Zeit, wo die Sache des Prätendenten unrettbar verloren zu

ſein ſchien, während Chriſtinens Glücksſtern, durch die Anerkennung der Hauptmächte von Europa, ſo wie durch die Kraft der Quadrupelallianz, im höchſten Glanze ſtrahlte; aber auch nicht einer der Anhänger des vertriebenen Prinzen wurde ihm abtrünnig, und wenn es je ein vollgültiges Zeugniß in der Geſchichte giebt für den Characterwerth eines hohen Verbannten, ſo iſt es die hingebende Anhänglichkeit und Liebe derer, die ihm im Unglück gefolgt ſind, und ihm ihr Leben und Vermögen geweihet haben. — Eine ſolche hingebende Treue ſeiner Umgebungen gewährte auch dieſer heimathloſen, ſo ungerecht verbannten hohen Familie den Troſt und die Beruhigung, welche edlen Seelen die Kraft giebt, ſich über ihr Schickſal zu erheben, und ſo war denn in der That Don Carlos bewundernswürdig durch eine rührende Reſignation, wie ſie nur aus dem reinen Gewiſſen und dem innigen Bewußtſein einer ſtrengen Pflichterfüllung hervorgehen kann.

Wenn übrigens der Prätendent in ſeinem Unglück hochherziger Eingebungen bedurft hätte, ſo würde es ihm nicht ſchwer geworden ſein, ſie in ſeinen nächſten Umgebungen zu finden. Die beiden hohen Frauen, ſeine Gemahlin und die Prinzeſſin von Baira, gehörten zu den Gemüthern, auf die das Unglück veredelnd einwirkt. Wenn ſie auch früher in glücklichern Ver-

hältnissen nicht ganz frei zu sprechen waren von der Neigung der meisten Frauen, auf ihre Umgebungen einen gewissen beherrschenden Einfluß zu üben — und wenn sie sich dadurch verleiten ließen, den Intriguen der Schwester Christinens wieder Intriguen entgegen zu setzen — so war doch jetzt in den Umgebungen dieser hohen Damen nur eine Stimme darüber, daß Maria Franzisca, die Gemahlin des Prätendenten, eine Frau von hoher Würde, festem und edlem Charakter war, deren ächt königliche Gesinnungen und rein weibliches Gemüth, sie würdig gemacht hätten, den Thron zu zieren. — Die Prinzessin von Baira dagegen, war eine Frau von einer seltnen Bildung und jener geistigen Feinheit, die ihren persönlichen Umgang im höchsten Grade anziehend machte. Das große Unglück der Familie ihrer Schwester, das sie freiwillig theilte, indem sie es mit Selbstverleugnug zu erleichtern suchte, hatte ihrem Gemüth mehr Tiefe, ihrer Seele mehr Frömmigkeit gegeben; überhaupt die ganze verbannte fürstliche Familie, hatte der Schmerz über verfehlte Lebenshoffnungen dem Himmel zugewendet. Sie hatten vertrauungsvoll ihre Sache den höhern Rathschlüssen Gottes anheimgestellt. In einer solchen Gemüthslage gewährte ihnen das Gebet wahre Tröstungen; die Religion war ihnen ein Herzens-Bedürfniß geworden; sie waren fromm aus Ueberzeugung;

aber viel zu verständig und aufgeklärt um Frömmler zu sein.

Für diese Richtung ihrer Seele war ihm der Bischof von Leon als geistlicher Freund, Beichtvater und Seelsorger, ein wahres Geschenk Gottes. Dieser würdige Prälat war keineswegs ein so blinder Fanatiker, wie ihn seine Gegner verschrien haben, aber seine ächt religiösen und kirchlichen Gesinnungen konnten es nicht billigen und dulden, daß die Revolutionaire und Liberalen Spaniens eben so sehr auf den Umsturz jeder kirchlichen Institution hinarbeiteten, wie auf den Umsturz der reinen Monarchie und des legitimen Königthums. Wegen dieser achtbaren Gesinnungen war er in Spanien verfolgt, abgesetzt, eingekerkert, von dort verbannt, und wurde nun noch in sein Exil hinein verfolgt mit Nachstellungen jeder Art und den abscheulichsten Verleumdungen. Eben so achtbar war sein Privatcharakter. Genügsam in allen Lebensbedürfnissen, bescheiden, ruhig und verständig, wohlwollend und leutselig in seinem Wesen, besaß er eine Seelenerhabenheit, Hochherzigkeit und Gradheit des Vorhabens, die ihn ganz geeignet machte, die Stelle eines treuen und ergebenen Freundes, religiösen Tröſters und klugen besonnenen Rathgebers in den Herzen dieser hohen Verbannten einzunehmen.

Ueberhaupt — die Liebe und Anhänglichkeit aller

Personen, die ihm nach England gefolgt waren, sprachen sich in tausend kleinen Zügen so tief und lebendig aus, daß dieses ihn hinreichend trösten konnte über eine diplomatische Kränkung, die ihm der Graf von Florida Blanca, der spanische Gesandte am englischen Hofe widerfahren ließ. Dieser vorsichtige Diplomat hatte sich, wie wir bereits erwähnten, zugleich mit dem britischen Unterstaatssecretair nach Portsmouth begeben und um die Ehre nachgesucht, bei Don Carlos eine Audienz zu erhalten. Da hatte ihm der Prätendent geantwortet, er würde ihn mit Vergnügen empfangen, wenn er als spanischer Grand seine Aufwartung machen würde; aber als Gesandter der usurpatorischen Regierung könne er ihn nicht empfangen, da er die Königin Maria Christine nur als Wittwe des hochseligen Königs betrachten könne. Darauf reiste der Graf von Florida wieder ab, ohne den Prätendenten gesprochen zu haben.

Während dieser Verhandlungen wogte die See auf der Rehde von Sithead so hoch, daß an eine gefahrlose Ausschiffung nicht zu denken war. Dieser Umstand war Ursache, daß der Prätendent erst am 18. Juni ans Land steigen konnte. Die Landung geschah aber mit allen gegen einen königlichen Prinzen vom Geblüt üblichen Ehrenbezeugungen. Um 6 Uhr Morgens segelte die Jacht des Oberaufsehers der

Flotte aus dem Hafen von Portsmouth auf die Rehde von Spithead, wo der Donegal vor Anker lag, um Don Carlos, seine Gemahlin nebst Gefolge abzuholen. Um 7 Uhr stellten sich auf dem Verdeck dieses prächtigen Linienschiffs die Seetruppen in Parade auf und 21 Kanonenschüsse wurden als Ehrensalve für den Prätendenten abgefeuert. Dieser erschien, umgeben von seinem Gefolge im einfachen schwarzen Frack, mit auf der Brust gesticktem Ordensstern Carls III. auf dem Verdeck, und indem er die Officiere des Donegal um sich versammelte, richtete er an sie mit freundlicher Würde folgende Worte:

„Meine Herrn! ich kann mich nicht von Ihnen trennen, ohne Ihnen zu sagen, wie aufrichtig ich mir Glück wünsche, mich einer Gelegenheit erfreut zu haben, um das Verdienst englischer Seeofficiere schätzen zu lernen; sie verdienen den Ruf, den sie in Europa genießen. Nie kann ich die Aufmerksamkeit und Sorgfalt vergessen, die Sie gegen mich und meine Familie an den Tag gelegt haben. Haben Sie die Güte meinen Dank anzunehmen und sich versichert zu halten, daß ich nichts mehr bedauere, als die Kürze der Zeit meiner Anwesenheit in Ihrer Mitte."

Die innere Bewegung, womit der unglückliche Prinz diese tiefgefühlten Worte sprach, machte auf alle Anwesenden den tiefsten Eindruck. Darauf erbat

sich Don Carlos die Liste der Officiere des Donegal, um sie, wie er sagte, als werthvolle Erinnerung aufzubewahren. —

Nun betrat der Prätendent mit den Seinigen, in Begleitung des Capitain Fanshave, die ihm von Portsmouth aus entgegengeschickte königliche Jacht und nach einer halbstündigen Fahrt stieg er auf der Treppe des Sallythores von Portsmouth unter dem Donner einer zweiten Salve von 21 Kanonenschüssen ans Land. Dort hatte eine Abtheilung Seetruppen Spalier gebildet und als der Prätendent und seine Familie die für sie bestimmten Wagen bestiegen hatten, stimmte ein aufgestelltes Musikchor das Volkslied: „God save the king!“ an, dessen passend getroffene Wahl der zu Tausenden herbeigeströmten Menschenmenge zu erkennen gab, daß es der legitime König von Spanien war, der gegen die Ungerechtigkeiten einer rechtlosen Usurpation den Schutz britischer Großmuth und Gastfreiheit für sich und die Personen seiner Umgebungen in Anspruch nahm. Dieser Gedanke machte auf viele der Anwesenden den tiefsten Eindruck. Alle entblößten die Häupter bei seinem Herannahen und gaben ihm durch ehrerbietiges Schweigen eine Huldigung seiner hohen Geburtsrechte zu erkennen, welche ihm die ängstliche Politik des Tages versagt hatte.

Als der Prätendent in dem Hôtel ankam, das man zu seiner Wohnung bestimmt hatte, fand er dort eine Ehrenwache von Marinesoldaten aufgestellt, die er jedoch aus Bescheidenheit mit einem Geschenk von vierzig Pfund Sterling sogleich entließ. — Alsdann erklärte Don Carlos seinen Umgebungen, daß er entschlossen, ein strenges Incognito zu bewahren, den Titel eines Herzogs von Elisondo angenommen habe.

Dieser Entschluß war durch den unangenehm auffallenden Umstand veranlaßt, daß man jetzt erst bemerkte, wie alle bis jetzt empfangenen Ehrenbezeugungen nur von der Marine ausgegangen waren, indem die königl. Verwaltungsbehörden in Portsmouth von der Regierung noch keine Weisung erhalten hatten, die Familie des Prätendenten mit den ihrem Range gebührenden Ehrenbezeugungen zu empfangen. Daher hatten auch der Gouverneur und der im Hafen commandirende Admiral nicht ihre Equipagen zum Empfange dieser hohen Verbannten an den Quai des Hafens gesendet, sondern nur eine Miethkutsche, in welcher Don Carlos mit seiner Gemahlin und deren Schwester in das Hôtel fahren mußten. Eben so wenig hatten sich beide Kronbeamte eingefunden, um den Infanten zu empfangen. Erst später erschienen der Oberaufseher der Flotte, Admiral Sir F. Maidland, derselbe, der Napoleon auf dem Bellerophon

nach St. Helena geführt hatte, nebſt den Capitainen Cordington, Harcourt und einigen andern britiſchen Marineofficieren, um der erlauchten Familie aus eigener Bewegung ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Auch alle in Portsmouth anweſende hohe Adelsfamilien ſuchten um die Ehre nach, Don Carlos und ſeiner Familie vorgeſtellt zu werden und mehrere derſelben ſtellten ihre Equipagen zu ſeiner Verfügung.

Ueberhaupt erfuhr der Prätendent während ſeines Aufenthaltes in England einen ſeltſamen Wechſel von Ehrenbezeugungen und Zurückſetzungen, ein Zeichen von der ſchiefen Stellung, worin er ſich zu der Regierung und dem Publicum befand, in einem Lande, worin die öffentliche Meinung, beſonders der hohen Ariſtokratie, ſein gutes Recht auf den ſpaniſchen Thron anerkannte, während die Regierung in einer falſchen Politik es verleugnet hatte.

Unter dieſen Umſtänden ſollte ihm noch eine ſeltſame unzarte Behandlungsweiſe zu Theil werden, die aber wieder nur eine Conſequenz von dem Umſtande war, daß die Regierung ihn als Privatmann betrachtete, während er ſelbſt und ſeine Umgebungen das Gefühl nicht verleugnen konnten, daß er höhere Anſprüche zu machen berechtigt ſei.

Es war nämlich am dritten Tage nach der Landung des Prinzen in England, als er gerade mit St.

Sylvain sich über seine Rückkehr nach Spanien besprach — einen Gegenstand, der seine Gedanken unaufhörlich beschäftigte — da wurde ihm der Zolleinnehmer angemeldet. Don Carlos ließ arglos den Angemeldeten eintreten, aber wie erstaunte St. Sylvain, als er statt dieses Beamten den Director des Fremdenbureaus eintreten sah, der in englischer Sprache, die Don Carlos nicht verstand, seinen Auftrag ankündigte, dessen Signalement aufzunehmen. St. Sylvain benachrichtigte sogleich in spanischer Sprache den Prätendenten von diesem Ansinnen und indem er auf die Unschicklichkeit desselben hindeutete, gab er den Rath, das Begehren unbedingt zurückzuweisen. Der Prinz lächelte mit einiger Bitterkeit, doch sogleich gewann er wieder seine ruhige Ueberlegung und antwortete: „Ich werde mich nicht bei meinem Eintritt in dieses Land in Opposition gegen eine Regierung setzen, deren Schutz ich in Anspruch genommen habe. Es wird weit verständiger von mir gehandelt sein, wenn ich scheinbar die Sache leicht nehme und unter dem Vorwande eines freiwilligen Incognito mich dieser unangenehmen Maßregel unterwerfe. Uebrigens bleibt es eine empörend unzarte Behandlung, die nur ein Whigministerium sich erlauben konnte, indem es im Interesse Christinens deren Besorgnisse wegen meiner Entweichung theilt. — Aber es ist gut — um so

weniger brauche ich Rücksichten auf eine Regierung zu nehmen, die mich selbst so rücksichtslos zu compromittiren kein Bedenken trägt."

Und nun wendete er sich lächelnd gegen den Director und erklärte ihm französisch: „Wohlan, mein Herr — beginnen Sie Ihr Geschäft; indem ich mich freiwillig als Privatperson unter den Schutz der englischen Gesetze gestellt habe, werde ich mich diesen Gesetzen fügen."

Einige Tage später traf im Hafen zu Portsmouth eins von den Transportschiffen ein, welche Don Carlos zu der Ueberfahrt der spanischen Officiere gemiethet hatte, die er zu Aldea-Gallega unter dem Schutz der Mächte, die den Vertrag der Quadrupelallianz unterzeichnet und ganz besonders des Admirals Parker zurückgelassen hatten. Es waren 150 Officiere, die eine schreckliche Schilderung von den Gefahren und Mißhandlungen machten, denen sie während ihres viertägigen Aufenthaltes in jenem Depot ausgesetzt gewesen waren. Mehrere ihrer Cameraden waren von zügellosen Soldaten eines aus französischen und belgischen Revolutionairs bestehenden Bataillons Don Pedro's ermordet worden. Diese Elenden hatten sie Nachts in ihren Quartieren aufgesucht und in ihren Betten überfallen, und außer jenen Getödteten achtzehn verwundet; vier davon waren so schwer verletzt,

daß man an ihrem Aufkommen zweifelte. Eiligst waren portugiesische Soldaten von zwei Officieren befehligt, zu Hülfe geeilt, aber nur mit den äußersten Anstrengungen konnte den Uebrigen das Leben gerettet werden. —

Der Admiral Parker schickte auf die Nachricht von diesen Excessen eine Anzahl Boote seines Geschwaders ab, um den unglücklichen Schlachtopfern dieser Banditenwuth Beistand zu leisten; und in der That war es nur durch seine kräftige Dazwischenkunft möglich geworden, die Verwundeten und die übrigen carlistischen Officiere des Depots einzuschiffen. Die Verwundeten wurden von den Engländern verpflegt, Gemißhandelte und Geplünderte gekleidet und mit dem Nöthigsten zur Reise versehen. Die Minister Don Pedro's geriethen über diese von pedroistischen Soldaten verübten Excesse in äußerste Verlegenheit. In einer Zeit, wo Don Pedro's Regierung Ursache hatte, sich um die Achtung und Anerkennung der ganzen civilisirten Welt zu bewerben, sah sie sich den Vorwürfen der ärgsten Barbarei ausgesetzt. Die Minister baten daher den Admiral, von diesen beklagenswerthen Ereignissen seiner Regierung keine Anzeige zu machen; doch der gewissenhafte Seeofficier antwortete: „Wenn ich über solche Verbrechen Stillschweigen beobachtete, so würde ich mich gleichsam zum Mitschuldigen machen.

Mein Gewiſſen und meine Ehre legen mir daher die gebieteriſche Pflicht auf, über ein ſo ſcandalöſes Verfahren keinen Schleier zu werfen.

Während des Aufenthaltes des Prätendenten und ſeiner Familie in Portsmouth waren von Zumalacarreguy wichtige Depeſchen an ihn eingegangen, worin dieſer über die Vollendung der Organiſation des carliſtiſchen Heeres und den Fortgang ſeiner Operationen die erfreulichſten Berichte abſtattete. Er beſchwor indeß Don Carlos im Namen der ganzen Bevölkerung der treugebliebenen Provinzen auf das Dringendſte, daß er in ſeine Staaten zurückkehren und ſelbſt den Oberbefehl über das Heer übernehmen möge, damit er durch ſeine perſönliche Gegenwart die Hoffnungen ſeiner Unterthanen belebe und den Unternehmungen neue Kraft und neuen Aufſchwung gewähre.

Dieſer Antrag enthielt einen Beweis von den edelſten Geſinnungen dieſes Helden, der, an die Spitze des Heeres und der Verwaltung geſtellt, die Macht eines unbeſchränkten Monarchen hatte und dabei völlig frei von Selbſtſucht und Herrſchſucht einer der treueſten Unterthanen ſeines entfernt lebenden Königs geblieben war. — Von dieſem Augenblicke an war das letzte Bedenken des Prätendenten gegen die Er-

füllung dieſes Wunſches gewichen; völlig entſchloſſen, an die große Sache der Wiedereroberung ſeiner Krone ſein Leben zu ſetzen, gab er St. Sylvain Befehl, die nöthigen Vorbereitungen zu ſeiner Abreiſe zu treffen.

Es war ein ſchwerer Entſchluß, den Don Carlos gefaßt hatte. Ihn ſelbſt erfüllte er mit Ruhe und Beſonnenheit; aber ſeine Gemahlin mit einer Wehmuth und Trauer, die ſie vergebens zu beherrſchen ſuchte. So oft ſie ihn anſah, füllten ſich ihre Augen mit Thränen; ſie hätte tauſend Mal lieber für ſich und ihre Kinder dem oft falſchen Schimmer eines Thrones entſagt, der nicht ohne Gefahren beſtiegen und ohne deren Krone behauptet werden konnte. Auch Don Carlos fühlte ſich zufriedener und glücklicher im zurückgezogenen Familienleben als in Mitten der Bewegungen eines Volkskrieges, über deſſen blutige Grauſamkeit er ſich keine Illuſionen mehr machen konnte; indeß Beide trugen zu erhabene Geſinnungen in der Seele, um ihren Privatneigungen und perſönlichen Beſorgniſſen die Lebensaufgaben einer großen Pflichterfüllung zu opfern; denn für eine heilige, unerläßliche Pflicht hielten ſie es, Spanien durch die Thronbeſteigung Carl's V. für die Leiden der Revolution und Anarchie zu retten und der Biſchof von Leon hatte ihnen die Beſchirmung der bedrohten Kirche und der Religion ſo dringend ans Herz gelegt, daß Don

Carlos sich selbst für einen Märtyrer des Glaubens hielt, der bereit sein müsse, für die Religion seine Ruhe, seinen Frieden, seine Freiheit und sogar sein Leben zu opfern.

So lag in Don Carlos Seele eine höhere Weihe der Kraft, als man ihm nach der kalten Verschlossenheit seiner Züge zugetrauet haben möchte. Sein Wahlspruch, den er in Beziehung auf diesen Entschluß zum ersten Male aussprach, war: „Für Gott und mein Volk!" — und die Prinzessin von Baira, diese zarte, schöne Frau mit dem männlich unternehmenden Charakter, belebte und stärkte durch ihren Muth und ihre geistige Kraft die ganze Familie des Prätendenten, so daß Alle mit Entschlossenheit und hoher Resignation dem schweren Augenblick der Trennung entgegensahen.

St. Sylvain machte in dieser Angelegenheit mehrere Reisen nach London. Die schwierigste Aufgabe war, Pässe zu einer Reise durch Frankreich zu erlangen. St. Sylvain berieth sich darüber mit dem Banquier des Prätendenten, Herrn B***, einem Manne, dessen Ergebenheit für die Person des Infanten, so wie seine praktische Tüchtigkeit sich keinen Augenblick bezweifeln ließ.

Nachdem er mit diesem klugen und erfahrenen

Manne lange und sorgfältig diesen Gegenstand berathen hatte, wurde beschlossen, daß der Prätendent und sein Begleiter sich für Colonisten von der Insel Trinidad ausgeben sollten und daß in dieser Eigenschaft für sie Pässe zu besorgen sein würden. Diesem Project wurde vor mehrern andern der Vorzug gegeben, weil Trinidad früher zu Spanien gehört hatte, weshalb auch der größeste Theil der Bewohner noch spanisch redet, und so konnte es keinen Verdacht erregen, wenn dem Infanten auf der zu unternehmenden Reise einige spanische Worte entfallen sollten.

Nach einigen Bemühungen gelang es auch St. Sylvain, zwei Pässe zu erhalten, die ihnen unter dem Namen Alphons Saez und Thomas Saubot ausgestellt wurden. Jener war ein Kaufmann und dieser ein Pflanzer auf Trinidad, Beide waren Correspondenten des genannten Banquiers. — Herr Thomas Saubot befand sich damals wirklich in London; der Banquier B*** wußte von ihm seinen Paß zu erhalten, dessen Signalement merkwürdig übereinstimmte mit dem St. Sylvain's, der andere Paß für Don Carlos auf den Namen Alphons Saez wurde ihm durch einen Freund verschafft; beide Mittelspersonen wußten aber nicht, zu welchen Zwecken diese Pässe dienen sollten. —

Nun aber war es für St. Sylvain eine zweite

nicht unbedeutende Aufgabe, sich auf das genaueste von den örtlichen Verhältnissen dieser Insel und den Namen und Verhältnissen ihrer angesehensten Bewohner Kenntniß zu verschaffen. Er mußte zugleich wissen, welche Schiffe und bedeutendere Reisende in der letzten Zeit dort angekommen waren, um für unvorhergesehene Fälle nicht unvorbereitet zu sein, wenn er darüber Rede und Antwort geben sollte. Alles dieses gelang auch durch Beharrlichkeit, Fleiß und lebhafte Phantasie. St. Sylvain studirte mit Anstrengung die besten neuern Reisebeschreibungen über diese Insel und eine Menge Zeitschriften und Broschüren, die diesen Gegenstand betrafen; auch suchte er mit der ihm eigenen Gewandtheit die Bekanntschaft von Personen, die in Trinidad kürzlich gewesen waren und wußte ihnen die interessantesten Details zu entlocken, die sein gutes Gedächtniß mit Leichtigkeit auffaßte.

Nun kam es darauf an, den schlauesten Diplomaten Europas zu täuschen. Talleyrand, der Gesandte des Königs der Franzosen, ließ mit der äußersten Vorsicht Don Carlos und seine Umgebungen überwachen, damit Keiner derselben durch Frankreich nach den insurgirten Nordprovinzen Spaniens sich schleiche und dadurch die französische Regierung in ihren Pflichten für die Quadrupelallianz compromittire. Aus gleichem Grunde überwachte die englische Regierung

die Meeresküſten der inſurgirten Provinzen. Damit den Carliſten zur See keine Zufuhr an Kriegsmaterialien zugehe, hatten die Engländer eine bedeutende Anzahl Kriegsſchiffe aller Art im Meerbuſen von Biscaya ſtationirt. — Da nun damit dieſer kürzeſte Seeweg abgeſchnitten war, ſo hatten Don Carlos und ſeine Vertrauten den Landweg durch Frankreich vorgezogen und deshalb kam Alles darauf an, Talleyrand's Aufmerkſamkeit von dieſem Project abzulenken.

Zu dieſem Zwecke ſchickte St. Sylvain ſeinen eigenen Paß, den ihm die franzöſiſche Behörde ein Jahr zuvor in Frankreich zu einer Reiſe nach England ausgeſtellt hatte, an die franzöſiſche Geſandtſchaft mit dem ſchriftlichen Erſuchen, ihn zur Reiſe nach Hamburg zu viſiren. Die Reiſe eines Agenten von Don Carlos dorthin war eben ſo unbedenklich, als glaubhaft, da bekanntlich das Schiff, worauf ſich 200 ſpaniſche Flüchtlinge und Gefährten des Prätendenten befanden, dorthin gegangen war. Auch ſuchte er die Meinung, daß er nach Hamburg gehe, unter allen ſeinen Bekannten zu verbreiten und fand damit überall Glauben. Zum Ueberfluß ließ er ſeinen Paß zwei Tage auf dem Paßbureau der Geſandtſchaftskanzlei, damit man dort die genaueſte Kenntniß von dieſem Reiſeproject nehmen könne. — So gelang es ihm auch wirklich, die Aufmerkſamkeit dieſes ſchlauen Diploma-

ten von der wahren Absicht des Prätendenten abzulenken. Er meinte daher es sehr klug einzurichten, wenn er sogleich seine Agenten in Hamburg davon in Kenntniß setzte und sie aufforderte, das Thun und Treiben dieses Abgeordneten von Don Carlos auf das Genaueste zu beobachten. Ja noch mehr — aus übergroßer Vorsicht schickte er zu diesem Zwecke noch einen besondern Emissair nach Hamburg in dem Augenblick, als Don Carlos und St. Sylvain sich anschickten, nach einer ganz entgegengesetzten Richtung hin abzureisen.

Mit dieser Besorgung der Pässe und der vollständigen Täuschung des französischen Diplomaten, waren indeß noch nicht alle Schwierigkeiten beseitigt. Eine der bedeutendsten stellte sich dem Unternehmen in den nächsten Umgebungen des Prätendenten entgegen. Wenn auch der Bischof von Leon im Allgemeinen die Rückkehr Don Carlos in seine Staaten billigte, so wollte er doch aus übergroßer Aengstlichkeit die Verantwortung dafür nicht übernehmen. Dieser Umstand machte wieder andere von den ins Vertrauen gezogenen Personen ängstlich und ganz besonders dessen Gemahlin, die ohnehin nur mit innerem Widerstreben ihre zärtlichen Besorgnisse für Leben und Sicherheit ihres Gemahls überwunden hatte. — So war es denn gekommen, daß St. Sylvain, als er an den Hof des

Prätendenten zu Plymouth mit der Nachricht zurückkehrte, daß Alles zur Abreise vorbereitet sei, dort ein Schwanken und eine Unentschlossenheit bemerkte, woran allein schon das ganze Unternehmen scheitern konnte. Besonders hielten die ängstlichen Gemüther eine Seereise für minder gefährlich und St. Sylvain mußte seine ganze Beredsamkeit aufbieten, um den früher gefaßten Entschluß einer Landreise durch Frankreich durchzusetzen. Doch immer noch schwankte Don Carlos, von den Thränen und dem stummen schmerzlichsten Kopfschütteln seiner Gemahlin bewegt. Da kamen ihm noch einige Nachrichten zu Hülfe und sogleich begab er sich damit zu dem Prätendenten, wo auch seine Gemahlin und die Prinzessin von Baira anwesend waren. —

„Jetzt!" — rief St. Sylvain, indem er die betreffenden Papiere auf den Tisch legte — „kann ich Ew. Majestät die überzeugendsten Beweise von der Unmöglichkeit des Erfolges von einer Seereise darlegen. Hier sehen Sie öffentliche Blätter, worin gerade zu die Behauptung ausgesprochen wird, daß Ew. Majestät in einem spanischen Hafen von Navarra oder Biscaya erwartet werden. Es läßt sich denken, wie sehr die spanische Regierung dadurch aufgeschreckt sein mußte. Die höchste Wachsamkeit herrscht daher dort, wie an allen übrigen Küsten Spaniens. Ferner

melden dieſe Briefe aus Guizpocoa, daß man engliſche Marine-Officiere mit Meſſungen der Tiefe durch das Senkblei an den Küſten von dieſer Provinz und von Biscaya beſchäftigt geſehen habe, und daß engliſche, franzöſiſche und ſpaniſche Kreuzer längs der Küſte ſcharfe Wache hielten. Meiner Meinung nach grenzt Ew. Majeſtät Landung daſelbſt an die Unmöglichkeit, und geſetzt auch, ſie wäre möglich, ſo würde ſie doch ſchon aus dem Grunde gefährlich ſein, weil alle Streitkräfte des Feindes dadurch nach jener Richtung hingezogen würden, ſo daß Ew. Majeſtät, im Fall die Landung, wie kaum zu glauben iſt, wirklich glückte, keinen andern Ausweg haben würde, als in die Hände der Chriſtino's zu fallen, und entweder gefangen genommen, oder gar getödtet zu werden." —

St. Sylvain ſchwieg einige Augenblicke, um Don Carlos zu veranlaſſen, entweder ſeine Zuſtimmung zu geben, oder ihm neue Einwürfe entgegen zu ſetzen, welche er dann eben ſo ſiegreich widerlegen zu können hoffte. Doch der Prätendent beobachtete ſein gewöhnliches verſchloſſenes Schweigen, das ihm eigen war, wenn er noch keinen unabänderlich feſten Entſchluß gefaßt hatte, und nur deſſen Gemahlin äußerte mit einiger Aengſtlichkeit: „indeß würde uns ja noch das Schiff zu Gebote ſtehen, welches gekauft worden war,

um damals meinem Bruder Don Miguel Waffen und Munition zu überingen.“ —

„Dagegen,“ — versetzte St. Sylvain — „erlaube ich mir allerunterthänigst zu bemerken, daß dieses Schiff von der britischen Regierung so scharf bewacht wird, daß es unmöglich sein würde, dasselbe nur aus dem Hafen zu bringen; übrigens befindet es sich förmlich abgetakelt, und die neue Ausrüstung dieser Fregatte zu einer so gefahrvollen Expedition würde nicht weniger als anderthalb Millionen Franken kosten.“

„Dieser Grund entscheidet,“ — sprach Don Carlos — „denn es würde diese Summe so leicht nicht herbeizuschaffen sein, und wäre es möglich, besser verwendet werden können.“

St. Sylvain mußte bei dieser Gelegenheit die Erfahrung machen, daß Personen, die den Monarchen nahe stehen, ihre Anhänglichkeit nicht besser zu beweisen glauben, als durch Warnung gegen oft eingebildete Gefahren, wodurch sie denn, wo es gilt, rasch und entscheidend zu handeln, oft hindernd entgegen treten.

St. Sylvain fügte noch hinzu, um den Plan, durch Frankreich zu reisen, zu empfehlen: „Das Schlimmste, was Ihrer Majestät auf dieser Reise begegnen könnte, im Fall sie entdeckt würde, wäre, über die Grenze zurückgeführt zu werden; denn schwerlich

wird Louis Philipp die vorsichtige Politik des juste milieu so weit treiben, für den rechtmäßigen Erben der spanischen Krone die Kerker von Blaye zu öffnen.

Sodann legte er dem Prätendenten die schriftlich aufgesetzte Reiseroute vor. Jeder Rastort war zum voraus bestimmt und jedes Haus bezeichnet, in welchem man auf dem Wege von London nach Bayonne anhalten und eines guten Empfanges, ohne vorherige Benachrichtigung, gewiß sein konnte. St. Sylvain kannte genau die Reiseroute und Personen, bei denen man einkehren wollte, und hatte seinen Reiseplan so gut und umsichtig entworfen, daß Niemand dagegen Einwendungen machen konnte. — Es war ihm ferner darum zu thun, daß eine Reise, die einmal als nothwendig erkannt war, auch so schleunig als möglich angetreten würde, ehe die Regierung Christinos Zeit gewann, sie mit Hilfe der Cabinete der Quadrupelalliance unmöglich zu machen. Die ängstlichen Gemüther in den Umgebungen des Prätendenten suchten wenigstens Zeit zu gewinnen; doch St. Sylvain bewog endlich Don Carlos durch überzeugende Gründe den 1. Juli als den Tag der Abreise nach Frankreich unwiderruflich festzustellen.

Unter mancherlei Sorgen und raſtloſen Vorkehrungen verſtrichen denen, die um das Geheimniß wußten, die Tage und Stunden bis zur wirklichen Abreiſe des Prätendenten.

Es war beſchloſſen, daß Don Carlos mit ſeiner Familie von Portsmouth ſich nach London begeben ſollte, weil man hoffen durfte, daß im Gewühl einer ſo großen Stadt die Abreiſe unbemerkter geſchehen könne, als von jenem Hafenort aus, wo ſpaniſche, engliſche und franzöſiſche geheime Emiſſaire ſie umgaben, um jeden ihrer Schritte zu beobachten. In der That geſchah auch die Abreiſe der erlauchten Familie am 22. Juli von dort aus mit dem ihrem Range gebührenden Gefolge. In der Nähe von London angekommen, ſtiegen ſie in Glouceſter-Lodge, dem früheren Wohnſitz des bekannten Diplomaten und Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten Canning ab. Dieſes reizende Schloß liegt an der Straße nach Piccadilly, zwei engliſche Meilen vom Hyde-Park entfernt. Es war ein merkwürdiges Zuſammentreffen, daß dieſer Prinz ſich in dem Schloſſe eines Miniſters befand, der ſo viel dazu beigetragen hatte, daß Marie Chriſtine als Regentin, und ihre Tochter als Königin Spaniens anerkannt wurde; und dabei war es ein ſeltſames Spiel des Zufalls, daß der Prätendent die Rückkehr in ſeine Staaten aus dem Hauſe eines

Staatsmannes antrat, der Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt haben würde, um sie zu verhindern.

Da Gloucester-Lodge so nahe an London liegt, so benutzte der Prätendent die wenigen Tage seines Aufenthalts dazu, die Merkwürdigkeiten von London in Augenschein zu nehmen. Er bewies dadurch, mit welcher Seelenruhe und mit welchem Vertrauen er seine große Unternehmung antrat, und zerstreute auf der andern Seite durch diese scheinbare Sorglosigkeit das Mißtrauen der jeden seiner Schritte beobachtenden Emissaire.

St. Sylvain war auch ferner die Seele der ganzen Unternehmung. Er entwarf den Plan dazu mit einer Umsicht und Voraussicht, die in der That Bewunderung verdient. Nach diesem Plan sollte der Prätendent am 1sten Juli um 6 Uhr Abends in Begleitung des Herrn Azeares, eines seiner ergebensten Anhänger, der früher Attaché bei der spanischen Gesandtschaft am sardinischen Hofe gewesen war, seinen gewöhnlichen Spaziergang machen und bei dem nächsten Standplatz der öffentlichen Miethwagen, der etwa eine englische Meile von Gloucester-Lodge entfernt war, einen Wagen nehmen und nach Webecksteet in Cavendish-square fahren. Dort wollte ihn St. Sylvain erwarten und dann, nach vorgenommener Verkleidung mit ihm weiter reisen.

In Glouceſter-Lodge ſollte, ſobald es Abend geworden ſein würde die Nachricht verbreitet werden, Seiner Majeſtät ſei mit den heftigſten Kopfſchmerzen von ihrem Spaziergange zurückgekehrt und habe ſich bereits frühzeitig zu Bette gelegt. Der Leibarzt des Königs und ſein erſter Kammerdiener mußten allerdings mit ins Geheimniß gezogen werden, aber beide waren Leute, auf deren Verſchwiegenheit man ſich vollkommen verlaſſen konnte. Der Arzt ſollte alsdann zum Schein ſeinen hohen Kranken beſuchen und darauf ein Recept ſchreiben, worin Senfteig und Senfbäder verordnet wurden. Dieſes Recept ſollte in die Apotheke geſchickt werden und man konnte ſich alsdann darauf verlaſſen daß die Dienerſchaft und die Gehülfen in der Apotheke die Nachricht von der Unpäßlichkeit des Prätendenten auf glaubwürdige Weiſe ſchnell genug verbreiten würden. Seine Gemahlin, die Prinzeſſin von Baira und der Biſchof von Leon ſollten täglich einige Stunden in den inneren Gemächern des hohen Patienten zubringen und allen übrigen Perſonen ſeiner Umgebung, ſelbſt ſeinen Söhnen ſollte der Zutritt unter dem Vorgeben verſagt werden, daß die Heftigkeit der Kopfſchmerzen des Königs es ihm nicht geſtatte, Beſuche anzunehmen. — Nur dem Prinzen von Aſturien — welchen Titel der älteſte Sohn des Infanten Don Carlos angenommen hatte,

erwies sein Vater das Vertrauen, ihm zwei Tage vor der Abreise seine Absicht mitzutheilen. Dieser hoffnungsvolle junge Prinz war untröstlich darüber, daß er seinen Vater nicht begleiten durfte auf einer Reise, die seinem regen Geiste so sehr im glänzenden Lichte erscheinen mußte. — Selbst der diensthabende Kammerherr, dessen Berufspflicht es war, sich an der Thür des Gemachs des Prätendenten aufzuhalten, um dessen Befehle zu empfangen, wußte mehrere Tage lang nichts von der Abwesenheit des Infanten.

Ferner hatte St. Sylvain in dieser Instruction die er in die Hände der Königin niedergelegt hatte, angeordent, daß sobald in London die Abreise des Prätendenten bekannt werden würde, zwei Herren vom Gefolge desselben mit einer vierspännigen Extrapost und zwei Lakaien nach Lulworth fahren sollten, worauf denn in den öffentlichen Blättern gemeldet werden solle, Don Carlos habe den ehemaligen Wohnsitz Carls X., des aus Frankreich vertriebenen Königs, in Augenschein genommen, um später mit seiner Familie dort zu residiren.

Nachdem Don Carlos alle diese Vorsichtsmaaßregeln gebilligt und deren Beobachtung dringend seiner Gemahlin anempfohlen hatte, beurlaubte sich St. Sylvain am 1sten Juli Morgens 10 Uhr von ihm und dem ganzen Hofe, unter dem Vorgeben der Ab-

reise nach Hamburg, wohin sein ihm von der französischen Gesandtschaft zurückgegebener Paß lautete. „Sire" — sprach er, indem er die Hand küßte — „das ist die letzte Huldigung, die ich Ew. Majestät darzubringen habe; denn noch diesen Abend müssen wir die Rollen tauschen und an Ihnen wird es dann sein, bis zur Rückkehr in Ihre Staaten, mir zu gehorchen; sodann wird jeder von uns seine ihm gebührende Stellung wieder einnehmen."

„Mit Freuden willige ich in diesen Tausch" — entgegnete Don Carlos und erlaubte nun, daß St. Sylvain von allen Personen seines Gefolges Abschied nehmen dürfe. Dieses geschah mit aller in solchen Fällen üblichen Oeffentlichkeit und Niemand zweifelte daran, daß St. Sylvain im Begriff sei, nach Hamburg abzureisen.

Siebentes Kapitel.

St. Sylvain erwartet den Prätendenten zu Webeckſtreet. — Ankunft des Prätendenten. — Herr und Madame B**** — Färbung der Haare. — St. Sylvain nimmt im Gaſthofe Abſchied. — Der Biſchof von Leon beim Prätendenten. — Abſchiedsſcene. — Avoniſe. — Brigthon. — Einſchiffung. — Am Bord des Dampfſchiffes. — Die Küſte von Frankreich. — Paßbeläſtigungen in Dieppe. — Das Schloß Argues. — Das Schloß des Markis von Montygny. — Charakterzüge des Prätendenten und kleine Abenteuer. — Ankunft in Paris. — Das Hotel des Grafen von Sceau von Lacroix. — Der junge Graf von Lacroix in London. — Der alte Kammerdiener des Herzogs von Bordeaux. — Nachrichten aus England. — Unterhandlungen wegen einer Anleihe. — Abendfahrt durch Paris. — Begegnung mit dem Könige Louis Philipp und deſſen Familie. — Beobachtungen. — Der Herzog von Granada. — Bewegungen der Telegraphen. — Eintreffen in Bordeaux. — Aufnahme bei der Familie des Baron Puchon de Longville. — Der Baron führt den Prätendenten in die Kirche. — Die Seminariſten von Dax. — Landſitz des Marquis von Lalande. — Der Notar und Banquier D****. — Die Führer. — Der Schleichhändler Hameriartz. — Der Gensdarmerie-Oberſt. — Zug in die Pyrenäen. — Ankunft des Prätendenten auf Spaniens Boden.

Schon um ſechs Uhr Abends befand ſich St. Sylvain auf der verabredeten Stelle in Webeckſtreet. —

Ohne Unruhe wartete er eine halbe Stunde auf die Ankunft des Prätendenten; als aber diese noch nicht erfolgte und der Zeiger seiner Uhr mit entsetzlicher Langsamkeit von Minute zu Minute, von Viertelstunde zu Viertelstunde fortrückte, ohne daß die angestrengtesten Blicke, im Gewühl einer lebhaften Straße, die hohe Person entdecken konnte, die St. Sylvain mit immer steigender Aengstlichkeit erwartete, da steigerte sich dieses Gefühl zu einer wahren Seelenpein.

„Wie, wenn der König seinen Entschluß geändert hätte?" — dachte er — „wenn die zu ängstlichen Besorgnisse der Königin, des Bischofs von Leon und der andern allzu bedenklichen Personen, ihn wankend gemacht hätten? — doch nein; Carl V. hat einen festen und hochherzigen Character. Ein großes Ziel, das er einmal als Aufgabe seines Lebens erkannt hat, wird er nur mit seinem letzten Athemzuge aufgeben können. Keine Macht der Erde, selbst nicht die glänzendsten Verheißungen würden ihn bewegen einer Krone zu entsagen, die er nur mit dem Opfer seiner häuslichen Ruhe und seines Familienglückes erkaufen kann. — Aber wie, wenn einer der vielen ihn umgebenden geheimen Agenten, der Cabinette der Quadrupelallianz, das Geheimniß dieser Reise erlauscht hätte, wenn das englische Ministerium in der niedrigen Politik, die es hier beobachtet, ihn mit Wa-

chen umstellt und ihm die Flucht unmöglich gemacht hätte. Der Gedanke ist zu schrecklich, um ihn nur ausdenken zu dürfen! — es wissen zu viele Personen um das Geheimniß, um sicher zu sein, daß nicht ein Einziger, durch irgend ein unbedachtes Wort es verrathe; aber es sind nur kluge und ergebene Personen, die davon unterrichtet sind — „es ist wenigstens kein Judas unter uns" — rief er aus und fing wieder an sich zu beruhigen.

„Wenn ich mir die Abschiedsscene denke" — fuhr er fort — „so begreife ich wohl, daß es ihm Zeit kosten wird aus den Armen einer geliebten Familie sich loszureißen — von einer liebenswürdigen Gattin, von theuren Kindern sich zu trennen, die er vielleicht nie wiedersehen wird. Er muß, um eine Krone zu gewinnen, einer Krone entsagen — der Krone des häuslichen Glücks. O wie muß das Herz des Gatten und Vaters geblutet haben, indem er den schweren Schritt that, der nothwendig war, um den Pflichten des Souverains zu genügen!" —

Und so war es auch der Fall gewesen; der Schmerz der Trennung hatte die Abschiedsscene verlängert. Endlich erblickte St. Sylvain den Prätendenten, mit seinem Begleiter, den Herrn Azeares die Straße heraufkommen und eilte ihnen entgegen.

Es war gerade 7½ Uhr Abends, als St. Sylvain

ihn in der Thür des Landhauses des Banquier B*** empfing. Der Anblick dieses unglücklichen Prinzen in diesem großen Augenblick ergriff ihn so sehr, daß Don Carlos, der ihn scharf ins Auge faßte, seine Bewegung bemerkte. —

„Du scheinst erschrocken zu sein?" — sprach er, nicht ohne selbst einige Unruhe zu verrathen.

„Nein Sire!" antwortete St. Sylvain.

„Du bist in Schrecken gerathen, sage ich dir!" —

„Ich wüßte nicht...."

„Doch, doch — du bist aufgeregt!"

„Allerdings, Sire, ist dies der Fall" — entgegnete St. Sylvain — „jedoch ist es die Aufregung der Begeisterung. Ich bewundere Ihre Energie, womit Sie einen so großen Entschluß gefaßt haben, der zu so wichtigen Ergebnissen führen wird!"

In diesem Augenblick traten der Besitzer dieses schönen Landhauses und seine Gattin — Herr und Madame B**** heran, um den Prinzen an der Treppe desselben ehrfurchtsvoll zu empfangen. St. Sylvain stellte sie dem Prätendenten vor, „die," wie er hinzufügte, „des Vertrauens so würdig sind, womit Ew. Majestät sie beehrt hat." —

Don Carlos sagte ihnen einige Worte der freundlichen Anerkennung und wurde von der Dame des Hauses in die zu seiner Aufnahme in Bereitschaft

gesetzten Gemächer geführt. Nach einigen Augenblicken des Ausruhens servirte sie den Thee und einige Erfrischungen, wobei die Dienerschaft des Hauses so viel als möglich fern gehalten wurde, indem Madame B*** mit liebenswürdiger Lebendigkeit die Sorge für die Bedienung ihres hohen Gastes persönlich übernahm. —

„Nun aber" — unterbrach Don Carlos lächelnd diese anmuthige Bewirthung — „wird es Zeit sein, das schwerste Opfer zu bringen, das jemals ein Andalusier gebracht hat." —

Er strich damit zum letztenmale seinen starken, röthlichen Schnurrbart und Herr B*** überreichte ihm auf St. Sylvain's Veranlassung ein Besteck, worin ein Paar kostbare englische Rasirmesser lagen, während Madame B*** eilte, warmes Wasser herbeizuholen, um Seifenschaum zu bereiten. Da Don Carlos, wie alle seine Vorfahren, gewohnt war, sich selbst zu rasiren, so fiel bald dieser schon durch seine Farbe und ungewöhnliche Stärke auffallende militairische Schmuck unter seiner eigenen Hand. —

„Nun bleibt noch mein röthliches Haar zu färben" — rief er lächelnd, indem er sein völlig verändertes Gesicht in einem Spiegel betrachtete — „um das ganze sorgfältig aufgenommene Signalement meines Aeußeren unähnlich zu machen." —

Darauf erbat sich die liebenswürdige Gattin des Herrn B*** die Erlaubniß, sich dieses Geschäfts persönlich unterziehen zu dürfen, da es ihr ergebener Eifer nicht zulasse, ein so wichtiges Geheimniß fremden Personen anzuvertrauen.

Der Prätendent gab dankbar seine Zustimmung und Madame B*** verrichtete nun dieses Geschäft mit jener anmuthigen Schüchternheit, die ihr das Berühren eines so erhabenen Hauptes bei der in Verlegenheit setzenden Seltsamkeit der Situation einflößen mußte.

„Sire" — sprach sie in sichtbarer Bewegung — „wir müssen in der That in sehr revolutionairen Zeiten leben, daß es eine unbedeutende Frau wagen darf, ihre Hand an ein so geweihtes Haupt zu legen."

„Muth gefaßt, Madame" — entgegnete der Prätendent und lachend fügte er hinzu — „sollte es nicht auch ein Mittel geben, die Haare weiß zu färben? — doch" — schloß er nicht ohne einen leisen Zug von wehmüthiger Ironie — „leben wir jetzt in Zeiten, die durch den Kummer, den sie uns veranlassen, dieses Geschäft ohne Weiteres von selbst schon zu verrichten pflegen." —

Während dieſer Vorbereitungen war St. Sylvain in den Gaſthof zurückgekehrt, wo er abgeſtiegen war, als er den Prätendenten in Webeckſtreet erwarten wollte. Indem er ſeine Rechnung dort berichtigte, unterließ er nicht, dem Wirth zu ſagen, daß er, da das Packetboot morgen mit Tagesanbruch nach Hamburg abgehen würde, ſich entſchloſſen habe, an Bord zu übernachten. Dieſe unter ſolchen Umſtänden gewöhnliche Vorſichtsmaßregel konnte nichts Auffallendes enthalten und, doch war ſie in dieſem Falle ſehr nothwendig geweſen, denn noch am Morgen deſſelben Tages hatte ſich ein Franzoſe bei Herrn von St. Sylvain eingefunden, der ihm den Wunſch zu erkennen gab, in ſeiner Geſellſchaft mit nach Hamburg zu reiſen. Es ließ ſich wohl nicht bezweifeln, daß dieſer gewandte Mann, ein Emiſſair des franzöſiſchen Geſandten, Herrn von Talleyrand geweſen war, der, wenn er ihm etwa trotz ſeines veränderten Namens, bis hieher gefolgt ſein ſollte, durch dieſe Maßregel wieder irre geleitet werden mußte.

Als St. Sylvain zu Don Carlos zurückkehrte, traf er außer dem Herrn Azeares, den Biſchof von Leon und deſſen Secretair bei ihm. Dieſer Letztere war ſo eben von Glouceſterlodge eingetroffen, um dem Prätendenten ſein königliches Siegel zu überbringen, das er unter den ſchmerzlichen Eindrücken einer ſo

ſchweren Scheideſtunde dort auf ſeinem Schreibtiſche hatte liegen gelaſſen. Eine heitere Epiſode bildete es in dieſem tragiſchen Drama, als der Secretair erzählte daß die Senfpflaſter vom Apotheker gebracht ſeien für einen hohen Kranken, der ſich fern von ſeinem Krankenbette ganz wohl befand.

Von ernſterer Bedeutung war die Ankunft des Biſchofs von Leon. Dieſer würdige Geiſtliche von ſchlimmen Ahnungen und ängſtlichen Befürchtungen gepeinigt, war ſeinem hohen Freunde nachgereiſt, um noch den letzten Verſuch zu machen, ihn von ſeinem kühnen Unternehmen abzubringen. — „Wenigſtens" — hatte er aber ausgerufen — „beſchwöre ich Ew. Majeſtät im Namen Ihrer hohen Gemahlin, Ihrer halb ſchon verwaiſten Kinder und ihrer wahren und aufrichtigen Freunde, die durch die Vorſtellungen der Gefahren, die Ew. Majeſtät geſalbtes Haupt umgeben werden, zur Verzweiflung gebracht ſind, Ihre Reiſe noch aufzuſchieben."

„Nein" — entgegnete Don Carlos — indem er mit Wärme ſeine Hand auf ſein Herz legte — „hier fühle ich etwas, das mir die Verſicherung giebt, das Unternehmen werde gelingen. Und damit Gott mir dazu ſeinen Schutz verleihen möge, ſo bitte ich um den Ihrigen, hochwürdiger Vater!"

Und damit kniete er nieder; der Biſchof aber legte

segnend seine Hände auf das Haupt seines erlauchten Beichtsohnes und erflehte in einem tiefgefühlten Gebet, den Segen des Himmels für das so gewagte Unternehmen des ihm so theuren unglücklichen Königssohns. —

Es war eine rührende Scene. Die Augen aller Anwesenden schwammen in Thränen. Don Carlos allein, von seinem großen Entschluß begeistert, blieb noch gefaßt. Er umarmte sie einen nach dem Andern. Kein Wort wurde weiter gewechselt. Jeder ehrte durch Schweigen den Schmerz des Andern; so in der tiefsten Seele bewegt, bestieg Don Carlos den Wagen, der ihn einer ungewissen Zukunft und völlig veränderten Lebensrichtung entgegen führen sollte.

Es schlug eben zwölf Uhr als Don Carlos und St. Sylvain, Beide in bürgerlicher Kleidung in dunkle Mäntel gehüllt, mit den breitgekrämpten Palmhüten — wie sie in den Tropenländern getragen werden, auf den Köpfen, den Wagen bestiegen. Um sieben und ein halb Uhr am folgenden Morgen befanden sie sich an der Küste in Brigton, diesem glänzenden Badeort der fashionablen Welt. Der von Georg VI. im orientalischen Style so seltsam prächtig aufgeführte königliche Palast mit seinen ballonförmigen indischen Kuppeln, strahlte

im röthlichen Morgenlicht, die elegante Badewelt fing eben an ſich zu regen, elegante Equipagen rollten nach verſchiedenen Seiten hin dem Badeſtrande zu, wo die mit weißen Zeltbedachungen verſehenen Badekutſchen in langen Reihen am Rande der grauen Wogenwüſte aufgefahren ſtanden. Die Wellen gingen hoch. Ein Boot wurde beſtiegen und nach wenigen Minuten ſchwebten Don Carlos und ſein Begleiter dem Dampfſchiffe zu, das in einiger Entfernung auf der Rehde vor Anker lag. —

Am Bord dieſes elegant gebauten Schiffs war ein Gewühl von Reiſenden aller Stände, und von den verſchiedenſten Nationen. Der Capitain des Dampfers empfing den hohen Paſſagier, ohne ſeinen Rang zu ahnen, mit dem kalten, vornehmen, kurz und höflich gebietenden Weſen eines brittiſchen Seemanns. Zum erſtenmal in ſeinem Leben hatte der Prätendent das Bewußtſein, unerkannt zu ſein, und für einen gewöhnlichen Privatmann zu gelten; aber grade dieſes Unbeachtetbleiben, dieſes ungezwungene, kalte, fremde Bewegen rings um ihn her, woran er nicht gewöhnt war, gab ihm eine gewiſſe Befangenheit, die nur darum nicht bemerkt wurde, weil ſich überhaupt der Eine nicht um den Andern bekümmerte.

Da die See ungewöhnlich hoch ging, ſo wurden viele der Paſſagiere von der Seekrankheit befallen.

Auch Don Carlos wurde blaß und immer bläſſer; beſorgt fragte ihn St. Sylvain nach ſeinem Befinden. „Es iſt nicht von Bedeutung," — entgegnete er lächelnd — „ich werde noch größere Uebel zu überwinden haben, und hoffe daher auch mit dieſem kleinern fertig zu werden." — Und in der That überwand ein ſtarker und feſter Wille dieſe Anwandlung einer Krankheit, der ſo viele Herrn und Damen ihre Libationen bringen mußten. Der Prätendent war nur mit dem großen Gedanken an die Rückkehr in ſein Vaterland beſchäftigt, und Gefühle der hochherzigſten Natur hatten ſeiner Seele einen Aufſchwung gegeben, der ſie unempfänglich machte gegen die Eindrücke der kleinern Beſchwerden des täglichen Lebens.

Um vier Uhr zeigte ihm St. Sylvain einen am Horizont gleich einem langen Nebelſtreif herandämmernden Küſtenſtrich, und ſprach feierlich bewegt: „das ſind die Küſten von Frankreich, dieſes ſchönen Landes, welches die Wiege der hohen Vorfahren Ew. Maj. geweſen war. — Es iſt das Stammland der Bourbons, das Sie nur in ſechsjähriger Gefangenſchaft zu Valencay kennen gelernt haben. O Sire — den Bourbons hat es große Leiden gebracht; aber für Ew. Maj. wird es der Weg ſein zum Heil, um die Ungerechtigkeit des Geſchicks, das die Bourbons verfolgt, wieder auszugleichen."

Der Prätendent lächelte wehmüthig: „die Erfolge" antwortete er, „ſtehen in Gottes Hand, mein guter St. Sylvain, thun wir Menſchen unſere Schuldigkeit, ſo kann uns wohl die Mit- und Nachwelt verkennen, wenn eine redliche Unternehmung mißlingt; aber wir ſelbſt dürfen uns dann keine Vorwürfe machen, denn ein ruhiges Gewiſſen iſt die beſte Ruheſtätte für Leib und Seele."

Darauf unterrichtete ihn St. Sylvain von den mancherlei Plackereien und Förmlichkeiten, womit man ſie beläſtigen werde, ſobald ſie den Boden Frankreichs betreten würden. „Es iſt lächerlich damit," ſchloß er ſpöttelnd, „ſolche Paßplackereien und Zollverationen ſcheinen in der That nur erfunden zu ſein, um gewöhnliche Reiſende ohne Noth zu beläſtigen; wer Urſach hat, ſie zu umgehen, wird immer Mittel zu finden wiſſen, um ſie für ſeine Zwecke unſchädlich zu machen; ſo auch wir. Die franzöſiſchen Zoll- und Polizeibeamte ſind in der Regel höfliche Leute, indeß möchte doch manche ihrer Maaßregeln Ew. Maj. unangenehm ſein. Ich erſuche Sie daher, Sire, durchaus keine Ueberraſchung zu zeigen, ſich jeder Bemerkung zu enthalten, unbefangen auf jede Frage zu antworten, und mir allein jede Beſorgung in dieſen Angelegenheiten zu überlaſſen."

„Und warum ſollte ich dir nicht gehorchen?" —

entgegnete Don Carlos lächelnd — „du haſt mich ja für deinen Unterthan auf dieſer Reiſe erklärt.“

„Sire!“ — verſetzte St. Sylvain — „dieſes unnatürliche Verhältniß wird von kurzer Dauer ſein, und Niemand kann das Ende deſſelben ſehnlicher herbeiwünſchen als ich.“

Um acht Uhr Abends lief der Dampfer in den ſchönen und geräumigen Hafen von Dieppe ein. Ein prachtvolles Panorama öffnete ſich dort ihren Blicken. Doch von ernſtlichen Sorgen bedrängt, konnten ſie ſich mit einem beſchaulichen Behagen dieſen neuen Eindrücken nicht hingeben; ſogleich beim Anlanden wurden ſie auf das Zollamt geführt, um ihre Effecten viſitiren zu laſſen, und ihre Päſſe abzugeben.

Nachdem die vorläufigen Unterſuchungen überſtanden waren, begaben ſie ſich in den großen Gaſthof des Herrn Clarke, Royal-Hotel genannt, und St. Sylvain kehrte noch einmal nach dem Zollamt zurück, um noch an demſelben Abend die Abfertigung zu erlangen, weil es dringend wünſchenswerth war, daß ſie ſo ſchleunig als möglich abreiſeten. Aber alle Bitten waren vergebens, und wider Willen mußten beide Reiſende in Dieppe übernachten. Das war dem Prätendenten äußerſt unangenehm; denn jede Stunde der Verzögerung mußte die Gefahr der Entdeckung erhöhen! Den geringſten Verdacht würde die Telegraphen-

linie in wenigen Minuten nach Paris geführt, und den Verhaftsbefehl eben so schnell zurückgebracht haben. — So von unsichtbaren Gefahren stets umringt, und mit dem Gedanken an mögliche Entdeckung beschäftigt, mußte Don Carlos nicht wenig in Schrecken gesetzt werden, als am folgenden Morgen unangemeldet zwei Gens'darmen zu ihm ins Zimmer traten. Schon erwartete der Prätendent im Namen des Königs der Franzosen — seines nicht besonders geliebten Vetters — verhaftet zu werden, als der Brigadier der Gensdarmen sie aufforderte, daß beide Reisende angeblich aus Trinitad, Namens Alphons Saez und Thomas Saubot sich sogleich persönlich auf das Polizeibureau bemühen möchten. —

„Indeß meine Herrn," entgegnete St. Sylvain, „bleibt das immer eine unangenehme Belästigung der Reisenden. Wenn man, — wie ich versichern kann, — in Calais weniger streng in der Beobachtung solcher Formalitäten ist, indem man dort gegen eine Vergütigung von zwei Franks die Pässe im Polizeibüreau visirt erhält, ohne genöthigt zu werden, sich persönlich deshalb zu bemühen, so sehe ich nicht ein, warum man hier so schwierig ist, und uns solchen Belästigungen aussetzt."

„Mein Herr!" entgegnete der Brigadier der Gensdarmerie mit der ihm eigenen Würde: „wenn man

anderwärts seine Pflicht zu thun versäumt, so kann uns das nicht hindern, die Unsrige zu thun; und wenn Sie ehrliche Leute sind, woran ich nicht zweifle, so werden Sie auch die strengste Untersuchung von Seiten der Behörden nicht zu scheuen haben."

Dieser Grund bewog den Prätendenten, ohne Weiteres nachzugeben; doch konnte es St. Sylvain nicht unterlassen, sich darüber gegen den Geschäftsführer des Hotels mißbilligend zu äußern, indem er es für eine unnütze Plackerei der Reisenden halte, die sicher nirgends als hier zu finden sei.

Herr de la Bourse — so hieß der Geschäftsführer, ein Mann von feinen Manieren, gab das zu, und äußerte mit Mißvergnügen, daß schon viele Reisende über die ins Kleinliche gehenden Paßplackereien der hiesigen Polizei Klage geführt hätten. —

Für den Prätendenten und seinen Reisebegleiter war diese Bemerkung von übler Vorbedeutung, und da in der That die in ihren Pässen enthaltenen Signalements nicht so ganz genau auf ihre Person paßten, so gingen sie von Gensdarmen begleitet, nicht ohne einige Unruhe auf das Polizeibüreau. Doch erging es ihnen dort besser, als sie geglaubt hatten. Wie alle ängstlich an den Formen klebenden Geschäftsmänner, so übersahen auch diese Beamten das Wesentliche, und visirten am Ende die Pässe nach den Bädern von Bag-

nieres de Luchon am Fuße der Pyrenäen, ohne weitern Verdacht zu hegen. Das einzige, was St. Sylvain durch heftiges Raisonniren hatte erreichen können, war eine baldige Abfertigung vor den übrigen Personen.

„Wir haben Unrecht daran gethan," — äußerte der Prätendent beim Fortgehen vom Büreau gegen St. Sylvain — „so sehr darauf zu dringen, zuerst abgefertigt zu werden, da dieses Drängen hätte Verdacht erregen können."

„Ganz im Gegentheil, Sire," — versetzte dieser — „es war das beste Mittel, um jeden Verdacht abzuwenden; wer sein Haupt erhebt und Lärm macht, erregt nie Verdacht, der nur den Schüchternen trifft, welcher es zu vermeiden sucht, beobachtet zu werden."

Nach ihrer Rückkehr in den Gasthof trafen sie Anstalt zur Abreise. Herr Clerke hatte für sie eine Chaise bis Paris gemiethet, während St. Sylvain Postpferde bestellt hatte, und so stiegen sie nach eingenommenem Frühstück in den Wagen.

Es war grade 8½ Uhr, als sie Dieppe verließen. Der Prätendent erkundigte sich nach dem Schlosse Argues, das durch die Schlacht, in welcher Heinrich IV. den Hergang von Mayenne besorgt hatte, so berühmt geworden war. St. Sylvain konnte nur nach der linken Seite auf die Gegend hindeuten, wo

es durch eine Reihe von Bergen den Blicken der Reisenden entzogen wurde.

„Heinrich IV." — äußerte darauf der Prätendent, „hat mit dieser Schlacht seine Krone erobert, und ich befinde mich auf dem Wege meines Ahnherrn, um auch die Meinige zu erobern."

Die fernere Reise durch Frankreich ging ohne Aufenthalt vor sich.

Als die Reisenden etwa drei Stunden von Dieppe die Auffahrt zu dem prächtigen Schlosse des Marquis von Montigny erreichten, erzählte St. Sylvain dem Prätendenten: „Dieses schöne Landgut gehört dem Marquis von Ambray. Er ist einer der treusten Anhänger der erlauchten französischen Linie des Hauses Bourbon. Die Blätter aller Partheien haben ihre Huldigungen dem erhabenen Character dieses Edelmanns gebracht, den er zur Zeit der Julirevolution entwickelte, als er sich allein den Zumuthungen der Pairskammer für die Erhebung eines Orleans auf den Thron zu stimmen, widersetzte. „„Mein erster Eid"" — sprach er damals — „„verbietet mir einen zweiten zu leisten."" Dieser Marquis und Vicomte von Ambray gehört zu den Männern, die bei Freunden und Feinden gleich geachtet sind."

Der Prätendent war von dieser Schilderung leb-

haft ergriffen. „Ich bedaure" — sprach er — „daß die Eilfertigkeit unsrer Reise mir nicht gestattet, ihm einen Besuch zu machen, und damit meine Achtung zu beweisen."

„Wer würde diese Ehre" — rief St. Sylvain aus — „mehr verdient und besser zu schätzen gewußt haben, als dieser Vicomte!"

Auf dieser Reise durch Frankreich zeigte sich der Prätendent keinesweges als jener kalte herz- und geistlose Mensch, wie seine Gegner ihn schildern, um ihm die Theilnahme und Achtung der Welt zu entziehen, die er durch die Würde, womit er die Ungerechtigkeiten des Geschicks zu tragen weis, so sehr verdiente. Er interessirte sich für Alles, was nur den menschenfreundlichen Beobachter auf Reisen anziehen kann; selbst Kleinigkeiten entgingen seiner Aufmerksamkeit nicht. Bald amüsirten ihn die seltsamen Formen der baumwollenen Mützen, welche die Frauen und Mädchen im Pays de Caur zu tragen pflegen, bald verglich er den heitern Sinn der Franzosen mit dem phlegmatischen Character der Engländer, und erfreute sich der lebendigen Regsamkeit und ewigen Heiterkeit der Erstern. Auch die freundlichere, wärmere Sonne Frankreichs, die ihm gleichsam ein Vorgefühl gab von dem südlich warmen Clima seines schönen, unglücklichen Vaterlandes, machte auf ihn einen weit wohlthuendern Ein-

druck, als die Nebel Englands, die, indem sie gleichsam das Herz erkälten, nur zu leicht dem Character jene Selbstsucht und Abgeschlossenheit aufprägen, die man den Engländern vorwirft. — Indem er mit solchen Bemerkungen sich günstig über Frankreich äußerte, fühlte St. Sylvain sich durch dieses Lob seines Vaterlandes selbst geschmeichelt, und benutzte gern die Gelegenheit, bei jedem historisch denkwürdigen Ort die Erinnerungen an große und kleinere Ereignisse, die sich daran knüpfen, aufzufrischen. So waren es besonders die Erinnerungen an die Herzogin von Berry, die sich auf dem Wege von Dieppe nach Paris, ihnen bei mehr als einer Gegend, wo sie gelebt hatte, aufdrängten. Der Prätendent zollte der romantischen Kühnheit dieser ihm so nahe verwandten Dame seine Hochachtung, und bemerkte dabei, wie so sehr abweichend von den Gesinnungen der Legitimität, welche die Mutter Heinrichs V.*) zu ihren mehr als gewagten Unternehmungen begeistert hatten, die Gesinnungen und Intriguen ihrer beiden Schwestern**), die ihn des Throns beraubt hatten, waren.

---

*) Bekanntlich der junge Herzog von Bourdeaux, den die Legitimisten als König von Rechtswegen betrachten, und Heinrich V. nennen. D. V.

**) Marie Christine, Königin von Spanien, und Charlotte, Prinzeß von Neapel, und Gemahlin des Bruders von Don Carlos, Don Francesco de Pauola. D. V.

So wurde die Reise von Dieppe nach Paris schnell und glücklich, ohne Unfall in 17 Stunden zurückgelegt, und am 4. Juli morgens 3 Uhr stiegen sie dort im Hotel Meurice ab. Indeß St. Sylvain, unabläßig besorgt für die Sicherheit und paßliche Aufnahme des Prätendenten durch gleichgesinnte Personen, führte ihn nach kurzer Rast, morgens 7 Uhr nach dem Hotel des Grafen von Sceau von Lacroix, der sich damals in America aufhielt. Dieses Hotel liegt in der Rue Bourbon Nr. 43. Schon in London hatte St. Sylvains rastlose Umsicht die Aufnahme in diesem Asyl der Gastfreundschaft vorbereitet. Es befand sich nämlich der Sohn dieses Grafen in London. St. Sylvain kannte die loyalen und legitimistischen Gesinnungen dieser edlen Familie, die wegen ihrer Anhänglichkeit an die Bourbons Frankreich hatte verlassen müssen; er hatte daher seine Bekanntschaft gemacht, und bei so vieler Uebereinstimmung der Gesinnungen seine Freundschaft gewonnen. Daher hatte er kein Bedenken getragen, ihm das Geheimniß der Reise des Prätendenten anzuvertrauen, indem er ihn um Aufnahme im Hotel seines Vaters ersuchte. Der junge Graf von Lacroix fühlte sich sehr geehrt durch dieses Vertrauen, und war sogleich bereit, diesen Wunsch zu erfüllen. Er schrieb an den Hausverwalter des Hotels seines Vaters, daß zwei Fremde aus America auf ihrem Wege durch Pa-

ris dort logiren würden, und daß er für dieselben einige Zimmer in Bereitschaft setzen möge. Zugleich hatte St. Sylvain den jungen Grafen bewogen, seine Abreise nach America noch um vier Tage zu verschieben, und sich in Glouceſter-Lodge täglich nach dem Befinden des Prätendenten erkundigen zu lassen, und die Angabe der Einschiffung St. Sylvains nach Hamburg bei seinen Bekannten zu bestätigen. — Sehr gern ging der junge Graf von Lacroix auf diese Wünsche ein. Er nahm sogar noch mehrere Freunde mit nach Glouceſter-Lodge unter dem Vorwande, sie Don Carlos vorzustellen. Man ließ sie bis in die Vorgemächer der Wohnzimmer des Prätendenten dringen, und dort erst gab ihnen der alte treue Kammerdiener desſelben, mit einer Bekümmerniß, die wegen Abreise seines Herrn wahrlich nicht erheuchelt war, zu erkennen, daß Ihre Maj. sich unwohl fühlten, um irgend Jemand Audienz zu ertheilen. — Da nun zudem bekannt war, daß St. Sylvain und der Graf von Lacroix in den freundschaftlichſten Verhältniſſen standen, so konnte Niemand auf den Gedanken gerathen, daß er ohne ihn nach Paris reisen würde; so wie denn auch dadurch auf die unverdächtigſte Weise die Nachricht sich verbreitete, daß der Prätendent krank darniederliege, und St. Sylvain sich nach Hamburg begeben habe.

Der Hausverwalter im erwähnten Hotel hatte je-

doch erſt Abends vorher den Brief ſeines jungen Herrn empfangen; daher war er am folgenden Morgen 7 Uhr durch die Ankunft der beiden ihm angekündigten Fremden ſo überraſcht, daß die nöthigen Vorbereitungen noch nicht getroffen waren. Alles ſtand in den Zimmern, die ſeit langer Zeit unbewohnt geweſen waren, in der größten Unordnung umher. Der Prätendent aber wußte ſich in die Rolle eines reiſenden Privatmanns ſo gut zu finden, daß er mit munterer Behändigkeit ſelbſt mit Hand anlegte, um einige Ordnung und Behaglichkeit in dem von ihm zu bewohnenden Zimmer herzuſtellen. Natürlich war der Caſtellan weit davon entfernt zu ahnen, daß dieſer gefällige Gehülfe Niemand anders war, als der König von Spanien. —

Sobald der Prätendent logirt war, ſuchte St. Sylvain ihm eine angemeſſne Bedienung zu verſchaffen. Er erinnerte ſich aus frühern Verhältniſſen, daß ein ehemaliger Kammerdiener des Herzogs von Bordeaux Namens Raymond ſich in Paris befand, auf deſſen Verſchwiegenheit und Treue er rechnen zu können glaubte. Zu dieſem eilte er ſogleich, um ihn zur Uebernahme der Bedienung bei einer Incognito reiſenden hohen Perſon, während ihres Aufenthalts in Paris zu bewegen. Wer es war, ſagte er ihm nicht.

Dieſe unerwartete Ankunft eines alten Dieners der

Bourbonſchen Familie war Don Carlos um ſo angenehmer, als St. Sylvain ihm ſagen konnte, daß Raymond das Glück gehabt habe, dem jungen Prinzen zu dienen, auf deſſen dereinſtigen Thronbeſteigung noch heute die Hoffnungen aller treu ſich hingebenden Legitimiſten beruhe. Der Prätendent hörte mit Vergnügen die Mittheilung ſo mancher intereſſanter Züge aus dem Jugendleben dieſes hoffnungsvollen Prinzen, welche der Alte mit devoter Plauderhaftigkeit ſo gern mittheilte, und die gute Meinung beſtätigte, welche Don Carlos ſchon lange von dieſem letzten Sprößling der franzöſiſchen Bourbons und letztem Thronerben gehegt hatte. Auch jener treue legitimiſtiſche Diener war weit davon entfernt, es nur im mindeſten zu ahnen, daß er die Ehre gehabt habe, den König von Spanien zu bedienen. Er hielt ihn vielmehr für irgend einen bedeutenden Fremden, der aber als Freund und Anhänger der vertriebenen Bourbons incognito reiſe. So hatte St. Sylvain nicht nur mit äußerſter Umſicht für die Unannehmlichkeit der Reiſe ſeines hohen Schützlings geſorgt; ſondern auch eine faſt übertriebene Vorſicht angewendet, um jeden Verdacht zu entfernen, und jede Entdeckung unmöglich zu machen. —

Seine nächſte Sorge war auf das Viſiren der Päſſe gerichtet. Dieſe wurden auf das betreffende

Polizeibureau geschickt und da alles Formelle derselben in Ordnung gefunden war, ohne Schwierigkeiten visirt.

Nun hätte nichts mehr die Fortsetzung ihrer Reise gehindert. Indeß wünschten sie erst aus England Nachricht zu erhalten, ob die Abreise des Prätendenten bemerkt sei oder nicht? — Nach den Berechnungen des Postenlaufs und getroffenen Verabredungen konnte an demselben Tage erst um sieben Uhr Abends die ersehnte Nachricht einlaufen. Die Zeit bis dahin verging Don Carlos einsam in seinem Zimmer nicht ohne beunruhigende Gedanken, indem St. Sylvain abwesend war, um für die Weiterreise Vorkehrungen zu treffen.

Um die Polizei zu verwirren, im Fall sie ihnen auf die Spur gekommen sei, hatte St. Sylvain die Anordnung getroffen, nicht von dem Hôtel des Grafen la Croix abzureisen, sondern von dem Hause eines befreundeten Banquiers Namens Jange. —

Mit dem Schlage sieben Uhr überbrachte der Postbote den erwarteten Brief, der von fremder Hand an Herrn Alphons Saez, Kaufmann aus Trinitad, dessen Namen Don Carlos angenommen hatte, adressirt war. Mit unbeschreiblich gespannter Erwartung erbrach er diesen Brief. Er war so wichtig, daß er gleichsam eine Lebensfrage für den Prätendenten entschied. War seine Abreise und Maske entdeckt, so

konnten die schnellsten Postpferde sie nicht so schnell weiterbringen, daß nicht die Telegraphenlinien von Dieppe nach Paris und von Paris nach Bayonne sie erreicht hätten. Kaum aber hatten die Blicke des verbannten Prinzen diesen Brief überflogen, so verklärte sich sein Antlitz.

„Wir sind gerettet!" — rief er aus, indem er den Brief St. Sylvain hinreichte — dieses Schreiben enthielt nach einem Eingange im kaufmännischen Styl die für den Fall der Nichtentdeckung verabredete Mittheilung: „Die Krankheit des Königs dauert ungeachtet der ihm erwiesenen Sorgfalt fort, wir erwarten mit Ungeduld Nachricht von unsern Reisenden."

„Nun, frisch auf — weiter hinein in die Welt!" — rief St. Sylvain aus — „die Polizei des Justemilieu und die feine Nase Talleyrand's sind glücklich düpirt." —

Jetzt entließ der Prätendent zuvörderst den ehrlichen Kammerdiener mit dem Geschenk einer brillantenen Tuchnadel, die er selbst unter der bis an die Cravatte zugeknöpften Weste getragen hatte und sprach dabei: „Nehmen Sie diese Kleinigkeit als eine Anerkennung Ihrer Anhänglichkeit an die vertriebene Familie der Bourbons und wenn Sie einst erfahren sollten, welche Person Sie heute bedient haben, so sei es ein Andenken an das Wohlwollen eines Freundes

und Verehrers Heinrich's V., des rechtmäßigen Königs von Frankreich!"

Im tiefſten Reſpect küßte Herr Raymond die Hand des Prätendenten und empfahl ſich deſſen fernerer Protection: „Ich glaube nicht" — ſchloß er — „mich zu irren, wenn ich im erſten Augenblick erkannt habe, daß ich des Glücks gewürdigt bin, eine Perſon vom höchſten Range bedienen zu dürfen. Es wird dieſer Tag, ſo lange ich lebe, eine der erhabenſten Erinnerungen für mich ſein."

Darauf nahm der Prätendent eben ſo freundlich von dem Caſtellan des Hôtels Abſchied, nachdem er einige Goldſtücke in das Waſchbecken hatte fallen laſſen und St. Sylvain mahnte ihn zur Eile, indem die Poſt nach Straßburg, womit ſie weiter reiſen zu wollen vorgegeben hatten, in zehn Minuten abgehen würde.

Nun beſtiegen beide Reiſende einen Fiacre und begaben ſich in die ſchon gedachte Wohnung des erwähnten Banquiers Jauge. Dorthin hatte zuvor St. Sylvain die wenigen Reiſeeffecten des Prinzen auf eben ſo unverdächtige Weiſe geſchafft und der Reiſewagen ſtand bereits bepackt und mit Poſtpferden beſpannt im Hofe des Hôtels, als der Prätendent mit dem Banquier ſich allein befand.

„Nun" — fragte Don Carlos mit gewinnender

Freundlichkeit — „wie ſteht es mit der Anleihe für Don Carlos, wovon mein Begleiter heute Morgen mit Ihnen geſprochen haben wird. Sie hatten auf dieſen Antrag Bedenkzeit verlangt. Ich hoffe, Sie werden jetzt im Stande ſein, ſich beſtimmter darüber erklären zu können.“ —

„Wenn ich gedrängt werde“ — entgegnete der Banquier mit einiger Verlegenheit — „ſo kann ich nicht umhin, zu geſtehen, daß mir Anträge dieſer Art ſchon von verſchiedenen auswärtigen Häuſern gemacht ſind, daß ich ſie aber ſtets zurückgewieſen habe, da ich die Unmöglichkeit erkenne, eine ſolche Anleihe unterzubringen, ſo lange der König in ſeine Staaten noch nicht zurückgekehrt iſt.“ —

„Wenn das der Fall iſt“ — entgegnete Don Carlos — „ſo darf ich Ihnen ſagen, daß Carl V. ſich ſo eben auf dem Wege nach Spanien befindet.“

„Und welche Bürgſchaft“ — fragte der Banquier zweifelnd — „würde man mir für dieſe Verſicherung geben können?“ —

„Mein Wort und mein perſönliches Erſcheinen in Paris“ — entgegnete der Prätendent mit der ihm eigenen Würde — „denn ich ſelbſt bin Carl V., legitimer König von Spanien.“

Ueberraſcht durch dieſe Entdeckung trat der Banquier einen Schritt zurück und verneigte ſich aufs

Tiefſte, da franzöſiſche Sitte ihm nicht geſtattete, ein Knie zu beugen und dem Fürſten die Hand zu küſſen, wozu er ſich im erſten Augenblick der Ueberraſchung unbegränzter Ehrerbietung hingezogen fühlte. —

„Da Ew. Maj." — entgegnete er voll Devotion — „die Gnade haben, mir in Allerhöchſteigener Perſon dieſes erwünſchte Ereigniß anzukündigen, ſo trage ich keinen Augenblick Bedenken, mein Vermögen und meinen Kredit zu Allerhöchſt Ihrer Verfügung zu ſtellen."

Darauf trat St. Sylvain hinzu und die Bedingungen einer Anleihe als Beihülfe zur Befreiung Spaniens wurden unter vortheilhaften Bedingungen feſtgeſtellt.

Das Poſthorn, welches der ungeduldige Poſtillon im Hofe erſchallen ließ, unterbrach dieſe Verhandlung und beide Reiſende warfen ſich in den Wagen, um ein wichtiges Hülfsmittel für die Eroberung Spaniens reicher als zuvor.

Es war acht Uhr Abends als ſie durch die belebten Straßen von Paris fuhren. Dieſe boten den glänzenden und bewegten Anblick dar, den ſie an ſchönen Sommerabenden zu gewähren pflegen. In ſpiegelhellen, prachtvoll decorirten Kaufmannsläden waren die

Producte und Reichthümer aller Welttheile und die bewunderungswürdigsten Gegenstände des Luxus ausgelegt. Die Zugänge zu dem Platze Ludwig's XV. waren mit geschmackvollen Equipagen bedeckt, die von schönen Pferden gezogen und Damen in eleganter Toilette besetzt, nach dem boulogner Hölzchen und den elysäischen Feldern hinrollten. Elegante Reiter und Schaaren von Fußgängern verliehen der Scene ein festliches Ansehen.

Welch einen Contrast bildete dieses leichte, moderne Leben mit den tiefen Gedanken und Gefühlen, die die Seele dieses vertriebenen Prinzen aus dem Hause Bourbon beschäftigen mußte, in dem Augenblick, als er an dem Platze vorüberfuhr, auf welchem die Revolution ihr ungeheuerstes Verbrechen, den Königsmord, begangen hatte. — Es war nun einundvierzig Jahre her, seitdem dieses nie wieder auszulöschende Brandmahl der Geschichte Frankreichs aufgedrückt war und noch immer erfüllte Schauder und Abscheu die Seele jedes Freundes der Legitimität und besonders dieses verbannten Prinzen. — Um ihn von solchen erschütternden Betrachtungen abzulenken, machte ihn St. Sylvain auf das Modell in gemalter Leinwand, welches den Obelisken von Luxor bedeuten sollte, aufmerksam und fügte die Bemerkung hinzu: „Es ist doch merkwürdig, daß von dem Schaffotte des Märtyrerkönigs

an bis zu dem Stellvertreter des Obelisken von Luxor schon gegen zwanzig Entwürfe von Denkmälern auf dieser blutigen Stelle gefolgt sind, ohne daß eins dieser Bauwerke zur Vollendung gekommen ist; aber es scheint in der That ein Fluch der Unfruchtbarkeit darauf zu haften."

„Revolutionen" — entgegnete Don Carlos mit ernster Bewegung — „sind zerstörende Erscheinungen im politischen Leben. Sie besitzen nie den Keim des Wiederaufbauens. In meinem Vaterlande haben sie in wenigen Jahren eine starke und mächtige Monarchie erschüttert und damit das Land in die schaudervollste Anarchie gestürzt."

Während dieser Aeußerung wurde weitergefahren. Plötzlich erregte ein eleganter Gesellschaftswagen von vier schönen Pferden gezogen, der auf ungewöhnliche Weise gleich einem Zelte mit einer aufgeschlagenen Draperie bedeckt war, die Aufmerksamkeit des Prätendenten. Dieser Wagen kam ihnen gerade entgegen. Der Postillon bog aus und im Gedränge wurden beide Wagen einige Augenblicke aufgehalten, so daß die darin Fahrenden einander ganz genau in der Nähe sehen konnten. In dem Zeltwagen saß ein alter Herr im einfachen bürgerlichen Frack mit vollen hängenden Wangen und einer schmalen hohen Stirn, auf dem Kopfe trug er einen grauen Castorhut, das Haar war

grau, wie der volle Backenbart, übrigens verrieth sein dunkles Auge ungewöhnlich viel Geist und sein Blick war scharf, durchdringend, ernst und doch nicht ohne ein stereotypes Lächeln, womit er die zahlreich ihn umgebende Volksmenge grüßte. Eine ältere Dame saß neben ihm und zwei jüngere, blühend und zart, saßen ihm gegenüber.

„Blicken Sie auf, Sire" — flüsterte in diesem Augenblick St. Sylvain dem Prätendenten zu — „Sie sehen hier Ihren erlauchten Vetter, Louis Philipp von Orleans, den sie jetzt den König der Franzosen nennen. Er will Ihnen ohne Zweifel eine glückliche Reise wünschen."

Der Prätendent machte eine Bewegung der Ueberraschung, welche Louis Philipp für die Absicht zu grüßen, zu nehmen schien, indem er schnell seinen königlichen grauen Hut abnahm und dadurch Don Carlos und seinen Begleiter nöthigte, ein Gleiches zu thun. Die Königin Amalie und ihre Prinzessinnen Töchter begleiteten mit ihren verbindlichen Verneigungen die Artigkeit ihres königlichen Gemahls und Vaters.

Einen Augenblick später waren die einander begegnenden Wagen getrennt. „Das waren der König mit seiner Familie, die von Neuilly hereinkommen" — rief der Postillon in den Wagen herein. St. Sylvain stellte sich darüber höchlich verwundert. Der

Prätendent aber lachte und flüsterte ihm zu: „Mein werther Vetter Orleans ahnet nicht, daß ich ohne seine Erlaubniß seine Staaten durchreise und im Begriff bin, mit der Spitze meines Degens seine Quadrupelallianz zu durchschneiden."

Nach diesen Worten versank Don Carlos in ein ernstes Schweigen. „Es war in der That" — sprach er nach einer langen Pause — „ein höchst merkwürdiges Zusammentreffen, dessen Contraste mich wohl überraschen mußten. Die beiden Repräsentanten der Prinzipien, die sich um die Herrschaft der Welt streiten, begegneten einander auf einer Stelle, wo einer ihrer Vorfahren als ein Opfer der Revolution gefallen ist. — Was will dieses Zusammentreffen mir bedeuten?" —

„Ich halte dieses Zusammentreffen für ein glückliches Vorzeichen, Sire!" — entgegnete St. Sylvain, um ihm die trüben Gedanken zu verscheuchen, im munterſten Ton — „der Gruß Louis Philipp's war zu huldvoll, um nicht als Wunsch einer glücklichen Reise gedeutet werden zu können und die Wünsche der Könige sind selbst für den Himmel Gesetz."

Bald hatte der Prätendent wieder seine gewöhnliche Heiterkeit gewonnen. Es war das befriedigende Gefühl einer schweren Pflichterfüllung, das ihn auf dieser ganzen Reise begleitete und ihn mit heiterer

Zufriedenheit jede Beſchwerde ertragen ließ. Als er einſt die Nacht im Wagen zubringen mußte und St. Sylvain ihn wegen der Unbequemlichkeit eines ſolchen Nachtlagers bedauerte, entgegnete der Prinz: „Ich tröſte mich mit dem Gedanken, daß ich gleich meinem Vorfahr Ludwig XIV. im Begriff bin, meine Königsrolle zu ſpielen. Jene Tage, wo die Könige von Spanien unter den kühlen Schatten von Aranjuez oder in der königlichen Einöde des Escurials ausruhten von einem müheloſen Daſein, ſind fern von uns. Es wird lange dauern, ehe ſie wiederkehren, die ſchönen Tage von Aranjuez. Ich fürchte, daß meine Regierung ein fortwährender Kampf gegen die Revolution ſein wird. Glücklich, wenn ich lange genug lebe, um alle Leiden und Drangſale, die ſie auf Spanien gehäuft hat, wieder gut zu machen.“

Oft war die Wohlfahrt der ſpaniſchen Nation der ausſchließliche Gegenſtand ihres Geſprächs und oft rief er mit Thränen in den Augen aus: „O, die Spanier ſind gewiß ein gutes und edelmüthiges Volk, die es verdienen, im vollen Maße glücklich gemacht zu werden. Niemand erkennt das tiefer als ich, deſſen höchſtes Streben es ſein wird, ſie zu beglücken.“

In Tours bedauerte es der Prätendent, daß ſein Incognito ihn verhinderte, den Herzog von Granada zu ſprechen, der als einer der wenigen Granden, die

Charakter genug hatten, der Legitimität treu zu bleiben, von der Regierung Christinens aus Spanien vertrieben war und von der geheimen Polizei des Juste-milieu auf das Genaueste bewacht wurde. Ein Besuch bei demselben hätte leicht die Reisenden verdächtig machen und ihnen fast am Ziel ihrer Reise Gefahr bringen können. Aus diesem Grunde rieth St. Sylvain davon ab. —

Es war keine geringe Unannehmlichkeit für unsere Reisenden, daß sie auf der ganzen Reise die verwünschten Telegraphen vor sich hatten, diese geheimnißvollen Fernschreiber; was wollten ihre pantomimischen Bewegungen bedeuten? — Hatte irgend eine indiscrete Aeußerung unsere Abreise von Gloucester-Lodge verrathen und gab der Telegraph voraneilende Befehle, uns zu verhaften, an die Gränze? — „Ich würde etwas darum geben" — äußerte St. Sylvain gegen den Prätendenten bei einer solchen Gelegenheit — „wüßte ich diese geheimnißvollen Zeichen zu entziffern." —

„Ohne Zweifel" — entgegnete Don Carlos lächelnd — „meldet er, daß ich in meinem Wohnsitz in Gloucester-Lodge an einer gefährlichen Krankheit darniederliege und daß an meinem Leben verzweifelt werde und mein liebreicher Vetter nimmt so innigen Antheil an diesem erwünschten Ereigniß, daß er sich beeilt, dieses

traurige Ereigniß meiner theuern Nichte Donna Maria Christine mitzutheilen."

„Wir wollen es hoffen, Sire, und die Wahrheit wird wie ein Donerschlag den schlauen Talleyrand überraschen."

In der That erfuhren sie später aus den Zeitungen von Bayonne, daß dieser Minister die Abfertigung mehrerer telegraphischen Depeschen veranlaßt hatte, worin die Nachricht von der gefährlichen Krankheit des Prätendenten verbreitet wurde; selbst der spanische Gesandte hoffte mit jedem Tage dessen Ableben berichten zu können.

Bis Cubzac war die ganze Reise ohne den geringsten Unfall abgelaufen. Dort indeß stürzte ein Pferd vor dem Wagen des Prätendenten. Schon hielt man es für todt und war im Begriff ein anderes herbei zu holen, als es gelang, das gestürzte Pferd wieder auf die Beine zu bringen. Zwei Gensd'armen waren die Ersten, die dabei behilflich waren und in ihrer Dienstfertigkeit nicht einmal daran dachten, die Reisenden, denen sie forthalfen, nach den Pässen zu fragen — so wenig ahneten sie, daß sie Personen zu ihrem Fortkommen behilflich waren, deren Entdeckung und Festnehmung ihnen die größeste Belohnung eingetragen haben würde.

Als der Postillon am Ende der Station herankam,

um ſein Trinkgeld zu empfangen, äußerte er mit einem gewiſſen Selbſtgefühl: „Indeß müſſen die Herrn geſtehen, daß ich ſie gefahren habe, als wäre ein König dabei geweſen.“ —

„Vielleicht,“ — entgegnete St. Sylvain im ſcherzenden Ton — „würdeſt Du es nicht gethan haben, hätteſt Du geglaubt einen König zu fahren.“ —

Es war Sonntags, am 6. Juli um 10 Uhr Abends, als Don Carlos und ſein Begleiter in Bourdeaux einfuhren. Um ſo wenig Aufſehen, als möglich zu machen — eine Vorſicht, die bei der überall wachſamen Polizei in Frankreich nothwendig war — befahl St. Sylvain dem Poſtillon nach dem Wagenfabrikanten in der Rue de Portmahon zu fahren, dem der Wagen gehörte, den der Banquier Jauge in Paris für den Prätendenten gemiethet hatte. Es war ihnen noch angenehmer, dieſen Mann mit ſeiner ganzen Familie nicht zu Hauſe zu treffen. Sie ließen daher den Wagen vor ſeiner Thür ſtehen und abpacken und beſtiegen eine Miethkutſche, worin ſie ihre Sachen mitnahmen, um ſich in ein Hotel zu begeben. Der Prätendent ſpielte dabei die Rolle eines Privatmannes mit ſolcher Hingebung, daß er ſelbſt mit Hand anlegte bei dem Umpacken und Hereintragen der Sachen in den Gaſthof. St. Sylvain, der genau mit der Oertlichkeit von Bourdeaux bekannt war, hatte das

weniger besuchte Hotel de Nantes zum Absteigequartier gewählt. Die Wirthin war erstaunt über ihre späte Ankunft in einem Miethwagen aus der Stadt und fragte, mit welcher Gelegenheit sie gekommen wären. „Mit der Post" — antwortete St. Sylvain, und da, wie er wußte, der Postwagen in der Regel zwischen 3 und 4 Uhr eintrifft, so setzte er hinzu, daß sie bei einem Bekannten zu Mittage gespeiset hätten.

St. Sylvain, der jede Gelegenheit benutzte, um der doch immer möglichen Verfolgung durch die Polizei zu entgehen, indem er die Spuren ihrer Reise verwirrte, begab sich sogleich zu dem ihm von Person bekannten Baron Albert Pichon de Longville, um ihn zu bitten, Don Carlos unter sein Obdach zu nehmen, indem er ihn wo möglich selbst in seinem Wagen abholen und nach dem eine französische Meile jenseits Bayonne belegenen Landhause seines Schwagers, des Marquis von Lalande, bringen möchte. — Seine Begleitung dabei konnte durchaus nicht auffallen, da es bekannt war, daß er jährlich einen Theil des Sommers dort bei seinem Schwager zuzubringen pflegte.

Jener legitimistische Edelmann ging mit Freuden auf diesen Vorschlag ein, obgleich er selbst sich unwohl befand, denn kein Opfer war ihm zu theuer, um zu

der Befestigung der Legitimität der Thronfolge mitzuwirken, die er für die Hauptstütze des durch die Revolution und den Liberalismus unterdrückten Adels hielt.

Bei dem Hinschaffen der Reise-Effecten des Prätendenten nach der Wohnung des Barons von Pichon beobachtete St. Sylvain die größeste Vorsicht, um es nicht im Gasthofe bekannt werden zu lassen, wohin sie sich begaben. — Der würdige Herr M...., ein legitimistischer Freund dieses edlen Hauses, unterzog sich diesem Geschäfte persönlich und begleitete darauf den Prätendenten zu Fuß in die St. Dominique-Kirche, wo er zum ersten Male seit seiner Abreise die Messe hörte. Man muß sich erinnern, daß Don Carlos ein Spanier war und persönlich religiöse Gesinnungen hegte, um es zu begreifen, daß die Uebung der religiösen Pflichten ihm ein wahres Herzensbedürfniß war und auch jetzt — seinem großen Ziele, den Grenzen seines theuren Vaterlandes so nahe, mußte er sich doppelt geistig gestärkt und erhoben fühlen durch das andachtsvolle Anhören dieser Messe.

Während der Prätendent sich in der Kirche befand, nahm St. Sylvain von seiner Wirthin Abschied. Sie gab ihm ein Empfehlungsschreiben mit an ihre Mutter, die Besitzerin einer Badeanstalt zu Bagnore de Luchon, auch Zeitungen, die St. Syl-

vain dort abzugeben verſprach, obgleich es nicht ihre Abſicht war, ſich dorthin zu begeben, wohin ihre Päſſe lauteten.

Darauf holte St. Sylvain den Prätendenten aus der Kirche ab und führte ihn nach der Wohnung des Herrn von Pichon. Auf dem Wege dorthin kaufte Don Carlos Handſchuh und eine Reiſemütze. Er war eben im Begriff mit königlicher Großmuth die geforderte Summe zu bezahlen, als St. Sylvain ſchnell einfiel und ein geringeres Gebot abgab, damit nicht der Verkäufer auf den Gedanken komme, daß irgend ein großer Herr ſein Abnehmer geweſen ſei.

Herr von Pichon empfing den Prätendenten mit den größeſten Ehrfurchtsbeweiſen, indem er ihn, ſobald die Dienerſchaft und fremde Perſonen nicht anweſend waren, nicht anders, als: Sire und Ew. Majeſtät nannte, ſonſt aber in das Incognito deſſelben ſo fein und ungezwungen einzugehen wußte, daß er weder auf der einen Seite die einem Prinzen von Geblüt ſchuldige Ehrerbietung verletzte, noch auf der andern Seite deſſen hohen Rang verrieth. Nachdem ſie auf dem Landgut des Grafen Lalande waren, unterhielt ſich der Prätendent mit der ganzen Familie auf das leutſeligſte; erſt nachdem er ſehr artig und verbindlich mit dem Baron und der Baronin von Pichon und dem Grafen und der Gräfin Lalande im Salon

einige Worte gesprochen hatte, zog er sich in seine Gemächer zurück, und die Achtung, die man dem verbannten Prinzen hier bewies, verbreitete einen Nimbus von früher gewohnter Hof-Etiquette um seine Person, der ihn in die angenehme Täuschung versetzte, als sei er bereits regierender König von Spanien. — Wo große Hoffnungen die Seele bewegen, da greift die Phantasie gern und unwillkürlich nach jedem Schimmer, der ihr die Erfüllung derselben in die Seele zaubert. —

Der Graf von Lalande begleitete den Prätendenten respectvoll nach dem Badehause, und nachdem er ein Bad genommen hatte, wieder zurück. Ueberhaupt versäumte er keine Gelegenheit, um ihm die Ergebenheit zu beweisen, welche seit der großen Catastrophe, die das legitime Königthum in Frankreich stürzte, der legitimistische Adel Frankreichs gegen jedes Mitglied der vertriebenen Bourbons hegt.

Um 4 Uhr setzten sie sich zur Tafel. Der Prätendent war dabei gegen seine Gewohnheit sehr heiter und gesprächig. Die Zukunft, die Erfüllung seiner Wünsche zeigte sich ihm mit den rosigsten Farben; Berge von Schwierigkeiten verschwanden unter den sanguinischen Hoffnungen und glatten Reden der Legitimisten; und sehr zufrieden mit diesem Aufenthalt verließ

Don Carlos um fünf Uhr dieſe liebenswürdige Familie und fuhr mit ſeinem Begleiter nach Bayonne.

Am folgenden Tage ſahen ſie ſich beim Wechſeln der Pferde von den jungen Seminariſten von Dax umringt. Der Prätendent ſprach mit ihnen ſo freundlich und herablaſſend, daß die jungen Leute ganz begeiſtert davon, nicht zweifelten, es ſei irgend eine Perſon vom höchſten Range und ihm beim Scheiden ein Vivat brachten. —

Dieſe Huldigung aber hätte den Prätendenten faſt verrathen. Schon nahten ſich Gensd'armen, die in der Nähe geſtanden hatten, dem Wagen, als St. Sylvain durch Verheißen doppelter Trinkgelder die Eile der Pferde beflügelte und die Schnelligkeit der Reiſe ſie vor weiterer Nachforſchungen rettete. —

An dieſem Tage Mittags 1 Uhr erreichten ſie den Landſitz des Marquis von Lalande, nachdem ſie um Bayonne herum gefahren waren, wo ſie leicht bei der vielfachen Verbindung mit Spanien, irgend Jemand hätte erkennen können.

Der Marquis von Lalande gehörte zu den Männern, deren Eifer ſich nie erſchöpft, die Gut und Leben daran ſetzen, um die große Idee zu fördern, welche ihre edle Seele durchdrungen hat; er war ein franzöſiſcher Edelmann vom alten Schlage, voll Anmuth und Feinheit des Benehmens, edel und ritter-

lich und mit jenem ariſtokratiſchen Selbſtgefühl begabt, das dieſe altadelige Familie fern hielt von jeder Verbindung mit den Parvenues, wie ſie Ludwig Philipp und ſeinen Hof nannten.

Herr von Lalande bot Alles auf, um den Prätendenten mit den dem Range eines Königs gebührenden Ehrenbezeugungen zu empfangen. Sobald er ihn in die für ſeine Aufnahme beſtimmten Gemächer geführt hatte, erſuchte ihn St. Sylvain Herrn D... in Bayonne aufzuſuchen und ſich mit ihm darüber zu berathen, wie Seine Majeſtät am leichteſten in Ihro Staaten eindringen könne. —

Nach Verlauf von zwei Stunden kehrte der Marquis von Lalande von Bayonne, wohin er eiligſt gefahren war, zurück, indem er Herrn D.... ſogleich mitbrachte.

Herr D.... war ein alter Notar und Banquier, der ſeit einer langen Reihe von Jahren nur immer Geſchäfte — und zwar gute Geſchäfte — mit altadeligen Familien gemacht hatte. Er hatte ſo zu ſagen das ganze ancien - Regime in ſeiner Taſche. Viele dieſer ſtolzen aber armen Edelleute ſtanden in ſeinem Schuldbüchern; aber nie hat man ihm eine Indiscretion gegen eine illüſtre Familie — wie er ſie nannte — ſchuldgeben können und nie durfte man ihm nachſagen, daß er einen böſen Schuldner dieſer Art ver-

klagt oder mit Wechſelarreſt verfolgt habe. Dafür legte auch jeder alte Edelmann vertrauungsvoll ſein Vermögen und ſeine Angelegenheiten in deſſen Hände und durfte überzeugt ſein, daß ſie trefflich verwaltet wurden. Herr Notar D.... war daher auch in ſeinem Aeußern der Mann vom **ancien-Regime**, ſowie in ſeinen Geſinnungen eine getreue Copie des altfranzöſiſchen Edelmanns. Er trug ſein Haar gepudert und friſirt, hinten ein dünnes wie ein Posthörnchen ſich aufkrümmendes Zöpfchen; die kleine zierliche und bewegliche Figur war mit einem Kleide im Renaiſſancegeſchmack, langer Schoßweſte, kurzen Sammethoſen und graugeſtreiften Seidenſtrümpfen und Schnallenſchuhen bekleidet. Es fehlte nichts als der kleine Galanteriedegen und der dreieckte Chapeaubas — ſtatt des Erſtern trug er einen ſpaniſchen Rohrſtock, deſſen buntgemalter Porzellanknopf, die Höhe ſeines Kopfes faſt überragte und mit einer komiſchen Eitelkeit einen modernen grauen Caſtorhut, den er jedoch ſtets in der Hand hielt, um den Puder ſeiner hohen Friſur nicht zu zerſtören.

Als dieſer kleine Mann im Schloſſe des Herrn von Lalande ankam, war er ſo durchdrungen von der Ehre, den legitimen König von Spanien zu ſehen, daß er mehrern unbekannten Perſonen den tiefſten Reverenz machte, in der Meinung, Seiner Majeſtät zu

becomplimentiren. Im Vorzimmer von dem, welches der Prätendent bewohnte, befand sich St. Sylvain, um Herrn D.... erst allein zu sprechen. Kaum hatte ihn dieser erblickt, so zitterte er fast vor Ehrerbietung, nahte sich unter den tiefsten Verbeugungen und in der Meinung Ihre Allerchristlichste Maj. nach spanischer Sitte seine Huldigung zu bezeugen, beugte er vor St. Sylvain die Knie und griff nach seiner Hand, um sie zu küssen.

„Sie irren sich in meiner Person, mein theurer Notar" — redete ihn St. Sylvain an, indem er seine Hand zurückzog — „ich habe nur die Ehre ein Diener und Beauftragter Seiner Maj. zu sein und in dieser Eigenschaft erlaube ich mir Ihnen die Frage vorzulegen, ob Sie uns Wegweiser verschaffen können, die uns über die Pyrenäengränze führen könnten." —

Herr D.... zog ein seltsam bedenkliches Gesicht; dann zuckte er mit den Achseln bis über die Ohrzipfel hinauf und entgegnete: „Wann würde Ew. Excellenz diese Wegweiser befehlen?" —

„Morgen mit dem Frühesten!"

„Unmöglich!" — rief der kleine Mann aus — „getreue Personen findet man nicht alle Tage auf der Straße — es bedarf vieler Vorsicht — großer

Umsicht — par dieu, Monsieur — ich erbitte mir einige Tage Bedenkzeit." —

„In diesem Falle" — entgegnete St. Sylvain kalt — „hätten wir uns also verrechnet, indem wir auf die Geschicklichkeit und Ergebenheit des Herrn D.... rechneten. Nun wohl — wird man uns zwingen, allein und ohne Wegweiser den Uebergang über die Pyrenäen zu versuchen; denn so nahe den Häfen des biscayischen Meeres und bei der Thätigkeit der Telegraphen bringt jeder Augenblick der Zögerung Gefahr." —

„Ich werde mein Möglichstes versuchen" entgegnete der kleine Mann im Tone einer Art von Desperationswuth — „bitte indeß als einzige Belohnung für meine Bemühungen um die Gnade, Ihrer Maj. die Hand küssen zu dürfen." —

„Diese Ehre hoffe ich Ihnen auswirken zu können" — versetzte St. Sylvain, und begab sich in das Cabinet des Prätendenten, dem er die Verhandlungen mit dem Notar D.... und dessen Wunsch vortrug; und nach erhaltener Gewährung führte er den kleinen Notar dort ein. —

Herr D.... war völlig begeistert und entzückt von der Huld des Monarchen und alle seine Seelenkräfte schienen dadurch einen neuen Aufschwung gewonnen zu haben, der ihm das Unmögliche möglich machte. Er

fuhr eiligſt zurück nach Bayonne und kehrte am folgenden Morgen in einer der erſten Frühſtunden zurück.

„Gefunden — gelungen!“ — rief er Herrn von St. Sylvain zu, indem er in komiſcher Beweglichkeit ihm an den Hals ſprang — „Alles iſt bereit und Punkt zehn Uhr wird der Wegweiſer Seiner Maj. eine Viertelmeile von Bayonne auf der Straße nach Sarre erwarten.“

Zum Lohn erhielt der legitimiſtiſche Notar noch einmal die Erlaubniß die Hand des Prätendenten zu küſſen und dieſer ſtieg mit der Familie des Marquis von Lalande in deſſen offen zurückgeſchlagenen Wagen, der mit raſchen Poſtzuge von vier ſchönen und reich geſchirrten Rappen beſpannt war. Herr und Frau von Lalande hatten mit altfranzöſiſcher Artigkeit den Rückſitz eingenommen, indem ſie dem Prätendenten und deſſen Begleiter den Fond des Wagens überließen. Zwiſchen Beiden mußte auf Verlangen des Erſtern, Fräulein von Lalande, die Tochter des Marquis Platz nehmen, und ſo ging die Fahrt raſch von dannen, nicht ohne Gefahr, daß eben dieſe Höflichkeit einer ſo ſtolzen Adelsfamilie gegen ihre Gäſte, die nach ihren Päſſen doch nur einfache Kaufleute und Pflanzer ſein wollten, den Argwohn der Polizei erregen konnte. Doch ohne Aufenthalt erreichten ſie um 10 Uhr Bayonne und paſſirten die belebteſten Straßen

einer Stadt, welche in Don Carlos Seele so schmerzliche Erinnerungen an jene qualvollen Tage, an denen Napoleons Intriguen seinen schwachen Vater Carl IV. und seinen Bruder Ferdinand VII. zur Entsagung auf den Thron bewogen, zurückgelassen hatte. — Alle Begleiter des Prätendenten fühlten, was dieser in diesem Augenblick empfinden mußte und ehrten durch Schweigen seinen Schmerz.

So kamen sie in rascher Fahrt auf die Stelle, wo die Führer über die Pyrenäen sie erwarten sollten; dort aber fanden sie nur den Baron von Pichon und den Sohn des Marquis von Lalande vor, nebst einigen Stallbedienten des Erstern, die ein paar schöne Reitpferde desselben am Zügel führten; die erwarteten Führer aber waren ausgeblieben.

Mit einer Unruhe und Aengstlichkeit, die sich mit jeder Minute steigern mußte, erwarteten sie dort auf offener Landstraße eine Stunde nach der andern und Niemand erschien, der nur Nachricht von der Ursache dieses Ausbleibens gebracht hätte. Wieder umzukehren, würde eben so bedenklich gewesen sein als länger zu warten. Im erstern Fall hätten sie entweder den Boten verfehlt oder hätten ein Aufsehen erregt, das leicht Verdacht erwecken konnte; im letztern Falle erhöhte jede Minute Zögerung die Gefahr der Verfolgung. Die Begleiter des Prätendenten verriethen

durch abgebrochene Bemerkungen ihre Unruhe und Besorgniß, doch dieser selbst behielt seine vollkommene Ruhe und Geistesgegenwart und sprach über verschiedene Gegenstände so unbefangen, als befinde er sich wie vormals im Salon seiner Wohnung, im königl. Palast zu Madrid oder Aranjuez.

Endlich nach Verlauf von zwei Stunden kamen zwei Männer zu Pferde heran. Die ersten waren in blaue Mäntel gehüllt mit breitgekrämpten Hüten auf den Köpfen, welche Kleidung ihnen von fern das Ansehen reisender Spanier gab.

„Sire! — da kommen die Führer Ew. Majestät!" — sprach der Baron von Pichon, indem er an den Wagenschlag heranritt. —

In diesem Augenblick gaben Beide ihren Pferden die Sporen und sie hielten eine Minute später vor dem andern Wagenschlage, indem sie respectvoll ihre Hüte abnahmen.

„Einen von Euch glaube ich zu kennen" — fragte Don Carlos auf den Kleinern von Beiden deutend, der eine gedrungene Figur und ein mageres schwarzbraunes Antlitz mit schwarzen, funkelnden Augen hatte — „habe ich Euch nicht vor zwanzig Jahren in Bayonne gesehen — seid Ihr nicht ein Portugiese Namens Diez de Cruz?" —

„Zu dienen Majestät" — entgegnete der kleine Mann — „ich habe das Glück gehabt Consul Ihrer Majestät des Königs von Portugal Don Miguel gewesen zu sein."

„Richtig — ich erinnere mich — du hast ihm treu gedient und wirst auch mir treu dienen."

„Mit meinem letzten Blutstropfen" — versicherte der Portugiese. —

„Und der andere Mann?" —

„Heißt Rivet, ehemaliger Leibgardist des letzten Bourbon auf dem französischen Throne" — entgegnete St. Sylvain.

„Wohlan, mein Freund" — sprach Don Carlos — „so werde du der erste Leibgardist eines auf den spanischen Thron zurückkehrenden Bourbon. Ich rechne auf deine Treue." —

Nun empfahl sich Don Carlos den Damen und dem Marquis von Lalande, die in ihrem Wagen wieder zurückkehren wollten und stieg zu Pferde. Darauf grüßte er noch einmal und der Zug setzte sich in Bewegung.

Voran ritten die beiden genannten Führer auf kleinen baskischen Gebirgskleppern. Ihnen folgten der Prätendent und St. Sylvain — der Erstere, wie

gewöhnlich in seinen olivengrünen Oberrock und runden Hut gekleidet; der Letztere wie die beiden Führer in einen braunen spanischen Mantel gehüllt. An diese Beiden hatten sich der Baron von Pichon und der Sohn des Marquis von Lalande angeschlossen; den Beschluß der stattlichen Cavalcade machten einige Diener mit Handpferden, die mit dem wenigen Gepäck des erlauchten Reisenden beladen waren.

„Sire" — sprach St. Sylvain zum Prätendenten — „ich halte mich für verpflichtet Ew. Majestät in Kenntniß zu setzen, daß wir noch eines dritten Führers bedürfen, der uns im Dorfe Sarre — am Fuß der Pyrenäen erwarten wird. Bis an die Gränze werden uns unsere französischen Pässe schützen in der Eigenschaft von Reisenden, welche die Pyrenäen-Bäder besuchen wollen; aber jenseit derselben, wo wir nicht wissen können, ob wir Christinoschen oder Carlistischen Guerillabanden, oder Detaschements von der Besatzung von St. Sebastian begegnen werden, bedürfen wir eines, mit allen Bergpässen und Schluchten der Pyrenäen genau bekannten Schleichhändlers. Diese Leute machen ein förmliches Geschäft daraus, politische Flüchtlinge oder Anhänger einer oder der andern Partei aus Frankreich nach Spanien hinüber zu schmuggeln. Es ist ihnen völlig einerlei welcher Partei sie dienen, wenn sie nur gut dafür bezahlt wer-

den; wer aber einmal ihre Dienste erkauft hat, der darf darauf rechnen, daß sie ihm auf das treueste ergeben, selbst mit Aufopferung ihres Lebens dienen werden. Für den Dienst Ew. Majestät ist einer der berühmtesten Schleichhändler dieser Art gewonnen. Er erhält für jeden Kopf, den er unbeschädigt über die Gränze liefert, sobald man bei den ersten Vorposten der Armee Ew. Majestät ankommt, hundert Francs Belohnung und haftet dafür mit seinem eignen Kopf. Dieser Mann — der gewandteste und glücklichste Unternehmer solcher Transporte heißt Michel Dihursubeher — der nach seinem Erbgut in Serre Hauciarz genannt wird. Er hat sich schon ein artiges Vermögen zusammen geschmuggelt, ist bereits alt und bequem geworden, aber seine Verbindungen mit den französischen Douaniers, den spanischen Gränzwächtern und den Vorstehern der Gemeinden in den Pyrenäen, sind von der Art, daß er für den sichersten Führer gilt. Selbst mit den Guerillaführern beider Parteien ist er befreundet. Er läßt es begreiflich an Bestechungen nicht fehlen, und diese sichern ihm die Erfolge seiner Bemühungen.

Der Prätendent äußerte sich sehr zufrieden mit einem solchen Führer, indem er sagte: „Es ist allerdings die beste Garantie für die Treue der Menschen von gewöhnlichen Gesinnungen, wenn man sie durch

ihr eignes Intereſſe zu gewinnen und feſſeln vermag, und ſo glaube ich, wird dieſe niedrige Seele mir eben ſo treu aus Gewinnſucht dienen wie Ihr andern vermöge der loyalen Anhänglichkeit, die aus den edelſten Geſinnungen entſprungen iſt.“ —

Dieſe Unterredung wurde durch das raſche Herannahen eines Reiters unterbrochen, dem in einiger Entfernung zwei Andere folgten. Zu nicht geringem Schreck erkannten unſere Reiſenden bald, daß der Erſtere ein Gensdarmerieofficier war, dem ſein Bedienter und ein Gensdarm folgten. Als er im raſchen Trabe herangekommen war, grüßte er die Reiſenden und indem er den Baron von Pichon erkannte, wendete er ſich gegen dieſen mit der verbindlichſten Artigkeit, indem er um Erlaubniß bat, ſich ihnen anſchließen zu dürfen, da er beabſichtige, nach Sarre zum Markt zu reiſen, wo er ſein Pferd verkaufen wolle.

Der Baron ſtellte ihn dem Prätendenten und St. Sylvain vor, indem er Beide als ſeine Freunde bezeichnete, ohne ihre Namen zu nennen. Der Oberſt der Gensdarmerie war viel zu artig und discret, um bei dieſem zufälligen Zuſammentreffen ſeine amtliche Stellung geltend machen zu wollen und nach den Namen und den Verhältniſſen der beiden Fremden zu forſchen. Er nahm ſie für reiſende Engländer und

wendete sich an Don Carlos mit der zuvorkommenden Höflichkeit eines gebildeten Franzosen.

„Monsieur“ — sprach er — „voila à gauche — dort liegt das berühmte Schloß Marral, wo Napoleon während des Handels mit der spanischen Königsfamilie um die Krone Spaniens, residirte.“

So fuhr er fort, schmerzliche Erinnerungen aufzufrischen, ohne es zu ahnen, wie schwer er damit das Gemüth des Fürsten verwundete, den er durch diese Mittheilungen nur angenehm zu unterhalten glaubte. Don Carlos hatte schon lange einen ernsten nachdenkenden Blick auf eine Gegend geworfen, die ihm auf das genaueste bekannt war aus einer Jugendzeit, in welcher er das Unglück Spaniens durch die Intriguen Napoleons, die Stärke des Friedensfürsten, die blinde Leidenschaft seiner Mutter, die Charakterschwäche seines Vaters und die stumpfsinnige Indolenz seines Bruders heraufdämmern sah, ohne diesem drohenden Unheil abhelfen zu können. Es mußte ihm daher jetzt nicht geringe Selbstbeherrschung kosten, diese Mittheilungen des Gensdarmerieofficiers mit jener heitern Unbefangenheit und scheinbaren Neugier anzuhören, welche der Rolle entsprach, die er hier zu spielen hatte.

Da dieser Officier ein Edelmann von der vollendesten Weltbildung war und viel Geist hatte, so war

seine Gegenwart bald den Reisenden nicht im Geringsten lästig; im Gegentheil trug er sehr viel dazu bei, nachdem St. Sylvain das Gespräch auf andere Gegenstände zu führen gewußt hatte, den Prätendenten angenehm zu unterhalten. Da er selbst nicht den geringsten Verdacht hegte, so mußte seine Begleitung den Reisenden nur noch mehr Sicherheit gewähren gegen etwaige Belästigungen durch Polizei- oder Gränzbeamte, die ihnen einigemal begegneten.

Nach einem halbstündigen Ritt verließen sie die große Landstraße, und ritten quer über die Haide. Der Marquis von Lalande hatte die Artigkeit gehabt, Don Carlos einen wunderschönen Schimmelhengst von arabischer Abstammung, das beste Pferd aus seinem Marstalle vorführen zu lassen und der Gensdarmerieofficier konnte nicht aufhören, bald der Schönheit und dem eleganten Gange des Pferdes seine Bewunderung zu zollen, bald dem Prätendenten einige Artigkeiten zu sagen über seine treffliche Führung und die graziöse Haltung des Reiters, die den sonst so nachlässigen Sitz und die rohe Führung der Engländer durchaus nicht erkennen lasse. In der That bildete Don Carlos als trefflicher und eleganter Reiter, zu Pferde eine stattliche Figur, obwohl sein Aeußeres weder durch Größe der Gestalt noch durch Schönheit auffallend war.

Bald sahen sie in einiger Entfernung am Fuße der Gebirge die Baracken der Douaniers, und ein Detaschement derselben kam herangeritten, ohne Zweifel in der Absicht, die Reisenden anzuhalten, da sie schon dadurch den Zollwächtern verdächtig geworden waren, daß sie die große Straße verlassen hatten. Kaum aber hatten sie den Obristen erkannt, der Commandeur der Gensdarmerie des Departements war, so ritten sie höflich grüßend vorüber.

Endlich hatten unsere Reisenden die Vorgebirge der Pyrenäen erreicht.

Der Weg wurde steil und uneben; am Ende verlor sich die gebahnte Fahrstraße gänzlich, und sie mußten auf schmalen Fußsteigen fortreiten, die nur von Maulthieren und den kleinen starken Gebirgspferden der Balten mit Leichtigkeit und Sicherheit beschritten werden konnten. — Es zeigte sich hier die Unbequemlichkeit der eleganten Reitpferde, die in der Ebene so treffliche Dienste thun, in den Gebirgsgegenden aber fast unbrauchbar sind, weil sie beim Bergsteigen leicht ermüden, oder anstoßen.

Don Carlos und seine Begleiter waren sehr oft genöthigt, abzusteigen, und ihre Pferde nachführen zu lassen. — So erreichten sie das Dorf Sarre im Ge-

birge erst gegen drei Uhr Mittags, und stiegen auf dem Hofe des erwähnten Anführers der Schleichhändler, Herrn Hauciarz ab.

Dieses ganze Gehöfte war zu solchen Expeditionen trefflich eingerichtet. Der Hof war mit einer hohen Mauer umgeben, deren Eingang mit einem starken Thor verschlossen werden konnte. Der Zugang dazu zog sich unbemerkt im Gebüsch durch einen langen Hohlweg, von der Hauptstraße abbiegend, die ins Dorf führte, und eben so wenig bemerklich war der Ausgang, der von der andern Seite in den Wald hinein führte, von wo man durch wenig bekannte Gebirgsschluchten die verborgendsten Pyrenäenpässe erreichen konnte. Da, wo dieser Weg von der Hauptstraße ins Dorf abging, trennten sich unsere Reisenden von dem Gensdarmerieofficier, dem sie ein anderes Reiseziel angegeben hatten. — Dieses Gehöfte lag in einem der versteckten Nebenthäler des schmalen Thals der Sarre.

Hauciarz und dessen Tochter, ein schönes, kräftiges Landmädchen, empfingen den Prätendenten mit jener treuherzigen Zutraulichkeit, die den Gebirgsbewohnern eigen zu sein pflegt. — Don Carlos sah sich zum erstenmal in seinem Leben durch einen herzlichen Handschlag bewillkommt, ohne jene scheue Etikette oder falsche Höflichkeit, die bis dahin ihn in einer gewissen

Isolirung von dem rein Menschlichen des Umganges erhalten hatte.

Dieser Michel Dihursubeher, genannt Hauciarz, war ein Mann in den funfziger Jahren, von untersetzter Statur, mit rothem Gesicht und kleinen funkelnden Augen. Er hatte lange für den verwogensten Schleichhändler gegolten, und betrieb jetzt das einträgliche Geschäft, solche politische Reisende, die sich trotz der französischen und christinoschen Grenzsperre zu dem Heer der Carlisten in Nordspanien schleichen wollten, über die Gebirge zu führen. Unter diesen befanden sich besonders viel deutsche und französische Officiere, und politische Flüchtlinge, die im Heere des Prätendenten Dienste nahmen. Durch dieses Geschäft war Hauciarz zu einer gewissen Wohlhabenheit gekommen, die sich sogleich durch die anständige Bewirthung und die wohnliche Eleganz der Einrichtung seines Hauses zu erkennen gab. —

Es war St. Sylvains Grundsatz, so wenig Personen wie möglich ins Vertrauen zu ziehen, und daher hatte man auch Hauciarz nicht gesagt, welche hohe Person seinem Hause die Ehre der Einkehr erwiesen hatte. — Don Carlos galt bei seinem Wirth für den russischen Gesandten, der von dem andern Herrn nur bis an die Grenze begleitet wurde. —

Das Hauptzimmer des Hauses war wie in allen Häusern jener Gebirgsgegend, die Küche. — Dieses war zugleich Familien- und Empfangzimmer, und Hauciarz glaubte seine Gäste hinreichend zu ehren, wenn er ihnen die besten Plätze an dem großen reinlichen Feuerherd anbot, wo seine Frau und Tochter nebst einer Magd mit der Zubereitung eines anständigen Mittagsmahls für diese Gäste beschäftigt waren. Don Carlos zog es indeß vor, sich in ein kleines Zimmer zurückzuziehen, dessen größester Raum von einem in der Mitte, auf einer erhöhten Estrade stehenden großen und eben so breiten als langen Bett eingenommen wurde; ein solches Bett nach spanischer Sitte mit einem Ueberwurf von Seidendamast und Spitzenbesatz, bildet den Gegenstand des Stolzes der Familie, und wird gern jedem Fremden gezeigt. Hier war indeß der Raum so sehr dadurch beengt, daß kaum Platz zum Sitzen für den Prätendenten und seine Begleiter blieb, die von ihm mit zur Tafel gezogen wurden. Der schmale Tisch, woran gegessen wurde, mußte deshalb so dicht an die Fensterwand gerückt werden, daß die vier Herrn, Don Carlos, St. Sylvain, der Baron von Pichon und sein junger Neffe, der Sohn des Marquis von Lalande in einer Reihe sitzen mußten, eine räumliche Beschränkung, die Don Carlos in der besten Laune ertrug. —

Die zuvor bestellt gewesene Mittagsmahlzeit war trefflich zubereitet. Sie bestand vorzüglich aus Bergforellen und delikatem Wildpret, nebst schwerem spanischen Weine, den der Wirth sich durch den Schleichhandel leicht zu verschaffen gewußt hatte. Für Don Carlos war Alles von Bedeutung, was an Spanien erinnerte, und mit feierlicher Bewegung trank er das erste Glas spanischen Wein auf Spaniens Wohl. — Bei Tisch besorgte die schöne Tochter des Wirths mit natürlicher Anmuth die Bedienung; als die Rede auf den König von Navarra kam, redete sie unbefangen mit ein, und äußerte: „man sagt ja, der König würde nach Spanien kommen. Ich möchte ihn wohl einmal sehen."

„Das könnte wohl kommen, mein Kind," — entgegnete Don Carlos lächelnd — „ich werde es dem Könige sagen, daß du ihn gern sehen möchtest, und ich verspreche dir — du wirst ihn sehen." — „O das ist prächtig!" rief Mariane in die Hände klatschend, lief die Treppe hinunter, und verkündigte ihrem Vater ihr Glück; dieser aber schalt sie tüchtig dafür aus, und kam sogleich herauf, um die Freiheit, die sich seine Tochter genommen habe, mit einer Mischung von ächt französischer Artigkeit und spanischer Grandezza bestens zu entschuldigen.

Nach Tisch brachte Mariane eine trefflich bereitete

Chocolade. „Das ist der zweite Anfang spanischer Bewirthung!“ — rief Don Carlos erfreut — „gebe Gott, daß ich bald nichts Andres zu genießen habe, als spanische Producte!“ —

Bald war Alles zur Abreise bereit; der Baron Pichon und sein Neffe beurlaubten sich von dem Prätendenten, um zu ihrer Familie zurückzukehren. Da sie bemerkten, daß Hauciarz ein Paar der kleinen Gebirgspferde für Don Carlos und St. Sylvain in Bereitschaft gesetzt hatte, bat der Baron den Prätendenten, doch die Pferde, die Beide bisher geritten hatten, zu behalten. Don Carlos nahm jedoch nur das Geschenk des schönen arabischen Schimmelhengstes an, welches er in der Ebene mit so vielem Vergnügen geritten hatte; unter der Voraussetzung, daß der Baron es möglich machen könne, dieses Pferd auf einem andern Wege über die Grenze führen zu lassen.

Auch zu diesem Transport nach Elisondo wußte Hauciarz Rath. Es befand sich nämlich unten in der Küche ein Hausirer aus Bayonne, der ein Nebengeschäft daraus machte, den Contrebandiers zu helfen, Pferde über die Grenze nach Spanien zu führen, was damals von Seiten des französischen Gouvernements streng verboten war.

Nach der Mittagstafel war die nächste Aufgabe, den Prätendenten zu einer Verkleidung als baskischer

Gebirgsbewohner zu bewegen. Hauciarz erklärte diese Maaßregel für durchaus nothwendig, indem die französisch-spanische Gränze stark besetzt sei, und man unter dem Vorwande die Bäder von Lüchon zu besuchen, nicht mit Sicherheit die Gränze überschreiten könne; da diese Bäder in einer andern Gegend belegen sein; wenn er auch für seine Person — fügte der kluge Führer hinzu — mit dem Commando französischer Douaniers, die man nicht umgehen könne, so wie mit der Gensdarmerie und der Ortsbehörde einverstanden sei, so müsse man diesen doch durch eine Verkleidung als Landeseinwohner mindestens den Vorwand geben, von den Reisenden nicht weiter Notiz zu nehmen.

Der Prätendent entgegnete lächelnd: „Mein guter Hauciarz, ich hasse zwar jede Verstellung, die selbst in dem guten Zweck keine Entschuldigung findet, indeß die Basken sind ein so ehrenvolles Volk, daß man sich in ihrer Kleidung nur geehrt fühlen kann.“ —

Bald darauf erschien Don Carlos und St. Sylvain, so wie die beiden andern Führer in derselben überaus malerischen Kleidung der Basken, die auch der alte Hauciarz trug. Sie bestand in einem kurzen weiten Beinkleide von schwarzem Wollsammt, auf den Hüften mit einer breiten, rothen wollenen Binde umwunden, dazu blaue Strümpfe, dicke Bundschuhe,

eine kurze Jacke von braunem Tuch, und auf dem Kopfe die berühmte baskische Barette, Boina, jene schiefsitzende Tellerförmige Mütze, mit dem dicken herabhängenden Quast, welche vormals zu der alt spanischen Hoftracht gehört hatte, wie man sie noch auf den alten Gemälden von Velasquez und Titian sieht; jetzt in diesem unglückseligen Volkskriege bildet die Boina die Kopfbedeckung des Volks in den vier insurgirten Provinzen, und der Soldaten beider Partheien. So galt diese Boina für Don Carlos als eine Art von Investitur, die ihn für den bevorstehenden Feldzug einweihte.

In dieser Tracht bestiegen sie die kleinen baskischen Gebirgspferde, die an Kraft, Sicherheit und Ausdauer so leicht von keinem andern übertroffen werden.

Der erfahrne Hauciarz hielt es bei dieser Verkleidung, da sie Contrebande nicht führten, für gerathener, die Hauptstraße, die im Serrethale hinauf eine halbe Stunde lang durchs Dorf führte, einzuschlagen, als die verborgenen Feld- und Waldwege, die ohnehin beschwerlicher ins Gebirge führten, indem hier eine Entdeckung sie viel verdächtiger machen mußte.

Eben waren sie im Begriff das Gehöfte des Führers zu verlassen, als an die noch verschlossene Pforte

geklopft wurde und ein Polizeicommiſſair aus Bayonne, begleitet von zwei Gensd'armen, im Namen des Geſetzes Einlaß forderte. Sogleich wurde geöffnet und der Polizeicommiſſair wandte ſich ſtreng an Hauciarz mit der Frage: „Was habt Ihr hier für verdächtige Perſonen aufgenommen? O man kennt Euch; Ihr ſeid im Begriff, Carliſten über die Gränze zu führen — ich aber kenne meine Pflichten und Inſtructionen. — Meine Herren, ich ſehe mich genöthigt, Sie ſämmtlich zu verhaften." —

In dieſem Augenblick trat der Baron Pichon vor, der ſo eben im Begriff war, ſein Pferd zu beſteigen, um nach Bayonne zurückzukehren: „Seit wann, mein Herr" — ſprach er mit Würde — „iſt es erlaubt, gegen franzöſiſche Edelleute, die einen Spazierritt ins Gebirge machen, ſolche Sprache zu führen? Kennt Ihr mich nicht — und hier meinen Neffen?" —

Der Polizeiagent erkannte augenblicklich den in jener Gegend ſo angeſehenen Mann. Er zog daher reſpectsvoll den Hut und nachdem er ſich entſchuldigt hatte, entfernte er ſich ſogleich wieder, ohne in ſeiner Betroffenheit auf die vermeintlichen Landleute zu achten, welche eigentlich diejenigen waren, die er ſuchte.

So ritten der Prätendent und St. Sylvain mit ihren Führern, ohne angehalten zu werden, vor dem

Douanier-Posten vorbei, während Hauciarz ihnen mit großer Geläufigkeit der Zunge im baskischen Dialect eine Menge unverständlicher Geschichten vorerzählte, worauf jene Beiden in jeder Pause, wie man ihnen vorgesprochen hatte, antworten mußten: „bay yauna“ (ja, Herr), damit die Douaniers oder andere Späher glauben sollten, es wären Leute aus der Gegend, mit denen Hauciarz spreche. —

Nach etwa zehn Minuten erreichten sie einen kleinen Waldbach, den ihre Pferde durchwateten. Kaum hatten sie das andere etwas höher belegene Ufer betreten, so hielt der Führer an und sprach mit einem feierlichen Tone: „Meine Herren! wir befinden uns auf spanischem Boden.“

„Ja, Sire“ — fügte St. Sylvain hinzu — „Sie befinden sich mit der Hülfe Gottes in Ihrem Reiche!“

Es läßt sich nicht beschreiben, welchen Eindruck diese Erklärung auf Don Carlos machte. Im ersten Augenblick wurde er blaß. Alles Blut schien ihm zum Herzen gedrungen zu sein. Er faltete die Hände und blickte empor zum Himmel. — In seinen Augen, die sich mit Thränen füllten, sprach sich ein stilles Dankgebet aus. Alle ehrten durch tiefes Schweigen seine Gefühle. Vom nahen Felsen erhob sich still im majestätischen Schwunge ein Adler in die blauen Lüfte

und zog dort einige Kreiſe über dem Kopf des Prinzen, der den erſten Schritt in ſein Königreich geſetzt hatte und dann nahm er den Flug nach dem Süden — nach Navarra zu. —

„Gebe Gott" — ſprach Don Carlos darauf hindeutend — „daß es mir ein gutes Zeichen ſei." —

„Wohlan!" — rief St. Sylvain begeiſtert — „der Kampf beginne — der Adler wird ſiegen."

Ende des zweiten Theils.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

So eben sind ferner in demselben Verlage folgende sehr empfehlenswerthe belletristische Werke in eleganter Ausstattung erschienen:

Don Fernando.

Aus dem Jugendleben
des
letzten Königs von Spanien
von
H. E. R. Belani.

2 Thle, 1842. Velinpapier, eleg. geh. 3 Thlr. 8 gGr.

Georginen.

Novellen, Novelletten und Humoresken
von
H. E. R. Belani.

2 Thle, 1842. Velinpapier, eleg. geh. 3 Thlr.

Auch unter folgenden Titeln:

Erster Band:

Schön-Täubchen

nebst anderen Novellen und Humoresken
von
H. E. R. Belani.

Zweiter Band:

Der liebe Täuschung

nebst anderen Novellen und Humoresken
von
H. E. R. Belani.

Die Sylvesternacht.

Von
C. Herloßsohn.

1841. Velinpapier, eleg. geh. 1 Thlr. 12 gGr.

Schmetterlinge.

Eine Neujahrsgabe für 1842

von

C. Herloßsohn.

1842. Velinpapier, eleg. geh. 1 Thlr. 12 gGr.

Mein Wanderbuch.

von **C. Herloßsohn.**

2 Thle, 1842. Velinpapier, eleg. geh. 3 Thlr. 12 gGr.

Myosotis.

Erzählungen und Novellen

von

Amalie Schoppe, geb. **Weise.**

2 Bände, 1842. Velinpapier, eleg. geh. 3 Thlr.

Auch unter folgenden Titeln:

Erster Band:

Helene von Tournon.
König Robert.
Die Freundschaftsprobe.

Drei Erzählungen

von

Amalie Schoppe, geb. **Weise.**

Zweiter Band:

Peter Schöffer.
Eine einfache Geschichte.

Zwei Erzählungen

von

Amalie Schoppe, geb. **Weise.**

Pierre Vidal,

der Troubadour.

Roman

von

Amalie Schoppe, geb. **Weise.**

2 Thle, 1841. Velinpapier, eleg. geh. 2 Thlr. 18 gGr.

H. E. R. Velani's

gesammelte Schriften.

Achter Band.

Don Carlos.

In demſelben Verlage erſchien:

Mein Wanderbuch.

Von

C. Herloßſohn.

2 Bde. Velinpap. Eleg. broſch. Preis $3\frac{1}{2}$ Thlr.

Der Verleger übergiebt dem Publicum hiermit das neueſte Werk des Verfaſſers. Der Name Herloßſohns macht jede weitläufige Anpreiſung überflüſſig, und ſo werde denn hier nur in Kürze auf den Inhalt des Wanderbuches hingewieſen. Es enthält in der Form eines anziehenden und ſpannenden Romans eine ſcharfe Beleuchtung unſerer neueſten moraliſchen und literariſchen Richtungen. — Warmes, inniges Gemüth vereinigt ſich in dieſem überaus gelungenen Werke mit jener ſchalkhaften Laune und jenem geſunden Witze, wodurch die komiſchen Schilderungen Herloßſohns ein ſo entſchiedenes Uebergewicht gegen die anderer Autoren erhalten. Wir fürchten nicht zu viel zu verſprechen, wenn wir dem Wanderbuche, in den Kreiſen des leſenden Publicums wie in denen der Literatur, einen ſo glänzenden Erfolg verſprechen, wie ihn nur noch wenige Schriften dieſer Art gefunden haben. Was die Ausſtattung betrifft, ſo mag der bisherige Verlag dafür einen Maßſtab an die Hand geben.

Don Carlos,

Prätendent von Spanien.

Historisch-romantisches Lebensgemälde

von

H. E. R. Velani.

Dritter Theil.

Leipzig,
Verlag von August Taubert.
1842.

Zeitschrift
Jahrg.
1910

Erstes Kapitel.

Mariane. — Der Embozado. — Der junge Deutsche. — Wanderungen in's Gebirge. — Gebirgslandschaft. — Unwetter und Nebel. — Liebesgeständnisse. — Trennung. — Der Verhüllte. — Die Schleichhändler. — Die Verkappte in der Mönchskutte. — Die Venta zum Einsiedler. — Kampf mit den Zollwächtern. — Der Douanendirector aus Oleron. — Der Pfarrer-General. — Schleichhändlermarkt im Städtchen Venasque. — Die Carlisten. — Erzwungene Reise des jungen deutschen Arztes in das Hauptquartier. — Gespräch mit den Carlisten. — Die heilige Jungfrau von Esqierba. — Der kriegerische Pater Martinez. — Der Fremde aus den Bädern von Luchon. — Besuch bei Zumalacarregny. — Verfolgung seiner Familie. — Albert nimmt Dienste bei den Carlisten. — Abenteuerlicher Zug in die Gebirge. — Die Aussicht auf St. Jean Pied de Port. — Bewaffnete Schleichhändler. — Der Wagen mit Fremden. — Das Landhaus. — Gefecht. — Der russische Gesandte. — Die Venta. — Mariane. — Geständniß. — Der König Carl V. — St. Sylvain, jetzt Baron de los Valles.

Eine halbe Stunde nach der Abreise des Prätendenten von Serre war in dem Hause des Schleichhändlers verstrichen. — Alles war fort; die Gäste mit ihren Dienern, die Polizei, der Huissier, die Douaniers und Marianens Vater nebst den beiden andern Führern.

Mariane hatte das Geschäft des Abräumens und Ordnens der gebrauchten Geräthe vollendet und saß jetzt auf einer Steinbank unter einem dichtbelaubten Kastanienbaume.

Sie hatte die ländliche Arbeit des Flechtens eines zierlichen Binsenkörbchens zur Hand genommen; doch seufzend ließ sie die kleinen, runden Hände müßig in den Schooß sinken; ihr jugendlicher Busen hob sich, wie von einem schweren Traume gedrückt, und in ihren dunklen Augen schwamm eine Thräne. — Sie war dabei so in Gedanken versunken, daß sie die Hufschläge nicht vernahm, die das Nahen eines Reiters außerhalb des Thors verkündeten. Jetzt wurde an die stets verschlossen gehaltene kleine Pforte in drei auffallenden Tactschlägen angeklopft und Mariane fuhr zusammen.

„Ha, da ist er!" — rief sie vor sich hin, — „was will er von mir? — der Schreckliche — ich habe ihn nie gesehen, und doch soll ich nach dem Willen meines Vaters seine Gattin werden. — Sainte Marie — man muß ihm gehorchen. — Er hat die Gewalt eines Dämon über uns Alle. — Kein Mensch kennt ihn — und doch folgen wir seinen Befehlen.

Es klopfte wieder und lebhafter.

Wer da?" — fragte Mariane, indem sie bebend dastand und horchte.

„El Embozado" — antwortete eine tiefe und zugleich kräftig gebieterische Stimme — „öffne du Licht meiner Augen — ich sehne mich darnach, meine Braut zu sehen." —

„Santa Maria ora pro nobis!" — stöhnte das reizende Pyrenäenkind in steigender Angst; sie eilte indeß doch die Thüre zu öffnen.

„Guten Abend, Seele meiner Seele!" — sprach die nämliche Stimme, doch mit dem mildesten Ausdruck des Tons — „ist dein Vater noch zu Haus — der brave Haucriaz?" —

„Nein, Sennor!" —

„Er begleitet die Fremden? — wie?" —

„Ja, Herr! — Den russischen Gesandten und noch zwei Andere."

„Ha — man kennt diesen Adler!" — rief der Reiter — „obgleich er das Gefieder einer Krähe trägt — sind sie schon lange fort?" —

„Seit einer halben Stunde!" —

„Teufel — so habe ich mich zu lange aufgehalten in Bagnéres de Lúchon. — Nun, es wird noch Zeit sein — doch ich muß eilen; denn auf dem graden Wege kommen sie nicht durch." —

Das sprach er mehr murmelnd in sich hinein, als gegen Mariane gewendet, die mit lieblicher Befangen-

heit in der Pforte stand und demüthig, wie eine Magd die Befehle des geheimnißvollen Fremden erwartete.

Dieser war eine seltsame Erscheinung. Auf dem hohen Sattel eines kleinen baskischen Berghengst reitend, dessen Kraft und Feuer keine Ermüdung verrieth, war der Mann bis an die Zähne in einen braunen spanischen Mantel gehüllt. Diese Zähne aber glänzten weiß wie Perlen mitten in einem Walde von schwarzem Schnurr-, Backen- und Kinnbart, und unter dem tiefen Schatten eines breitgekrämpten Hutes glühten ein Paar dunkle feurige Augen aus den Oeffnungen einer Halbmaske von schwarzem Sammt, die den obern Theil des Gesichts bedeckte.

„Wollt Ihr nicht absteigen, Sennor?" — lud ihn Mariane ein. —

„Habe nicht Zeit, meine Wonne," — entgegnete er in einer Ausdrucksweise, die trotz der baskischen Landestracht, die seine stattliche Figur so malerisch kleidete, den Mann von Welt und Bildung verrieth. — „Willst du mir aber zu trinken geben — so segne Gott das Licht deiner schönen Augen!" —

Mariane eilte in's Haus und der Fremde, nachdem er sich überall vorsichtig umgesehen hatte, ritt in den Hof und befahl einem herbeieilenden Knechte, der ihm das Pferd abnehmen wollte, das Thor zu verschließen. Das geschah und Mariane kam mit

einem großen Kelchglas Wein zurück, welches sie dem seltsamen Fremden credenzte. Nachdem dieser mit einem langen Zuge das Glas geleert hatte, gab er es mit einem „Gott lohn's!" zurück.

„Halt!" — rief er Marianen zu, die sich zurückziehen wollte — „bestelle dein Haus — du wirst einen Fremden in's Gebirge führen müssen." —

„Ich darf nicht — darf mich nicht entfernen vom Hause — bis mein Vater zurückgekehrt sein wird. — Auch weiß ich nicht, ob es mein Vater erlauben würde." —

„Hat dir dein Vater nicht streng befohlen, daß du mir unbedingt, ohne Widerrede gehorchen sollst?"

„Ja, Herr!" —

„Nun, dann gehorche — die alte Schaffnerin wird das Hauswesen schon besorgen. Gut — also wenn der Fremde — mit der grünen Botanisirtrommel auf dem Rücken, kommt, und nach dem Berge von Ov geführt sein will, so übernimmst du die Führung und bringst ihn nach der Maladetta. Auf dem Plateau, am Fuß der Malatierra — läßt du ihn sitzen und kehrst auf den dir bekannten Waldsteigen zurück. Wir werden hellen Mondschein haben. Mit Tages Anbruch kannst du wieder zu Hause sein." —

„Herr, Ihr wollt ihn doch nicht ermorden? — dazu biete ich meine Hand nicht." —

„Sei ohne Sorgen, Salzfaß*) meiner Seele" — schmeichelte der Verhüllte, ohne von seinem kleinen Pferde abzusteigen. — „Es ist nur" — fügte er lächelnd hinzu — „eine etwas ungewöhnliche Manier, die Hilfe eines Arztes in Anspruch zu nehmen."

Mariane schüttelte den schönen Kopf. Auf ihren braunen, regelmäßigen, feinen Gesichtszügen schwebte das heimliche Lächeln einer Art von Genugthuung. Sie zweifelte nicht mehr daran, daß es einer der vielen jungen Abenteurer sei, die damals dem Herrn Don Carlos aus allen Weltgegenden zuzogen, den sie die Ehre haben wollten, über das Gebirge zu führen. Man sah es diesem lieblichen Gebirgskinde an, daß der romantische Reiz des Abenteurers etwas Anziehendes für sie haben mußte und zugleich fühlte sie sich geehrt durch diesen Auftrag, der in das Gewerbe ihres Vaters einschlug und ihr also bedeutend und ehrenvoll erscheinen mußte. Sie gab daher mit lebhafter Bereitwilligkeit ihre Zustimmung zu erkennen.

Der Embozado hatte mit forschenden Blicken die ganze Gedankenreihe, die sie zu diesem Entschluß bewogen haben mochte, auf ihren Gesichtszügen gelesen. —

„Aber" — sprach er warnend — „hüte dich! —

---

*) Ein spanisches Schmeichelwort. D. V.

er ist ein schöner, junger Mann — begehe an mir keine Untreue — du weißt — ich bin streng im Strafen — Adieu!" —

Mariane wurde bleich. — Der Verhüllte ritt vom Hofe und entfernte sich, ohne nur einen Blick zurück zu wenden. Bei dem Auseinanderflattern seines Mantels sah man, daß er stark bewaffnet war. Ein langer Dolch, ein Muskedener mit weiter Mündung steckten ihm in der rothen Leibbinde. Am Sattelknopf hing ein Trombucco oder langer Carabiner, der zweilöthige Kugeln schießt, und einen Säbel trug er im Wehrgehänge.

Bald darauf erschien der Erwartete — ein hübscher, junger Mann, modern, doch ohne Uebertreibung, elegant, aber wie zu einer Jagdpartie gekeidet. Seine Gesichtsfarbe war frisch und blühend und verrieth den Bewohner einer nördlichen Weltgegend, worauf auch sein dunkelblondes Haar, der gleichfarbige Backenbart und der feine Schnurrbart hindeutete. — Das Französische — womit man hier in der Gegend noch fortkommt — sprach er mit etwas fremdem Accent; dagegen schien er von der Sprache vom Oc — wie sie der Provencale und Bearner redet, eben so wenig zu verstehen, als von der baskischen Sprache, die bekanntlich in ganz eigenthümlichen Schwingungen die

Endlaute a und ïa in jedem Worte faſt hören läßt*). — In ſeinem Weſen war er natürlich, einfach, liebenswürdig und Zutrauen gewinnend.

Nach den erſten freundlichen Begrüßungen gab der junge Mann ohne Rückhalt ſich zu erkennen. „Ich bin" — ſprach er — „ein deutſcher Arzt, der zu ſeiner Belehrung auf einer wiſſenſchaftlichen Reiſe ſich befindet. So kam ich nach den Bädern von Lüchon theils um die Heilkräfte ihrer Mineralquellen kennen zu lernen, theils um in den nahen Pyrenäen meine botaniſchen Studien zu erweitern. Indeß ſagte man mir, eine ſolche Wanderung in den Pyrenäen ſei jetzt wegen des Krieges und der Grenzſperre nicht ohne Gefahr; aber ein achtbarer Mann, der ein Kaufmann aus Navarra zu ſein ſcheint, hat mich hierher adreſſirt, wo Herr Hauciarz oder deſſen Tochter mich ſicher in das Gebirge führen würde. Iſt dieſe Vorausſetzung richtig, ſo wünſchte ich einen Führer auf den Ov zu erhalten und bitte nur, den Preis für dieſe Gefälligkeit zu beſtimmen."

Während dieſer Rede, die mit einer anmuthigen Freundlichkeit vorgetragen war, ging eine ſeltſame Bewegung im Innern des jungen Mädchens vor. — „Der arme junge Menſch" — dachte ſie — „du

*) Z. B. oïhïa, Brod; alahïa, Fleiſch; bidïa, Weg; arauja, Fiſch; arnoa, Wein u. ſ. w. D. V.

sollst ihn vielleicht in's Verderben führen. Was will der Embozado mit ihm? — Er ist so gut und vertrauend, und ich soll zum Verräther an ihm werden. Indeß — er hat es befohlen, und was der Embozado befiehlt, das müssen wir armen Leute wohl thun. — O Maria und Joseph! — aber es wird ein schöner Spaziergang sein — ich werde ihn nicht verlassen; ihn warnen und selbst mit meinem Leben vertheidigen. — Ja ich will." —

Mit diesen Worten sprang sie fort und holte ihren Strohhut, der ihr auf den dunkelbraunen Flechten, die brünetten Gesichtszüge beschattend, wunderniedlich stand. —

Albert Hohenalp — so nannte sich der junge Mann, betrachtete das schöne Mädchen, das seine Begleiterin sein wollte, mit immer steigenderem Interesse. Nachdem sie ihn geschäftig mit einem Glase Milch, trefflichem Weißbrod und Pyrenäenkäse bewirthet hatte, äußerte sie noch zögernd die Bedenklichkeit: „aber wir werden im Walde übernachten müssen, und ich sehe nicht, daß Ihr ein Jagdgewehr mitgenommen habt; man ist doch nicht sicher, daß das Feuer allein den Besuch von Bären und Wölfen verscheuche."

„Was du da sagst?" — rief der Fremde erschreckend — „Bären und Wölfe?" —

„Nun ja" — entgegnete sie unschuldig lächelnd

„macht Euch nur keine Sorge darüber, guter Herr! — wollen schon mit ihnen fertig werden; sie sind so schlimm nicht, wie sie aussehen und können am Ende froh sein, wenn wir ihnen keine Kugel in den Pelz jagen. — Doch Vorsicht kann nicht schaden. — Wir nehmen ein Paar Gewehre mit und Schießbedarf, so können wir es allenfalls auch mit einem Dutzend Faccioſen aufnehmen, wenn die uns in den Wurf kommen ſollten." —

„Du haſt ſehr viel Muth" — entgegnete Albert — „aber fürchteſt du dich nicht mit einem jungen Mann wie ich bin, allein im Walde zu übernachten?" —

„Mit Euch? — o nein Herr — Ihr ſeht ja ſo gut und ehrlich aus — Ihr werdet ein armes Mädchen nicht betrüben — nicht wahr, lieber Herr?" —

„Nein bei Gott nicht — ſo wahr ich ein ehrlicher Deutſcher bin" — betheuerte der junge Mann lebhaft. —

„Nun dann — ſchlag ein" — rief Mariane mit einer ſchalkhaften Munterkeit, indem ſie ihm ihre kleine Hand hinhielt — „wir bleiben Freunde — ſonſt nichts — nicht wahr?" —

„Ja gewiß!" —

Bald darauf zogen Beide mit Jagdbüchſen beladen hinaus in den Wald, wo dieſer eine ſteile Gebirgshöhe hinanſtieg.

Das Thal Balibierno mit seinen steilen bewaldeten Berggeländen und über einander hergefallenen mächtigen Baumstämmen, bot das Bild eines nordamerikanischen Urwaldes dar. In diesem Thale schlängelte sich ein schmaler, kaum bemerkbarer Fußweg, den die Contrebandiers auf ihren nächtlichen, gefahrvollen Wanderungen ausgetreten hatten, steil hinan. Senkrechte Felswände schossen von oben herab; in der Tiefe brauste ein Gießbach mit seinen schäumenden Cascaden. Die Einsamkeit wurde immer tiefer und schauriger. Bald dämmerte der Abend. Die Stämme der Bäume wurden dunkler; das Moos der Felsen erschien wie ein schwarzer Trauerflor, der das weiße Gestein einhüllte. Wo die Baumkronen sich theilten, sah man ein paarmal die volle Mondscheibe am klaren Himmel schweben; doch schien die Sonne noch nicht völlig untergegangen zu sein, denn der Mond schien in die Wildniß herab, so bleich und warnend wie ein Todtenschädel.

Albert folgte dem Mädchen, das leicht und schwebend wie eine Sylphide in ihrer malerischen Landestracht vorauf stieg und keine Beschwerde zu empfinden schien; er selbst war fast erschöpft von der Anstrengung des Bergsteigens.

Anfangs hatte die junge Bearnerin den jungen

Deutſchen zu unterhalten geſucht. Ihr Geplauder war reizend, durch ein Sprachgemiſch von Baskiſch und Franzöſiſch mit einigen ſpaniſchen Redensarten, die Albert nicht verſtand. — Wenn er dagegen franzöſiſch ſprach, ſo verſtand ſie es ſehr gut, aber Albert gehörte zu jenen innerlich tiefen Gefühlsmenſchen, die ihre Empfindungen in ſich verſchließen und um ſo wortärmer werden, je tiefer ſie ſich ergriffen fühlen. Nur an einzelnen langen Blicken und einem ſchnellen Erröthen, wenn ihm die ſchwarzen Strahlenaugen des ſchönen Mädchens begegneten, verrieth ſich, daß dieſes herrliche Pyrenäenkind mit ſeiner reinen Naturſchönheit den tiefſten Eindruck auf ihn gemacht hatte; auch Mariane fühlte ſich wunderbar angezogen durch den jungen Fremdling, der ihr wie eine höhere Natur — ein Engel des Himmels in dieſer Wildniß — vorkommen mußte, gegen die jungen Burſchen ihres Dorfes und alle die kühnen Gemsjäger, die braunen Hirten oder ernſten Schleichhändler, welche die einzigen Männer waren, die außer einigen Fremden, in dem Hauſe ihres Vaters bisher verkehrt hatten.

Eine halbe Stunde, waren ſie ſo im engen und ſteilen Thale bergaufſteigend gewandert, als ihnen ein Hirt begegnete, der ihnen rieth, durch die letzte Schlucht im äußerſten Winkel des Thales hinanzuſteigen, da die andern Schluchten wegen der mala tierra — des

verfluchten Bodens, wie sie die ansteigenden Gletscher nannten, unzugänglich seien.

Schon dunkelte die Nacht und die Mondscheibe prangte am Himmel, als sie tief am Bergwalde ein Feuer glimmen sahen. Albert wurde ängstlich und wollte stehen bleiben. „Es können Räuber sein," sprach er — „oder sonst gefährliches Gesindel; ich fürchte" — fügte er hinzu — „weniger für mein Leben, als Mißhandlungen, die dir widerfahren könnten."

„Das werden Hirten sein," — entgegnete Mariane lächelnd — „und wir werden bei ihnen übernachten!" —

Es waren in der That vier Hirten in rauhe Schaffelle gehüllt, die einige Tausend Schafe auf diesen grasreichen Höhen weiden ließen und mehrere Feuer angezündet hatten, um die wilden Thiere zu verscheuchen. Diese Hirten kannten Hauciarz Tochter und nahmen Beide gastfreundlich auf. Bald lagen unsere Wanderer mit ihnen auf weichem Moose an einem der Feuer, welche die Hirten zum Schutz ihrer Heerden angezündet hatten. Aber weder der junge Deutsche noch Mariane konnten schlafen. Sie plauderten miteinander bis tief in die Nacht hinein und versanken nur in Schweigen, um durch Blicke und Seufzer, so wie durch den Druck der in einander gelegten Hände ihre Gefühle zu verrathen.

Da störte das nächtliche Geheul hungriger Wölf-

dieſes ſtille Wonnegefühl und die Hunde bellten; die Schafe in ihren Horden kamen in Bewegung; die Hirten ſprangen auf und jagten mit Feuerbränden den wüthenden Thieren, die ſchon zwei Hunde getödtet hatten, ihre Beute wieder ab.

Kaum war die Ruhe wieder hergeſtellt und Mariane und Albert lehnten ſich am Boden ſitzend mit dem Rücken gegen den bemooßten Stamm eines Baumes, ſo begann aufs Neue das Wolfsgeheul und die Hunde ſchlugen an, um die Nähe des Feindes zu verrathen.

So kam endlich unter mancherlei Schreckniſſen, die mit Wonnegefühlen wechſelten, die erſehnte Morgendämmerung heran. Nun brachen ſie auf und erſtiegen ein hohes Bergplateau. Mühſam kletterte Albert die ſteile Berglehne von zerbröckeltem Schiefer heran. Der Schweiß floß in Strömen von ſeiner Stirn. Oft mußte er ſtehen bleiben; aber auch dieſe Ruhe war unerquicklich und der Gipfel, den ſie in täuſchender Nähe immer vor ſich ſahen, ſchien mit jedem Schritt weiter zurückzuweichen. Der zerbröckelte Schiefer glitt aus unter ſeinen Füßen und dann wieder auf dem glatten Raſen konnte er ſich kaum mit den Händen feſthalten. Von Zeit zu Zeit mußte Albert ſtehen bleiben, um Athem zu ſchöpfen. An den Seiten öffneten ſich furchtbare Abgründe, die ihn zu verſchlingen drohten.

Er war völlig erschöpft und mußte sich ausruhen; dagegen schien das junge Mädchen, das im Gebirge geboren und erzogen war, nicht die geringste Beschwerde zu empfinden. Muthwillig scherzend und leicht wie eine Gazelle, sprang sie von einem Steinblock zum Andern und erreichte den Gipfel, um dem jungen Deutschen die Hand zu bieten und ihn zu sich herauf ziehen zu können.

Die Luft wehte oben frisch aber doch milde; der Himmel war wunderklar und die Aussicht köstlich. Das Meer in blauer Ferne, eine Welt von Gebirgen lag unter ihren Füßen und ein Adler schwebte in der Tiefe, dennoch hoch genug über dem Thalgrunde, um sich auf irgend ein Lämmchen herabstürzen zu können, das an dem Abhange weidete.

Bald hüllten sich Meer und Thäler in einen leichten Nebelschleier. Immer dichter zogen sich die Wolken unter ihren Füßen zusammen. Blitze fingen an sich im dunkeln Gewölk zu schlängeln, das Rollen des Donners unterbrach die furchtbare Einsamkeit. Immer höher heran zog das Unwetter; dann fiel der Regen in Strömen herab. Die Wanderer bargen sich unter einem überhangenden Felsen, der Sturm brach los; das Krachen entwurzelter Bäume mischte sich in das Heulen der Winde, die aus allen Schluchten und

Schlünden der Pyrenäen hervorbrauſeten als ſollte die Welt untergehen. —

Mariane wurde ängſtlich. Sie ſchmiegte ſich an ihren Begleiter, deſſen männlicher Muth erwachte mit dem Bewußtſein, daß er der einzige Schutz dieſes hülfloſen Weſens ſei. — Beide hatten ſich gegen das Unwetter in einem Mantel gehüllt. Um ſie feſt zu halten im Sturm, mußte er das liebliche Mädchen umſchlingen. Die Wärme des Einen theilte ſich dem Andern mit und gleichſam eine magnetiſche Strömung des Nervenäthers verſchmolz ihre Seelen in einander. Mariane erzählte ihm mit ſteigender Angſt, in welchen Verhältniſſen ſie lebte und bekannte unter tauſend Thränen, daß ſie ſich durch die geheimnißvolle Macht jenes Unbekannten, habe beſtimmen laſſen, ihm in dieſe unwirthbare Gebirgsgegend zu folgen. Sie erzählte, daß ihr Vater der Häuptling der Schmuggler dieſer Gegend ſei, einſt einen geheimnißvollen Fremden mitgebracht habe, der ſein Antlitz immer verhüllt trage und die Gränze oft hin und zurück paſſirt habe. Dieſer Fremde übe eine räthſelhafte Macht über die Bergbewohner dieſſeits und jenſeits der Gränze und nächtlich halte er mit dem Anführer der Schmuggler geheime Zuſammenkünfte. Jeder befolge ſeine Befehle, die ſelbſt von ihrem Vater augenblicklich vollzogen würden. Während der öftern Anweſenheit dieſes Ver-

hüllten in ihrem Hause habe ich ihm aufwarten müssen. Da habe er einst plötzlich ihre Hand ergriffen, und mit kurzen Worten seine Liebe erklärt; indem er ihr trocken gesagt, daß er die Absicht habe, sie zu heirathen. In ihrer gränzenlosen Verwirrung und Aengstlichkeit habe sie nichts zu erwidern gewußt, und ihr Vater sei darauf zugekommen, und habe seine Zustimmung zu dieser Verlobung gegeben.

„Seht, lieber Herr!" — schloß sie naiv ihren Bericht, „so war ich Braut geworden, ohne verliebt zu sein, und hatte den Verlobungsring am Finger, ohne den Bräutigam von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben! denn selbst während des Verlobungskusses, wobei ich mich beträchtlich sträubte, nahm er die schwarze Sammetmaske nicht ab, die den obern Theil seines Gesichts verhüllte, während der untere durch einen Wald von Bart versteckt wurde. Immer schon war es mir ein schrecklicher Gedanke, die Braut eines solchen Menschen zu sein, den ich mir nicht abschreckend und entsetzlich genug denken konnte; aber jetzt, seitdem ich Euch gesehen habe, mein werther Herr, ist mir dieser Gedanke völlig unerträglich, und ich gebe Euch mein heiliges Wort, daß ich mich aufhänge oder ins Wasser stürzen werde, ehe ich mich entschließe, mit diesem Schrecklichen zur Trauung zu gehen. — Heiligste Mutter der Gnaden, hätte ich Euch nicht gese-

hen —" mit diesen Worten schlug sie seufzend die Augen nieder.

Albert drückte sie an sein Herz, und sprach zärtlich: „Da du mich gesehen hast, liebes Mädchen, so wirst du ihn nicht heirathen. Ich werde mich als practischer Arzt in Bayonne niederlassen, und wenn du dann meine Gattin werden willst, so werde ich dich zu schützen wissen gegen jenen Unbekannten."

„Ach Gott wie gern!" rief das junge Mädchen, und duldete unter Thränen seine Küsse — „indeß" — fuhr sie, sich loswindend fort — „wird mein Vater einwilligen? — Er ist völlig abhängig von jenem Schrecklichen, und bei aller Liebe für mich und Herzensgüte, ist er doch in dem einem Punkte stark — sein gegebenes Wort zu erfüllen, und die Rache des Embozado wird uns auch in Bayonne zu finden wissen." —

„Nun dann entfliehen wir zusammen, Geliebte; ich führe dich mit mir in mein schönes, deutsches Vaterland, und keine Macht der Erde und der Hölle soll uns dann wieder trennen."

Mariane hatte keine Antwort als Seufzer und Thränen. Zwei mächtige Gefühle kämpften in ihrer Brust. — Die erste, jedem schuldlosen Mädchen heilige Liebe, und die Liebe zu ihrer Heimath und ihrem Vater. — Noch war der Sieg des Einen oder des

Andern nicht entschieden, als Sturm und Regen nachließen, und durch die zerreißenden Wolken der blaue Himmel mit wunderbarer Klarheit in die, die Berge noch umhüllende Nebelwelt herabblickte.

„Laßt uns jetzt eilen," — bat Mariane dringend und ängstlich — „kehren wir sogleich zurück nach Haus; es steht dir irgend eine Gefahr bevor. Mir war geboten, Euch auf den Maladetta zu führen, am Fuß der Gletscher, wo man Euch erwartet. Seht dort im Sonnenlicht glänzt die schreckliche Malatierra mit ihren ewigen Eisfeldern. — O nicht dorthin — laß uns umkehren und zu Haus eilen, und wenn sie mich tödten, weil ich ungehorsam war — lieber mein Leben als das deinige geopfert!" —

An Botanisiren hatte der junge Arzt auf dem ganzen Wege hierher nicht gedacht — hatte er doch die schönste Blume im Gebirge gefunden, die seine Seele weit mehr beschäftigte, als jede Alpenrose. —

Und jetzt dachte Albert nur daran, sich diesen Schatz und sein Leben zu sichern. — Da es nicht möglich war, den durch den Regen noch schlüpfriger gewordenen Bergabhang, woran sie heraufgestiegen waren, wieder herabzuklettern, so schlug Mariane vor, einen Umweg durch den uralten Fichtenwald, der das west-

liche, minder steile Berggelände bekleidete, hinabzusteigen, und Hand in Hand stiegen sie in dieser Richtung auf dem mit Felsenbrocken bedeckten Heidegrunde von der Höhe herab, ins Thal. —

Kaum waren sie einige zwanzig Schritt herabgeklettert, so befanden sie sich in der Region des Nebels, der von oben herab angesehn, das ganze Gebirgsland wie in ein Nebelmeer verwandelt hatte, aus welchen nur einzelne Bergkuppen hervorragten.

Durch Alberts Antrag waren die heiligsten Interessen einer Mädchenseele in der ihrigen aufgeregt; kein Wunder, daß sie in solcher Stimmung weniger auf den Weg achtete, als auf die einschmeichelnde Rede ihres Geliebten horchte. — So bemerkte sie es anfangs kaum, daß der Nebel sich immer dichter um sie her wob, so daß sie Beide kaum die nächsten Bäume mehr erkennen konnten. Plötzlich blieb sie erschreckend stehen.

„Heiligste schmerzensreiche Mutter der Gnaden!" — rief sie aus — „wir haben uns verirrt; ich erkenne die Gegend nicht mehr. Ich weiß nicht, ob wir rechts oder links uns wenden sollen; bleibt hier stehen auf diesem Fleck, mein theurer Herr, ich werde einige Schritt mich entfernen, um den Weg zu suchen, sogleich bin ich wieder hier!" —

Ehe Albert sie nur zurückhalten konnte, war sie

ſchon von ſeiner Seite entfernt. — Das Schrecklichſte ahnend, blieb er ſtehen. Nach einigen Minuten hörte er ihre Stimme; „Wo ſeid Ihr, Herr?“ — „Hier Mariane!“ rief er. — „Ich komme!“ — ſchalte es noch dumpfer als zuvor, durch die dichte Nebelwand. Aber der Schall kam aus einer andern Richtung her, als wohin ſie gegangen war, wenigſtens nach ſeiner Meinung, denn indem er ſich umſah, hatte er ſelbſt die Richtung verloren. —

„Mariane!“ — rief er.“ — „Hier!“ lautete die Antwort — aber ganz fern her. — „Gott ſie flieht“ — klagte er, und ſetzte ſich in Bewegung; aber ſchon nach zwei Schritten ſtieß er an den Stamm eines Baumes, den er nicht geſehen hatte. — Zurückprallend flog er gegen einen Andern! —

„Allmächtiger Gott!“ — ſtöhnte er — und rief ihren Namen. — Da gab ein dumpfes Echo deſſen Endſylben zurück. „Mariane!“ — rief er noch lauter. — Keine Antwort! „Mariane! Mariane!“ — ſchrie er aus Leibes Kräften — Alles ſtill und todt — gräßliche Einöde! — Er eilte einige zwanzig Schritt fort, nach der Gegend hin, woher ihr Ruf ſeiner Meinung nach zuletzt ertönt war — und horchte. — Nichts regte ſich, als der Nebel, der in dichten Maſſen wogend, bald die nächſten Bäume ſehen ließ, bald Alles rings umher wieder verhüllte.

Albert schoß einigemale das Gewehr ab, aber der Schall klappte so dumpf, daß man ihn kaum auf zehn Schritt weit gehört haben konnte. —

Nun suchte er die Stelle wieder zu erreichen, wo er seine Führerin verloren hatte — aber nach welcher Weltgegend hin lag dieses Plätzchen — wie es wieder erkennen? — jede Bemühung, es aufzusuchen, konnte ihn weiter davon entfernen.

Es ist die Eigenschaft eines dichten Nebels, daß er den Schall dämpft, oder die Richtung desselben falsch anzeigt, und so war es wohl natürlich, daß er sich in dieser mit einzelnen Waldbäumen bestandenen Wüste völlig verirrt hatte; auf gut Glück drang er vorwärts, immerfort Mariane rufend, und das Gewehr abfeuernd.

Plötzlich fühlte er sich wie von einer unsichtbaren Riesenfaust in den Nacken gepackt, und rücklings zu Boden gerissen, und zwei ungeheure Wolfshunde mit flätschenden Zähnen, starrten ihn knurrend an. Eine tiefe Baßstimme gebot ihnen Ruhe, und wendete sich dann zu Albert, der sich mit Entsetzen vom Boden aufhob.

„Was Teufel, Herr! noch drei Schritt vorwärts, und Ihr wäret in den Abgrund von Limogas hinabgestürzt. — Bei allen Heiligen und ihren Großmüttern — man muß verdammt grob gegen Euch sein,

um Ihrer Maj Carl V. einen getreuen Doctor der Medicin zu retten.“ —

„Was war das? — was wollte der Mann damit sagen? wozu die Verhüllung? — wie bekannt die Stimme.“ —

Albert saß auf dem Boden, und betrachtete mit eben so viel Schreck und Erstaunen eine breite und kräftige Gestalt, in der Landestracht eines Navarresen, in den braunen spanischen Mantel gehüllt, dessen Antlitz theils mit einem starken, schwarzen Bartgebüsch, theils mit einer schwarzen Halbmaske von Sammt bedeckt war. Jetzt erst erinnerte er sich der Schilderung Marianens, von ihrem schrecklichen Verlobten, den sie nur unter dem Namen: el Embozado kannte, und nun wußte er aus dem Munde des geliebten Mädchens, daß dieser Uebles mit ihm im Willen habe. —

„Herr,“ — sprach er — „nehmt Alles, was ich bei mir trage; aber laßt mir nur das Leben, und führt mich zurück nach dem Hause des Herrn Hauciarz.“

„Nun bei Gott und San Jajo!“ — rief er lachend aus — in einer Sprache, die bald französisch bald spanisch war — „der Knabe hält mich in seiner Furcht für einen Räuber. Nein, mein kleiner Bursch, zittre nicht; ich werde dich schon führen zu der Quelle des

Heils, wo es nur von dir abhängen wird, durch Hülfe der Heiligen Hygieia und St. Aesculaps dein Glück zu machen."

„Herr — welche Sprache!" — rief Albert, sich ermannend, indem er aufsprang, und sich trotzig dem Verhüllten gegenüberstellte — „wohin wollt Ihr mich führen? — sagt es mir offen, wenn Ihr ein ehrlicher Mann seid. Haltet mich nicht für einen unwürdigen Knaben; oder bei Gott . . ."

„Nun?"

„Ich werde Euch zeigen, daß ich ein Mann bin, der seine Freiheit mehr liebt als sein Leben." — Damit griff er bezeichnend an den Griff eines Terzerols in der Brusttasche seines Jagdrocks, und trat in die Stellung eines Helden, der auf den Kampf gefaßt ist.

„Ereifert Euch nicht, junger Mensch; folgt mir nur wenige Schritt, und Ihr werdet sehen, daß Ihr es mit ehrlichen Leuten zu thun habt."

Die Stimme und das Benehmen des verhüllten Mannes war dabei so gebietend, und doch auch zugleich Vertrauen erweckend, daß Albert, dem ohnehin nichts weiter übrig blieb, ihm schweigend folgte. —

„Ihr habt Unrecht gethan" — sprach er — „mich nicht auf der Höhe von Maladetta zu erwarten." —

„Wie — Ihr wußtet? — Ihr kennt mich? . . ."

„Und Eure schöne Führerin . . ."

„Sie ist von mir gelaufen, um den rechten Weg zu suchen.“ —

„Ich weiß es — die Thörin!“ —

„Und wo werde ich sie wiederfinden?“

„Das laßt meine Sorge sein — sie ist meine Braut!“ —

„Himmel — Ihr seid ...?“

„El Embazado“ — antwortete er trocken — „man kennt mich im ganzen Gebirge. Nun aber kommt. — Vorsichtig — der Nebel lichtet sich; aber der Weg wird etwas unbequem. — Allons — vite!“ —

In der That war es kein Spaziergang für verwöhnte Städter. Ein schmaler, kaum bemerkbarer Fußsteig über Steingebröckel, dicht an einem Abgrunde, in dessen Tiefe ein angeschwollener Waldbach rauschte; der Wald wurde wieder dichter. Die vom Regen und Nebel schwer gewordenen Zweige hingen fast zur Erde herab, und überschütteten die Wanderer, die darunter hinschlüpften, bei der geringsten Berührung mit einem Wasserguß, der Alberts leichte Kleidung bald bis auf die Haut durchnäßte. — Hier und dort raschelte es einmal im Niederholz über den Weg; von fern her ertönte es wie das Geheul der Wölfe. Eine ungeheure Angst, daß das arme Mädchen verloren, in der Einsamkeit von diesen schrecklichen Bestien zerrissen werden würde, bemächtigte sich seiner so

gewaltig, daß das vollendetste Bild einer solchen Grausamkeit vor seinen Augen stand.

„Aber Herr!" — rief er stehen bleibend mit gepreßter Stimme — „wenn Ihr ein menschliches Herz habt, und noch dazu so glücklich seid, mit diesem Engel verlobt zu sein, wie könnt Ihr so grausam sein, das arme Kind hier in dieser Wildniß allein zu lassen. Ich beschwöre Euch, laßt sie uns aufsuchen. Der Nebel hat sich verzogen, die Gegend läßt sich überschauen. Wir finden sie gewiß."

„Ja gewiß" — antwortete dee Verhüllte trocken — und schritt ohne ein Wort weiter darüber zu verlieren, vorwärts.

„Wir werden doch nach Serre zurückkommen?" — fragte Albert nach einer Pause mit leiser Stimme. —

„Nach Serre nicht, aber an einen bewohnten Ort gewiß" — war die Antwort. —

„Nun dann bleibe ich zurück — ich muß nach Serre — sagt mir nur, in welcher Richtung hin ist das Gehöft von Hauciarz."

„Weiß nicht — Adieu!" —

Damit schritt der Räthselhafte rascher vorwärts, ohne sich umzusehen, und Albert fühlte sich von dem Grauen, in dieser Wildniß allein zurückbleiben zu müssen, so mächtig ergriffen, daß er ihm nachrief und nacheilte. —

„Ich wußte wohl, daß Ihr nicht so ein Narr sein würdet, hier allein zu bleiben — nun marsch!“ —

„Aber ich bin erschöpft zum Umsinken! laßt uns wenigstens ein Augenblick ruhen, vielleicht finden wir die arme Mariane noch.“ —

Statt aller Antwort pfiff der seltsame Mensch gellend auf den Fingern, und alsbald folgte von seitwärts her eine ähnliche Antwort.

„Ha — dort — nun kommt!“ —

„Nicht von der Stelle“ — rief Albert sich niederwerfend — „Ihr könnet mich tödten auf dem Fleck; aber Ihr werdet mich nicht bewegen, mich freiwillig einer Räuberbande zu überliefern — denn nichts ist gewisser als . . .

„Daß Ihr ein Narr seid“ — entgegnete der Embozado spöttelnd — „wir sind ehrliche Schleichhändler — fuhr er Vertrauenerweckend fort — „und nach wenigen Augenblicken werdet Ihr Euch in der Mitte einer achtbaren Gesellschaft befinden; aber so viel werdet Ihr begreifen, daß hundert bewaffnete Männer und dreißig beladene Maulthiere nicht um eines fahrenden Ritters willen über die Gränze zurückkehren werden, die sie erst mit Lebensgefahr überschritten haben. — Ihr werdet es Euch also schon in ihrer Gesellschaft gefallen lassen müssen, Sennor — denn von

jetzt an reden wir spanisch. Wir befinden uns im Königreiche Carls V." —

Nach wenigen Schritten bogen sie um eine Felsecke und eine tiefe Schlucht, von steilen Klippen umgeben, öffnete sich ihren Blicken. Bepackte Maulthiere und wild aussehende Männer, von denen Viele die baskische Zamarra, eine Jacke von schwarzen Schaffellen, das Rauhe nach Außen hingekehrt, trugen, bildeten malerische Gruppen theils stehend, theils um ein helles Feuer umher gelagert.

Als der Verhüllte in ihre Mitte trat, erhoben sich Alle und nahmen ihre Hüte ab, zum Zeichen eines Respects, der bei diesen freien Söhnen der Berge die Erscheinung dieses Embozado nur um so räthselhafter machte.

Auf einen Wink mit der Hand bedeckten sie sich wieder und lagerten sich am Feuer, wo man so eben in einigen an Stangen hängenden Feldkesseln eine Art von spanischer Polenta aus Reiß, kleingeschnittenem Fleisch und Gewürzen bestehend, bereitet hatte.

Die Männer waren alle mit einem langen Carabiner, der ihnen mittelst eines Brustriemens über dem Rücken herabhing und einem in der rothen Leibbinde steckenden Beil bewaffnet. Dabei trugen sie lange,

ſtarke Wanderſtäbe, deren eiſerner Stachel ſich allenfalls als Pike gebrauchen ließ, während der kolbenförmige Griff ſie zu einer furchtbaren Keule machte. Die kraftvollen Geſtalten und der kühne trotzige Blick dieſer Männer, der in ihrer jetzigen Ruhe auch wieder viel Gutmüthiges hatte, verrieth, daß ſie eben ſo zuverläſſige Freunde als furchtbare Feinde ſein mußten. Ihre Blicke wendeten ſich mehr neugierig als abſchreckend auf den Fremden, den der von Allen geachtete Embozado eingeführt hatte.

„Majoral" — ſprach dieſer zu einer ſtattlichen Kraft- und Kernfigur in der maleriſchen Kleidung und mit dem ſchwarzbraunen, ſonnenverbrannten Antlitz eines Andaluſiers — „Ich empfehle Euch dieſen Fremden. Ihr habt wohl noch einen Sitzplatz auf Eurer Capitaña und werdet wohl thun, dieſen jungen Mann nicht aus den Augen zu verlieren. Er iſt ...."

Und damit ſprach er einige leiſe Worte zu dem Führer des Maulthierzuges und dieſer warf einen ſeltſamen Blick auf den deutſchen Doctor, ſtrich ſich den fauſtdicken ſchwarzen Schnurrbart, der das Geſicht förmlich in zwei Theile ſchnitt und antwortete langſam: „Ja — Herr — ſeid ohne Sorgen. — Jeder gute Chriſt wird der guten Sache dienen, wenn er nicht der Teufel oder ein Freimaurer iſt." —

Darauf lud der Majoral mit ächt ſpaniſcher Höf-

lichkeit den Fremden ein, an der Mahlzeit Theil zu nehmen und Alles, was er hier sehe, als sein Eigenthum zu betrachten.

Albert hatte trotz aller Gemüthsbewegung, die ihn im Zustand ungewöhnlicher Aufregung erhielt, Appetit genug, um ohne Umstände diese gastfreundliche Einladung anzunehmen.

Er setzte sich an die Seite des Majoral nieder auf einen Steinblock und erst, als er seinen Hunger gestillt hatte, warf er seine Blicke forschend im Kreise umher. Plötzlich blieb sein Auge haften auf einer in einiger Entfernung unter einer überhangenden Felswand sitzenden Figur, die in eine braune Mönchskutte gehüllt war und die Capuze über den Kopf gezogen hatte, zugleich mit der einen Hand, die von wunderbarer Zierlichkeit und Weiße war, die Hülle zuhielt, um ihr Gesicht zu verbergen.

An diese Figur trat der Embozado heran, während Alle mit dem Essen beschäftigt, wenig darauf achteten und sprach mit einer gedämpften Stimme, die jedoch Albert's scharfes Gehör deutlich verstehen konnte: „Du warst ungehorsam meinen Befehlen. Was dein Vater dir drohte für diesem Fall, tritt jetzt ein. Man wird dich in ein Kloster führen, bis die Umstände sich ändern."

Die Gestalt erhob den Kopf und die Hände mit

flehender Gebehrde und Albert erkannte mit unaussprechlichem Schreck unter der sich öffnenden Kapuze Marianens schöne Gesichtszüge, die jetzt von Schreck und Angst gebleicht waren.

„Verhülle dich!" — gebot der furchtbare Embozado. — „Wage nicht, mit ihm zu reden. Ein Wort des Verständnisses und Ihr Beide seid des Todes." —

Mariane zog die Kapuze wieder zu und im nächsten Augenblick war der Verhüllte verschwunden. Sie hatte aber noch Zeit, ihrem Freunde ein Zeichen zu machen, das ihn beschwor, zu schweigen, als schon zwei bewaffnete Männer sie in ihre Mitte nahmen und einem Maulthiere zuführten, welches sie mit ihrer Hülfe besteigen mußte.

Es war noch Albert's einzige Beruhigung, daß Mariane mit ihm in demselben Zuge der Schleichhändler blieb. Sie war ohne Zweifel bei ihrem Bemühen, den rechten Weg im Gebirge zu suchen, unter die Schleichhändler gerathen und dort auf vorhergegebene Befehle des Embozado genöthigt worden, sich zu verhüllen. — Albert beschloß, sie nicht aus den Augen zu lassen; aber auch diese telegraphische Verbindung wußte man bald abzuschneiden, indem Albert ein halbgeschorenes Maulthier besteigen mußte, das unmittelbar dem kleinen schwarzen Berghengste folgte, worauf der Majoral ritt und nun ging der

Zug in den tiefſten Gebirgsſchluchten, auf ungebahnten Wegen, die kein Menſch für zugänglich gehalten haben würde, immer allmälig bergaufſteigend. — Verſuchte es Albert, mit dem Majoral ein Geſpräch anzuknüpfen, ſo antwortete dieſer mit einem drohenden: „Still hier!“ — und wendete er den Kopf, um Marianen zu ſehen, ſo war das Ende des langen Zuges, wobei ſich das unglückliche Mädchen befand, durch die Krümmungen der Schlucht und vorſpringende Felſen ihren Blicken entzogen. —

So zogen ſie mehrere Stunden ſchweigend fort. Endlich fragte Albert, ob ſie denn nicht irgendwo anhalten würden.

„Bei dem Einſiedler!“ war die Antwort.

Es war ein Wirthshaus, das tief im Walde verſteckt, dieſen Namen trug, weil früher dort ein wirklicher Einſiedler ſeine fromme Wohnung gehabt hatte.

Hier ſah Albert ſeine geliebte Mariane wieder; aber mit einer ſeltſamen, faſt drohenden Höflichkeit wurde er von dem Majoral genöthigt, in das Innere des langen und niedrigen, mit Schiefer gedeckten Gebäudes einzutreten, während Mariane von ihren Begleitern unter einen großen offenen Schuppen geführt wurde, wo die Maulthiere zu übernachten pflegten und in den unangenehmſten Umgebungen eine hölzerne Bank ſich befand, worauf das vor Kummer und

Schmerz faſt zu Boden gedrückte Mädchen ſich erſchöpft niederließ.

Es war kurz vor dem Eintreffen dieſes Maulthierzuges noch ein anderer aus einer andern Richtung herangekommen, ſo daß jetzt über Hundert bepackte Maulthiere mit ihren Treibern (Harrieros) und eben ſo viel bewaffnete Männer beiſammen waren.

Die Maulthiere hatte man abgepackt und ihnen volle Freiheit gegeben. Die Männer aber beabſichtigten, hier ihre Sieſta zu halten, nachdem ſie gegeſſen und getrunken hatten; denn die Sonne am klaren Himmel ſtand jetzt ſchon auf der Mittagshöhe. Mehrere Wachtpoſten waren nach verſchiedenen Seiten hin ausgeſtellt; übrigens ſchienen dieſe Leute hier in völliger Sicherheit zu ruhen. Obwohl man ſich auf der Höhe eines Berges befand, der freilich noch von himmelhohen Bergkuppen und Gletſchern weit überragt wurde, ſo war doch dieſer Platz rings herum ſo ſehr mit majeſtätiſchem Hochwald umgeben, daß man nach keiner Seite hin eine Ausſicht hatte, alſo auch ſo leicht nicht geſehen werde konnte.

Als Albert in das Innere des Hauſes trat, ſah er viele Männer mit von der Sonne gebräunten ausdrucksvollen Geſichtern um den niedrigen Herd herumſitzen, auf welchem ein Feuer brannte. Jeder dieſer rauhen Contrebandiſten pflegte einen kleinen Topf mit-

zuführen, um sich die Chocolade oder sonst irgend ein frugales Gericht selbst zu kochen. Der Wirth giebt in den spanischen Ventas dem Reisenden nichts als ein Obdach und erlaubt ihm, Feuer anzumachen und sich selbst zu bedienen, so gut es gehen will. — Meistens, so auch hier, giebt es noch ein Paar Bauerndirnen, die weder den Befehlen eines vornehmen Reisenden gehorchen würden, noch durch Geld zu bewegen sein möchten, ihm die geringste Dienstleistung zu gewähren; aber ein freundliches Wort und eine scherzhafte etwas derbe Galanterie macht sie zu den gefälligsten Helferinnen in diesem allgemeinen Getümmel.

Dieses einzeln stehende Haus war der Sammelplatz der Schleichhändler und der Wirth, eine kleine dicke Sancho-Pansa-Figur, war der Vertraute und Kundschafter aller Schleichhändler von diesseits und jenseits der Gränze. Er vermittelt die Bestechungen der Douaniers und weis genau, welche über das Gebirge führende Pässe an jedem Tage besetzt sind und welche nicht. Er sprach sehr lebhaft mit dem Majoral, der von den empfangenen Nachrichten sehr betroffen zu sein schien. Doch sprachen Beide in der klangvollen baskischen Sprache, die weder mit dem Französischen, noch mit dem Spanischen Aehnlichkeit hat; so daß Albert, der diese beiden Sprachen kannte, von ihrer Unterredung kein Wort verstand.

Nachdem man einige Stunden geruhet hatte, wurden die Thiere bepackt und dann wurde weiter gezogen.

Jetzt war der Reisezug viel länger und da ein Maulthier nur hinter dem andern hergehen konnte, so war Albert, der sich mit dem Majoral an der Spitze des ersten Zuges befand, so weit von Marianen entfernt, daß er sie nicht wieder zu sehen bekam.

Der Pfad wurde immer rauher und steiler. Als der Abend zu dämmern begann, wurde Halt gemacht. Der Majoral trat mit dem Führer der Karavane vor der Spitze des Zuges zusammen. Es wurde hier leise und anhaltend lebhaft gesprochen, wobei bald auf diese, bald auf jene Gegend hingedeutet wurde. Die Sprache verstand Albert nicht; doch schien man unangenehme Nachrichten empfangen zu haben und jetzt Kriegsrath zu halten, wohin man sich wenden sollte. —

Man übersah von dieser Höhe herab ein tiefes dunkles Thal, das dicht mit Waldbäumen bewachsen, von steilen waldigen Berggeländen umgeben war. Doch mehrere tief eingerissene Thalschluchten schienen aus diesem schauerlich wilden Bergkessel ins Freie hinauszuführen. Durch einen dieser Ausgänge mußte das Thal passirt werden und es galt die Frage, welcher

dieſer Päſſe noch nicht von den Douaniers beſetzt ſei. —

Nach einer kurzen Berathung trennten ſich etwa ein Dutzend Schützen von der übrigen Escorte und verſchwanden ſeitwärts im Dickigt des Waldes. Die Karavane ſetzte jetzt ihren Weg fort und mit bewunderungswürdiger Geſchicklichkeit ſtiegen die hochbepackten Maulthiere den ſteilen mit lockern Steinen, die unter jedem Schritt fortrollten, bedeckten Felſenpfad hinab, in die Tiefe des Thals.

Als ſie unten war, ſah ſich Albert um und hatte das Glück, das Ende des Zuges auf der Anhöhe überſehen zu können und dort erblickte er die braune Mönchskutte, in welche das gefangene Mädchen gehüllt war. Er machte ein Zeichen mit ſeinem weißen Taſchentuch und hatte die Freude, es von ihr mit einem Wink der Hand erwidert zu ſehen.

Das Gehölz wurde nun immer dünner und niedriger. Bald bei einer Wendung des Pfades um eine Anhöhe biegend, verlor es ſich ganz und die Karavane zog jetzt zwiſchen nackten Felſen dahin, die ihre zackigen Mauerkronen durch die Lüfte emporſtreckten. — Noch war es nicht dunkel; aber der bleiche Mond ſtand am Himmel. Es wurde noch einmal angehalten. Rings umher herrſchte die tiefſte Stille der ſchauerlichſten Einſamkeit.

Plötzlich hörten wir in ziemlicher Entfernung einige Schüsse fallen, deren Widerhall ein seltsames Knattern im Geklüft der Felsenhöhen erregte. — Nun wurde wieder fortgerückt. Nach einer neuen Biegung um eine vorspringende Felsenwand, sahen sie auf einem in den Horizont hinaufragenden Felsenkegel mehrere Männer stehen, von denen einer durch den gellenden Ton einer Pfeife, den Führern des Zuges ein Zeichen gab. Abermals wurde Halt gemacht und die Männer kamen vom Felsen herab und sprachen lebhaft mit dem Majoral; aus einzelnen eingemischten französischen Worten bei der höchsten ausdrucksvollen Action der Redenden, vernahm Albert so viel, daß ihnen Gefahr von den Zollwächtern drohe, und der Majoral erklärte jetzt dem jungen Deutschen, diese Schützen hätten sich nur deshalb vom Zuge entfernt, um durch Schießen in einer andern Gegend, die Zollwächter auf eine unrichtige Fährte zu lenken.

Albert hoffte im Stillen von dem Zusammentreffen mit den Douaniers eine Befreiung von seiner unfreiwilligen Reise nach Spanien; allein die angewendete List schien gelungen zu sein.

Jetzt kam der Reisezug zwischen zwei steile Felswänden in einen sehr engen und gekrümmten Paß. Man durchzog ihn in möglichster Stille und Schnelligkeit. Kurz zuvor hatte der Majoral sein Gewehr

vom Sattelknopf genommen, und nachdem er frisches Pulver auf die Pfanne geschüttet und das Schloß untersucht hatte, legte er es quer vor sich auf den Sattel. Auf seinen leisen Zuruf rüsteten sich die übrigen Begleiter des Zuges eben so sorgfältig zum Kampf, der nach allen diesen Anzeichen als nahe bevorstehend und unvermeidlich angesehen werden mußte.

Jetzt war die Dämmerung des Abends schon tiefer herabgesunken und in der Dunkelheit dieser Schlucht konnte man in einiger Entfernung die Gegenstände nicht mehr erkennen.

Plötzlich hörte man nicht weit vor dem Zuge einen Hund anschlagen. „Halt!" rief der Majoral leise zurück und die Maulthiere standen. Alles horchte. Schnell hinter einander erfolgte ein dreimaliges Pfeifen. Auf dieses Zeichen sprangen von beiden Seiten her einige zwanzig bewaffnete Männer vor die Spitze des Zuges und spannten den Hahn ihrer langen Karabiner. Ein Mann von der vorausgeschickten Vorhut kam im vollen Laufe zurück.

„Sie haben den Paß besetzt" — rief er athemlos.

„Was fällt diesen Spitzbuben von Zöllnern und Sündern ein" — rief der Majoral — „haben wir ihnen nicht als ehrliche Leute die Taxe für jedes Maulthier bezahlt?" —

„Sie stehen da wie Ochsen am Berge" — ent-

gegnete der Führer — „und achten auf keines unserer Zeichen."

„Was ist nun zu thun?" — fragten mehrere Stimmen.

„Vorwärts" — rief der Majoral — „wir haben uns im Vertrauen auf ihre Bestechlichkeit in diesem Paß verwickelt. Wenn sie unsere Thaler verschmähen, so sollen sie unsere Kugeln empfangen."

„Vorwärts — vorwärts!" — riefen die kühnen Männer und ihre Augen blitzten im Dämmerlicht. — Der Mond hatte sein bleiches Antlitz geröthet und blitzte leuchtend zwischen den Felsengipfeln nieder auf dieses malerisch wilde Getümmel in dieser rauhen Thaltiefe. —

Albert wurde in den vordersten Reihen mit fortgerissen. Er war vom Maulthiere herabgestiegen und hoffte im Getümmel des Kampfes entfliehen zu können. Aber die zu seiner Bewachung bestellten Männer wichen ihm nicht von der Seite.

Als sie auf diese Weise gegen den Ausgang des Passes kamen, fanden sie diesen durch eine starke Abtheilung Zollgardisten besetzt. Etwa hundert Schritt entfernt von ihnen wurde Halt gemacht. Beide Theile standen unentschlossen einander gegenüber.

Einer der Führer trat etwa zehn Schritt vor und

rief mit ſtarker Stimme den Douaniers zu: „Freund oder Feind?“ —

„Feind“ — war die Antwort.

„Gebt freien Paß für die Freihändler der Berge“ — rief Jener.

„Keinen freien Paß! ſtreckt das Gewehr!“ — war die Antwort.

Nun gellte die Pfeife des Anführers und in einem Augenblick war Alles verſchwunden. Die Schützen der Freihändler hatten ſich theils auf den Boden hingeworfen, theils hinter den vorſpringenden Felſenecken verſteckt.

Noch ſtand Albert allein aufrecht. „Nieder, nieder!“ — rief man ihm zu, und er drückte ſich jetzt ebenfalls auf den Boden nieder. Dann aber krochen die Schützen, die ſich niedergeworfen hatten, mit großer Fertigkeit am Boden vorwärts. Albert folgte ihnen. Noch waren ſie etwa funfzig Schritt von den Zollwächtern entfernt, ſo blieben ſie ſtill liegen. Man hörte das Knacken der Hähne der Gewehre, die geſpannt wurden.

„A bas les armes!“ — ertönte plötzlich von der Seite her eine kräftige Stimme, woran jeder ſogleich den Verhüllten erkannte.

„El Embozado — el Embozado!“ — riefen die

Schleichhändler einander zu. Ihre Augen blitzten freudig voll Kampfluſt.

„Bas les armes!“ — ertönte es wieder.

Albert ſah dorthin, woher der Ruf kam und erblickte auf einer Felſenplatte über den Häuptern der Zollgardiſten eine zahlreiche bewaffnete Schaar. — Noch einmal erſchallte von dorther der eintönige Ruf: „Bas les armes“ — die offenbar beſtürzten Zollwächter zauderten dieſem Befehl zu genügen. Da ſchallte plötzlich dreimal eine Pfeife und mit der Behendigkeit eines Wirbelwindes flogen die Schleichhändler über den Boden dahin und einen Augenblick ſpäter waren ſie auch ſchon mitten in den Reihen der Zollwächter, die in größter Verwirrung ihre Gewehre fortwarfen. Kein Schütze war gefallen und der Sieg vollſtändig geweſen. —

Die Zollgardiſten baten um Gnade und entſchuldigten ſich damit, daß die Ankunft eines neuen Vorgeſetzten in Oleron, ſie genöthigt habe, ihre Pflicht zu thun. —

„Moi ... je le sais!“ — ertönte jetzt eine tiefe Stimme hinter den Schleichhändlern, die nicht übel Luſt hatten, den Anführer der Zollwächter ihrer Wuth zu opfern.

„El Embozado — el Embozado!“ — ſprachen die bewaffneten Schleichhändler einander zu und mach-

ten ehrerbietig einem Manne Platz, der in eine braune Capa*) gehüllt, jetzt in die Mitte trat. Eine rothe tellerförmige Kappe mit einem langen goldnen Quast hing ihm dicht über dem rechten Auge, während eine schwarze Sammetmaske den obern Theil des Gesichts völlig unkenntlich machte. Der untere Theil war durch den dichten schwarzen Schnurrbart und Kinnbart versteckt. Nun warf er den braunen Mantel über die linke Schulter zurück und ein Paar reicheingelegte Pistolen schimmerten in seiner rothwollenen Leibbinde. An seiner Hüfte hing ein kurzes, breites Schwert mit funkelndem Griff. Ein Dolch in prachtvoller Scheide hing an einer goldnen Kette um den Hals, und steckte zum Theil im Gürtel. Seine Figur war groß und kräftig; die Stimme und Haltung imponirend.

„Moi je le sais!“ — wiederholte er mit ruhiger Würde. — „Laßt ihn los diesen armen Schächer, der seinem Vorgesetzten wohl gehorchen mußte, wenn er nicht zu allen Teufeln gejagt sein wollte.“

„Vous le savez“ — wendete sich zitternd der freigelassene Sergeant der Zollwächter an den Embozado, und dieser fuhr fort. —

„Indeß soll doch der wahre Spitzbube, dem wir diese Störung zu danken haben, seine Lection em-

*) Mantel mit einem Capuchon.

pfangen. Dort steht er — dort hinten im grauen Mantel. Jetzt kauert er sich nieder, holt ihn herbei den Herrn Douanendirector von Oleron." —

Der Mann wurde herbeigezogen. Er war schielend, blaß und zitterte. —

„Monsieur Gauthier" — redete ihn der Embozado mit stolzer Höflichkeit an — „Sie haben übermüthig den Wunsch geäußert, mich kennen zu lernen. Nun wohlan, mein Herr — sehen Sie mich an — ich bin jener Embozado, den man Ihnen als das Haupt aller Schleichhändler im Gebirge und den Schrecken aller Douaniers bezeichnet hat. Sie hätten freilich ohne Zweifel meine Bekanntschaft lieber in der Gerichtsstube von Oleron gemacht, als hier im Walde, wo Ihr Leben in meiner Hand steht."

„Wohl gesprochen, Embozado!" — jubelte die Bande.

„Mein Herr — die Gesetze — die Regierung..." stammelte der Schielende.

„Eure Gesetze können uns nicht erreichen" — entgegnete der Embozado — „sie sind unnatürlich und ungerecht. Sie hemmen den Verkehr zwischen Nationen, die Gott der Herr als Brüder geschaffen hat. Wir leben hier frei in diesen Wäldern. Was würde mich hindern Sie — der Sie sich unterstehen, uns

in unsern natürlichen Rechten zu kränken, am nächsten Baum aufhängen zu lassen!"

„Hängt ihn auf! — hängt ihn auf!" — jauchzte die wildbewegte Menge. —

„Sind Stricke zur Hand?" — fragte der Embozado mit kalter Ruhe.

„Hier — hier!"

Mehrere hanfene Stränge wurden ihm hergereicht.

„Gnade, Gnade!" flehte der Schielende auf seine Knie sinkend.

Er war blaß wie der Tod und zitterte heftig, so daß er unwillkührlich mit den Zähnen klapperte.

Der Verhüllte betrachtete ihn einige Augenblicke mit einem schneidenden Lächeln, dann klopfte er ihm auf die Schulter und sprach: „Es giebt nur ein Mittel für Sie, mein Herr, Leben und Freiheit zu retten."

„Wenn es sich mit meiner Dienstpflicht verträgt..." preßte der Bedrängte stammelnd heraus.

„Schweigen Sie von Ihren Pflichten" — entgegnete der Embozado — „sonst möchte ich mich der Meinigen erinnern. Sobald die fünf Cameraden von uns, die in Oleron im Gefängnisse sitzen, mit ihren Waaren ihre Freiheit erhalten haben, werden Sie die Ihrige erhalten. Bis dahin werden Sie uns als Geisel dienen."

Der geängſtete Mann wollte reden, um die Unmöglichkeit dem Verlangen zu entſprechen, darzuthun.

„Kein Wort weiter" — gebot der Embozado — „Theilen Sie der Behörde Ihre Lage mit, wenn Ihnen an Leben und Freiheit gelegen iſt."

„Mais..." begann der Sergeant der Zollwächter, indem er verlegen den Rand ſeines Hutes zwiſchen den Händen drehte. —

„Ich weis, was du ſagen willſt — Gros Jean!" — fiel ihm der Verhüllte in die Rede. „Du haſt nicht ehrlich mit uns geſpielt. Ich lege dir daher die Buße auf, das Geld zurückzuzahlen, das du von unſerm Majoral empfangen haſt." —

„Und Sie, mein Herr" — fuhr er mit einem furchtbaren Blick gegen den Zollbeamten fort — „wenn Sie ſich jemals wieder officiell an das erinnern würden, was hier in der Wildniß geſprochen iſt; wenn nur einem von unſern Freunden unter den Zollwächtern ein unangenehmes Wort geſagt wird, ſo dürfen Sie nur in Oleron die Naſe zum Fenſter hinausſtecken und eine Kugel aus einem unſerer Röhre wird ſie Ihnen aus dem Geſichte entführen. Wohin Sie auch fliehen würden, unſere Rache würde Sie erreichen. Das ſchwört der Embozado. Ihr habt es gehört." —

Während der allgemeinen Aufmerksamkeit auf diese Scene, die das volle Mondlicht beleuchtete, hatten Alberts Augen das geliebte Mädchen gesucht und dieses ihn. Unbemerkt waren Beide einander nahe gekommen und Mariane flüsterte ihm zu: „ich bleibe dir treu, was auch geschehe. Man wird mich in das Carmeliterfrauen-Kloster unsrer gnadenreichen Schmerzensmutter zu Elisondo führen — dich aber....“

In diesem Augenblick wendete der Embozado seinen Blick dahin, wo Beide mit einander sprachen. Drohend und gebieterisch hob er nur die Hand empor und Mariane zog sich augenblicklich zurück, erschreckend, wie eine ertappte Sünderin.

Unmittelbar nachher kam der Zug wieder in den Gang. Eine starke Wache wurde bei den entwaffneten Douaniers zurückgelassen und ohne Hindernisse wurde die spanische Gränze überschritten. Als Mond und Sterne in voller Pracht am Himmel glänzten, hörte man fernes Hundegebell. Bald sah man Lichter durch die Bäume schimmern und man erkannte die Nähe eines bewohnten Orts. Es war der erste spanische Flecken in dieser Gegend der Gränze, Namens Venasque. Dort kam ihnen ein Reiter entgegengesprengt — eine seltsame Figur, halb Mönch, halb Soldat — mit einer braunen Mönchskutte bekleidet und einem Tschacko auf dem bis auf einen Haarkranz

geschorenen Kopf; Pistolen im Gürtel tragend und einen langen Reitersäbel an der Seite. Einen langen Carabiner hatte er an einem Brustriem über den Rücken hängen und ein Muskedenner — jene furchtbare Waffe, mit weiter trichterförmiger Mündung, die mit mehr als zwanzig kleinen Kugeln geladen wird, welche beim Abschießen sich zerstreuen, hing ihm am Sattelknopf. Von den Pistolenhalftern diente ihm der Eine zum Vorrathskeller von Proviant, der Andere als Pulverfaß, woraus er seine Gewehre so stark zu laden pflegte, daß er, um den starken Prall zu vermeiden, die Kolbe unter dem Arm nahm, indem er losdrückte. Er soll sich auf diese Art zu schießen so gewöhnt haben, daß er wie der beste Büchsenschütz zu treffen wußte. An einer Kette am Halse hatte er ein Crucifix hängen. — Dieser kriegerische Mönch kam im Galopp herangeritten und schien trotz seiner Jahre ein trefflicher Reiter zu sein. Das Pferd, welches er ritt, war von der edelsten Race. Ein zweites eben so schönes Reitpferd, galoppirte gesattelt und gezäumt und ohne geführt zu werden, an seiner linken Seite. In der Entfernung sah man den Federbusch und die Uniform eines Adjudanten, ohne Zweifel des Seinigen, der ihm folgte, um Befehle empfangen zu können. — Der ganze Aufzug dieser seltsamen Erscheinung ließ keinen Zweifel darüber, daß es einer

der Carlistischen Generale war, unter denen sich mehrere ehemalige Mönche und Pfarrer befanden, die, indem sie für ihren Glauben stritten, mit dem Heldenmuth des Fanatismus kämpften und mächtig auf die Begeisterung der Carlistischen Soldaten einwirkten.

„El Cure! — el Cure!" — flüsterten einander die Contrebandiers zu, als sie diesen seltsamen Reiter erblickten. Augenblicklich nahmen sie ihre Hüte ab und drängten sich um ihn her, sein Gewand zu küssen.

„Wer ist der kriegerische Mönch?" — fragte Albert seine nächsten Umgebungen.

„Der General und Pfarrer Merino!" — war die Antwort. Eine mächtige Scheu der Ehrfurcht ergriff den jungen Deutschen bei dem Anblick dieses gewaltigen Mannes, von dem die Zeitungen bereits so kühne Thaten berichtet hatten.

Kaum hatte Merino die Bande begrüßt und mit einigen Kreuzbewegungen der Hand gesegnet, so reichte er dem Embozado die Hand, die dieser küßte. —

„Wir werden sogleich hier Markt halten, Sennor Generale" — sprach er — „man ist hier im Lande keinen Augenblick sicher vor den Facciosen." —

„Ich weiß es," — entgegnete jener — „man hat Euch erwartet, Embozado — die Einwohner sind in Bewegung und meine Leute decken die Stadt, damit wir nicht Freikäufer finden auf unserm Markt." —

„Es ist mir lieb" — fuhr er fort — „daß dieser wichtige Transport gelungen ist. Es fehlte uns schon an Waffen und Munition, und je mehr wir dem Volke Gelegenheit geben, sich damit zu versorgen, desto mehr Soldaten laufen uns zu."

Damit hatte Merino sein Pferd gewendet; das Handpferd folgte zügellos seinen Bewegungen und der Embozado auf seinem kleinen biscayischen Berghengst reitend, schloß sich ihm auf der andern Seite an. So an der Spitze der Karavane reitend, hielten sie in Venasque ihren Einzug.

Die Spanier sind sehr freigebig mit dem Titel einer Stadt. Wir würden diese Stadt kaum einen elenden Flecken genannt haben. Die Straßen waren eng und schmutzig, die kleinen Häuser vom Rauch geschwärzt. An den wenigen Fenstern zeigten sich dunkelbraune spanische Gesichter; und Männer in zerlumpte braune Mäntel gehüllt, standen vor den Thüren. Halbnackte Kinder wälzten sich im Staube. Als jene den langen Zug der beladenen Maulthiere erblickten, ertönte der Ruf: „Viva el Embozado!"

Ein solcher Waarenzug pflegte Leben, Bewegung und Nahrung in den kleinen Ort zu bringen. Die Schleichhändler, die selbst nach überschrittener Grenze ihres Besitzes nie sicher sind, pflegen ihre Waaren sobald als möglich um jeden Preis loszuschlagen, und

dann macht jeder Bewohner solcher kleinen Städte den Zwischenhändler und gewinnt durch den Hausirhandel mit solchen, für geringe Preise erstandenen Waaren, des Lebens Nothdurft. — Nirgend, wie in Spanien, wo Zollgrenzen nicht nur das ganze Land, sondern auch fast jede Provinz umgeben, wird der Schleichhandel so im Großen getrieben und bildet so allgemein eine Haupterwerbsquelle des Volks, die durch die Waarenzölle zum Schutz einer Industrie, die nirgend in Spanien zu finden ist, ausgesogen wird. —

Eine kleine Wache vor dem Gemeindehause trat in's Gewehr. Es waren Carlistische Voluntarios, Freiwillige, wie sich alle Soldaten des Prätendenten nennen, wohl bewaffnet, aber nicht uniformirt. Der Pfarrer Merino hält nichts auf den Paradeprunk von Uniformen, fordert aber desto mehr tüchtige Eigenschaften zum Felddienst. Die hellblauen, tellerförmigen Kappen bildeten das einzige Abzeichen, sonst sah man überall die allerdings malerische Landestracht in den verschiedensten Formen; aber markige Gestalten voll Leben und leichter Bewegung, wetterbraune Gesichter und kühn blitzende Augen.

Jetzt begann eine Art von Markt. Die Maulthiere wurden abgepackt und die Schleichhändler legten ihre Waaren aus. Der Vollmond verbreitete eine

bleiche Erhellung über seltsame Figuren und Gruppen. Die meisten Waaren bestanden im Kriegsmaterial, was damals am meisten in Spanien gesucht wurde — besonders: Gewehre, Pulver, Blei, Säbel, Pistolen, Beile, Tuch u. dergl. m. —

Der Pfarrer General kaufte von den Vorräthen, was er für seine Truppengarde bedurfte. Einzelne Einwohner machten beträchtliche Einkäufe, deren Werth mit ihren zerlumpten Mänteln nicht im Verhältniß zu stehen schien, aber sie erhielten die Waaren auf Credit zum Wiederverkauf und die Schleichhändler versicherten, daß ihnen kein Beispiel bekannt sei, von einem Bewohner von Venasque betrogen worden zu sein. Es wurde dabei nichts notirt; nicht einmal um die Namen der Käufer, denen sie so großes Vertrauen schenkten, schienen sie sich zu bekümmern.

Der Embozado hatte einige Worte leise mit dem Pfarrer gesprochen, wobei dieser einige forschende Blicke bald auf den jungen Deutschen, bald auf Mariane warf, die in einiger Entfernung, quer auf einem Maulthier reitend, hielt, und in Nachdenken versunken zu sein schien.

Einige Augenblicke später war der Embozado verschwunden.

Der Handel war schnell abgemacht und noch vor Mitternacht beendigt, während die Einwohner des

Städtchens den Schleichhändlern Speise und Trank zutrugen. Ein Theil der Schleichhändler erklärte, über die Grenze nach Frankreich zurückkehren zu wollen und zog ab, auf demselben Wege zurück, woher sie gekommen waren. Albert bestieg ebenfalls wieder sein Maulthier, um ihnen zu folgen. Jetzt erst schien Merino Notiz von ihm zu nehmen.

„He! — Freund!“ — rief er ihm zu — „wer sind Sie?“ —

„Ein deutscher Arzt“ — war die Antwort.

„Nur näher, mein Sohn!“ — sprach der kriegerische Pfarrer, indem er heranritt — „wir haben noch Zeit, ein wenig mit einander zu plaudern; welcher Beweggrund hat Sie in die Pyrenäen geführt?“

„Ich wollte botanisiren.“ —

„Freilich, dazu konnten Sie keine bessere Partie wählen. Unsere Berge gewähren reiche Ausbeute. Als ich noch auf meiner Pfarre war, habe ich mich auch viel mit Botanik beschäftigt. Wenn ich Zeit hätte, würde es mir Vergnügen machen, einen kleinen botanischen Ausflug mit Ihnen zu unternehmen. Aber die verdammten Negros *) lassen uns keine Ruhe. Haben Sie auch die Phillyrea pallustris gefun-

*) Beiname der Christinos. D. V.

den? — ich meine die, mit den prachtvollen gelben Blumen. Nun sie ist selten bei uns." —

So fuhr er einige Zeit fort über Botanik zu reden, die seine Lieblingswissenschaft zu sein schien. Endlich unterbrach ihn Albert mit der Erklärung, daß, so angenehm ihm auch diese Unterhaltung sei —; er doch keine Zeit mehr dazu habe, da er nicht versäumen dürfe, den Schleichhändlern zu folgen, die nach Frankreich zurückkehrten. —

„Ah — bedaure — mein werther Herr Doctor" — entgegnete der General leicht hin — „Sie werden indeß sogleich nach Panticosa abgehen müssen."

„Auf keinen Fall, Sennor Generale" — entgegnete Albert lebhaft — „ich bin Badegast in Bagnère de Luchon und fest entschlossen, dorthin zurückzukehren. Ich kam nicht freiwillig über die Grenze. Man wird Ihnen gesagt haben, Generale..."

„Gleichviel — es sind strenge Befehle gegeben, jeden Fremden, der die Grenze überschreitet, an das Hauptquartier abzuliefern." —

„An welches Hauptquartier?" —

„Des Generalcapitains Zumalacarreguy." —

„Wird man mir dort einen Paß zur Rückkehr geben?" —

Der Pfarrer-General zuckte bedenklich mit den Achseln und entgegnete:

„Weis nicht, mein Sohn; aber man hat dort Mangel an geschickten Aerzten, und die Deutschen sind geschickte, brauchbare Leute.“

Nachdem Albert alle Einwendungen erschöpft hatte, schützte er noch seinen Mangel an Geld und Kleidung vor, indem er nichts bei sich habe, als die leichten, durchnäßten Kleidungsstücke, die er am Leibe trage.

„Nun“ — sprach Merino lächelnd — „Geld haben wir selbst nicht, Obdach und Nahrung aber wird man Ihnen gewähren, und zum Schutz gegen die Kälte, im Nothfall als Bett, diene Ihnen diese wollene Decke. — Sie ist so warm, Sennor, daß Sie, ohne zu frieren, auf dem Mittagshorn übernachten könnten.“

Damit ließ der Pfarrer ihm eine Kürbisflasche mit Wein und eine lederne Tasche mit Lebensmitteln an den Sattelknopf hängen und einen dicken wollenen Teppich hinten aufbinden.

Da der junge Arzt einsah, daß jede Weigerung vergebens sein würde, so ergab er sich endlich in sein Schicksal, das ohnehin einigen abenteuerlichen Reiz für einen unabhängigen und unternehmenden jungen Menschen, wie er war, haben mußte. Er machte daher, wie es gehen wollte, gute Miene zum bösen

Spiel und erklärte, daß er bereit sei, abzureisen, wenn ihm der Pfarrer eine Gefälligkeit erweisen wolle.

„Recht gern, mein Sohn!" — erwiderte Merino — „wenn es in meiner Gewalt steht. Fordere getrost, was wünschest du?" —

„Dort — auf dem Maulthier — in der Mönchskutte — hält meine Braut — da sehe ich eine Kirche. Ihr seid Priester, Padre. — Im Kriege ist Alles erlaubt. Trauet sie mir an die Hand. Gott wolle es Euch lohnen. Ihr werdet damit Sr. Majestät Carl V. ein Paar treue Unterthanen gewonnen haben."

„Du bist sehr kühn mit deinen Wünschen, junger Mensch" — entgegnete er ernst — „die ist die Braut des Embozado, und da sie ihm ungehorsam gewesen, wird er sie bis zum Tage der Vermählung in ein Kloster einsperren lassen. — Was kann ich dazu thun? — der Embozado ist unsre rechte Hand. Ihn vor den Kopf stoßen, heißt Don Carlos gerechte Sache und die heilige Angelegenheit der Kirche ihrer besten Hilfsquellen berauben." —

Ein schrillender Schmerz fuhr durch Alberts Seele. Er ließ den Kopf hängen und schwieg. Da ergriff ein Maulthiertreiber den Zügel des Thieres, worauf er ritt, und zwei Soldaten, oder vielmehr bewaffnete Landleute gingen an beiden Seiten.

Nach einigen Minuten befand er sich fern vom

Getümmel in einer rauhen Gegend vor einem der Thore von Venasque. —

So war er denn Gefangener der Carliſten, über welche damals ſo verſchiedenartige Urtheile und Meinungen ſich ausgeſprochen hatten. Dieſe beiden Bewaffneten, die ihn escortirten, waren übrigens wenig geeignet, einen hohen Begriff von den Hilfsmitteln der Anhänger des legitimen Königs zu erwecken. Es waren ruhige, beſcheidene Männer, die in ihrem ganzen Leben die Pflugſchaar geführt hatten, ohne ſich um politiſche Händel zu bekümmern.

Characteriſtiſch iſt das Geſpräch, das Albert mit ihnen führte. Es zeigt, wie wenig das Volk von den eigentlichen Zwecken des Aufſtandes unterrichtet war, und wie ſehr im Ganzen die Menge nur ein blindes Werkzeug des Clerus iſt, der die Regierung Don Carlos deshalb unterſtützte, weil er darin das einzige Rettungsmittel für die von den Liberalen bedrohte Kirche ſah.

Nachdem Albert lange Zeit ſeinen Gedanken nachgehangen hatte, fragte er die beiden carliſtiſchen Soldaten, ob ſie wohl wüßten, warum und für wen ſie eigentlich die Waffen ergriffen hätten? —

„O ja" — antwortete der Eine — „für unſre liebe Frau von Espierba." —

„Was hat denn" — fragte Albert — „unsre liebe Frau von Espierba mit Eurem Kriege zu schaffen?"

„Ei Sennor" — entgegnete der Andere — „die Königin der Negros will sie uns wegnehmen, und nach Madrid bringen lassen, darum helfen wir dem Könige Don Carlo quinto, der uns versprochen, und eine schriftliche Urkunde darüber ausgestellt hat, daß sie für ewige Zeiten in der Capelle von Espierba bleiben soll, und so lange sie da ist, wird das Land gesegnet sein."

„In Madrid" — wendete Albert ein — „haben sie ja auch das Bild der heiligen Jungfrau, sollte ich meinen."

„Aber keine so wunderthätige" — eiferte der Erstere — „unsre liebe Frau von Espierba liebt unsre Berge, denn sie ist selbst vom Himmel herabgekommen, um dort zu wohnen; und nun erzählte er eine lange Legende von diesem Gnadenbilde, die bewies, wie tief dieser Wunderglauben und Bilderdienst in das Volksleben eingedrungen ist.

„Warum kommt denn Euer König nicht selbst" — fragte Albert — „um an Eurer Spitze zu fechten und sein Königreich zu erobern?"

„Don Carlos ist in Andalusien" — versicherte der Eine der Begleiter des Gefangenen mit großer Zuversicht — ein Beweis, zu welchen Lügen und Vorurtheilen man gegriffen hatte, um das Volk aufzure-

regen. — „Pater Martinez" — fuhr der Andere fort — „hat uns erzählt, daß er die Negros geschlagen hat, und jetzt die Königin der Freimaurer absetzen und in ein Kloster schicken wird."

„Was denkt Ihr Euch denn unter Negros und Freimaurer?" —

„Die Negros sind Ketzer, und die Freimaurer heimliche Juden, und Beide glauben nicht an unsern heiligsten Vater zu Rom, der Don Carlos zum Könige von Spanien gesalbt und eingeweiht hat."

„Habt Ihr aber denn kein Mitleid mit Eurer jungen Königin Isabella, der Ihr die Krone ihres Vaters rauben wollt?"

„Die Negros und die Freimaurer — sagte der Pater Martinez — haben das Kind dem Satan geweiht, und lassen es in der Ketzerei und dem Judenthum erziehen; und ehe sie es zur Königin machten, mußte es den lieben Heiland und die Mutter Gottes verfluchen, und sich dem Teufel verschreiben, und das heißen sie die Constitution."

Die drei Männer standen still, und sahen den kühnen Fremden, der es wagte, an der Glaubwürdigkeit ihrer Pfaffen zu zweifeln, verwundert mit aufgerissenen Augen an. Sie schienen es nicht begreifen zu können, wie irgend Jemand in der Welt an der Wahrhaftigkeit dessen, was ihnen Pater Martin vorgesprochen

hatte, zweifeln könne, und Albert hielt es für das klügste, dieses gefährliche Gespräch abzubrechen.

Als sie nach Penticosa kamen, und nach dem Commandanten fragten, erhielten sie Nachricht, daß dieser streitbare Pater Martinez sich in der Kirche befinde, und Messe lese. —

Sogleich eilten Alberts Begleiter mit ihm dorthin. Im Schiff der Kirche knieten andächtig die Weiber; rechts in den Seitenbänken standen die bewaffneten Männer, links die unbewaffneten, meistens Knaben und Greise. Der Priester am Altar stehend, war in einer heftigen aufregenden Rede begriffen, die ganz dem Geist des Wahns entsprach, den wir aus dem Gespräch kennen gelernt haben.

„Warum" — schrie er unter andern mit heftiger Gesticulation — „habt ihr Bogen und Pfeile ergriffen? — Darum, daß ihr unsere heilige Religion schützet gegen die Ungläubigen und Ketzer. Es ist ein heiliger Krieg, in den ihr ziehet; darum seid munter und wach, die Fahne des heiligen Kreuzes zieht vor euch her, und wird euch zum Siege führen, und die da fallen im Streite, werden die ewige Seeligkeit gewinnen, denn unser heiliger Vater in Rom ertheilt ihnen Ablaß für alle ihre Sünden u. s. w."

Nach Beendigung dieser erbaulichen Predigt trat Pater Martinez aus der Kirche hervor, in der Tracht

eines kriegerischen Mönches, mit einem langen Säbel umgürtet, und einen Tschako auf dem Kopfe.

Nachdem er ein Schreiben Merinos, das ihnen die Soldaten überreichten, gelesen hatte, sagte er zu Albert: „Gut, mein Freund — du bist ein Arzt und wir brauchen Aerzte. Du wirst in der Armee des Königs angestellt und bezahlt werden. Morgen will ich dich nach Jaca schicken."

„Aber ich suche keine Anstellung" — entgegnete Albert — „ich verlange einen Paß, um nach Frankreich zurückzukehren."

„Ich aber sage dir" — versetzte der Pater gereizt — „daß hier keine Pässe ausgestellt werden."

Damit wendete er dem jungen Deutschen den Rücken, und dieser erhielt ein Quartier, wo er von den beiden Carlisten nicht aus den Augen gelassen wurde.

Am folgenden Tage kam er nach Jaca, wo er die ersten regulairen und uniformirten Truppen sah.

Dort empfing ihn General San Martin mit dem Beinamen Tin-Sin mit der Erklärung, daß er weiter in das Hauptquartier nach Elisondo geschickt werden müsse.

Diese Bestimmung gereichte Albert zu einiger Beruhigung. Er erinnerte sich, daß Mariane dorthin in ein Kloster gebracht werden sollte. Ohne Zweifel war sie schon auf einem andern Wege dahin abgegangen,

und dann durfte er hoffen, das geliebte Mädchen wieder zu sehen.

Albert hatte in Elisondo sogleich ein anständiges Quartier erhalten.

Kaum hatte er sich dort eingerichtet, so gut es die Umstände zulassen wollten, so erhielt er Besuch von einem wohlbekleideten Fremden, der zwischen vierzig und funfzig Jahr alt, und von angenehmer Gesichtsbildung war. Albert erkannte ihn augenblicklich als den unterrichteten Kaufmann, dessen Bekanntschaft er in Bagneres de Lüchon gemacht hatte, und der ihn damals zu der botanischen Excursion in die Pyrenäen verleitet, und an Hauciarz in Serre empfohlen hatte.

„Kommen Sie" — rief ihm Albert, halb unwillig, halb scherzend entgegen — „um mich aus der babilonischen Gefangenschaft wieder zu erlösen, wo hinein Sie mich geführt haben?"

„Keineswegs" — entgegnete er mit feinem Lächeln, „sondern nur, um Sie zu beglückwünschen, wegen der Aussicht, alsbald Leibarzt bei Sr. Maj. Carl V. zu werden."

„Sie scherzen, oder Sie spotten" entgegnete Albert — „das Eine ist so grausam wie das Andre gegen mich, wenigstens in meiner jetzigen Lage."

„Die Sie sehr angenehm finden werden, wenn Sie erst damit bekannt geworden sind. Wir haben hier

Leute genug, die Wunden zu schlagen wissen, aber wenig, die sie zu heilen verstehen. Gelegenheit zum Letztern werden Sie hier finden; das muß einem Menschenfreunde Freude machen, und dafür halte ich Sie."

„Aber mein Herr, wie kommen Sie in dieses barbarische Land? vielleicht eben so entführt wie ich?"

„Ganz und gar nicht, ich bin völlig freiwillig hier."

„Und was um des Himmels willen machen Sie in einem Lande, das von allen Schrecken innerer Zwietracht und bürgerlicher Kriege verheert wird?"

„Ich mache Geschäfte!"

„Geschäfte? — wie ist das möglich, da aller Verkehr unterbrochen ist."

„Eben deshalb; mit Kühnheit und Gewandtheit macht man alsdann grade die besten Geschäfte."

„Ha! ich verstehe" — entgegnete Albert — „ich habe eine entsetzliche Probe von diesen Geschäften erlebt, und dabei sind Sie betheiligt?"

„Brechen wir ab davon. Jetzt aber müssen Sie mit mir zu Zumalacarregui gehen." —

„Hat dieser berühmte carlistische General Sie an mich abgeschickt, um mich zu holen?"

„Er wünscht Sie zu sprechen, und noch mehr; er wünscht, daß Sie Dienste in der carlistischen Armee nehmen möchten."

„Wo denken Sie hin — bei dieſen Rebellen?“

„Ich ſehe, daß man Sie mit dem Irrthum angeſteckt hat, den man in ganz Europa zu verbreiten wußte, daß die kleine Tochter Ferdinands VIII. ein größeres Recht auf den ſpaniſchen Thron habe, als deſſen Bruder Don Carlos.“

„Allerdings, der Meinung bin ich auch.“

„Aber mit Unrecht; ich könnte Ihnen eine publiciſtiſche Vorleſung halten, woraus Don Carlos Näherrecht auf den Thron unwiderleglich hervorleuchten würde; allein das wäre vergebene Mühe. In der Politik gilt nicht das Recht, ſondern das Factum. Weil Marie Chriſtine auf dem Thron von Spanien ſitzt, betrachtet ſie Europa als Königin, den Infanten Don Carlos aber als Prätendenten. Hat ſie dieſer von Madrid verjagt, ſo heißt ſie die Rebellin, er der König. Das Volk theilt ſich in zwei Partheien; die eine ſind die Liberalen, die wollen Chriſtinen zur Königin, die Andern ſind die Anhänger des alten Rechts und Herkommens, die verlangen Don Carlos zum Könige. Jene bilden die Parthei der Bewegung, dieſe des Stillſtandes. Der Königin Chriſtine iſt die Parthei der Bewegung eben ſo gleichgültig, wie Don Carlos die Parthei des Stillſtandes, doch ſtützt ſich jene auf die Erſtere, dieſe auf die Letztere. Das iſt die ganze

Geschichte — mir selbst ist die eine Parthei so gleichgültig wie die Andre." —

„Und doch halten Sie sich im Hauptquartier der Carlisten auf."

„Nun — warum nicht? — ich mache bei dieser Parthei die besten Geschäfte. Sie brauchen Waffen und Munition — ich verschaffe sie ihnen; warum? — ich verdiene hundert Procent dabei. Sie gebrauchen Aerzte, nun mein Herr — Sie haben die Erfahrung gemacht, daß ich sie herbeizuschaffen verstehe."

„Wie mein Herr — Sie haben mich absichtlich in diese Falle gelockt?" —

„Und warum nicht? — ich habe Geld dabei verdient."

„Herr, ich fange an, Sie zu verachten."

„Nach Belieben — ich verliere kein Procent dabei. Das Geschäft des Kaufmanns ist es, seinen Vortheil zu sichern, wo er sich ihm darbietet. — Ja noch mehr: man braucht hier einen König, um dem Aufstande den moralischen Stützpunkt zu geben — einen König, der die Fueros, d. h. die Freiheiten der Provinzen anerkennt, welche das Centralisationssystem der halb liberalen Regierung Christinens umgestoßen hat; man braucht einen König, um die Reichthümer der Kirche und die fetten Bäuche der Mönche zu beschirmen, einen König, um das Volk in Dummheit und Aber-

glauben zu erhalten — nun wohl, ich schaffe ihn herbei diesen König, Sie werden sehen." —

Alberts Unwillen und Erstaunen ging in eine Art von Bewunderung über. Er hatte nie einen so pyramidalen Egoismus gesehen, und mußte gestehen, daß die Mittel und Triebräder colossal sein mußten, die dieser Mensch in Bewegung gesetzt hatte, um seinen selbstsüchtigen Zweck zu erreichen. Er sah ein, daß sich mit einem Mann von solchen Gesinnungen wegen seiner Freilassung nicht unterhandeln ließ, und erlaubte sich nur noch zwei Fragen.

„Welche Parthei glauben Sie, wird siegen?"

„Ohne Zweifel die von Don Carlos, wenn nicht sehr große Fehler gemacht werden. Er hat den religiösen Fanatismus für sich, der stärker und ausdauernder ist, als die politische Exaltation der Liberalen, worauf Maria Christine sich stützt; und was noch die Hauptsache ist: er befindet sich in der Lage, es aufrichtig mit seiner Parthei meinen zu dürfen — sie dagegen muß gegen ihre eigenen Anhänger falsch und hinterlistig handeln, um es mit den Mächten, die dem Fortschritt abgünstig sind, nicht zu verderben; aber kommen Sie, es ist die Stunde, wo man den Obergeneral am besten sprechen kann."

„Noch eine Frage, wenn Sie erlauben. Sind

Sie im Carmeliter-Nonnen-Kloſter unſrer gnadenreichen Schmerzensmutter bekannt?"

„Allerdings — warum?" —

„Nun, ich wollte mich nur erkundigen nach einer jungen Perſon, die meine Führerin geweſen iſt."

„Sie befindet ſich ſeit einigen Tagen als Koſtgängerin im Kloſter — ſie wird ſo gut bewacht, daß ich keine Urſach habe, daraus ein Geheimniß zu machen."

„Wie — Sie wüßten . . ."

„Warum nicht — ſie iſt meine Braut."

„Ihre Braut? — Herr Sie irren beſtimmt in der Perſon, die ich meine."

„Nun, die ich meine, heißt Mariane."

„Ja Mariane!"

„Hauciarz Tochter!"

„Ja Hauciarz — aber ich klammre mich an die Möglichkeit, daß es mehrere dieſes Namens giebt."

„Ich meine des Schleichhändlers Tochter aus Serre."

„Herr, Sie ſind entweder der Teufel oder der Embozado!" —

„Nach Belieben, denken Sie darüber, was Sie wollen, das ändert die Sache nicht. Nun kommen Sie." —

Zumalacarreguy war in der heftigsten Gemüthsbewegung. Ein ungeheurer Schmerz hatte seinen gebräunten, markirten Zügen einen Ausdruck von finsterer Erbitterung aufgedrückt. Er hatte seine Zonnarre, eine Art von Husarendolman aus schwarzem Schaaffell, das Rauhe nach außen gekehrt, über die Schulter geworfen, den Säbel umgeschnallt, und war eben im Begriff auszugehen, als jener Unbekannte unangemeldet eintrat, dem Albert folgte. —

„Hast du Nachricht von meiner Frau und Töchtern" — rief ihm Zumalacarreguy entgegen. —

„Sie meinen doch nicht die alte Geschichte Sennor, daß sie Valdez mit ihren beiden liebenswürdigen Töchtern verhaften ließ, als Sie sich von Pampelona fortbegeben hatten, um den Aufstand zu organisiren; damals wurden ja die Ihrigen in ein Kloster der Franciscaner gesperrt, so viel ich weiß."

„Ei was — die Sache war vorüber — Queseda hat ihnen die Freiheit wiedergegeben, und sie mit Pässen nach Elisondo versehen: sie entkamen auch glücklich den Verfolgungen der Franzosen, erreichten Urdas, als Rodil an das Commando kam. Ich war grade abwesend, und Rodil hatte sich in meine Frau verliebt, und wollte sie nicht fortlassen. Das brave Weib setzte sich tüchtig zur Wehr gegen seine Roheiten, und entfloh mit ihren Töchtern mitten in der Nacht über

die Gränze, wo sie ihre Kinder nach Ainhoa in Pension bringen wollte; das war die letzte Nachricht, die ich von ihr erhalten habe. Nun weiß ich nicht, ob sie sich noch in Frankreich befindet, oder auf dem Rückwege nach Spanien irgend einer carlistischen Guerillabande in die Hände gefallen ist."

„Sein Sie ohne Sorge, Sennor Generale — und wenn man Sennora Zumalacarreguy mit ihren liebenswürdigen Töchtern in den Mittelpunkt der Erde eingekerkert hätte, so würde ich sie befreien und Ihnen zuführen."

„Gut — ich rechne darauf — aber eine neue Schändlichkeit habe ich so eben erfahren. — Als meine Frau vor Rodils Roheiten die Flucht ergriff, konnte sie ihr erst 14 Monate altes Kind, ein kleines Mädchen, nicht mitnehmen — sie ließ es bei der Amme in Villava — dem Dorfe, das eine halbe Meile von Pampelona liegt, zurück — nun denkt euch diese Abscheulichkeit, diese infame Bosheit; Rodil hat beide in das Findlingshospital nach Pampelona schaffen lassen, wo dieses unschuldige Opfer seiner Wuth streng bewacht wird. Er läßt mich bedrohen, das Kind erschießen zu lassen, wenn ich nur den geringsten Versuch mache, auf Pampelona vorzudringen. Darf ich aber als Feldherr den Schmerz des Vaters einwirken lassen? — Ich werde Pampelona überfallen, um we-

nigſtens die Leiche meines Kindes aus Feindeshand zu retten. O es iſt ſchrecklich — empörend!" —

„Ich werde Ihnen Ihr Kind wiedergeben, Sennor Generale — mein Wort darauf."

„Du biſt ein Teufelskerl, Fernando. — Aber wie ſtehts mit dem Könige — du verſprachſt ihn uns zuzuführen."

„Perdon, Sennor — ich verſprach nur ſeinen Uebertritt über die Gränze zu bewachen. Das wird geſchehen. — Er hatte es gewagt, ohne meine Hülfe den Uebergang zu verſuchen, aber ich habe Hauciarz rathen laſſen, wieder umzukehren, denn Detaſchements franzöſiſcher Grenzſoldaten ſtreifen Stundenlang über die Gränze auf ſpaniſches Gebiet." —

„Teufel das iſt wahr. Und dieſer Mann da" — rief Zumalacarreguy — „wer iſt es, den du hier einführſt ohne mich zu fragen?" —

„Es iſt der deutſche Arzt; Sennor Generale, den ich zu liefern verſprach." —

„Gut — gut — und du willſt uns dienen" — wendet ſich der Obergeneral zu Albert — „das iſt brav, ſehr brav. Die Deutſchen ſind ein bischen umſtändlich, und immer bedenklich — aber geſchickte, gelehrte und zuverläſſige Leute. Ich liebe die Deutſchen!" —

Albert kam in Verlegenheit. Er schämte sich fast eine Weigerung auszusprechen, diesem hochherzigen Patrioten und berühmten Feldherrn gegenüber. Nur schüchtern äußerte er, daß er nicht freiwillig hier sei, und deshalb hoffe er Erlaubniß zur Rückkehr zu erhalten."

„Geh — schäme dich" — sprach Zumalacarreguy spöttelnd — „hier, wo die leidende Menschheit deiner Kunst bedarf, willst du nicht bleiben und lieber in Bagneres de Luchon Champagner trinken als hier Menschenleben retten! Geh — du bist kein rechter Arzt — nicht einmal ein Menschenfreund — geh — geh — wir verlangen deine Dienste nicht." —

Diesen Spott zu ertragen war dem jungen Mann unmöglich. Er erklärte sogleich sich bereit zu bleiben und bat seine anfängliche Weigerung mit dem Unmuth zu entschuldigen, den ein fremder Mann empfinden müsse, wenn er wie ein Waarenpaquet behandelt werde. —

„Du hast recht, Doctor. Das Gefühl macht dir Ehre. Aber wir konnten nicht anders. Einer einfachen Einladung würdest du nicht gefolgt sein. — Gleichviel — du bist nun einmal hier und erhälst das Patent als Stabsarzt in der Armee Ihrer Maj. des Königs Carl V."

„Man führe ihn ein in das Hospital" — so wen-

det ſich Zumalacarreguy gegen einen herein gerufenen Adjudanten. „Die Heilanſtalt wird unter ſeinem Oberbefehl ſtehen und damit Gott befohlen!“ —

„Nun mein Freund“ — ſprach er noch zu Albert — „ich empfehle dir meine Jungens. Die Verwundeten waren ohne Zweifel tapfere Leute, deren Wohl und Wehe mir am Herzen liegt. — Behandle ſie, wie du meine Kinder behandeln würdeſt. **Va usted con Dios, Sennor!** *)

Albert bezog eine Wohnung im Hospital. Seine erſte Sorge war Bekanntſchaft im Frauenkloſter zu machen, um nach Mariane zu forſchen. Er begab ſich dorthin, ließ ſich bei der Oberin melden und empfahl ſich als Arzt dem Kloſter, da er erfahren habe, daß es in Eliſondo an Aerzten fehle und er gern bereit ſei, unentgeldlich zu dienen, wo er Leidende wiſſe.

Die Priorin nahm ſein Anerbieten ſehr dankbar an und führte ihn in den Krankenſaal, wo er die Behandlung einer kranken Nonne, von blaſſen jugendlich zarten Geſichtszügen übernahm. Aber hier war nicht mehr zu helfen. Das ſchöne achtzehnjährige Mädchen ſtarb am gebrochnen Herzen. Eine unglückliche Liebe zu einem jungen Hidalgo, **) der im chriſtino-

*) Gehen Sie mit Gott, mein Herr.

**) Edelmann.

schen Heere diente, hatte ihre Verwandten, die strenge Anhänger von Don Carlos Parthei waren, vermocht, sie in dieses Kloster zu schicken. Die gänzliche Hoffnungslosigkeit dieser unglücklichen Liebe, erfüllte das junge Mädchen so sehr mit Verzweiflung, daß sie den Schleier nahm. Kaum war sie auf solche Weise unwiderruflich von der Welt geschieden, als Don Esteban — ihr Geliebter, der ihre Einsperrung in das Kloster vernommen hatte, die Fahne der Christinos verließ und zu den Carlisten überging. Da er nun selbst reich und von angesehener Familie war, so war damit jedes Hinderniß beseitigt. Dolores Mutter hatte ihr geschrieben, wenn sie noch nicht Profeß gethan habe, möge sie augenblicklich zurückkehren und die Gattin ihres Geliebten werden und dieser selbst war der Ueberbringer dieses Briefes, als man sie an's Sprachgitter führte. Da brach sie zusammen von seinem Anblick überrascht und von dieser Nachricht vernichtet. Es war um zwei Tage zu spät. Ihre eigne Muthlosigkeit und der Trennungsschmerz hatte die schreckliche Catastrophe des ewig sie von der Welt scheidenden Gelübdes beschleunigt. Noch zwei Tage Zögerung und sie wäre glücklich geworden. Der Schmerz darüber mußte sie wohl zu Boden schmettern.

Von Mariane konnte Albert nichts erfahren. Noch weniger bekam er sie zu sehen. Weder List noch ver-

ſuchte Beſtechung der Pförtnerin, führten zum Ziel. Hinderniſſe erhöhen nur jede wahre Leidenſchaft. Ohne Mariane glaubte er nicht mehr leben zu können. Mißmuthiger nach jedem dieſer vergeblichen Beſuche im Kloſter, kehrte er in ſeine Wohnung zurück und nur die große Lebensfrage quälte ihn, wie iſt es mit den beiden Männern, die ſich Beide ihre Verlobten nennen — wer iſt dieſer Fernando — wer iſt der Embozado. Beide, ſo räthſelhaft als gewaltig, und von jenem hat Mariane nie geſprochen — nur von dieſem, den ſie verabſcheuet. Liebt ſie Jenen, vielleicht weil ſie nicht wagt von ihm zu reden! Schreckliche Pein der Ungewißheit! —

Als Albert noch beſchäftigt war, ſich mit tauſend Gedanken dieſer Art zu quälen, trat Fernando ein.

„Nun wie geht's hier in Ihren neuen Verhältniſſen? — wie gefallen Sie ſich darin? Ha — ich ſehe es Ihnen an, Freund — Sie ſind im Liebesgram verſunken. Aber meine Braut, Liebſter, werden Sie nicht erhalten — das können Sie mir nicht verdenken. Man iſt ſich ſelbſt der Nächſte. Nun, ich meine eine kleine Zerſtreuung müßte Sie heilen von Ihrer Schwärmerei für das ſchöne Pyrenäenkind. Kommen Sie — ich verſpreche Ihnen ein romantiſches Abenteuer."

So viel Verletzendes auch für Albert in der spöttelnden Leichtigkeit lag, womit dieser räthselhafte Mensch seine heiligsten im Innern verschlossenen Gefühle behandelte — so übte doch der Unbekannte eine so geheimnißvolle Macht auf seinen Willen aus, daß er sich fast unbewußt von ihm fortziehen ließ. Vielleicht hoffte er auch auf einem solchen Spaziergange Näheres über seine und Marianens Verhältnisse von ihm erfahren zu können.

Vor der Hausthür standen zwei Maulthiere bereit, die Beide bestiegen. Es war noch früh am Tage. Sie ritten durch wilde Gebirgsgegenden, auf fast unbetretenen Fußpfaden. Don Fernando — wie sich der Fremde nannte, verfolgte den Weg mit einer Sicherheit, welche die genaueste Bekanntschaft mit der Gegend verrieth. Tiefe Stille und Einsamkeit herrschte ringsumher, nur bisweilen unterbrach das Läuten der Heerde oder der Gesang ferner Hirten diese Stille.

Das Gespräch der Beiden bestand nur in abgerissenen Sätzen, da sie meistens, weil der Pfad zu schmal war, hintereinander her reiten mußten; doch versuchte es Albert seinen Führer auf Gegenstände der Unterhaltung zu leiten, die, wie er hoffte, dahin führen sollten, einiges Licht über die Verhältnisse dieses räthselhaften Menschen zu bringen. Allein der Mann war zu gewandt und schlau, um sich auf solche

Weise fangen zu lassen. Bei scheinbarer Offenheit wußte er doch immer, und nicht selten durch eine scherzhafte Wendung jede nähere Erklärung zu umgehen. Er verrieth die allergenaueste Bekanntschaft mit Spanien sowohl, als mit Frankreich, Deutschland, Italien und England; selbst über Rußland und Amerika sprach er mit der Sicherheit eines Mannes, der dort gelebt und Alles mit eignen Augen gesehen hatte. —

„Sie sind kein Spanier?" fragte Albert endlich.

„Ich habe nicht die Ehre diesem stolzen und edlen Volke anzugehören, das jetzt noch zum Theil in den Banden des Mönchsthums liegt, theils schon anfängt, seine freien Geistesschwingen zu fühlen."

„Vielleicht ein Franzose?" —

„Habe ich etwas Aehnliches mit der leichtsinnigen Eitelkeit dieser Nation?"

„Oder ein Engländer — oder Italiäner, bestimmt kein Deutscher."

„Nein, mein Verehrtester," — lächelte der Fremde — „keine Nationalität hat mich in Fesseln geschlagen — ich bin ein Weltbürger. In welchem Lande ich das Licht der Welt zuerst erblickt habe, weiß ich nicht; oder wenn ich es wüßte, würde ich mir Mühe geben, es zu vergessen. Wo ich Leben und Bewegung finde und Gelegenheit meine Kräfte zu üben, da

ist mir wohl und wo es mir wohl geht, ist mein Vaterland."

„Aber mit dieser Unstetigkeit des Lebens — wie soll man es damit reimen, daß Sie eine Braut haben, also beabsichtigen sich irgendwo häuslich nieder zu lassen." —

„Allerdings werde ich heirathen, wenn es für mich nichts mehr zu thun giebt in der Welt. — Die Politik der Cabinete hat jetzt ein System des Friedens angenommen, das am Ende zu einer unerträglichen Langenweile des Daseins führen muß. Diese Langeweile soll mir, denke ich, das Geplauder einer kleinen Frau und Kindergeschrei — vertreiben; damit aber bis dahin meine Braut nicht einen Andern heirathet, habe ich sie unter Clausur gebracht. Wer kann etwas dagegen haben?"

„Aber das ist grausam, mein Herr!" —

„Was geht mich das an. Ich bin mir selbst der Nächste. Ich betrachte die Frauen als Mittel für die Zwecke des Mannes." —

„Schreckliche Grundsätze" —

„Nur vernünftige!" —

„Wenn Sie kaltherzige Selbstsucht Vernunft nennen?" —

„Sie ist es nicht; aber das Ziel der Vernunft. Ein Thor, der an sich selbst zuletzt denkt. Ich bin

mir selbst mein Gott und bete keinen andern Gott an als mich selbst. Sie sehen ich bin offen ohne Rückhalt. Ich gebe mich, wie ich bin; tadeln Sie mich, hassen Sie mich, verachten Sie mich — mir gilt es gleich. Ich werde darum nicht ärmer."

„Aber, wohin führen Sie mich?" — fragte Albert — um dieses peinliche Gespräch, welches einen so ungeheuern, grauenvollen Egoismus verrieth, abzubrechen. —

„Nun, Sie lieben das Romantische und Ritterliche" — entgegnete er scherzend — „und fahrende Ritter ziehen am liebsten in unbekannten Gegenden auf Abenteuer aus. Folgen Sie nur — Sie sollen befriedigt werden."

Eben war Albert im Begriff, ihm auf gleiche scherzende Weise zu antworten, als aus dem dichtesten Gebüsch eine gellende Pfeife erschallte. Erschreckend blickte er sich um. Es war der nämliche durchdringende Ton, den er in Gesellschaft der Schleichhändler, als er den Port de Venasque passirte, gehört hatte.

Der Begleiter des jungen deutschen Arztes hielt sein Maulthier an und erwiderte dieses Pfeifen durch einen ähnlichen Ton auf einer kleinen silbernen Pfeife, die er an einer dünnen Schnur in der Brusttasche getragen hatte.

Durch diese geheimnißvollen Beziehungen wurde

Albert ängstlich. Er glaubte unter eine Räuberbande gerathen zu sein und zog in aller Stille ein Paar englische flache Terzerole aus dem Busen, indem er beschloß, sein Leben theuer zu verkaufen.

Bald aber sollte seine Aufmerksamkeit durch eine andere Erscheinung in Anspruch genommen werden. Es war ein breitschulteriger und stark gebauter Mann von untersetzter Körperform, der eine rothe Jacke trug, aus dem Gebüsch hervorgetreten. Seine Erscheinung war malerisch genug in dieser Wildniß — braungestreifte kurze Hosen und Hanfsandalen, die mit grünen Bändern über den nackten Füßen bis an die kräftigen Waden festgeschnürt waren, eine grüne, tellerförmige Mütze auf dem Kopfe, eine bunte wollene Decke auf der linken Schulter, ein scharfgeschliffenes Beil auf der andern, den langen Karabiner in der Hand, im Gürtel eine Trombucko und um den Hals ein lose geknüpftes buntes Tuch, dessen Zipfel auf der Brust herabhingen, so trat er auf den Begleiter des jungen Mannes zu, der indeß unbemerkt einen dichten, schwarzen, falschen Bart und eine schwarze Sammetmaske vorgenommen und sich in den braunen Mantel gehüllt hatte, so daß die frühere wohlgebildete Figur Don Fernando's durchaus nicht mehr zu erkennen war. —

„El Embozado" — rief Albert aus und in der

That machte er jetzt die Entdeckung, daß der Fremde in den Bädern von Lüchon, der ihn zu der Excursion in die Pyrenäen beredet hatte und der Verhüllte, der ihn hatte entführen lassen, eine und dieselbe immer noch räthselhafte Person war.

Dieser Unbekannte schien indeß Albert's Erstaunen gar nicht zu bemerken. Er hörte mit Aufmerksamkeit einen Bericht jenes Mannes an, den dieser mit aller der südlichen Lebendigkeit der Action vortrug, die zugleich ein lebhaftes Interesse am Gegenstande des Berichts verrieth. — Der Embozado antwortete, indem er Befehle zu ertheilen schien. Beide redeten dabei die baskische Sprache, von der Albert kein Wort verstand, obwohl er mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zuhörte. — Nach einigen Minuten trat der fremde so phantastisch gekleidete Mensch in das Dickigt des Waldes zurück und die Beiden auf ihren Maulthieren schlugen eine andere Richtung ein, als sie bis jetzt verfolgt hatten. Der Weg war zwar ebner geworden, aber die Zweige hingen so weit nieder, daß sich die Reiter auf den vorgestreckten Hals ihrer Thiere herabbeugen mußten, um nicht hangen zu bleiben. —

Das Benehmen des Verhüllten war von der Art, daß Albert einsehen mußte, durch Fragen keine Auskunft über dessen Person und Verhältnisse zu empfan-

gen. Er hielt es daher für angemessen, kein Erstaunen darüber blicken zu lassen, sondern die Enthüllung des Geheimnisses der weitern Entwickelung dieses Abenteuers anheimzustellen.

So ritten sie schweigend weiter in so oft sich verändernder Richtung, daß Albert durchaus nicht mehr wußte, wo sie sich befanden, in welcher Richtung Spanien, in welcher Frankreich liege. —

Auf einer Anhöhe, die sie endlich erreicht hatten, öffnete sich der Wald und gewährte eine schöne unermeßlich weite Aussicht in die Ferne. Vor ihnen in der Tiefe lag, doch weit entfernt, ein zierliches Städtchen. „Das ist St. Jean Pied de Port" — bemerkte der Embozado unbefragt, indem er vom Maulthier abstieg und den Doctor einlud, ebenfalls abzusteigen.

„Esteban!" rief er und derselbe so phantastisch gekleidete Mensch trat aus dem Gebüsch hervor und übernahm es, die Maulthiere etwas in das Dickigt zurückzuführen, so daß sie darin ganz verborgen waren und von unten her nicht gesehen werden konnten.

Der Verhüllte trat hinter einen Baum und legte einen Tubus an den Stamm, womit er aufmerksam die Gegend überblickte. Alsdann überreichte er das Fernrohr an Albert und lud ihn ein, damit den Weg von Saint Jean Pied de Port zu übersehen. — Al-

bert erblickte vor dem Orte ein Wachthaus, vor welchem eine Schildwache auf- und abging. Douaniers und Gensd'armen gingen aus und ein. Etwa eine Viertelstunde vom Orte entfernt, sah er ein hölzernes Zollhaus, vor welchem keine Wache stand; indeß saß ein Douanier auf einer Bank vor der Thür und bald traten ein Gensd'arm und ein Zollwächter hinzu.

„Wir scheinen der französischen Gränze ziemlich nahe zu sein" — bemerkte Albert.

„Wir haben sie schon überschritten" — antwortete der Verhüllte gleichgültig.

„Aber, wenn ...."

„Für das Wenn und Aber ist gesorgt" — erwiderte er ruhig, indem er Albert beim Arm nahm und in das Gebüsch zurückführte.

„Es ist gut so" — sprach er vor sich hin — „wir haben nun recognoscirt und die Sache wird gehen."

Sein ganzes Wesen und Treiben wurde nun dem jungen Deutschen mit jedem Augenblicke räthselhafter.

Während Esteban die Maulthiere am Zügel führte, gingen diese Beiden zu Fuß durch das Dickigt und geriethen bald in ein Labyrinth von Felsen, zwischen welchen es fast unmöglich schien, einen Weg zu finden.

Nachdem sie eine enge und ziemlich steile Schlucht herabgestiegen waren, gelangten sie auf einen ringsherum von Felsen eingeschlossenen freien Platz, der

ziemlich groß war. Dort wurde Albert nicht wenig überrascht durch den Anblick von etwa zweihundert Männern, die ähnlich bewaffnet und gekleidet waren wie Esteban und theils am Boden lagen, theils auf den zerstreuten Felsstücken saßen, dabei eine so tiefe Stille in dem enge eingeschlossenen Thal beobachteten, daß man von ihrer Anwesenheit nichts gewahr wurde, bis man sich in ihrer Mitte befand.

Als die Bewaffneten sie erblickten, riefen Mehrere: „El Embozado!“ — und Alle standen auf mit Zeichen der Ehrerbietung.

Albert erkannte sie sogleich als bewaffnete Schleichhändler, wie die waren, die ihn über die Pyrenäen geführt hatten, doch führten sie jetzt keine Waaren bei sich, obwohl ein wichtiges Unternehmen sie hier versammelt zu haben schien.

Einer dieser Männer führte den Embozado und Albert auf einen Punkt, von dem aus der Weg nach Saint Pied de Port und das Städtchen selbst unbemerkt aus größerer Nähe als zuvor übersehen werden konnte.

Es war ungefähr sechs Uhr Abends, als sie einen zweispännigen offenen Wagen aus dem Städtchen kommen sahen, der unangehalten am Zollhause vorbeifuhr und seine Richtung nach einem seitwärts, wohl eine Viertelstunde von der Stadt einzeln belegenen Land-

hauſe nahm. Der Embozado verfolgte den Wagen mit aufmerkſamem Blicke und ſichtbarer Theilnahme. Der Wagen hielt vor dem erwähnten Landhauſe und drei Perſonen ſtiegen aus. Bald darauf erſchien an einem Fenſter des oberen Bodens dieſes Hauſes eine Perſon, die auf einem quer vor daſſelbe befeſtigten Seile ein weißes Tuch wie es ſchien, zum Trocknen aushing. Der Verhüllte blickte darauf hin, ließ dann das Fernrohr ſinken und ſprach zu den Umſtehenden in feierlicher Bewegung: „Er iſt da!“ —

Nun kehrten ſie wieder zu der Bande zurück, die ſich indeſſen zwiſchen den Felſen wieder gelagert hatte.

Die Schleichhändler theilten mit dem Embozado Speiſe und Trank. Dieſer nahm aber ſelbſt beim Eſſen die Halbmaske nicht ab, die ihn unkenntlich machte.

Als es Nacht wurde, bemerkte man eine bedeutende Regſamkeit in dieſer Schleichhändlerbande. Einzelne Abtheilungen gingen in verſchiedener Richtung fort; Andere kamen zurück. Jedesmal wurde dem Verhüllten, der auf einem Felsblock ſaß, Bericht erſtattet; doch in einer Sprache, von der Albert nichts verſtand.

In einer der Zwiſchenpauſen fragte ihn dieſer:

„Aber warum verhüllen Sie sich vor diesen Leuten, die doch Ihre Freunde sind?“ —

„Wer heute mein Freund ist, kann morgen mein Feind werden“ — erwiderte er ruhig. — „Auch selbst“ — fuhr er fort — „der unvorsichtige Eifer unserer Freunde kann unter Umständen gefährlich werden. Darum ist es besser, wenn nur Wenige mein Gesicht kennen. Ueberdies hat die Vermummung so etwas Mysteriöses bei diesen rohen Menschen, auf deren Phantasie das Geheimnißvolle einen mächtigen Zauber übt.“ —

„Sie scheinen nicht sehr bedenklich in der Wahl Ihrer Mittel zu sein, vielleicht sind Sie ein heimlicher Jesuit“ — entgegnete Albert im halb scherzenden Ton. —

„Noch nicht“ — antwortete der Embozado trocken — „indeß, wenn es meinen Zwecken diente: warum nicht? — Eure kleinliche Moral paßt nicht für großartige Verhältnisse und wenn man im Großen arbeitet, darf man sich nicht durch kleine Fraubaserien abhalten lassen, die zum Zweck führenden Mittel anzuwenden.“

Entsetzt über solche Frechheit, die mit dem Heiligsten ihr Spiel zu treiben schien, starrte ihn Albert mißtrauisch an, und darauf fragte er spöttelnd: „Ja wahrlich, es scheint mir eine sehr großartige Ar-

beit zu ſein, eine Ladung verbotener Waare über die Grenze zu ſchmuggeln.“

Der Embozado lächelte zweideutig vor ſich hin. „Allerdings“ — entgegnete er darauf — „iſt es eine ſehr koſtbare und unſchätzbare Ladung, die wir heute Nacht auf ſpaniſchen Boden befördern werden.“ —

„Unſchätzbar?“ — wiederholte Albert ſcherzend — „in wie viel Tauſende beläuft ſich denn ihr Werth?“

„Solche Waare wird nach Millionen berechnet,“ entgegnete er — „doch Sie werden ja ſehen; da Sie ein Liebhaber vom Romantiſchen ſind, begleiten Sie uns wohl auf dieſer Expedition.“

„Allerdings“ — entgegnete Albert — „einmal bis hierher geführt, werde ich nicht auf halbem Wege ſtehen bleiben.“

Nun brach die ganze Bande in größeſter Stille auf. Nachdem ſie das Felſenthal verlaſſen hatte, theilten ſie ſich in drei Haufen, die nach verſchiedenen Seiten abgingen. Der Embozado und Albert blieben bei dem mittlern Haufen, der etwa die Hälfte ausmachte.

Anfänglich zogen ſie in tiefſter Stille im Dickicht weiter. Bald führte der Weg vom Gebirge herab der Ebene zu. Von Zeit zu Zeit machten ſie Halt, um den Bericht der Kundſchafter einzuziehen, die vorausgeſchickt waren. Nachdem ſie etwas über eine

halbe Stunde marſchirt hatten, blieb ein Haufen, der wohl die Hälfte dieſer Abtheilung betrug, in der Schlucht zurück. Vorſichtig rückten die Andern weiter vor. Der Embozado und Albert blieben immer an der Spitze deſſelben. Es war für den jungen Deutſchen ein ſeltſames Gefühl, einer wahrſcheinlich großen Gefahr entgegen zu gehen, die er nicht kannte und für einen Zweck ſich hineinzuwagen, der ihm eben ſo unbekannt war. Indeß Jugendmuth und der Hang zum Romantiſchen überwand jedes Bedenken. Er beſchloß das Abenteuer, welches es auch ſei, muthig zu beſtehen und hielt ſich immer an der Seite des Verhüllten.

Der Zug bewegte ſich ſo ſtill und behende durch die Nacht, daß man kaum das Kniſtern des Reiſig hörte, das ihre Füße zertraten. So mögen die amerikaniſchen Wilden durch ihre ungeheuren Urwälder ziehen, um ihre Feinde zu verfolgen, oder ihnen zu entfliehen. Der Vergleich lag nahe und war geeignet das Intereſſe Alberts an dieſer abenteuerlichen Wanderung zu erhöhen.

Als ſie endlich am Rande des Gehölzes angekommen waren, wurde Halt gemacht. Der Embozado gab flüſternd einige Befehle. Dann fragte er Albert leiſe: „wollen Sie auch die Cataſtrophe unſers Abenteuers mit beſtehen?“ —

„Ganz gewiß" — antwortete dieser.

„Nun gut" — versetzte Jener — „so halten Sie sich dicht an meiner linken Seite und thun Sie, was Sie mich thun sehen."

Immer gespannter richtete sich Alberts Aufmerksamkeit auf das ihm unbegreiflich erscheinende Unternehmen. —

Dort am Rande des Waldes blieb abermals die Hälfte der Mannschaft zurück und nur die kühnsten und gewandtesten der Schleichhändler wagten sich weiter vorwärts. Der Embozado und Albert mit ihnen.

Jetzt befanden sie sich in einer offenen Gegend. Sie sahen die Lichter von St. Jean Pied de Port. Wo eine Baumgruppe, ein Gehege oder eine Vertiefung im Boden war, blieben jedesmal einige zurück. Zuletzt waren es etwa nur noch ein Dutzend entschlossene Männer, die sich einem Hause näherten, in welchem Licht brannte. Mit größester Vorsicht schlichen sie sich weiter vor. Alle zehn Schritt blieben sie horchend stehen. Plötzlich hörten sie Fußtritte in einiger Entfernung. In einem Augenblick lagen Alle am Boden. Der Verhüllte ergriff Albert am Arm und zog ihn mit nieder. Er sah jetzt, daß Einige ihrer Leute mit der Behändigkeit und Geräuschlosigkeit von Schlangen sich vorwärts bewegten und zwar in der Richtung hin, woher man den Schall von

menſchlichen Fußtritten vernahm. Bald darauf hörten ſie ein dumpfes Geräuſch, das einem unterdrückten Schrei glich. Alberts Begleiter ſprangen auf. Er folgte ihrem Beiſpiele. Sie ſahen einige Menſchen im Dunkeln vor ſich wie Schatten ſich bewegen. Die Schleichhändler hatten drei Zollwächter gefangen genommen, die eine Patrouille machten. Sie waren am Boden bis in ihre Nähe fortgerutſcht, dann plötzlich aufgeſprungen und hatten den Douaniers ſo plötzlich und kräftig die Kehle zugeſchnürt, daß ſie kaum noch einen gedämpften Schrei hatten ausſtoßen können. Jetzt aber hatte man ſie losgelaſſen und durch Todesdrohung zum Schweigen gebracht. Zwei der Schleichhändler transportirten ſie rückwärts und übergaben ſie dem nächſten Poſten.

Als ſie noch etwa hundert Schritte von dem Landhauſe entfernt waren, kam ihnen ein Mann entgegen, eben ſo leiſe, als ſie ſich genähert hatten. Die Schleichhändler machten Halt und der Verhüllte flüſterte mit ihm einige Worte, worauf jener nach dem Hauſe zurückkehrte.

Immer räthſelhafter wurde die Sache Albert, der jede Bewegung mit dem größeſten Intereſſe beobachtete.

Bald darauf öffnete ſich die Hausthür aufs Neue. Zwei Männer traten heraus mit breiten, das Geſicht

beſchattenden Hüten, in braune Mäntel bis an die Zähne gehüllt. Ein Dritter, in der Kleidung eines Mannes von Stande, blieb auf der Schwelle der Hausthür ſtehen und küßte mit einer tiefen Verbeugung die Hand, die ihm der Eine der Abgehenden zum Abſchiede reichte.

Die Scene endigte, ohne daß ein Wort dabei geſprochen wurde. Die Weggehenden traten ſchweigend heraus ins Freie und eben ſo ſchweigend ſchloß der Zurückbleibende die Pforte.

Der Eine der beiden Männer ging voraus, gerade auf die Gruppe der Schleichhändler zu, der Andere folgte ihm in der Entfernung von einigen Schritten. Den Vorausgehenden von Beiden, der von mittler Größe war, empfing der Verhüllte mit unbedecktem Haupte, nachdem er zuvor, ohne daß es die zurückſtehenden Schleichhändler ſehen konnten, die Halbmaske und den falſchen Bart abgenommen hatte. Der Fremde gab mit vornehm leutſeligem Anſtande ein Zeichen mit der Hand, ſich zu bedecken, was auch Don Fernando, wie ſich der Embozado nannte, nach einer tiefen Verbeugung that. Unmittelbar nachher nahm er Bart und Maske wieder vor.

Nun ging der Zug in der nämlichen Richtung und in gleicher Stille wieder zurück. Sobald ſie an einer der verſteckt zurückgelaſſenen Abtheilungen anka-

men, schloß sich diese ihnen an. Nach Verlauf einer halben Stunde hatten sie ihren frühern Sammelplatz wieder erreicht. Der Fremde, dem so viel Achtung und Aufmerksamkeit erwiesen wurde, setzte sich auf ein Felsstück. Sein Begleiter und der Embozado blieben an seiner Seite stehen, bis er sie durch ein stummes Zeichen einlud, sich neben ihm nieder zu lassen. Es wurde dabei nichts gesprochen, wohl aber sendete der Embozado Patrouillen nach allen Richtungen aus, und erst als diese wieder zurück waren und befriedigende Nachrichten über die Sicherheit des Weges gegeben hatten, wurde aufgebrochen.

Die beiden Fremden ritten die Maulthiere, welche Albert und der Embozado bis dahin geritten hatten, und Jener erkannte, daß dieser ihn nur mitgenommen hatte, um ohne Aufsehen zu erregen, ein zweites Maulthier aus Elisondo mitnehmen zu können; eine Bemerkung, die ihm wenig schmeichelhaft war und ihn aufs Neue gegen jenen Egoisten verstimmte.

Albert war übrigens ein rüstiger Fußgänger in den kräftigsten Lebensjahren, so daß ihm der Marsch von zwei Stunden keine Beschwerde verursachte.

Alsdann kamen sie an ein einzeln stehendes Haus; es war eigentlich nur eine große, mit Schiefer gedeckte Venta, die aus einem bis unter die Dachsparren hinaufreichenden Raume bestand, an welchem nur noch

eine kleine Kammer angebauet war. Jener größere Raum diente zugleich als Küche. Auf einem niedern Heerde in der Mitte brannte ein helles Feuer und erleuchtete die schwarz geräucherten Räume. Der Rauch hatte nur zwischen den Dachsparren seinen Ausgang. Statt der Fenster dienten hölzerne Laden zur Abhaltung des Regens und bei gutem Wetter zur Erhellung des Innern. —

Auf dem mit hohen Bäumen umgebenen Platz vor diesem Hause lagerte sich die Schmugglerbande und zündete Feuer an. Der Fremde schien sich in dem großen Raum der Küche mit einigem Schauder umzusehen, dann betrat er die kleine Nebenkammer, die man offenbar erst ganz kürzlich in einen wohnbaren Stand gesetzt hatte. Dort befand sich ein gedeckter Tisch mit einem Couvert.

Der Begleiter des angesehenen Fremden blieb mit dem Embozado im vordern Raume der Küche zurück. Beide sprachen leise und angelegentlich mit einander. Sie schienen sich gegenseitig zu kennen und in ziemlich gleichen Standesverhältnissen zu stehen. Wenigstens war das Benehmen des Verhüllten gegen diesen Begleiter ungezwungen und zutraulich. —

Am Feuer des Heerdes sah Albert zwei Mädchen mit der Bereitung der Speisen beschäftigt, die er beim

ersten flüchtigen Hinblick für die Töchter des Wirths hielt.

Ohne sich weiter darum zu bekümmern, setzte er sich, entfernt vom Feuer, auf einen Holzblock, wo er seinen Kopf auf die Hände stützend, sich in seine Gedanken vertiefte, bei welchen die Erinnerung an Marianen keine geringe Rolle spielte.

Er bemerkte es auf diese Weise nicht, daß der Fremde allein speisete, während die beiden Mädchen die Schüsseln seinem Begleiter übergaben, dieser sie in das Cabinet desselben trug und sie auf den Tisch setzte. Nur das fiel ihm auf, daß der Embozado, ohne seine Maske abzunehmen, an der Thür, die dorthin führte, gleichsam Wache zu stehen schien, und erst nachdem der Fremde abgespeist hatte, hereingerufen wurde. Nach dem Eintreten nahm er rasch Maske und Bart ab, und ehe man sein Gesicht sehen konnte, befand er sich innerhalb jenes Zimmers, und der Begleiter desselben, der ebenfalls eintrat, schloß die Thür hinter Beiden zu.

Plötzlich fühlte sich Albert auf die Schulter getippt. Er blickte auf und sah Marianen vor sich stehen.

Angenehm erschreckend sprang er auf. Sie machte ihm ein Zeichen zu schweigen, und indem er ihre

Hand ergriff, drückte sie ihn mit einer leichten Bewegung wieder nieder auf seinen Sitz.

„Mariane — geliebte Seele!" — flüsterte er französisch — „wie kommst du hierher?" —

„Still! mein Herz!" — entgegnete sie eben so leise — „nur in der Hoffnung, dich zu sehen, übernahm ich die Bewirthung dieses russischen Gesandten....

„Russischen Gesandten?" — rief Albert ungläubig, indem die Neugier jeden andern Gedanken überwog. —

„Nun ja," — antwortete sie — „er sagt ja, der Mann, dem mich mein Vater verlobt hat, daß der Kaiser von Rußland einen Agenten geschickt habe, um zu sehen, wie es hier stehe, ob es der Mühe werth sei, dem Könige Don Carlos Geld zur Wiedererlangung seiner Krone zu schicken.

Die Sache hatte an sich durchaus nichts Unwahrscheinliches; deshalb ließ Albert augenscheinlich diesen Gegenstand des Gesprächs fallen und fragte nach ihren jetzigen Verhältnissen, und ob es nicht möglich sei, sie heimlich zu sprechen. —

„Heiligste Jungfrau!" — seufzte sie — „wie schwer wird das sein. Ich befinde mich noch im Kloster und werde streng bewacht. Niemand darf ich sprechen, als mit Erlaubniß meines Embozado's und Euch nun vollends gar nicht, mein werther Herr;

indeß Abends 10 Uhr nach der Hora... Meine Zelle hat ein vergittertes Fenster, das zunächst am Thurm nach der Garten-Seite hingeht, im zweiten Stock..."

„Mariane!" —

Bei diesem Ruf, der von einer kräftigen, aber gedämpften Baßstimme herrührte, fuhr sie zurück. Es war der Embozado, der ihr entgegentrat und noch leiser sagte: „bring dem Herrn Gesandten das silberne Waschbecken mit Wasser herein; er will dich sprechen." —

Mariane befolgte mit bescheidenem Erröthen diesen Befehl und stand schon nach einer Minute vor dem Fremden, der in einfacher, bürgerlicher Kleidung mit einem fast röthlich-blonden Schnurrbart, der den ganzen Mund bedeckte, im ersten Augenblick etwas Abschreckendes gehabt hätte, wäre nicht sein Blick wohlwollend und gütig gewesen, und sein ganzes Wesen eben so viel Ehrerbietung einflößend, als Zutrauen erweckend.

„Du bist die Braut des Embozado?" — fragte er, während sie ihm das Waschwasser und die Serviette vorhielt.

„Ja, Seigneur!" — antwortete sie mit niedergeschlagenen Blicken — „nach dem Befehl meines Vaters, des Maitre Hauciarz" — setzte sie noch leiser hinzu.

„Nicht nach deinem Willen?“ — fragte er.

Mariane seufzte und blickte tief vor sich nieder.

„Was wünschest du?“ —

„O!“ — rief sie aus — „mir würde geholfen sein, wenn ich das Glück hätte, unsern König Carl V. zu sehen. Er soll ein sehr gnädiger Herr sein.“ —

„Ich verspreche dir, mein Kind“ — sprach der Fremde gütig — „du wirst den König sehen und auch sprechen, aber welche Gnade würdest du dir von ihm erbitten?“ —

„Ach!“

„Nur heraus damit! ich gelte viel bei ihm; ich verspreche dir — wenn es irgend möglich ist, Gewährung.“ —

„Von einer plötzlichen Ahnung ergriffen, sank sie vor dem Fremden auf die Knie und flehte um die Gnade, die erzwungene unnatürliche Verbindung mit dem nie von Angesicht zu Angesicht gesehenen Embozado aufzuheben und...“

„Armes Kind! — du liebst einen andern?“ — fragte der Fremde gütig, indem er mit väterlichem Wohlwollen seine Hand auf ihr gesenktes Haupt legte.

„Ja, gnädigster Herr“ — entgegnete sie seufzend.

„Und wen? — gestehe es mir.“ —

„Den deutschen Arzt — der kürzlich im Hospital

Sr. Majestät zu Elisondo angestellt ist. — Er befindet sich draußen — soll ich ihn hereinrufen?" —

„Nein, meine Kleine!" — entgegnete er lächelnd, indem er sie aufhob — „das geht so schnell nicht — das hat seine großen Schwierigkeiten; der Embozado ist dem Könige ein nützlicher, ja unentbehrlicher Mann. Wenn er nicht freiwillig zurücktritt... doch wir wollen sehen, was sich machen läßt. Ich werde mit ihm reden. Und nach deinem deutschen Doctor werde ich mich erkundigen. Ist er ein geschickter Mann, so soll sein Glück gemacht sein."

Während diese Scene im Innern des Gemachs vorging, stellte sich der Embozado mit auf den Rücken gelegten Händen an den Heerd und starrte, in Gedanken versunken, in's Feuer.

Da trat Albert unbemerkt hinter ihn und tippte ihm auf die Schulter, indem er leise fragte: „Nun, soll es noch ein Geheimniß sein mit diesem Fremden?"

„Für Sie nicht mehr, mein Herr" — entgegnete der Embozado — „aber schweigen Sie noch." —

„Nun — wer ist es?" —

„El Rey!" — war die Antwort.

„Don Carlos?" — rief Albert auf's Höchste überrascht.

„Ja, Carl der Fünfte" — entgegnete er feierlich — „ich sagte Ihnen ja, daß wir diese Nacht Contre-

bande von unschätzbarem Werthe über die Grenze zu befördern hätten."

In diesem Augenblick trat der Reisebegleiter des Prätendenten hinzu, maß Beide mit lächelnden Blicken und drohte dem Embozado scherzend mit den Fingern.

„Ich habe" — entgegnete dieser — „meinem Freunde, für dessen Verschwiegenheit ich einstehe, das Geheimniß mitgetheilt. Es ist der junge deutsche Arzt, den ich mit List aus den Bädern von Luchon für den Dienst Sr. Majestät entführt habe." —

Der Andere lächelte noch schalkhafter.

„Ja Sie sind ein Teufelskünstler, Don Fernando."

„Sie auch — entgegnete dieser — „Sie haben das noch weit größere und verdienstvollere Kunststück vollbracht, den schlausten Diplomaten der Welt zu täuschen und den König sicher durch Frankreich zu führen."

„Ha, ha!" — entgegnete dieser lachend — „und bald wäre es noch am Ende mißlungen. Schon vor einigen Tagen hatte uns der schlaue Hauciarz bei Serre über die Grenze geführt; aber wir mußten wieder umkehren. Der verdammte Gensd'arme-Officier, der uns bis Serre begleitet hatte, muß Verdacht geschöpft haben, denn Gensdarmes und Polizeiagenten hatten uns noch jenseits der Grenze den Vorsprung

abgewonnen — nun Gott sei Dank! besser gelang es zum zweitenmale über St. Jean Pied de Port — mit Ihrer Hilfe, mein schlauer Freund; indeß ist noch Vorsicht und Verschwiegenheit nothwendig. Wir befinden uns noch zu nahe an der französischen Grenze, wie leicht könnte ein Truppencorps der Quadrupel-Alliance uns verfolgen."

„Ich habe zwei hundert bewaffnete Männer bei mir!" — versetzte der Embozado — „ich dürfte nur unter sie treten und sprechen: „„„meine Freunde, der König befindet sich in Eurer Mitte — rettet den König!"" und jeder würde seinen letzten Blutstropfen für ihn verspritzen." —

„Besser, wir setzen Seine Majestät der Gefahr nicht aus" — sprach der andere. „Seine Majestät hat befohlen, das Incognito beizubehalten, bis wir uns fern von der französischen Grenze befinden." —

Damit begab sich dieser Begleiter des Prätendenten in dessen Gemach, und der Embozado sprach zu Albert: „diesem Mann ist Spanien viel Dank schuldig. Ohne seine Klugheit und Thätigkeit würden wir nie das Glück gehabt haben, den König in Spanien zu sehen. Es ist der geheime Secretair und Generaladjutant des Königs, Herr Auguet de St. Sylvain, den Seine Majestät bei Ihrem Eintritt in Spanien zum Baron de los Valles erhoben hat."

Zweites Kapitel.

Marianen's Abreiſe. — Die Nacht. — Aufbruch des Königs. — Frühſtück im Landhauſe. — Stimmung des Volks. — Don Carlos unerkannt in der Mitte ſeiner Truppen. — Carliſtiſche Soldaten. — Empfang des Prätendenten vor Eliſondo. — Deſſen Einzug daſelbſt. — Zumalacarreguy's erſtes Zuſammentreffen mit Don Carlos. — Regierungsmaßregeln. — Heerſchau. — Der Marquis von Valdeſpina und die Mitglieder der oberſten Junta. — Lage des Heeres. — Zug in's Gebirge. — Nachtlager im Pfarrhauſe. — Beſchaffenheit der Truppen. — Schlacht bei Echarri-Araz. — Zumalacarreguy's Benehmen. Albert's muthvolle Pflichterfüllung. — Seine Ernennung zum Oberſtaabsarzt. — Don Carlos ſpricht über die militairiſche Lage Spanien's. — Amneſtie. — Des Königs Flucht in's Gebirge. — Toloſa. — Geiſtliche Proceſſion. — Ankunft eines Schmugglerſchiffs — Scene im Kloſter. — Herausforderung und Ablehnung.

Im Gemach des Prätendenten wurden noch Briefe geſchrieben, womit der Embozado einen ſichern Boten über die Grenze zurückſendete an den Baron Púchon, der es übernommen hatte, die Nachricht von der glücklichen Ankunft Sr. Majeſtät auf ſpaniſchem Boden nach England zu beſorgen.

Während dieſer Beſchäftigung fand Mariane einige

Augenblicke Gelegenheit, dem jungen Deutschen zu erzählen, was sie mit dem vermeintlich russischen Gesandten gesprochen hatte. Albert schöpfte daraus um so größere Hoffnungen, als er wußte, wer die hohe Person war, die sich für sein und Marianen's Glück zu interessiren schien, und er beschloß von nun an jeden Gedanken an Rückkehr in sein Vaterland für jetzt aufzugeben und sich mit Eifer und Ergebenheit völlig dem Dienst des Prätendenten zu weihen.

Unmittelbar nach diesem Gespräch trat der Embozado wieder ein, und äußerte zu Albert: „Der König wird auf Umwegen nach Elisondo gehen, und hat uns — seine Begleiter bis hieher — entlassen. Sie werden aber in seinem Gefolge bleiben, bis Ihre Maj. Ihr Incognito abzulegen geruhen werden; alsdann wird der Baron de Los Valles Sie dem Könige vorstellen, und Sie dürfen auf huldreichen Empfang rechnen. — Du, Mariane, wirst sogleich mit mir aufbrechen, damit ich dich erst sicher in dein Kloster zurückführe. — Jetzt aber verhaltet Euch still — der König begiebt sich auf einige Stunden zur Ruhe."

Diese Erklärung erfüllte Alberts und Marianens Seele mit einer Mischung von Hoffnung und Trauer. Sie sahen einander an mit Blicken, die in Thränen schwammen, wagten aber weder durch ein Wort, noch durch einen Handschlag von einander Abschied zu nehmen.

Liebende, die sich verstellen müssen, um ihr Verhältniß nicht zu verrathen, machen sich oft erst dadurch verdächtig, daß sie ihre Vorsicht übertreiben, indem sie zurückhaltender sind, als sie bei größerer Unbefangenheit sein würden. Der Embozado verrieth durch einen finster forschenden Blick, daß er dieses Verhältniß durchschauet hatte, und führte Marianen fort, die nicht wagte, ihren Blick wieder gegen Albert aufzuschlagen.

Draußen vor der Venta sprach er einige Worte baskisch mit den Schleichhändlern, die an ihren Feuern gruppirt umherlagen, während sie die mitgebrachten Fleischstücken auf den Ladestöcken ihrer Carabiner am Feuer rösteten.

Albert aber warf sich auf einen Haufen trocknes Laub in der Venta. Doch so ermüdet er auch war, so vermochte er doch nicht zu schlafen, denn er war zu aufgeregt von den seltsamen Ereignissen des vergangenen Tages und dieser Nacht und der Gedanke an Mariane ließ ihm keine Ruh. Mit jedem neuen Hinderniß wurde seine Liebe heftiger und bald glaubte er, ohne dieses reizende Mädchen nicht mehr leben zu können. Der Gedanke, daß sie diesem kalten Egoisten geopfert werden solle, war ihm fürchterlich und so blickte er denn mit Angst und Besorgniß in die Zukunft, bis endlich die der Jugend so treue Hoffnung

wieder die Oberhand gewann und er, in süße Träume gewiegt, am Ende einschlief. —

Nach einer Stunde einer betäubenden Ruhe, weckte ihn das Geräusch der aufbrechenden Bande. — Bald darauf öffnete sich das Cabinet und der Fremde in seinem bescheidenen Civilrock anspruchslos und würdevoll trat hervor, gefolgt von dem Baron de los Valles — er grüßte anmuthig alle Anwesenden und bestieg das für ihn bereit gehaltene Maulthier. Der Baron de los Valles bestieg das andere. Um Albert bekümmerte sich Niemand. Anfänglich war er entschlossen, geradesweges nach Elisondo zurückzukehren. Doch bald faßte er den Entschluß, so nahe als möglich der Person des Prätendenten zu folgen, um die Gelegenheit nicht zu versäumen, sich ihm vorstellen zu lassen; denn an die Erfolge dieser Vorstellung knüpften sich jetzt seine letzten Hoffnungen.

Eine Abtheilung bewaffneter Schleichhändler unter Esteban's Anführung war noch zurückgeblieben, um dem Prätendenten das Geleit zu geben bis zu dem nächsten Ort in der Richtung von Maja. Albert in seiner Jagdkleidung, wie er auf spanischem Boden angekommen war, schloß sich ihnen an.

Mehrere Stunden waren sie so marschirt und der Prätendent hatte mit Keinem gesprochen als mit seinem Begleiter, Baron de los Valles, da erblickten

sie von Ferne ein einzelnes Landhaus, das in der Nähe eines großen Dorfes belegen war. Der Baron de los Valles machte den Prätendenten darauf aufmerksam, daß dort eine Dame wohne, deren Gatte als einer der treuesten Anhänger Sr. Maj. von den Christinos verfolgt, nach Frankreich habe entfliehen müssen. —

„Ew. Maj." — fuhr er französisch fort — „wird dort die Gnade haben, ein Frühstück einzunehmen."

„Sehr gern" — entgegnete Don Carlos — „indeß wünsche ich bei dieser Gelegenheit die Bewohner des Dorfes zu sehen, um mich selbst, ohne mich zu erkennen zu geben, von ihren Gesinnungen zu überzeugen. — Albert folgte in einiger Entfernung und sah, wie bald darauf die angesehensten Bewohner des Dorfes unter dem großen Kastanienbaum auf dem freien Platz vor dem Landhause sich versammelten.

Unmittelbar vor der Eingangsthür in das Haus befand sich eine offene Veranda, ein Schirmdach von dichtbelaubten Weinreben gebildet. Unter derselben war ein runder Steintisch gedeckt und mit einer großen Mannichfaltigkeit von Speisen, Früchten und Wein besetzt. Der Prätendent wollte, um sein Incognito nicht zu verrathen, nicht allein speisen, sondern lud die Damen vom Hause und den Baron de los Valles dazu ein; da aber dafür gesorgt zu sein schien, daß

außer dem Sessel, worauf Don Carlos Platz nahm, kein Sitzplatz weiter unter der Veranda vorhanden war, so hätten die Eingeladenen stehen müssen, was der Baron auch eigentlich beabsichtigt hatte. Doch drang der Prätendent darauf, daß noch Stühle herbeigeschafft wurden und die Beiden hatten nun die in Spanien bedeutende Ehre, an der Tafel des Königs zu speisen — eine Ehre, die dort nur, so lange die Etikette beobachtet wird, Prinzen von Geblüt zu Theil wurde. —

Während dem hatte der Prätendent seine Blicke wohlwollend auf die unter dem erwähnten dichtbelaubten Kastanienbaum sich sammelnden Dorfbewohner geworfen. —

„Und wer ist denn der da" — fragte er mit einer kaum bemerklichen Hindeutung auf Albert, der ihm durch seine Modekleidung in Mitten der malerischen baskischen Nationaltrachten aufgefallen war — „ich habe ihn schon früher bemerkt," fügte er hinzu, „denn Fürsten wollen gern für scharfe Beobachter gelten, was sie indeß nur selten sind, da sie meistens nicht anders als mit den Augen ihrer Umgebungen sehen."

„Sire" — entgegnete der Baron leise in französischer Sprache — „Es ist ein armer Teufel von deutschem Doctor, den unser Embozado mal grè —

bon grè über die Gränze entführt hat — ein geſchickter, kenntnißreicher, junger Mann."

„Ha — der — man hat mir davon geſprochen — er hat eine unglückliche Liebe — ich weiß ſchon — ich weiß — indeß die Sache wird noch ihren ſchlimmen Haken haben. Uebrigens iſt es meine Pflicht, für ihn zu ſorgen. Don Fernando ſagt, er ſei von meinem Range in Kenntniß geſetzt, indeß verſchwiegen und treu. Ich bin bereit, ihn zu empfangen."

„Wenn Ew. Maj. erlauben" — ſprach der Baron leiſe — „ſo wage ich zu bemerken, daß er außer dem Jagdrock, worin man ihn entführt hat, keine Kleidung zu haben ſcheint."

„Laſſen wir das. Wir befinden uns jetzt im Feldlager. Die Hofetikette iſt aufgehoben; beſonders jetzt in unſerm Incognito."

Nun führte de los Valles den jungen deutſchen Arzt vor, der mit beſcheidener Freimüthigkeit dem Prätendenten einige Fragen beantwortete und dann einen Schritt zurücktrat, um das entlaſſende Zeichen zu erwarten. Doch Don Carlos ſprach: „Ich liebe die Deutſchen, ſie ſind loyal, treu und verſtändig. Ich werde für Sie ſorgen. Vorerſt bleiben Sie an meine Perſon attachirt. Langen Sie zu — Sie werden hungrig ſein — ohne Complimente, mein Herr!" — fügte er lebhafter hinzu, als Albert einige Augenblicke

zögerte; doch nun gehorchte dieser mit großem Eifer, da sich trotz aller Gemüthsbewegungen ein gesunder Appetit bei ihm eingestellt hatte.

Nun wurden dem Prätendenten die Angesehensten des Dorfes Ariscum vorgestellt, nachdem der Baron de los Valles ihnen gesagt hatte, der vornehme Herr sei kaiserlich russischer Gesandter, der die Unterstützung des Kaisers von Rußland für die Sache Carl's V. bringe.

„Ich wette" — fuhr de los Valles fort — „Seine Maj. der König Carl V. wird binnen wenigen Tagen in Spanien sein. Ich bin dieser Wette ganz gewiß, denn es ist Niemand besser im Stande, Euch darüber sichere Nachricht zu geben, als der Herr Gesandte, der ihn erst kurz vor seiner Abreise in London gesehen hat."

Don Carlos bestätigte diese Nachricht und sie erweckte sichtbare Freude unter der anwesenden Volksmenge.

Mehrere sprachen sich darüber laut und lebhaft aus, daß es nur der Ankunft des Königs bedürfe und ganz Navarra würde unter den Waffen stehen; kein Mann, der nur ein Gewehr tragen könne in den vier Nordprovinzen bliebe dann zu Hause und jeder treue Unterthan würde mit Freuden sein letztes Brod und den letzten Blutstropfen seinem legitimen Könige opfern.

Darauf erhob sich der Baron de los Valles und bat Seine Excellenz den Herrn Gesandten, um Erlaubniß, auf das Wohl und die glückliche Ankunft Sr. Maj. des legitimen Königs von Spanien Don Carlo Quinto sein Glas leeren zu dürfen und als der Prätendent dazu durch eine leichte Kopfneigung die Zustimmung gegeben hatte, rief los Valles mit erhobenem Glase: „es lebe Carl der fünfte, der legitime König von Spanien" und donnernd rollte der Ruf durch die immer zahlreicher herbeigekommene Volksmenge: **Viva el Rey, viva Carlo quinto — mit dem bedeutungsvollen Zusatz: e los Fueros!**" — *)

Jetzt erhob sich der Prätendent und sprach in baskischer Mundart, die ihm ziemlich geläufig war: „Meine Freunde, im Namen des Souverains, den ich jetzt vertrete, dank ich Euch für die Gesinnungen, die Ihr für Euren legitimen König hegt und bringe ein Viva auf das Wohl der ganzen edlen spanischen Nation, insbesondere der vier Provinzen Navarra, Biscaya, Guizpokao und Alava, die ihm treu geblieben sind!

Dieser Ausruf machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf die treuen, feurigen Gemüther, sie ließen sich nicht mehr zurückhalten, sondern umdrängten den vermeintlichen Gesandten und küßten ihm mit einer

*) Die Freiheiten und Vorrechte dieser Provinzen.

Begeisterung die Hände, als hätten sie es gefühlt und geahnet, daß es ihr König selbst war, dem sie diese Huldigung erwiesen.

Don Carlos war darüber tief gerührt. Es drangen Thränen aus seinen Augen und er fühlte sich versucht, sich seinen lieben Unterthanen als König zu erkennen zu geben. Doch sein Begleiter warnte ihn in französischer Sprache, indem er ihn an die Nähe der Gränze erinnerte und der Prätendent begnügte sich für jetzt damit, den Naheſtehenden die Hände zu drücken. —

Nach einer zweistündigen Rast brach er wieder auf. Die braven Bewohner von Ariscum gaben ihm auf eine halbe Stunde von dort das Geleit und schieden von dem freundlichen Herrn, der ihren guten König so sehr zu lieben schien, mit tausend Segenswünschen.

Bald traf mit ihnen ein carlistisches Truppencorps zusammen und die Reisenden, die den Prätendenten noch fortwährend für den russischen Gesandten ausgaben, schlossen sich ihm an.

Don Carlos sah auf diese Weise zum erstenmale seine Soldaten. Er befand sich ohne erkannt zu sein, in der Mitte seiner Getreuen und konnte auf diese Weise ihre Beschaffenheit und Stimmung viel schärfer beobachten als auf einer förmlichen vorbereiteten Heerschau möglich gewesen wäre.

Hätten nicht diese Soldaten — wenn man sie so nennen will — ein inneres Feuer — einen verwegenen Muth in den schwarzen blitzenden Augen gehabt und eine leichte kraftvolle Beweglichkeit und Ausdauer, die sie zu den kühnsten Unternehmungen, wie zu den beschwerlichsten Märschen geeignet machte; so würde ihr Anblick geeignet gewesen sein, jede Hoffnung niederzuschlagen. Die wenigsten waren uniformirt und die es waren, trugen nichts als einen grauen, meistens zerrissenen weiten Oberrock von grobem Tuche, mit einem Kragen, dessen Farbe die Provinz und Bataillon bezeichnete, denen sie angehörten. Die Meisten waren noch mit ihrer allerdings malerischen Landestracht bekleidet, bei welcher die kurze Jacke mit vielen hängenden kleinen runden Knöpfen, kurze Beinkleider und eine rothe, wollene Leibbinde das Characteristische war. Das Einzige, wodurch sich die carlistischen Milizen von den Christinos unterschieden, war die Farbe der breiten, tellerförmigen Kappen (Boyna oder Chapel genannt) die nach den Provinzen, von verschiedener Farbe war. Alle aber hatten die zusammengerollte wollene Decke en bandelier über die Schulter geworfen — ein sehr nützliches Feldbekleidungsstück für den Soldaten im Gebirgskriege. Sie ist sein Mantel, sein Bett, sein Futtersack und oft sein Putz; dann muß man Spanier sein, um diese Decke, so

ächt plastisch und zugleich so kokett graziös über die Schultern zu tragen, wie diese oft zerlumpten Menschen, die in diesem Schmuck so stolz und frei einherschritten, wie im Königsmantel. Hat der arme Carlist noch ein zweites Hemde oder ein Paar Reserveschuhe, so finden sie ihren Platz in diesem Mantel, oder auch in einem leinenen Sack auf dem Rücken; und fehlt dem Soldaten seine Canaña (Patrontasche) die er vor den Leib geschnallt trägt, so wird auch die Munition darin aufgehoben.

Die schwache Seite der Carlisten ist in der Regel das Schuhwerk. Der Gebirgssoldat kann und mag durchaus keinen ledernen Schuh tragen und wie sollte er sich auch einen solchen Luxusartikel verschaffen? — dafür weiß jeder Soldat wie jeder Bauer, wo er nur einen Vorrath von Hanf findet, sich seine Sandalen (Alpargatas) selbst zu flechten. Diese Geflechte bilden eine dicke weiche Sohle, in welche alle Unebenheiten eines steinigen Bodens sich niederdrücken ohne den Fuß zu belästigen. Sie biegen am Hacken und um die Zehe sich etwas um und sind mit rothen, blauen, gelben oder grünen Bändern bunt um die übrigens nackten braunen Beine fest geschnürt. So trefflich aber auch diese Fußbekleidung auf trockenem Boden ist, so schnell zerfällt sie auf nassem Boden und so kann ein einziger Marsch im Regen das ganze Ar-

meekorps schuhlos machen — ein Umstand, der nicht selten die kühnsten Unternehmungen der Carlisten vereitelt oder die Verfolgung eines Sieges unmöglich gemacht hat.

Die Officiere trugen meistens ihre Zamarre, diese schwarze baskische Pelzjacke, welche der ächte Faccioso im Felde wie auf dem Tanzboden zu tragen pflegt; darüber den kurzen, weiten, braunen Mantel, den die Spanier so malerisch über die Schultern zu werfen wissen.

So war der Prätendent unerkannt bis in die Nähe von Elisondo gekommen. Da aber wogte ihm ein ungeheurer, jubelnder Menschenstrom entgegen. Die Nachricht von der Ankunft des Königs hatte sich dort durch ein unbestimmtes Gerücht verbreitet und nun war der Jubel der treuen Navarresen nicht mehr zu hemmen. Die ganze Bevölkerung der Stadt und Umgegend strömte ihm entgegen. Selbst carlistische Soldaten verließen ihren Posten, um Carl V. ihr Viva zuzuschreien. Die Soldaten, die bis jetzt den Prätendenten begleitet hatten, erstaunten über das Glück, das sie unbewußt genossen hatten und hemmten fast die Schritte des Maulthiers, das Don Carlos ritt, indem sie niederknieten, um seinen Mantel oder seine Füße zu küssen. Einige Mitglieder der Junta von

Navarra, die dem Könige in der Eile als Deputation entgegengeschickt waren, hatten Mühe heran zu kommen, um ihn im Namen des Landes zu begrüßen und in die Stadt zu führen. —

Bis dahin war der Empfang des Prätendenten ein Rausch der Begeisterung gewesen, in welcher die Volksfreude einem, Alles mit fortreißenden Strome glich. Das Viva-Geschrei hörte nicht auf — es war wie ein rollender Donner geworden, denn kaum hatte sich an einem Ende die begeisterte Volksmenge heiser geschrieen, so kamen neue Massen hinzu — denn wie ein Lauffeuer hatte sich die Nachricht von der Ankunft des Königs über ganz Navarra verbreitet — und neue Menschenströme löseten die Anderen ab im Vivageschrei.

Der Prätendent war Stundenlang in der Bewegung einer Pagode, die rechts- und links zu grüßen hatte; aber er that dieses mit einer Anmuth und freundlichen Herzlichkeit, der man das Ermüdende eines solchen Empfanges für den Fürsten nicht ansieht.

Vor den Thoren von Elisondo nahm dieser Empfang schon mehr den feierlichen, ächt spanischen Character an, von allen Kirchenthürmen und Klöstern erschallte Glockengeläute, die Bürger breiteten ihre Mäntel vor den Füßen des Maulthiers aus, auf welchen Don Carlos ritt und schöne Mädchen streuten

Blumen und Orangenblätter darauf und tanzten dann voraus zum Schall der Mohrentrommel und der Castagneten. Junge Männer gesellten sich zu ihnen — im phantastischen Costüm eines spanischen Majo *) und tanzten mit den Mädchen ihre reizenden spanischen Nationaltänze, während Andere auf Guitarren die Melodien des Bolero oder Fandango dazu spielten. — Die Volksmenge öffnete breite Gassen, in denen man nur Tanz und Blumen sah und von allen den Balkons wehten Teppiche herab und anmuthige Frauengestalten winkten grüßend mit weißen Tüchern; aus allen den schmalen Fenstern der hohen klosterähnlichen Gebäude wurden Blumen und Kränze geworfen auf den einziehenden König, von dessen Ankunft das Volk Segen des Friedens und glückliche Beendigung dieses schrecklichen Bürgerkrieges hoffte, der schon so viel Trauer und Schmerz über die meisten Familien gebracht hatte.

So hofft das Volk mit der Leichtgläubigkeit glücklicher Kinder; aber wie selten wird diese Hoffnung in Erfüllung gehen! —

---

*) Ton angebender junger Bursche aus dem Volke.
D. V.

Don Carlos schrieb sogleich nach seiner Ankunft in Elisondo an Zumalacarreguy und den Marquis von Valdespina. Dieser Letztere befand sich in Biscaya an der Spitze der Regierungsjunta. — Jener aber war damals nicht sehr weit von Elisondo, im Hauptquartier der Truppen. Schon an demselben Tage traf er in der Stadt ein und eilte sogleich in die Wohnung des Prätendenten.

Don Carlos konnte seine tiefe Bewegung nicht verbergen, als er den Mann erblickte, dem er so große Verpflichtungen schuldig war. Er schloß ihn in seine Arme und drückte ihn an sein Herz, indem er mit wenigen, aber tiefgefühlten Worten seine Freude ausdrückte, ihn an seiner Seite zu sehen, in einem Augenblick, wo er im Begriff stehe, an den Gefahren seiner treuen Unterthanen Theil zu nehmen. Er ernannte ihn darauf zum Obergeneral seines Heeres und zum Chef seines Generalstabes.

Diese Ernennung machte auf die Navarresen den günstigsten Eindruck und das Heer war begeistert über die Ankunft des Königs, wie der Prätendent in den treugebliebenen Provinzen allgemein genannt wurde. —

General Zumalacarreguy machte durch seine Persönlichkeit einen günstigen Eindruck auf den König. Seine Figur war nicht groß aber kraftvoll gebaut. Seine Augen waren trotz ihrer grauen Farbe lebhaft

und feurig. Sie verriethen Geist und Phantasie. Seine hohe Stirn deutete auf einen zu großen Entschlüssen fähigen Mann; seine Gesichtsfarbe war gesund und Besonnenheit und Muth drückten sich auf allen Zügen aus. Die eine Schulter war etwas höher als die Andere und der Kopf neigte sich ein wenig auf die eine Seite. Diese geringe Mißbildung wurde aber kaum bemerkt. Er hatte bei alledem eine Haltung, die zugleich imponirte und Herzgewinnend war. Gegen den König benahm er sich freimüthig, offen und ehrerbietig; ganz wie ein ächt spanischer Character, der selbst bei den Geringsten im Volke nichts weiß von jener knechtischen Unterwürfigkeit, die andere Nationen gegen höher stehende Personen zeigen. Des Spaniers Stolz giebt sich nur als das Selbstbewußtsein seiner Mannes- und Menschenwürde und ist mit so vieler herzlichen Höflichkeit gemischt, daß er nie verletzend wird. — So auch Zumalacarreguy. Er vereinigte die vorzüglichsten Eigenschaften des Spaniers vom alten Heldenstamm mit der feinen Gemüthlichkeit des Bergbewohners. Sein Dolman von schwarzem Pelzwerk, dessen rauhe Seite nach Außen gekehrt war und das schief auf dem Kopf sitzende tellerförmige Barett, mit der langen goldnen Quaste, so wie der breite, gekrümmte, nachschleppende Säbel, gaben auch seiner äußern Erscheinung den Charakter der küh-

nen Wildheit eines Gebirgskrieges, den er mit so vielen Erfolgen führte. —

Noch mehrere Ernennungen und Regierungsmaaßregeln erließ der König an demselben Tage, die alle unsere Leser nicht weiter interessiren werden. Auch ein versöhnender Schritt geschah, indem Don Carlos eine Proclamation ergehen ließ, worin er allen Spaniern, die seine Regierung anerkennen würden, wie sehr sie sich auch früher gegen ihn vergangen hätten, Amnestie und völliges Verzeihen und Vergessen verkündigte. Auch die Mitglieder der Junta von Navarra wurden vom Könige empfangen und in ihren Functionen bestätigt. Abends wurde bei Erleuchtung aller Kirchen zur Feier der glücklichen Ankunft des Königs ein Tedeum gesungen und die folgende Nacht hindurch die ganze Stadt festlich erleuchtet. — Die ganze Nacht wurde in ächt spanischer Weise mit öffentlichen Freudenbezeugungen hingebracht. Da der Unterschied der Stände in Spanien überhaupt wenig beachtet wird, so mischten sich die vornehmsten Damen in ihren schwarzen Mantillas und Basquiñas mit ihren Fächern, die sie so kokett und anmuthig zu führen wissen, unter die Frauen und Mädchen der geringern Stände und führten unter den Fenstern des Königs bei Fackelschein und Guitarrentönen Nationaltänze auf. Die reizenden Volksgesänge erschallten,

welche dem Könige, der auf dem Balkon sich zeigte, die ganze Poesie des südlichen Volkslebens vor Augen führte.

Am folgenden Tage ließ der König den deutschen Arzt rufen und bestätigte seine Ernennung durch Zumalacarreguy zum Staabsarzt des Heeres und forderte ihn zugleich auf, sich soviel als möglich in der Nähe seiner Person zu halten, indem die Stelle seines Leibarztes noch nicht besetzt sei und er sie provisorisch verwalten solle. Mit wahrhaft königlicher Gesinnung fügte er noch hinzu: „ich empfehle dir meine treuen Soldaten, die für mich täglich ihr Blut vergießen und verlange, daß wenn ich und der geringste meines Heeres, zugleich deiner Hülfe bedürftig sein sollten, du erst jenen, dann mir deine Kunst zuwenden wolleſt. Jetzt wirst du mich zur Heerschau begleiten. Ich werde das Glück haben, meine Getreuen zu sehen.“ —

Schon war unten vor dem Palast des Königs von früh Morgens an ein unermeßliches Getümmel. Der König stieg zu Pferde und Zumalacarreguy ritt an seiner rechten Seite. Der Präsident der Junta, dessen Secretair, nebst mehren Adjudanten, befanden sich in seinem Gefolge. So setzte sich der Zug in Bewegung, um das, sieben Legoas von Elisondo stehende Bataillon Infanterie, und die drei Schwadronen

Cavallerie von Navarra die Revûe paſſiren zu laſſen.

Das Erſcheinen des Königs in der Mitte ſeiner braven Navarreſen erregte allgemeine Begeiſterung. Gemeine und Officiere vergaßen alle Beſchwerden eines ruhe- und raſtloſen Gebirgskrieges. Seit neun Monaten war der Heutige der erſte Ruhe- und Freudentag. Die Truppen wollten ihrem Könige ein militairiſches Feſt geben, ſie tanzten um ihre Bivouakfeuer nach den Tönen der Militairmuſik — unter dem unaufhörlichen Ruf: „Viva el Rey Carlo quinto“ und dieſer Tanz dauerte einen Theil der Nacht hindurch. Beim Feuerſchein gewährte das ſüdliche Leben dieſer phantaſtiſch gekleideten, braunen Menſchen, einen maleriſchen Anblick.

Der König von Zumalacarreguy begleitet, ging unter den Soldaten umher und zeigte wohlwollende Theilnahme an ihren Freuden und Leiden.

Darauf begab er ſich in das Pfarrhaus eines nahen Dorfes, wo er übernachtete. Am folgenden Morgen brach er auf, um die Bataillone von Guizpokoa und Biskaya zu muſtern. Kaum war er eine halbe Stunde nach der Gegend zu, wo ſie cantonirten, geritten, ſo kamen ihm viele Reiter entgegen. Die Vornehmſten derſelben ſtellte ihm Zumalacarreguy, als

den Marquis von Valdespina, den Präsidenten der obersten Regierungsjunta der vier Provinzen und mehrere Mitglieder dieser Junta vor. Der König empfing sie mit den wärmsten Aeußerungen von Erkenntlichkeit ihrer Verdienste um das Vaterland und lud sie ein, an der Heerschau der Truppen von Biscaya und Guizpokoa mit Theil zu nehmen. So schlossen sie sich an und vermehrten seine Suite, die dadurch ein wahrhaft imposantes Ansehen erhielt.

Der König erschien einfach wie immer im dunklen olivengrünen Oberrock und runden Hut, durch nichts ausgezeichnet, als durch den Stern des Ordens Carls IV. den er auf der Brust gestickt trug, gleichwohl war die persönliche Würde seines ganzen Wesens und der Umstand, daß er der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und Hochachtung war, mehr als Alles geeignet, seinen hohen Rang zu bezeichnen und ihm überall Ehrerbietung zu sichern. —

Seine ganze Reise durch die ihm treugebliebenen Provinzen war ein Triumphzug durch eine, seine Schritte unaufhörlich umgebende Volksmenge. Junge Mädchen streuten Blumen auf seinen Weg und tanzten vor ihm her nach dem Klange der Tambourins und Kastagnetten ihre reizenden Boleros, während die Männer mit altspanischer Huldigung seinem Pferde ihre Mäntel unterbreiteten, um ihm einen königlichen Weg

mit Tuch belegt und mit Blumen beſtreuet, zu verſchaffen.

Der König ritt dabei das ſchöne, weißgeborne Pferd von der edelſten Race, das ihm der Baron von Püchon zum Geſchenk gemacht und nachgeſendet hatte. Die prachtvollſten Gebirgslandſchaften bildeten den Hintergrund dieſer Scenen der Liebe und Begeiſterung, wie ſie ſelten ein Fürſt von ſeiner treuen und freudetrunkenen Bevölkerung empfangen hat.

Als Don Carlos in ſeinen Provinzen ankam, fand er die kriegeriſchen Bewegungen wie gelähmt. Es fehlte zunächſt an Geld. Von den zwei Millionen der Anleihe, die er für dieſen unglücklichen Krieg contrahirt hatte, waren erſt 200,000 Frcs. gezahlt und ſelbſt dieſe Summe kam erſt vierzehn Tage ſpäter an, trotz der Wachſamkeit der franzöſiſchen Douanen. Auch fehlte es den Truppen des Königs bedeutend an Waffen und Munition, denn durch die immer ſteigende Wachſamkeit der franzöſiſchen Grenzwächter und der engliſchen Marine im Meerbuſen von Biscaya, war jede Zufuhr an Kriegsbedürfniſſen ſo gut wie unmöglich geworden. Die vorhandenen Musketen waren von der ſchlechteſten Beſchaffenheit, und etwa dem dritten Theile derſelben fehlten die Bajonette. Und was noch ſchlimmer war — es herrſchten Zwiſtigkeiten zwiſchen den verſchiedenen Anführern.

Des Königs erste Sorge war daher, die Eintracht unter seinen Generalen wieder herzustellen, was auch durch seine einnehmende Persönlichkeit und kluge Anordnungen vollkommen gelang. —

Zumalacarreguy glaubte trotz aller dieser Hindernisse die erste Begeisterung der Truppen über die Ankunft des Königs benutzen zu müssen, um dem Feinde, der von allen Seiten in die Gebirgsthäler vordrang, eine, wo möglich entscheidende Niederlage beizubringen. —

Am dritten Tage nach Don Carlos Ankunft zogen sie sich auf seinen Befehl und mit Genehmigung des Königs in die Richtung von Salvatierra hin.

Diese Expedition wollen wir näher schildern. Sie gewährt ein Bild dieses kleinen Gebirgskrieges, dessen zahlreiche Schlachten und Scharmützel fast alle denselben Character hatten.

Der Doctor Albert befand sich im Gefolge von Don Carlos, als dieser einem kleinen Corps folgte, das bestimmt war, sich auf den Sammelplatz der Carlistischen Truppen zu begeben. Da dieses Corps ohne Reiterei und Geschütz war, so zog es quer über die Gebirge, wo die Wege bald so steil waren, daß der König vom Pferde absteigen mußte. Indem er so

den Colonnen zu Fuß folgend, alle Beschwerden mit seinen Truppen theilte, wußte er ihren Muth auf eine wunderbare Weise zu erhöhen. —

Die Führer der Colonne, so wie vielleicht jeder Einzelne dieser bewaffneten Bergbewohner kannten auf das genaueste jeden Fußsteig, jeden Gebirgspaß und die versteckteſten Schlupfwinkel im Gebirge.

In einem ärmlichen Dorfe, das in einem der höchſten und rauhſten Gebirgsthäler, voll Klippen und Sturzbäche, belegen war, wurde übernachtet. Don Carlos war bei dem Pfarrer des Dorfs abgestiegen, die überall faſt die einzigen bewohnbaren Häuſer in dieſen rauhen Gebirgsgegenden beſitzen. Dieſes Pfarrhaus war indeß eine ärmliche Hütte, wenig beſſer, als die Uebrigen, mit Schiefer gedeckt und ſo eingerichtet, daß das Innere des Hauſes, außer einem kleinen Cabinet, nur einen bis unter die Dachſparren gehenden Raum bildet, in deſſen Mitte ſich der große, kaum ein Fuß hoch vom Boden erhöhte Heerd befindet. Auf dieſem Heerde brannte bald ein Feuer, an welchem die hübſche Nichte des eiferſüchtigen Pfarrers mit der Zubereitung einer Polenta für den König und ſein Gefolge beſchäftigt war. Der Pfarrer war dabei ſelbſt ſehr behilflich, um nur Donna Catalina, ſo hieß das etwas kokette junge Mädchen, in der Mitte ſo vieler ſchnurrbärtiger Männer nicht

allein lassen zu müssen. Der König hatte indeß das ärmliche Cabinet in Beschlag genommen, das dem Pfarrer zugleich als Schlafzelle und Studirzimmer diente. Und diese ärmliche Hütte hatte für diese Nacht die Ehre, der königliche Palast genannt zu werden; denn es ist spanische Sitte, jedes Haus, in welchem der König übernachtet oder nur sein Absteigequartier nimmt, für die Dauer seines Aufenthalts dessen Palast zu nennen. — Die Soldaten und Officiere bivouaquirten im Freien, woran diese abgehärteten Krieger selbst in der rauhesten Gebirgsgegend und bei dem schlechtesten Wetter gewöhnt sind.

Am folgenden Tage marschirten sie weiter. Zumalacarreguy zog dort noch mehrere von verschiedenen Seitenthälern heranrückende Corps an sich, und hatte vielleicht 4 bis 5000 Mann vereinigt. Die Truppen defilirten vor Don Carlos vorbei. Es war ein buntschäckiger Anblick, der nichts Aehnliches hatte mit dem Defiliren eines regelmäßigen Corps.

An der Spitze marschirten die Basken mit ihren rothen Jacken und braunen Hosen. Sie waren mit Büchsen und langen Jagdgewehren bewaffnet. Manche hatten eine Waidtasche umgehangen, andere trugen ihre wenigen Habseligkeiten in leinenen Säckchen, viele auch in der wollenen Decke, die sie wie ein Bandelier um die Schulter geworfen hatten. Das tellerförmige

Barett mit der langen Quaste schief auf den Köpfen getragen, und die um die Füße geschnürten Sandalen gaben ihnen ein leichtes, munteres Ansehen. Man erblickte unter diesen Söhnen der Berge viele blonde und hellbraune Köpfe; eine Farbe des Haars, die in den übrigen Provinzen Spaniens selten ist. Gleichmäßiger Schritt wurde nicht gehalten; doch wußten sie so ziemlich in einer Linie zu marschiren und in jeder Evolution waren sie leicht und beweglich. Mehr wird auch im wirklichen Treffen nicht erfordert.

Indem sie vor dem Könige vorbei defilirten, hörte man den Ruf in ihren Reihen: **Viva el Rey et los Fueros de Sobrarbe!**

Nach den Basken kamen Catalonische Freiwillige, die aus ihrer noch von den Christinos besetzten Provinz Don Carlos einzeln zugezogen waren, und ein eigenes Bataillon bildeten.

Diese mehr gebräunten und schwarz-bärtigen Männer trugen kurze, bis auf die Mitte der Wade reichende wollene Kamaschen zu ihren Hanfsandalen, und dabei kurze Hosen, Jacke und einen kurzen, weiten Mantel von grobem, braunem Tuche. Sie waren mit Büchsen oder Jagdgewehren bewaffnet und galten für vorzügliche Scharfschützen. In der rothen, wollenen Leibbinde trug jeder ein scharfes langes Messer in einer Scheide, das ihnen im Handgemenge als

eine um so furchtbarere Waffe diente, je näher sie damit dem Feinde auf den Leib rücken mußten. Der obere Theil der Wade bis an's Knie war blos und zeigte die kräftigsten Muskeln, die die Gewohnheit des Bergsteigens gestählt zu haben schien. Es waren meistens Leute von mittlerer Größe, breitschultrig und von starkem Knochenbau. Sie hatten eine gelbbraune Gesichtsfarbe, stark ausgeprägte Züge, schwarze feuerige Augen und schwarzes, straffes Haar.

Dann kam ein Bataillon regelmäßiger Truppen, die aber keine gleichartige Uniform trugen, da dieses Bataillon aus Soldaten von verschiedenen Regimentern zusammengesetzt war. Meistens trugen sie graue, weite Oberröcke, deren farbiger Kragen und Achselklappen die Provinz bezeichnete, aus der sie herstammten.

Etwa hundert Mann Reiterei diente zur Bedeckung des Hauptquartiers, dessen Generalstab so zahlreich war, daß er für eine dreifach größere Truppenmasse hinreichend gewesen wäre — allerdings ein nicht unbedeutender Uebelstand im Carlistischen Heer, der zu vielen unnützen Kosten und Intriguen Veranlassung gab.

Man konnte Don Carlos in der Mitte dieser kühnen und gewandten Truppen, die meistens Bergbewohner waren, nicht sehen, ohne sich an den engli-

schen Prätendenten Carl Stuart in der Mitte seiner Bergschotten lebhaft zu erinnern. Der Gedanke lag nahe: wird diese seine Unternehmung einen gleich unglücklichen Ausgang haben? — Bei dem Anblick dieses kleinen, nach europäischem Begriffe noch so wenig disciplinirten Heeres, konnte man sich ähnlicher Besorgnisse kaum enthalten, wenn man sich ihm gegenüber die mehr als zehnmal größeren übrigen Provinzen Spaniens mit ihren reichen Hilfsquellen, und noch dazu unterstützt von England und Frankreich, dachte, und dann mußte dieses kleine aber muthige Heer des Prätendenten wie ein Haufen Abenteurer erscheinen, denen nur die rings sie umgebende großartige Natur jenen romantischen Character geben konnte, der diesem Kriege auf Seiten der Partei, die für Don Carlos Gut und Leben einsetzt, eine so gewaltige moralische Kraft verlieh.

Nachdem die Truppen vorbei defilirt waren und jedes Corps die ihm von Zamalacarreguy bestimmte Stellung eingenommen hatte, sprengte Don Carlos einen Hügel hinan, worauf er an der Spitze seines Generalstabes Halt machte. Von dort aus ließ sich das Thal, in welches eine Menge Vorberge und Seitenthäler hineinragten, auf ziemliche Entfernung übersehen. Das Terrain desselben war sehr coupirt. Im tiefeingerissenen Bette schäumte ein wildes Ge-

birgswasser und schied das Thal in zwei Theile. Felsenblöcke, Erdfälle und Gebüsch bildeten eben so viel Verstecke für die Schützen im kleinen Kriege.

Plötzlich sah man die erste Colonne der Christinos, oder Faccioſen, wie sie im Carlistischen Heere genannt wurden, auf einer Anhöhe erscheinen. Ihre Plänkler waren schon länger mit den Carlistischen Vorposten im Gefechte gewesen. Die beiderseitigen Scharfschützen hinter Gebüsch, Bäumen oder Erdhügel gedeckt, oder in Hohlwegen oder Vertiefungen, auf dem Leibe näher heran kriechend, schossen mit bewunderungswürdiger Sicherheit, sobald sich nur ein Glied von einem Feinde sehen ließ und fehlten selten. Ein ziemlich rasch strömender Bach mit hohem Ufer trennte noch die Plänkler beider Parteien. Die Basken von der Partei der Carlisten als bessere Schützen bekannt, waren sichtbar im Vortheile. Auch wußten sie die Unebenheiten des Terrains mit mehr Gewandtheit zur Annäherung und Deckung zu benutzen. Diejenigen Schützen, die keinen Gegenstand zur Deckung finden konnten, schossen auf dem Boden liegend, indem sie den Kopf nur wenig erhoben um zu zielen.

Don Carlos hatte sein Fernrohr auf den Kampfplatz gerichtet und sah dem Kampfe mit sichtbarer Gemüthsbewegung zu. Zumalacarreguy hielt an seiner Seite, um halbe Pferdelänge zurückgezogen und

sah mit kalten, sichern Blicken über das Schlachtfeld hin.

Das Plänkeln im Thal wurde immer heftiger. Von beiden Seiten wurden immer mehr Leute ins Gefecht gesendet. Ein Adjudant kam geritten, um dem General eine Meldung zu machen. Dieser aber wies ihn mit einem Blick und einer leichten Handbewegung an Don Carlos. Der Officier wurde etwas verlegen und zögerte. Da wendete sich der König, dem dieser Auftritt nicht entgangen war, mit verbindlicher Miene zugleich an Zumalacarreguy und sagte: „General, ich bin nur hier, um die Tapferkeit meiner Truppen und das Feldherrntalent ihres Anführers zu bewundern. Es wäre in der That meiner Sache wenig förderlich, wenn ich den Oberbefehl geschickteren Händen als die Meinigen sind, entziehen wollte."

Zumalacarreguy salutirte ehrerbietig, zog seinen Säbel und gab nun seine Befehle.

Das Feuern im Thale wurde mit jedem Augenblick heftiger. Eine Wolke von Plänklern bedeckte das Feld. Unter ihrem Schutz durchwadeten zwei Bataillone den Bach. Ein drittes folgte ihnen als Reserve nach. Dadurch wurde der Feind gezwungen, nun auch seine Streitkräfte zu entwickeln. Neue dunkle Colonnen wurden auf dem jenseitigen Berge sichtbar, den die Carlisten allmählig mit vorsichtiger Benutzung

des Terrains zu ersteigen suchten. Nach und nach wurde das Treffen allgemeiner. Beide Theile führten immer mehr neue Truppen ins Feuer. Endlich wendete sich das Treffen zum Vortheil der Christinos, die den Carlisten an Zahl weit überlegen waren, und da sie auf der Höhe standen, welche die Carlisten erklimmen mußten, auch den Vorzug einer günstigern Stellung für sich hatten. — Die Carlisten hatten einen harten Stand und schienen sich nur mit Mühe zu halten. — Don Carlos wunderte sich im Stillen, daß Zumalacarreguy drei Bataillone noch Gewehr beim Fuß hinter einem Hügel gedeckt stehen ließ, ohne sie ins Feuer zu senden. Doch da er einmal den Oberbefehl aus den Händen gegeben hatte, so wollte er auch nichts dazu sagen. — Nun schickte der Obergeneral einen Adjudanten ab, der den in den Kampf verwickelten Truppen die Ordre zum Rückzuge bringen mußte. Dieser erfolgte auch mit der größesten Ordnung unter geschickter Benutzung des Terrains, so daß dabei nur wenig Mann verwundet oder getödtet wurden.

Einige aus den nächsten Umgebungen des Königs murrten halblaut und machten mit gedämpfter Stimme die Bemerkung, daß sie sich wundern müßten, daß der General bei seinem ersten Debüt Sr. Maj. kein besseres Schauspiel gegeben habe als das eines Rück-

zugs. — Zumalacarreguy that als habe er diese Bemerkung nicht gehört. Kein Zug seines kalten Gesichts verrieth die geringste Bewegung. Der König aber wies die vorlauten Personen mit einem Blick zur Ruhe.

Bald erfolgte, was Zumalacarreguy beabsichtigte und vorausgesehen hatte, und der Obergeneral erhielt dadurch glänzende Genugthuung. —

Nachdem nämlich der Feind den Bach überschritten hatte, drängte er die Carlisten heftiger. Plötzlich löste sich ihre Ordnung auf und sie flohen mit geflügelter Eile den Berg hinauf. Der Feind verfolgte sie mit wildem Geschrei. In den Umgebungen des Königs wurde aufs Neue gemurrt. Don Carlos wagte jetzt nicht die Unzufriedenen zur Ruhe zu verweisen, denn seine eignen gerunzelten Augenbrauen verriethen, daß er selbst mit diesem Ausgange der Schlacht nicht zufrieden war.

Allein jetzt brach sich auch in den Reihen der Feinde, durch den Eifer der Verfolgung die bisherige Ordnung. Man bemerkte ein Schwanken in ihren Colonnen, und nun war der Augenblick gekommen, wo Zumalacarreguy den Seinigen mit einem weißen Tuche ein Zeichen gab. Darauf rückten zwei der Reserve-Bataillone hinter dem Hügel, den der Feind fast erreicht hatte, hervor, und stürzten sich im Sturm-

schritt auf die anrückenden Christinos, deren Glieder im Augenblick durchbrochen wurden, und warfen sie in der äußersten Unordnung von den steilen Ufern in den schäumenden Gießbach hinab. Auch die flüchtigen Carlisten sammelten sich wieder und eröffneten von rechts und links ein mörderisches Feuer gegen den jetzt in voller Unordnung fliehenden Feind. Die Facciosen verloren dabei viele Leute und mehrere hundert Mann wurden beim Rückzuge über das Wasser, gefangen genommen.

Zumalacarreguy, der die Oertlichkeit vollkommen kannte und aus guten Gründen seine Bergbewohner nicht dem offenen Feuer in der Ebene aussetzen wollte, begnügte sich mit dieser, den Christinos beigebrachten Niederlage und ließ den Sieg nicht weiter verfolgen.

Don Carlos Gesicht strahlte vor Freude. Er umarmte Zumalacarreguy, dankte ihm und seinen Truppen für diesen Sieg und ließ die Gefangenen vorführen, denen er sich als König zu erkennen gab. Die meisten derselben nahmen freiwillig Dienste unter seinem Heer. Andere schickte er zurück, damit sie seine Gegenwart in Spanien bezeugen könnten und ließ den Christinos sagen, daß Jeder, der zur Treue zurückkehre, auf unbedingte Verzeihung rechnen könnte.

Albert hatte sich bei dieser Expedition sehr thätig und muthvoll benommen. Er hatte sich mehr als

einmal mit kaltem Blute dem feindlichen Feuer ausgesetzt. Sobald er von den vorgeschobenen Tiralleurs Einen fallen sah, der noch zu leben schien, war er dorthin gegangen und hatte dem Verwundeten entweder hinter irgend einem Erdfall den Verband angelegt, oder wenn er noch zu retten war, ihn zurücktransportiren lassen. Man sah, daß er dieselbe Hülfe dem Freunde wie dem Feinde angedeihen ließ. Seine Kunst war nur dem menschlichen Elend geweiht und zu seinem Schilde mitten im Kugelregen, hatte er nichts als ein weißes Taschentuch in der Hand, womit er winkte, um anzudeuten, daß er der Mann des Friedens sei, der die Wunden zu heilen komme, die der Krieg geschlagen habe. — Sein Gang war auf solchen Berufswegen sicher und offen, indem er nie einen Versteck aufsuchte, als um einen Verwundeten gegen die feindlichen Kugeln in Sicherheit zu bringen. Er vertraute auf die Heiligkeit seines Berufs und den Edelmuth eines Feindes, der zwar als grausam und blutdürstig bekannt war, aber doch Hochherzigkeit genug besaß, um das edle, muthvolle Benehmen des fremden Arztes anzuerkennen und seine Person zu schonen. Zwar im Anfange hatten einige feindliche Kugeln seinen Hut und seinen Mantel durchlöchert; da er sich aber dadurch nicht abhalten ließ, wurde er ferner geschont. Auch in der Behandlung der Ver-

wundeten zeichnete er sich vortheilhaft aus vor der rohen Empyrie der spanischen Chirurgen oder der unwissenden Charlatanerie der französischen, und unwillkürlich folgten diese seinen Anweisungen, obwohl er noch keinen höhern Rang besaß als sie selbst. Da ließ ihn Carl V. nach beendigter Affaire rufen, belobte sein Verfahren und ernannte ihn auf der Stelle zum Ober-Staabsarzt des Heeres, indem er ihm die Organisation des ganzen Sanitätswesens übertrug. — „Ich hoffe" — fuhr er französisch fort — in einer Sprache die Don Carlos sehr gern und mit der größesten Vollkommenheit redete — „daß bald noch schönere Bande Sie an Ihr neues Vaterland knüpfen werden. Was an mir liegt, soll geschehen, um Ihre Wünsche zur Erfüllung zu bringen. Doch hoffen Sie noch nicht Alles — es sind Rücksichten zu nehmen, die über den Verhältnissen stehen."

Mit diesen Worten entließ er den neuen Oberstaabsarzt, der jetzt mit erhöhtem Eifer seine neuen Functionen antrat und zwar unter den schwierigsten Umständen, bei dem Mangel aller Hülfsmittel und Lazarethbedürfnisse, woran man in den übrigen europäischen Staaten bei dem Militairsanitätswesen längst gewöhnt ist. Seine Seele war voll Hoffnung und die Erfüllung seiner Pflicht, das Wirken für Menschenwohl war ihm Belohnung genug für die fast übermensch-

lichen Anstrengungen und ungewohnten Entbehrungen, die damit verbunden waren.

Zumalacarreguy mit seinen Adjudanten hatte sich beurlaubt, um neue Bewegungen des carlistischen Heeres zu leiten; der Präsident und die Mitglieder der Junta von Navarra waren schon beim Beginn der Schlacht zurückgegangen, und jetzt ritt Don Carlos mit seinen nächsten Umgebungen von hundert Reitern gedeckt, nach Elisondo zurück.

Auf seinen Wink ritt der Baron Los Valles ihm zur Seite.

Nachdem sich Don Carlos über das Manöver Zumalacarreguy's und den Muth so wie die Gewandtheit der Truppen belobend ausgesprochen hatte, kam er auf Spanien und die Spanier zu reden.

„Die ganze Oberfläche von Spanien" — sprach er — „ist mit weniger Ausnahme zum kleinen Kriege geschaffen. Selbst nach einem Siege besitzt der Sieger nicht mehr als den kleinen Fleck, den er so eben erobert hat. — Wer nicht das Volk für sich hat, der sieht nur Feinde rings um sich her. Jeder Fels, jeder Berg ist eine natürliche Festung, aus der man den Feind vertreiben muß, und dieser findet dann schon hinter dem nächsten Abgrunde wieder einen festen Platz,

deſſen Eroberung nicht leicht iſt. Oder der geſchlagene Feind begiebt ſich nach Hauſe und verrichtet ſeine häusliche Arbeit, um am nächſten Tage wieder das Gewehr zu ergreifen. — Dieſe Vortheile des Terrains, des Volkscharacters und der Ergebenheit, haben wir für uns, ſo lange der Krieg in dieſen Gebirgsländern der vier treuen Provinzen geführt wird. Die Chriſtinos, indem ſie aus den Ebenen eindringen in dieſe Landſchaften der Pyrenäen, haben alle Mächte der Natur und eine kraftvolle und gewandte Bevölkerung gegen ſich. Wir würden aber augenblicklich dieſe Vortheile verlieren, wenn wir uns in die ungeheure Ebene der Mancha herauswagen wollten. — Das iſt der Grund, weshalb ich für jetzt noch nicht wagen darf, durch einen kühnen Marſch auf Madrid den ganzen Krieg zu beendigen. Es iſt ohnehin die Frage, ob mir meine Monteignard'ſ*) dorthin folgen würden, und die Uebermacht der Facciosen würde leicht gewonnenes Spiel haben, wenn ſie uns noch dazu bei dem Mangel an Reiterei und Geſchütz im offenen Felde gegenüberſtänden. — Napoleon hat es erfahren, daß es eine andere Sache iſt, in Spanien Krieg zu führen, als in jedem andern Lande. Heinrich der Vierte ſagte einſt: „Gehen wir Wenige nach

*) Gebirgsbewohner.

Spanien, so schlagen sie uns; gehen wir Viele, so verhungern wir."

„In der That — eine sehr richtige Bemerkung" — fügte Herr von Los Valles hinzu — „im Innern der Halbinsel trifft man oft auf sechs Stunden kein Dorf — und dann zuweilen, was für eins! — Wenig verlieren die Bewohner desselben, wenn sie sämmtlich ihren Heerd verlassen. Auch der Mangel an Wasser in manchen Bezirken ist für einen fremden Feind, der die Gegend nicht kennt, äußerst verderblich. — Uebrigens erlaube ich mir eine Bemerkung" — fuhr er fort — „die beweisen wird, daß ein kühnes Vordringen mit kleinen Corps selbst in den großen Ebenen zwischen hier und Madrid nicht zu den Unmöglichkeiten gehört. Alle diese Ebenen sind theils durch Hügelketten, theils durch tief eingeschnittene im Sommer trockene Flußbetten und bis auf die Nähe unsichtbare Thäler so coupirt, daß sich allerdings kleine Corps darin leicht verbergen lassen. Ueberall finden sich auch Gebirgszüge (Sierras), die steil und rauh, für größere Armeecorps mit Geschütz und Reiterei schwer zu besiegende Hindernisse in den Weg stellen, während die leicht beweglichen Spanier in kleinen Corps überall Zugang finden. — Obgleich überall eine Menge kleiner Bäche und Waldströme die Gebirge wie die Thäler durchschneiden und zerklüften,

die im Winter reißend sind, so durchwadet man sie doch leicht im Sommer, und auf diese Weise scheint mir das ganze Land trefflich zum kleinen Guerillakriege geeignet zu sein." —

„Aber mit dem kleinen Kriege" — entgegnete Don Carlos — „erobert man nichts, sondern vertheidigt sich nur. Hier giebt es in der That noch viel zu thun, ehe wir weiter gehen dürfen."

Los Valles konnte nicht umhin, der bessern Einsicht des Königs seine Zustimmung zu geben.

Man kam im weitern Verlauf des Gesprächs auf den spanischen Nationalcharakter und Don Carlos machte manche Bemerkung darüber, die von scharfer Beobachtungsgabe zeugte.

„Der Spanier" — sprach er — „ist stolz auf seinen Ursprung und sieht mit Verachtung auf das Ausland herab. Obgleich Rom viel Colonien nach Spanien sandte, so blieb die Hauptmasse der Nation doch seinem Ursprung treu — Iberier. Spätere Vermischungen mit Gothen und andern deutschen eingewanderten Völkern gaben der Richtung ihres Nationalcharakters mehr gothisches als römisches Element. Der deutsche Freiheitssinn einigte sich mit iberischer Hartnäckigkeit und der flüchtige Araber fügte noch die morgenländische Phantasie und das so leicht erregbare Blut hinzu. Aber die Genügsamkeit der Mauren

wurde besonders im Süden das Erbtheil der heutigen Spanier. — Oft erobert, aber nie zertrümmert, in fast immerwährendem Kampf um seine Unabhängigkeit bekam der Spanier einen zähen, verschlossenen Charakter, der eben so stolz als ernst ist." —

„Auch von der ritterlichen Galanterie des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts" — bemerkte los Valles lächelnd — „ist ihm noch die allgemeine Höflichkeit und das noble durchaus würdevolle Wesen geblieben, das man bis in die geringsten Stände herab verbreitet findet. — Ueberhaupt ist für den innern Krieg jeder Spanier ein geborner Soldat und vielleicht der beste in Europa. Sein heißes Blut verbindet sich mit dem ihm eigenen Hange zu einer herumziehenden Lebensart. Maulthiertreiber, Schleichhändler und Müssiggänger aller Art vereinigt man leicht zu den abenteuerlichsten Unternehmungen. Der genügsame Spanier ist mit Wurzeln und Früchten, die er überall findet, leicht ernährt und sein abgehärteter Körper bedarf zum Nachtlager keines andern Obdachs als seines Mantels oder seiner wollenen Decke. Mit der größesten Leichtigkeit legt er Märsche zurück, die jeder andere europäische Militair für fabelhaft halten würde. — Ich glaube daher, Ew. Maj. gratuliren zu dürfen zu Truppen, die als Paradesoldaten die schlechtesten auf der Welt sein würden, aber im Felde,

noch dazu in diesem Lande, die besten in der Welt sind."

Vor dem baskischen Städtchen Guernica, unter einem uralten Baume, dessen mächtige Zweige sich über eine grüne Wiese ausbreiteten, leistete Carl V. nach der alten Sitte der Könige den Eid auf die baskische Verfassung und das Volk schwor ihm den Eid der Treue. Es war eine ernste und würdige Volksversammlung, ohne Pomp und gesuchte Feierlichkeit; aber man sah es aus der Haltung des Ganzen, daß es hier beiden Seiten Ernst war, eine Treue für das ganze Leben zu beschwören.

Die Basken sind stolz auf ihre Fueros, wie sie die Freiheiten und Privilegien ihrer althergebrachten Verfassung nennen. Sie huldigen keinem Könige, ehe er ihre Freiheiten nicht anerkannt hat. Ihre Unabhängigkeit stammt von den ältesten Zeiten her. Nie sind sie Unterthanen eines absoluten Königs gewesen, wie die übrigen Spanier. Der König war ihnen von jeher nie mehr, als der Schutz- und Schirmherr ihrer Freiheiten. Sie erwählten ihre Obrigkeiten selbst, besteuerten sich selbst und gaben sich in ihren Volksversammlungen Gesetze. Die stolze Formel, womit die Großen des Landes (Ricos homes) den spanischen Königen zu huldigen pflegten, lautete wörtlich lako-

nisch: „Wir, die wir so viel sind, als Ihr, machen Euch zu unserm König, damit Ihr unsere Rechte und Freiheiten schützen sollt, wo nicht — nicht.“ —

Dann hoben sie nach altgermanischer Sitte den erwählten Fürsten, nachdem er ihre Freiheiten und Rechte beschworen hatte, auf einem Schilde empor, wobei sie das Wort: **Real** (Königlich)! ausriefen. Diese letzte Ceremonie hatte sich indeß Don Carlos verbeten.

Die drei andern Pyrenäenprovinzen: Navarra, Guizpocoa und Alava besaßen ähnliche althergebrachte Freiheiten und allein der Umstand, daß zuerst der Bruder Napoleons, indem er das französische Verwaltungssystem einführte und dann die Cortesregierung mit der durch die Verfassung von 1812 ausgesprochenen Gleichheit der Rechte und endlich Marie Christine mit dem schwankenden Centralisationssystem ihrer Regierung die Rechte dieser Provinzen nicht anerkennen wollten, hatte sie von jeher zum Heerd der Widersetzlichkeit gegen die genannten Regierungen gemacht. Zudem wollten die stolzen Basken und Navarresen, die übrigen Spanier nicht einmal für Landsleute anerkennen, ja sie affectirten sogar ihre Sprache nicht einmal zu verstehen und antworteten daher meistens auf eine spanische Anrede entweder gar nicht oder in ihrer baskischen Sprache. — —

So waren dieſe getreueſten Unterthanen des Königs zugleich die freieſten Männer in der Welt und die natürlichen Feinde der übrigen Provinzen, aus welchen die Königin Chriſtine ihre Heere rekrutirte.

Dieſe nationelle Eigenthümlichkeit ſchaffte Don Carlos die trefflichſten Soldaten, ohne ihm jedoch die Macht eines abſoluten Monarchen zu geben.

Nach dem Treffen von Echarri-Aranaz erfuhr man im Hauptquartier des Königs, daß ſeine Proclamationen, wie die Verkündigung der Amneſtie wirkungslos geweſen waren, weil man geſucht hatte, den Glauben im Heer der Chriſtinos zu verbreiten, daß Don Carlos ſich noch in England befinde und es nur eine Kriegsliſt von Zumalacarregui geweſen ſei, ſeine Anweſenheit vorzuſpiegeln, in ſeinem Namen Proclamationen zu erlaſſen und irgend einen Abenteurer aufzuſtellen, der ſeine Rolle ſpielen müſſe.

Die Regierung Chriſtinens hatte indeß, wie wir wiſſen, den General Rodil, der ſich an den Gränzen Portugals ſchon als ein ſo unverſöhnlicher Verfolger von Don Carlos erwieſen hatte, nach dem Norden geſchickt, um den Aufſtand der Pyrenäenprovinzen mit einem Schlage zu vernichten. Rodil hatte noch die bedeutende ſpaniſche Obſervationsarmee von der por-

tugiesischen Gränze an sich gezogen und stand nun den Carlisten mit einer Uebermacht entgegen, die es Don Carlos unmöglich machte, offensiv zu verfahren und wie es anfänglich sein Plan gewesen war, auf Madrid zu marschiren. — Ja noch mehr — selbst die Vertheidigung in diesem Gebirgslande gegen eine so ungeheuere Uebermacht, bei dem Mangel an Munition und Geschütz, war eine der schwierigsten Aufgaben, da Rodil den Plan gemacht hatte, Schritt vor Schritt in die Hauptthäler der Gebirge einzudringen, und eine Stadt nach der andern, eine Festung nach der andern zu besetzen, dann in alle Nebenthäler zu dringen und die Carlisten aus ihren letzten Schlupfwinkeln zu vertreiben und dabei hatte Rodil ein so furchtbares Strafsystem gegen die Verwandten und Angehörigen der Anhänger des Prätendenten eingeführt, daß er damit jede andere Nation eingeschüchtert haben würde als diese muthvollen Bergbewohner, die durch solche Grausamkeiten erst auf den äußersten Punkt des Widerstandes gebracht wurden.

Unter diesen Umständen befand sich der König zu Elisondo nicht mehr sicher und Zumalacarreguy machte ihm den Vorschlag, sich von ihm zu trennen und nach einer andern Richtung hin zurückzuziehen. Es würde dadurch der doppelte Vortheil erreicht werden, Rodil's Streitkräfte zu theilen und in mehreren Gegenden zu-

gleich den Aufstand zu organisiren und die Bevölkerung anzufeuern und in Bewegung zu setzen. —

Rodil schickte darauf zwei Armeecorps gegen Zumalacarreguy ab, während er sich mit dem Hauptcorps in Bewegung setzte, den König zu verfolgen und wo möglich aufzuheben. —

Don Carlos hatte, um das Haupthеer unter Zumalacarreguy nicht zu sehr zu schwächen, nur dreihundert Mann zu seiner Eskorte bei sich behalten, die sich nicht selten durch abgesonderte Seitenpatrouillen auf 60 Mann verminderten. Damit war er genöthigt, sich in die unwegsamsten Gebirge zurückzuziehen. Zwei Monate hindurch ließ ihm Rodil auf dieser so höchst beschwerlichen und gefahrvollen Fluchtreise keinen Augenblick Ruhe. Oft verdankte er seine Rettung nur der Liebe seines Volks. Diese Bergbewohner waren seine getreusten Kundschafter, die ihn von jeder Bewegung des Feindes augenblicklich in Kenntniß setzten. Don Carlos lernte auf diese Weise den kleinen Gebirgskrieg kennen und war bei seinem von Natur festen und gesunden, wenn auch nicht stark gebauten Körper bald im Stande, die größesten Beschwerden und Strapazen mit derselben Leichtigkeit, wie der geringste dieser treuen Bergbewohner zu ertragen.

Der Brigadegeneral Don Benito Eraso war der

Befehlshaber dieser Eskorte des Königs. Da er die genaueste Kenntniß der Gegend und des Landes besaß und ein Mann von militairischen Talenten war, so leistete er seinem Könige durch geschickte Märsche und Gegenmärsche die größesten Dienste. Oft, wenn der Feind sich ganz sicher glaubte, wurden ihm seine Vorposten aufgehoben und seine Depeschen aufgefangen und dann wieder, wenn er glaubte, den König schon völlig umzingelt und gewiß zu haben, war Don Carlos mit den Seinigen schon weit entfernt und operirte vielleicht schon im Rücken des Feindes.

Der Weg in diesen Gebirgen zieht sich unaufhörlich über hohe Berge und in tiefe enge Thäler hinab, die von brausenden Waldbächen durchströmt sind. Der Zug der marschirenden Truppen — denen sich Albert angeschlossen hatte — bot ihm in der That viel malerische Ansichten dar. Selbst Don Carlos war für die Romantik eines solchen Zuges nicht unempfänglich. Nicht selten sah man ihn auf einer erklommenen Anhöhe stehen, um die Truppen durch irgend eines dieser wildromantischen Thäler defiliren zu sehen. Wenn sie dann in langen geschlängelten Linien sich durch den grünen mit Felsentrümmern besäeten Thalgrund am jähen Rande eines schäumenden Gießbachs langsam heraufzogen, und bald hinter einer steilen, in das Thal hinein ragenden Felsenecke verschwanden, bald

auf einer Berghöhe wieder zum Vorschein kamen, in denen sie klein wie Zwerge erscheinend, durch die Entfernung in der dünnen Bergluft, einem Heer niedlicher Gnomen glichen, die aus den Klüften und Schluchten der Berge hervorquollen, um sich dann am Ufer des Baches auf grünen Wiesenmatten zu lagern; so versöhnte ihn die Poesie eines solchen Anblicks, mit der rauhen Wirklichkeit, deren Beschwerden er nicht selten zu erliegen drohte.

Es ist unmöglich sich vorzustellen, was der König während dieser beschwerlichen Märsche erdulden mußte. — Genöthigt täglich zwölf bis funfzehn (französische) Meilen auf den fürchterlichsten Wegen und meistentheils von unaufhörlichem Regen heimgesucht, zurückzulegen; oft ohne etwas Andres als schwarzes, trocknes Haferbrod und Wasser zur Nahrung zu finden, konnte er sich noch glücklich schätzen, wenn er irgend ein Obdach fand, wo er seine durchnäßten Kleider trocknen und auf einem Strohlager oder Heuschober einige Stunden schlafen konnte. Der Anblick der ärmlichsten Bauernwirthschaft war ihm eine Wonne, die ihn jedoch zugleich mit schmerzlicher Sehnsucht nach dem stillen Familienleben erfüllte, das bis dahin das einzige Glück seines verkümmerten Lebens gewesen war.

Saß er dann in den höchsten Regionen der Py-

renäen in einer solchen von undurchdringlichen Nebeln umhüllten Hütte, ohne zu wissen, ob nicht vielleicht jene graue Nebelwand das Bivouac eines grausamen Feindes verbarg, der nach seinem Leben trachtete, so zogen schwermüthige Gedanken über seine Stirn während er sorgenvoll das Haupt auf die Hand gestützt hatte und in die wohlthätige Heerdflamme hineinstarrte, die seine Füße trocknete, indem sie vielleicht den letzten Rest der schadhaften Stiefel vernichtete, die hier in dieser Wildniß unter einem Volke, das kein ledernes Schuhwerk zu tragen pflegte, kein Mensch wieder herstellen konnte. Alsdann gedachte er seiner Vergangenheit und aller seiner Lieben — seiner einst so glänzenden Lage, die doch wieder von Außen her so gedrückt war, an seinen Palast zu Madrid oder in den duftigen Schatten von Aranjuez; und gedrückt von dem Schicksal, das ihn bis jetzt verfolgt hatte, fühlte er sich unbeschreiblich unglücklich. —

In den äußersten Winkel seines schönen Königreichs festgebannt, wenige Schritt unter dem Fuß der Gletscher und den Regionen des ewigen Eises; ein verfolgter Flüchtling, selbst in der Provinz, wo man ihm gehuldigt hatte, sann er über sein Schicksal nach, sehnte sich nach der Stille des Privatlebens und fand nur Beruhigung im frommen Glauben an Gottes weise Fügung. —

Während dieses Gebirgszuges des Königs hatte Zumalacarreguy verschiedene Siege über die getheilten Streitkräfte des Feindes gewonnen; der entscheidenste Vortheil, den er gewann, war am 4. September bei der Stadt Viana, die von Feinden befreit, in der folgenden Nacht festlich erleuchtet wurde.

Der Monat September verfloß übrigens ohne große Erfolge mit Märschen und Gegenmärschen, die dem Feinde in diesem Gebirgslande größere Nachtheile brachten, als die vielen kleineren Vorposten-Gefechte einer früheren Periode.

Nachdem Rodil sein Feldherrntalent erschöpft hatte, ohne das Land zu erobern, beschloß er das Vernichtungssystem seines Vorgängers Valdez zu verfolgen, indem er donnernde Drohbriefe und Schreckensproclamationen erließ, Dörfer in Brand steckte, von ihren Bewohnern den zehnten Mann erschießen ließ, und durch Eilmärsche die Vernichtung der Saaten und eingescheuerten Ernten zu erreichen strebte, um die Don Carlos anhängenden Provinzen auszuhungern. Ja das Haus, in welchem der König nur eine Nacht Obdach gefunden hatte, wurde mit aller darin befindlichen Habe niedergebrannt; die Bewohner des Orts wurden gezwungen, dabei zuzusehen, während man ihre eigenen Häuser ausplünderte und sich gegen Weiber und Kinder jede Schandthat erlaubte; wer nur

irgend im Verdacht stand, den Carlisten Vorschub geleistet zu haben, wurde erschossen oder in's Gefängniß geschleppt. Dazu kam noch eine furchtbare Krankheit, die asiatische Cholera, die mit ihren Verheerungen von Dorf zu Dorf zog. Indeß entgingen ihr die Carlisten auf ihren Bergen leichter, als die Christinos, in deren Heere diese Seuche mehr Niederlagen anrichtete, als die Kugeln der Anhänger Don Carlos.

Während diese Krankheit und die Grausamkeiten Rodil's die Operationen seines Heeres aufhielten, war Zumalacarregui in ungeheurer Thätigkeit bemühet, die Organisation des Heeres zu vollenden. Sechs navarresische Bataillons wurden neu organisirt, die Cavallerie um vier Schwadronen vermehrt, zählte bald 700 Pferde; die Organisation der baskischen Truppen wurde vollendet und selbst eine, wenn auch noch geringe Artillerie geschaffen.

Indeß stieg Don Carlos mit seiner Escorte über die hohen Gebirgspässe nach Tolosa und Guizpokoa herab, während die Christinos ihn noch auf der andern Seite des Gebirgskamms suchten.

So wie er sich bewohnten Gegenden wieder nahte, strömten ihm von allen Seiten Freiwillige zu. Im ganzen Lande war ein Aufgebot der Mannschaft vom 17ten bis 50sten Jahre erlassen und kein kräftiger

Mann entzog sich dieser allgemeinen Vaterlandsvertheidigung.

Tolosa, in der Provinz Guizpocoa, ist eine Stadt von 5000 Einwohnern.

Don Carlos erschien dort so unerwartet, daß er auf seinem Wege vor der Stadt auf eine Procession, die zu Ehren irgend eines Heiligen angestellt war, stieß. Sogleich stieg er vom Pferde und schloß sich ihr an.

Viele tausend Menschen waren aus der Stadt und Umgegend zusammengeströmt. In der Klosterkirche der Clarissinnen war das Bild des Heiligen in Lebensgröße ausgestellt. Hinter demselben hatte man eine Menge Wachskerzen angezündet, deren Glanz die Augen blendete, während der harmonische Gesang des Chors und wohlriechende Weihrauchwolken Phantasie und Sinne in eine süße Betäubung wiegten. — Schon Tags zuvor waren die Gläubigen von einer Kirche zur andern geeilt, um vor allen Altären ihre Andacht zu verrichten und an jeder heiligen Stelle eine Messe zu hören. — Der Zug selbst ging langsam und feierlich mit wehenden Kirchenfahnen durch die Hauptstraßen der Stadt. An die Mönche und Nonnen schlossen sich die Büßenden, in graue und braune

sackartige Gewänder gehüllt, in welche nur für die Augen und Hände Löcher geschnitten waren. Ihnen folgten andere, die in ihrer noch tieferen Zerknirschung Ketten trugen und schwere Kreuze nachschleppten. Alle trugen geweihte Wachskerzen am hellen Tage brennend in den Händen; in einem gläsernen Sarge wurde als Reliquie der ausgetrocknete Leichnam eines Heiligen umhergetragen. Alles fiel bei dessen Anblick auf die Knie und bekreuzigte sich; Abends war in der Kirche, in welcher alle Lichter ausgelöscht wurden, allgemeine Geißelung.

Don Carlos machte alle diese frommen Gebräuche mit und erwarb sich dadurch die Liebe des Volks und die Zuneigung der so einflußreichen Priester. —

Was indeß noch alle Kraft seiner Anhänger und die völlige Ausbildung seines Heeres lähmte, war der Mangel an Geld, Waffen und Munition. —

Auch dieses sollte ihm bald zugeführt werden, durch denselben Verhüllten, der ihm schon so große Dienste geleistet hatte.

Die Erzählung dieses kleinen Ereignisses ist charakteristisch genug, um Interesse zu erregen.

Zwischen Lezquaitio und dem Cap Machicaco, im biscayischen Meerbusen, bildet das Meer eine große,

tief in das Land einschneidende Bucht, die mit ihren vielen Schlupfwinkeln und Verstecken ganz für den Schmuggelhandel geeignet ist. Die Bewohner der an dieser Küste liegenden Fischerdörfer beschäftigen sich hauptsächlich mit diesem Gewerbe. Sie stehen mit den Schmugglern, die dort ihren Handel treiben, in der engsten Verbindung.

Mariane war bei der Annäherung der Christinos von Elisondo fortgebracht worden, als Albert von dort abwesend war. Niemand konnte ihm sagen wohin. Einige meinten, sie sei über die Grenze zu ihrem Vater zurückgekehrt — andere, und zwar namentlich die frommen Schwestern des Carmeliterklosters behaupteten, sie sei auf jeden Fall von ihrem Verlobten, der sie abgeholt habe, in eins der vielen kleinen Klöster, an der Küste von Biscaya, geführt. Nun ließ es dem liebenden jungen Manne keine Ruhe, sie dort aufzusuchen. Er benutzte eine ihm aufgetragene Expedition in jene Gegend, und saß nach mehrtägigem vergeblichen Suchen eines Abends in der Nähe des Dorfes Ibrabranguelva am Gestade des Meeres und blickte träumerisch auf die grauen, gekräuselten Wellen des biscayischen Meerbusens hinaus. —

Schon dämmerte der Abend, da kam ein leichtgebautes Schiffchen mit vollen Segeln über die Was-

serfläche daher geflogen. Es war von ungewöhnlichem schlanken Bau, weder Handelsschiff noch Kriegsschiff, flüchtig wie eine Schwalbe mit seinem Kiel und schlanken Masten. Es tanzte über den Wellen daher wie ein belebtes Wesen, und verlor sich hinter den Felsen einer verborgenen Bucht.

Dieses Schiff hatte seine Aufmerksamkeit erregt. Kaum war es seinen Blicken entschwunden, so fühlte er plötzlich, daß ihn jemand leise auf die Schultern klopfte, der auf dem weichen Moosgrunde unbemerkt näher herangetreten war. Leicht erschreckend sah sich Albert um, und erkannte auf den ersten Blick den Mann, den er am wenigsten hier zu sehen wünschte.

„Don Fernando!" — rief er aus — „wie sehen wir uns hier?" —

„Wahrscheinlich nicht in gleicher Absicht" — entgegnete er lächelnd — „und da Sie die Ihrige schwerlich durch ein träumerisches Hinausblicken auf's Meer erreichen werden; so begleiten Sie mich, um Zeuge zu sein, wie man Don Carlos heimlich unterstützt, während man jede öffentliche Gemeinschaft mit ihm leugnet."

Fragend sah ihn Albert an. „Sie tragen," — sprach er — „Matrosenkleidung" — und in der That hatte er die schlichteste Kleidung eines baskischen Seemanns, eine graue Leinwandhose, rothe Weste und

blaue Jacke, auf dem Kopf einen runden Hut — „darf man fragen, ob Sie eine Amphibie sind? denn Sie scheinen eben so sehr auf der See, wie auf dem Lande zu Hause zu sein.“ —

„Allerdings“ — entgegnete jener — „wo ich eben Geschäfte mache, ist meine Heimath. Das Element gilt mir gleich — könnte ich als Pompier in Paris, oder als Luftschiffer in London ein gutes Geschäft machen, so würden Sie mich eben so im Feuer oder in der Luft zu Hause sehen, wie bis jetzt als Schmuggler auf der Erde und dem Meere.“

„Dann wird Sie die Nachricht interessiren, daß soeben ein Schiff in jener Felsenbucht eingelaufen zu sein scheint.“

„Ich weiß es. Es ist die Seeschwalbe, deren weiße Fittiche die Wellen des Oceans mit der Schnelligkeit des Windes durchschneiden.“

„Leicht gebaut ist das Schiffchen allerdings und schnell genug, um diesem Namen Ehre zu machen, doch scheint es eben keinen Ueberfluß an Raum zu haben, um viel Waaren zu fassen.“

„Desto kostbarer ist die Waare, die es führt. Ohne sie wäre dieser Krieg bald zu Ende und Don Carlos Sache verloren. Die Seeschwalbe bringt in ihrem schmalen Raum den wahren Nerv des Krieges — das Geld. Russische Rubel, englische Guineen, holländ-

diſche Ducaten, preußiſche Thaler, kurz, alle Münzſorten der legitimen Welt — und ihr ſchneller Flug trägt ſie leicht durch alle feindlichen Flotten."

„Aber die ſchwere Bagage, Waffen, Munition und Uniformſtücke, wie ſchaffen Sie das an die Küſte?" —

„Wenn Sie eine Probe davon ſehen wollen, da dürfen Sie mich nur begleiten."

Damit ging er voran und Albert folgte ihm.

Die Bucht, in welcher die Seeſchwalbe angelegt hatte, war ganz zwiſchen Felſen verſteckt, und nur ein ſo leichtes und gewandtes Fahrzeug, von Männern geführt, welche jeden Punkt der Küſte, ihre Klippen und Untiefen kannten, konnte darin Anker werfen. Hier war das Schiff ſicher vor den Verfolgungen der engliſchen Kreuzer, und ſchon waren eine Menge Geldfäßchen am Ufer aufgeſchichtet, die jetzt, als ſie Don Fernando überzählt hatte, auf Maulthiere und von Ochſen gezogene Karren geladen wurden.

Alles ſchien hier genau berechnet und vorbereitet zu ſein, und die verſchiedenen Geſchäfte wurden mit einer bewundernswerthen Pünktlichkeit, Ordnung und Schnelligkeit verrichtet. Eine Compagnie Soldaten ſtand aufmarſchirt, um ſie zu decken. Außer dem Gelde war nichts, als ein geringer Vorrath an Pulver und Blei ausgeladen worden, wogegen die Mann-

schaft Wasser und Lebensmittel an Bord brachte. — Nachdem jener wichtige Transport dem Kriegscommissair übergeben war, setzte er sich in Marsch, und bald hörte man nur noch in der Ferne das durchdringende Gekreisch der zweiräderigen baskischen Karren, die niemals geschmiert werden, und deren Töne die Ohren zerreißen.

Die Besatzung der Seeschwalbe war für die Leichtigkeit und Kleinigkeit des Schiffs ungewöhnlich groß; sie bestand aus etwa funfzig Köpfen, einer Mischung von Engländern, Franzosen und Spaniern — lauter ausgesuchten kräftigen Leuten, die mit außerordentlicher Leichtigkeit und Gewandtheit manövrirten. Die Masten konnten umgelegt werden, und dann schwebte das leichte Fahrzeug, durch Ruder getrieben, auf dem Meere, kaum sichtbar über die Wellen dahin.

Nachdem Wind gewonnen war, wurden die Segel wieder ausgespannt. Es war Nacht und auf dem ganzen Schiffe brannte kein Licht, damit es feindliche Kreuzer nicht aus der Ferne erblicken möchten. Sämmtliche Mannschaft lag, saß oder stand auf dem Verdecke. Bald knarrten die Rollen und Segelstangen; die Segel flackerten und füllten sich, und nach wenigen Minuten war das Schiff wie ein Phantom in der Nacht verschwunden.

Albert stand in seinen Mantel gehüllt und starrte

hinterdrein. Das verschwindende Schiff war ihm ein Bild der in der Nebelferne des Lebens verschwindenden Träume von Glückseligkeit. Da fühlte er sich auf's Neue sanft auf die Achsel geschlagen und Fernando sprach zu ihm: wollen wir hier die ganze Nacht stehen bleiben, um nichts zu sehen? — Kommen Sie mit in mein Nachtquartier. Sie werden etwas sehen, das Ihnen mehr Freude machen wird."

Sie gingen darauf nach dem nahen Kloster der grauen Clarissinnen und Fernando klopfte auf eine eigene Art. Bald erschien eine alte Pförtnerin und öffnete. Die beiden Fremden wurden in einen Flügel des uralten grauen Steingemäuers geführt, der zur Aufnahme von Gästen bestimmt, noch außerhalb der Clausur lag. — Bald öffnete sich die kleine, runde Pforte und ein liebliches Mädchen, in Novizenkleidung, trat ein; ihre Gestalt war von dem langen, weiten Gewande fast verhüllt. Ueber den Kopf trug sie ein weißes, zusammengelegtes Tuch; worüber noch die graue Kappe des Ordensgewandes gezogen war. Unter dem Kinn war diese Hülle so zugesteckt, daß man nur einen schmalen Streifen des Gesichts mit den beiden Augen sah. Sie trug auf einem silbernen Präsentirteller eine Flasche mit Wein und zwei Gläser; ihr folgte noch eine dienende Schwester, die Brod und gebackene Fische trug. — Plötzlich blieb die

Zuerstgenannte stehen. Sie zitterte heftig. Gläser und Flasche klapperten zusammen. Sie wankte noch einige Schritte näher zum Tisch, dann fiel die Flasche vom Teller — mit einem leisen Schrei ließ sie diesen fallen und sank selbst ohnmächtig nieder. Albert, der nahe genug gesessen hatte, fing sie mit seinen Armen auf. — Um ihr zu helfen, nahm er ihr die Hülle vom Kopf ab und in demselben Augenblick erkannte er sie. —

„Mariane!" — rief er, alles um sich her vergessend — „Mariane erwache!" —

Und der Ruf seiner Stimme erweckte sie wie mit Zauberkraft. Ohne sich zu regen, hing sie wie eine gebrochene Lilie in seinen Armen und blickte ihn an mit schwärmerischer Innigkeit. —

„Mariane — liebst du mich noch?" — fragte er, versunken in ihren Anblick.

„Ewig!" — lispelte sie und schloß wie eine blasse Verklärte die Augen, indem sie die geliebte Erscheinung für einen schönen Traum zu nehmen schien, dessen Entweichen sie fürchtete.

Fernando stand in einen Mantel gehüllt, den breiten Hut in's Auge gedrückt, mit unterschlagenen Armen als seltsamer Zuschauer dieser Scene. — Es hatten sich indeß eine Menge grauer Nonnengestalten,

meiſtens alte Perſonen mit braunen, gerunzelten, ſtreng kalten Geſichtern geſammelt. —

„Führt ſie fort!“ — ſprach er finſter — „die Dirne iſt noch zu ungeſchickt, um Gäſte des Kloſters zu bedienen.“ —

„Nein, nein!“ — rief Albert leidenſchaftlich — „ſie iſt meine Geliebte, meine Braut, ich werde mich mit ihr verbinden — ich nehme ſie mit mir.“ —

„Halt!“ — donnerte der Verhüllte — „der Menſch redet Unſinn. Ich habe ältere Rechte — ſie iſt meine Braut. — Führt ſie fort!“ —

Das war im Getümmel ſchon geſchehen. Bald ſtanden die beiden Nebenbuhler einander gegenüber und eine dienende Schweſter des Kloſters brachte auf's neue Wein und Gläſer und las die Scherben vom Boden auf. —

Mehrere Minuten hatten die beiden Männer einander wie Kampfhähne gegenüber geſtanden.

„Herr“ — ſchrie endlich Albert — „wer ſind Sie? — ich liebe das Mädchen und ſie liebt mich. Liebe hat uns miteinander verlobt ....“

„Gilt nicht“ — ſprach jener trocken — „ohne den Willen des Vaters bleibt es eine Scheinverlobung, die kein Recht giebt.“ —

„Aber mit welchem Rechte wollen Sie ....“

„Mein Recht iſt jedenfalls größer als das Ihrige“

„Aber Sie werden nicht geliebt — Sie werden gehaßt von dem Mädchen, das nur gezwungen Ihre Braut ist.“

„Das wird sich finden“ — versetzte er kalt — „ein Wort von mir, würde ihren Haß in Liebe verwandeln.“

„Um desto gefährlicher für mich“ — rief Albert aus — „zwar begreife ich Ihre Zuversicht nicht. Sie sind ein böser Zauberer. Wir Beide können nicht länger zugleich auf der Welt leben.“

„Nun davon sehe ich auch nicht die Nothwendigkeit.“

„Einer von uns muß sterben.“ —

„Ohne Zweifel — jeder wenn ihm sein letztes Stündlein geschlagen hat.“ —

„So meine ich es nicht — Herr — wir schießen uns auf Leben und Tod.“ —

„Ha — ein Duell“ — lächelte Fernando — „halten Sie mich nicht für so unvernünftig. Welche Genugthuung hätten Sie, wenn ich Sie todt schieße — welche Freude könnte es mir machen, Sie todt zu schießen, der Sie mich nie beleidigt haben.“

„Nicht beleidigt? — Herr — ich liebe Ihre Braut.“

„Sehr schmeichelhaft für meinen Geschmack.“

„Sie nehmen also meine Herausforderung nicht an?“ —

„Nein, weil ich nicht Lust habe, mich für einen Narren zu halten.“

„Sie sind ein Elender — ein Feiger — ein nichtswürdiger Schuft.“

„Mit gütiger Erlaubniß, mein Herr — ich bin vom Gegentheil überzeugt.“

„So werde ich Sie schlagen müssen, um Sie zu reizen“ — rief Albert wüthend und hob drohend die Hand. —

„Das würde immer nur eine Aussaat sein, die Ihnen hundertfältige Früchte von derselben Art einbringen würde. Sie sehen, wenn es beliebt, meine Knochen und Muskeln sind dreimal stärker als die Ihrigen.“ —

Damit streifte er die Aermel seiner Jacke auf und machte die Faustbewegungen eines englischen Boxers, die allerdings drohend genug waren, um Albert von der Nichtigkeit eines thätlichen Angriffs zu überzeugen. — Dieser stand für einen Augenblick betroffen. Dann sprach er in tiefster Verachtung: „so gemein wollten Sie sein? — Pfui — eine Prügelei!“ ——

„Gemein ist nur ausschlagen, aber nicht sich seiner Haut zu wehren.“ —

„Nun wohl — so wehren Sie sich“ — schrie Albert, indem er aus der Brusttasche seines Rockes ein

Paar englische Terzerole zog. — „Hier — wählen Sie.“ —

„Ich danke — ich führe selbst dergleichen.“

Damit setzte er sich, zog ein Terzerol, besah es, untersuchte die Pfanne; darauf schob er es wieder in die Brusttasche seiner Matrosen-Jacke. —

„Nun?“ —

„Was?“ —

„Beliebts?“ —

„Nein!“ —

„Herr, Sie machen mich rasend. — Sie zwingen mich, Sie nieder zu schießen wie einen tollen Hund!“—

Damit zuckte er das Pistol, doch mehr in der Bewegung des heftigen Aufbrausens als mit ruhiger Entschlossenheit.

Fernando sah ihn fest an — lehnte sich in seinen Sessel zurück und sprach dann ruhig:

„Das werden Sie nicht thun, mein Herr!“

„Warum nicht?“ —

„Weil Sie ein Deutscher sind. — Der Deutsche ist kein Meuchelmörder!“

Diese Bemerkung hatte Albert entwaffnet. Er ließ das Terzerol fallen und sank dem Andern gegenüber auf einen Sessel zusammen.

Nach einer langen Pause sprach er schauerlich tief:— „Sie sind entweder ein Gott oder ein Teufel." —

„Keines von Beiden — nur ein ruhiger und vernünftiger Mensch!"

„Herr, Sie haben kein Ehrgefühl!" —

„Das wahre Ehrgefühl beruhet nicht auf Wahn. — Wer thörigt genug ist, mich deshalb zu verachten, weil ich nicht Lust habe, die Narrheit eines Duells mitzumachen, den verachte ich, weil ich ihn für einen Menschen ohne Verstand halte. Uebrigens, lieber Freund, beruhigen Sie sich nur. Ich bin unverwundbar wie die Windmühle, gegen die Donquirote zu Felde zog."—

„Ha — ich ein Donquirote ... Sie häufen neue Beleidigungen." —

„Keineswegs. Aber Sie benehmen sich so wie der Ritter von der traurigen Gestalt. Pfui, schämen Sie sich!" —

„Herr!...."

„Sehen Sie — schon wieder .... Sein Sie nur ruhig — ein Wort aus meinem Munde könnte Sie verführen und zu meinem Freunde machen."

„So sprechen Sie es!" —

„Noch nicht! — es wird auf Ihr Benehmen ankommen, ob ich es jemals sprechen werde. Gute

Nacht. Ich bin müde. Dort ist Ihr Strohsack, hier der Meinige." Damit löschte er das Licht aus.

Albert sprang auf, um ihn daran zu hindern. — „Halt" — schrie er — „wer sind Sie?" —

„Ich bin der Lenker Deines Geschicks, junger Mensch!" — sprach er mit schauriger Größe — „nun schlaf ein!"—

Drittes Kapitel.

Im Bivouac bei Zumalacarreguy. — Characterzüge von Queſeda. — Zumalacarreguy's weitere Operation. — Affairen bei Villafranca und Pluenzia. — Rodil's Auftreten im Borundathale. — Seine Verluſte. — Rodil beſetzt Eliſondo. — Zumalacarreguy ſiegt bei Viana. — Rodil wird abberufen und General Lorenzo übernimmt das Obercommando des chriſtiniſchen Heeres. — Tod der Gemahlin des Don Carlos. — Torrijo, Ueberbringer der Trauerbotſchaft. — Zumalacarreguy's fernere Heldenthaten. — Deſſen Sieg über den General Amor. — Der zweite Sieg über denſelben. — General Mina wird Oberbefehlshaber Chriſtinens. — Deſſen frühere Popularität und jetzige Grauſamkeit. — Mina vermeidet jedes perſönliche Zuſammentreffen mit Zumalacarreguy. — Dieſer ſchlägt ſeinen Unterfeldherrn, ſiegt über Cordova bei der Brücke von Aquijas. — Iturralde beſiegt den General Oraa. — Zumalacarreguy ſchlägt im Baſtanthale zwei chriſtiniſche Generäle, El Paſtor und Irate. — Schlacht in der Ebene von La Sarta. — Kühne Erſtürmung von Los Arcos. — Zumalacarreguy erobert die Befeſtigungen von Echared-Areeas. — Mina in Pampeluna nimmt ſeinen Abſchied unter dem Vorwande von Krankheit. — General Valdez erhält den Oberbefehl. — Zumalacarreguy nöthigt ihn zum Rückzuge. — Zumalacarreguy ſchlägt Valdez zum zweitenmale im Engpaß von Artaga. — Der chriſtiniſche General Don Tenilo Iriarte wird in Guernica geſchlagen. — Valdez einzige Heldenthat: er läßt Guernica niederbrennen. — Convention des Lord Elliot. — Zumalacarreguy's letzte und

schönste That der Menschlichkeit. — Er wird vor Bilbao erschossen. — Don Carlos ernennt den greisen Moreno zum Oberfeldherrn seiner Truppen.

Zumalacarreguy war damals die Seele der carlistischen Bewegungen. Don Carlos vertraute ihm unbedingt. Alle Erfolge jener Tage sind nur jenem größesten Helden der neuesten Zeit beizumessen, und daher müssen wir uns länger bei ihm aufhalten, als bei irgend einem seiner Nachfolger nöthig sein wird.

Albert hatte sich durch seine muthvolle und hingebende Thätigkeit auch Zumalacarreguy's Gunst erworben, der für seine Soldaten wie ein Vater sorgte und bei aller Strenge, womit er die Disciplin handhabte, von ihnen geliebt wurde, so daß sie von ihm nicht anders als mit dem vertraulichen Namen **Tio Thomas** (Onkel Thomas) redeten.

So saß einst Albert eines Abends nach einem anstrengenden Marsche neben ihm am Wachtfeuer. Alle Posten waren ausgestellt. Der Obergeneral hatte sich an einen bemoosten Baumstamm gelehnt und rauchte zufrieden seine Papiercigarre. Albert verzehrte ein Stück halb verbranntes, am Feuer geröstetes Wildfleisch und etwas trockenes Brod dazu. Zumalacarreguy plauderte unbefangen mit dem jungen Deutschen, während Adjutanten kamen und gingen und durch ihre kurzen Rapporte und noch kürzeren Ordres,

die sie erhielten, das Gespräch auf Augenblicke unterbrachen, welches dann ungestört wieder fortgesetzt wurde. Die Offiziere des Generalstabes hatten sich in der Nähe um ein zweites Feuer gelagert, und im tiefen schauerlichen Felsenthale hinauf, dessen Höhen und Seitenwände durch schwarze Tannen mit langen Moosbärten bekleidet waren, bivouakirten carlistische Soldaten, die durch ihre phantastische Kleidung, ausdrucksvollen Gestalten und vom Wetter gebräunten Gesichtszüge, beleuchtet vom Feuerschein in rabenschwarzer Nacht einen malerischen Anblick gewährten.

„Von allen Generalen" — sprach Zumalacarreguy zu Albert — „die mir diese Königin der Negros entgegengestellt hat, ist doch keiner schlechter von Character und zugleich erbärmlicher als Soldat gewesen, wie der Vorgänger von Rodil — jener Queseda, der einst mein Vorgesetzter war. — Ich könnte Ihnen Züge von seinen Intriguen und seinem unwürdigen Benehmen gegen meine Person erzählen, die einen tiefen Schatten auf seinen Character werfen würden; allein schweigen wir davon. Ich vergesse nicht die kleinste Wohlthat; aber die schwerste Beleidigung wird in meinem Gedächtniß ausgetilgt. Nur noch einen späteren Characterzug dieses Helden werde ich Ihnen mittheilen. Hören Sie:

*) Siehe im ersten Theile dieses Werkes.

„Es war Abend, als mein kleines Heer mit Queseda's weit überlegener Heeresmacht im Alsama-Thal zusammenstieß. Eine Schlacht war jetzt unvermeidlich, und wir freuten uns, endlich einmal Gelegenheit gefunden zu haben, diesen General, dessen Heer ich schon durch Märsche und Gegenmärsche, Angriffe und Ueberfälle in den rauhen, ungewohnten Gebirgsgegenden ermüdet und zum Theil aufgerieben hatte, persönlich zu treffen. Freilich wenig Ehre konnte es noch bringen, ihn völlig zu vernichten. Er ist mehr Hofmann als Militär, an Kriegsbeschwerden wenig gewöhnt und ohne gehörige Kenntniß des Landes. Seinen Unterbefehlshaber hatte ich schon zehnmal geschlagen — jetzt hatte ich ihn selbst vor der Spitze meines Schwertes. — Kein Wunder, daß wir Alle darüber sehr vergnügt waren. Alle Anordnungen für den folgenden Tag waren getroffen, wir saßen heiterer, als man gewöhnlich am Vorabende einer Schlacht zu sein pflegt, am Wachtfeuer; da wurden mir zwei Offiziere mit verbundenen Augen vorgeführt, die mir eine Adresse von Herrn Queseda mit der seltsamen Aufschrift: „An den Räuberhauptmann Zumalacarreguy" überbrachten. „Meine Herren" — entgegnete ich — „wenn ich Ihrem General durch zwei meiner Officiere eine ähnliche Adresse geschickt hätte, so würde seine Antwort gewesen sein, die Boten erschießen zu

laſſen. Sie könnten ſich daher nicht beſchweren, wenn ich einen ähnlichen Befehl gäbe; denn im Jahre 1822 befand ſich Queſeda in denſelben Verhältniſſen, wie ich jetzt, und ich habe unter ſeinen Befehlen gedient. Bin ich Räuberhauptmann, ſo iſt er es auch."

„Der Brief enthielt unter erheuchelter Menſchlichkeit, um ſeiner Pflicht gemäß das Vergießen von ſpaniſchem Blut zu verhindern, Vorſchläge zum Frieden, die aber eben ſo arrogant als die Aufſchrift das Verlangen ſtellten, daß ich mich unbedingt unterwerfen ſolle, da ich ja doch ſchon beſiegt ſei."

Bei dieſer Stelle lachte Zumalacarreguy laut auf und entgegnete: „morgen werde ich eine Antwort geben, wie dieſer Brief und die lächerliche Arroganz Eures Generals ſie verdient, nun geht und dankt Gott, daß ich menſchlicher fühle als Queſada."

„Kaum graute der Morgen, ſo machte ich mit den Meinigen einen ſo ſtürmiſchen Angriff auf die dicht gedrängten Maſſen der Chriſtinos, daß ein Drittel meiner ganzen Streitmacht getödet wurde; denn Pardon wurde auf beiden Seiten weder gegeben, noch genommen. Die Uebrigen wurden aus einander geſtreut und verfolgt; Queſeda aber entkam durch die Schnelligkeit ſeines Pferdes und verdankte ſeine Rettung nur der Tapferkeit ſeines Obriſtlieutenant Odonnel, der ſich mit einer Compagnie in einem Engpaſſe

dem Vordringen meiner Leute entgegenstellte. Indeß bald war er umgangen und wurde mit seinem ganzen tapferen Corps gefangen genommen. Die Soldaten nahmen Dienste unter dem Heere des Königs, aber die Officiere...."

Damit brach er ab und that einige große Züge aus seiner Cigarre.

„Nun" — fuhr er nach einer tiefen schauerlichen Pause fort — „die armen Teufel, ich konnte sie nicht retten."

„Wie — erschossen?"

„Ja — erschossen!"

„Aber General — es hing nur von Ihrem Willen ab, die Menschlichkeit zu üben — schon das allgemeine Völkerrecht verdammt die Niedermachung von entwaffneten Kriegsgefangenen. Und das moralische Gefühl urtheilt darüber noch viel härter."

„Schweigen wir davon" — entgegnete Zumalacarreguy ernst — „ich weiß Alles, was sich dagegen sagen läßt. In meinem eigenen Herzen hatten solche Unglückliche stets ihren beredtesten Vertheidiger gefunden, indeß die Pflicht — die schreckliche Pflicht der Repressalien .... Kennen Sie das? — O Gott, es ist entsetzlich, die Menschheit selbst entwürdigend. Die Todesstrafe trifft bei solcher Wiedervergeltung oft gerade die Unschuldigen. Ja, es ist unmenschlich — es

ist empörend; indeß die Christinos und gerade dieser Queseda haben angefangen, die von uns gemachten Gefangenen zu schlachten; wir haben dagegen Milde, Vorstellungen, Bitten, Edelmuth, Drohung versucht; aber der spanische Nationalcharacter ist einmal blutdürstig; diese Barbaren betrachteten uns als Rebellen, obgleich sie es selbst sind gegen den legitimen König von Spanien, Carl V. Queseda hatte den entsetzlichen Ruhm der Erste gewesen zu sein, der entwaffnete Gefangene in Masse erschießen ließ. Er fuhr fort mit diesem mörderischen Verfahren trotz meines Edelmuthes; was blieb uns weiter übrig, als Mord mit Mord zu vergelten. Als ich aber diesen edlen Odonnel sah und diese tapferen Männer, die sich so heldenmäßig vertheidigt hatten, da dauerten sie mich; ich schrieb an Queseda, der sich nach Vittoria zurückgezogen hatte, er möge wenigstens diese Männer, die sich für seine Lebensrettung aufgeopfert hätten, durch Auswechselung der Gefangenen retten. Ich wollte ihm zehn für Einen geben, da ich mehr als zehnmal so viel Gefangene gemacht hatte, als er; allein, was denken Sie wohl, mein Freund, was war seine Antwort?"

„Ohne Zweifel nahm er den für das Heer der Königin so vortheilhaften Vorschlag an?"

„Das würde Jeder gethan haben, der nur der

Pflicht und der Menschlichkeit Gehör gegeben hätte; allein Queseda gab nur seiner wilden Wuth Gehör — er ließ vor den Augen des Parlamentairs zehn gefangene Offiziere in Reihe und Glied stellen; hinter diese Offiziere mußte ein Commando, das scharf geladen hatte, aufmarschiren, dann gab er mit dem Tuche winkend einen schweigenden Befehl und im nächsten Augenblicke krachten dreißig Gewehre, und die tapfersten Männer meines Heeres, die nur gefangen wurden, weil sie muthvoll zu weit vorgedrungen waren, fielen unter den Kugeln der Facciosen und noch dazu wie Ehrlose, durch den Rücken erschossen."

„Schrecklich — und der tapfere Odonnel mit seinen Gefährten...."

„Mußten begreiflich ein gleiches Schicksal erleiden; doch erließ ich ihnen das schmachvolle Erschossen werden von hinten, erlaubte ihnen den Trost der Religion unter dem Beistand eines Priesters und entzog ihnen so schonend als möglich die Vorbereitung zu ihrer Hinrichtung."

„Und sie starben?"

„Wie Männer! — Odonnel und seine Gefährten schrieben eine Stunde vor ihrem Ende an die Königin Christine einen Brief, worin sie mit großer Würde und Menschlichkeit sich über ein System der Kriegführung beklagten, das es mir unmöglich gemacht

habe, ihnen das Leben zu schenken, indem Queseda jede Auswechselung verweigert habe."

„Und Alle wurden erschossen?"

„Bis auf Einen. — Ein Jüngling, dessen Schönheit und Jugend mich jammerte, war der letzte. Als meine Soldaten auf ihn anlegten, sah er mich so freundlich bittend an, während auf seinem blassen Antlitz und im Aufschlage seiner schwarzen Augen der Muth einer frommen Resignation lag. Ich rief: „„Gnade!"" und weinend dankte er und lag vor mir auf den Knieen. Da gab ich ihm den Brief seiner unglücklichen Gefährten an die Königin zur Besorgung; acht Tage darauf ward Queseda abgerufen und Rodil trat an dessen Stelle; aber Don Carlos ist in seine Staaten zurückgekehrt, und ich lebe noch, um Rodil eine gleiche Lehre zu geben, wie seine Vorgänger Queseda und Sarsfield empfangen haben."

Der Monat September 1834 verfloß unter Märschen und Gegenmärschen, die den Feind schwächten, während sie den Carlisten den Vortheil brachten, ihre Bataillone zu verstärken, zu organisiren und an den Krieg zu gewöhnen.

Die allgemeine Begeisterung für Don Carlos und Queseda's und Rodil's Grausamkeiten hatte alle Ge-

birgsbewohner der vier Provinzen, so viel davon nur die Waffen tragen konnten, seinem Heere zugeführt: Geld war im Ueberfluß vorhanden und Munition und Waffen hatte man sich in zahllosen kleinen Gefechten und Ueberfällen vom Feinde geholt.

Der König war von Zumalacarreguy getrennt. Er operirte in den Gebirgen von Biscaya, während Zumalacarreguy sich nach Navarra gewendet hatte. Durch dieses geschickte Manöver war Rodil genöthigt, seine Streitmacht zu theilen, und dieser Umstand schwächte seine Macht und erleichterte es den Carlisten, sein Corps einzeln zu überfallen und zu schlagen.

Nun erfolgte ein Sieg über den anderen. Zwei Gefechte gingen unter den Augen des Königs vor.

Die eine Affaire entspann sich in Lescano, einer kleinen Stadt, die etwa eine halbe Meile von Villafranca (in Guizpocoa) entlegen war. Dort griff der Baron de Los Valles, den Don Carlos zum Obersten und Generaladjutanten befördert hatte, unter dem Oberbefehl des Generals Eraso mit dreihundert Mann die doppelte Zahl von Christinos an, die sich in die Stadt geworfen hatten. Fast zwei Stunden waren die Carlisten dem Feuer von 1600 Mann Facciosen*)

*) Christinos. Jede Partei nannte die andere Facciosen (d. h. Parteigänger).

unter Jaureguy ausgesetzt gewesen; aber furchtlos erstürmten jene die Stadt, vertrieben die Christinos und fingen einen Courier auf, der die Nachricht dieser Affaire als einen großen Sieg der Truppen der Königin geschildert, nach Madrid berichten sollte. Los Valles zeigte ihn lachend dem Könige, ergriff dann eine Feder und berichtigte mit seiner Namensunterschrift die erlogenen Thatsachen; darauf ließ er mit dieser corrigirten Depesche den Courier an seine Bestimmung abgehen.

Die andere Affaire vor Plencia in Biscaya bewies nicht minder den kühnen Muth der Carlisten. Eilfhundert Freiwillige unter Los Valles Anführung erstürmten mit gefälltem Bajonet nach mehrstündigem Feuern eine Anhöhe, die Espartero mit 1500 Mann in der vortheilhaftesten Stellung besetzt hielt. Zweimal wurde diese Stellung genommen und wieder verloren, aber erst nach dem dritten Angriffe behauptet, der Feind in die Flucht geschlagen und bis Plencia verfolgt. Dieser mörderische Kampf dauerte vier Stunden. Kein Gefangener wurde gemacht; denn in der Wuth der Kämpfenden schenkte Keiner dem Unterliegenden das Leben.

Die Erde war mit spanischem Bürgerblute getränkt; Don Carlos war mit Schaudern erfüllt, aber ein großes Pflichtgefühl machte ihn fest und hart bei

solcher entsetzlichen Catastrophe. Er sah darin eine unvermeidliche, wenn auch schreckliche Nothwendigkeit und bekämpfte die Gefühle der Menschlichkeit, die ihn unaufhörlich mahnten, einer Krone zu entsagen, die nur mit so blutigen Opfern des kostbarsten Unterthanenblutes erkauft werden konnte.

Indeß war auch Zumalacarreguy nicht müßig gewesen. Schon am 20. Juli (1834), bald nach Don Carlos Eintreffen auf spanischem Boden, hatte sich Rodil mit seinem von der portugiesischen Grenze herbeigezogenen Corps in Bewegung gesetzt, um das kleine Heer des Prätendenten im Borundathale aufzusuchen und zu vernichten. Das hatte er geschworen und sich gerühmt, diese Handvoll zusammengelaufener Leute mit einem Faustschlage zu erdrücken. Der Schrecken ging vor ihm her. Mord und Brand bezeichneten den Zug, den er nahm; aber jede Grausamkeit erbitterte seine Gegner mehr und erweckte ihm neue zahllose Feinde. Das ganze Volk der Basken und Navarresen schien gegen ihn aufgestanden zu sein. Die Anwesenheit des Königs und dessen Eid, unter dem heiligen Baume von Guernica geschworen, hatten die Gemüther angefeuert und dem Aufstande ein moralisches Gewicht im Kampfe für den legitimen Thron

gegeben. Die allgemeine Aushebung war mit Enthusiasmus vor sich gegangen. Alle Armeebedürfnisse lieferten die Bewohner dieser Gebirgslandschaften unentgeltlich und freiwillig, und was noch fehlte, holte man sich vom Feinde. — Ueberall fanden die königlichen Freiwilligen die freundlichste und gastlichste Aufnahme, während Rodils Soldaten nur in verlassene Dörfer und verarmte Städte kamen, und die Wuth zu plündern und Alles niederzubrennen sie selbst oft des letzten Obdachs und der letzten Nahrungsmittel beraubte. Zumalacarreguy fand überall die besten und freiwilligsten Kundschafter, während Rodil selbst nicht durch Todesdrohen einen Basken oder Navarresen bewegen konnte, ihm nur den rechten Weg zu zeigen, noch weniger die Städte und Stellung ihrer Landsleute zu verrathen. Zumalacarreguy und seine Leute waren mit jedem Bergsteige, jedem Thale und jeder Schlucht genau bekannt. Er operirte mit der größten Sicherheit. Rodil dagegen ohne sichere Führer, ohne genaue Karten und ohne Ortskenntniß war genöthigt, auf das Geradewohl hineinzumarschiren. Die Carlisten ertrugen zudem jede Beschwerde in ihrer Heimath mit der größten Leichtigkeit, während die Facciosen von Ermüdung und Seuchen fast mehr hinweggerafft wurden, als durch die Bajonette und Kugeln der Carlisten.

Deshalb war es für Rodil doppelt gefährlich gewesen, daß er seine Streitmacht getheilt hatte. Und das fühlend, zog er seine Truppen allmählig wieder im breiten Borundathale zusammen. Schon hatte er dort bald nach der Ankunft des Königs am 25. und 31. Juli die beiden beschriebenen kleinen Niederlagen erlitten. Da war ihm Zumalacarreguy über unwegsame Gebirgskämme steigend, in den Rücken gekommen, hatte seine Arrieregarde angegriffen, ihm zweihundert Reiter erschlagen und den Obristen, Graf Villa-Real, nebst mehren Offizieren gefangen genommen, die er zur Vergeltung noch größerer Grausamkeiten Rodil's erschießen ließ.

Auf solche Weise hatte Rodil von seinem schönen zahlreichen Heere schon 10000 Mann verloren, da entschloß er sich das breite Bastanthal in Navarra zu besetzen und hielt in Elisondo seinen Einzug.

Die Junta von Navarra hatte dort ihren Sitz gehabt. Sie zog sich zurück und überließ dem grausamen Feinde die wehrlose Stadt.

Die Feder versagt den Dienst, um die Greuelscenen der Rache zu schildern, womit die unglücklichen Bewohner für das Verbrechen gezüchtigt wurden, daß sie ihren legitimen König mit Begünstigung aufgenommen hatten.

Rodil beschloß, das unglückliche Elisondo zum

Hauptstützpunkt seiner Operationen zu machen und ließ die Stadt befestigen. Damit aber verlor er seine Zeit, sowie mit dem Durchsuchen des Thales, das er wochenlang fortsetzte, ohne sich nur eines einzigen Mannes oder eines einzigen carlistischen Gewehres bemächtigen zu können. In die Seitenthäler und höher hinauf ins Gebirge wagte er sich nicht, obwohl von dort aus die Carlisten unaufhörlich Rodils Colonnen unsichtbar von ihren Verstecken auf den Höhen aus beschossen, seine Patrouillen auffingen oder seine Schildwachen überfielen und tödeten.

Während dieser Bewegungen, die für die Christinos so nutzlos waren, eilte Zumalacarreguy wieder zurück über die Gebirge und überfiel eine zweite Abtheilung der christinischen Armee, die unter den Befehlen des Generals Carandolet zu Viana stand. Die Ueberraschung gelang ihm durch die wunderbare Schnelligkeit des Gebirgsmarsches so vollständig, daß nur zwei Compagnien die Waffen hatten ergreifen können, um auf dem Rathhause tapferen Widerstand zu leisten. Kurz aber furchtbar war der Kampf im Innern dieser Stadt. Bald war er entschieden. Zwei Regimenter der Miliz von Valladolid und das sechszehnte christinische Linienregiment waren fast gänzlich aufgerieben, nur 150 Kriegsgefangene, worunter sieben Offiziere, waren weggebracht; aber die Fahnen und

Waffen dieser Regimenter und eine Menge Munition und Lebensmittel war die Beute dieses glorreichen Tages.

So hatte Rodil an der Spitze von 50000 Mann wohl disciplinirter Truppen in der Zeit von zwei Monaten seinen früheren Ruhm geopfert und die Bevölkerung großer Provinzen gegen sich selbst und gegen die Sache der Königin aufgebracht. An Grausamkeit übertraf er noch seinen Vorgänger; Brand und Plünderung bezeichneten seine Durchzüge. Er duldete nicht nur die ärgsten Erpressungen gegen die armen Unterthanen, sondern befahl sie sogar und von den wenigen carlistischen Gefangenen, die in seine Hände fielen, schenkte er auch nicht einem Einzigen das Leben. Nie verließ er eine Stadt, deren Bewohner carlistischer Gesinnungen verdächtig gewesen waren, ohne sie zu plündern und in Brand stecken zu lassen.

Damit aber hatte er die ganze Bevölkerung gegen sich aufgeregt und Zumalacarregny saß ihm stets wie ein Würgengel auf den Fersen. Er zog sich zurück trotz aller prahlerischen Verheißungen und hatte der christinischen Regierung so viel geschadet, daß sie ihn abrief und dem General Lorenzo provisorisch das Obercommando anvertraute, um später den berühmtesten Namen, über den Marie Christine verfügen

konnte, den christinischen General Mina an die Spitze des Heeres zu stellen.

Um diese Zeit sollte Don Carlos ein erschütterndes Ereigniß in seiner Familie erleben.

Don Carlos Familie hatte nach seiner Abreise in Alverstock in der Nähe von Portsmouth ihren Wohnsitz genommen.

Seine Gemahlin, Donna Maria Francisca, war eine durch Geist und Herzensgüte ausgezeichnete Frau damals in ihrem fünfunddreißigsten Lebensjahre. Das Unglück hatte noch ihren Character veredelt. In Portugal ertrug sie die härtesten Entbehrungen und Beschwerden, ohne die mindeste Klage hören zu lassen. Wenn auch ihr zart gebauter Körper nicht erlag, so fühlte doch ihr tief empfindendes Gemüth sich schon dadurch auf's Tiefste verletzt, daß sie gerade in Portugal, in dem Lande, wo sie als Königstochter geboren war, anstatt einen Thron zu besteigen, ein heimathlos umherirrendes Leben hatte führen müssen. Schon kränklich kam sie nach England; allein mit einer seltenen Seelenstärke begabt, wußte sie ihren Zustand dem zärtlich um sie besorgten Gemahl zu verbergen. Selbst die bestimmte Ahnung, daß sie ihn

nie wieder sehen würde, konnte sie nicht bewegen, ihm nur eine Stunde seine Abreise zu verzögern.

Von ihrer Seelenstärke hatte sie in Portugal mehrmals einen Beweis gegeben. Oft genöthigt vor den wüthenden Soldatenhorden Rodils oder Don Pedro's zu Fuß zu fliehen durch verarmte Gegenden auf kaum zu passirenden Wegen, hatten diese erlauchten Flüchtlinge mehr als einmal mit dem Hunger zu kämpfen und nicht selten mußten sie in verfallenen unbewohnten Häusern übernachten, deren Fenster nur zerbrochene Glasscheiben hatten. Wenn man sie beklagte über diese Entbehrungen, so äußerte sie lächelnd: „Ich bin ja Mutter und leide gern für die Rechte meiner Kinder. Weder Noth, noch Entbehrungen sollen mich je dahin bringen, meinen Pflichten als Mutter und Königin zu entsagen und mit den Räubern der Krone meines Gatten zu unterhandeln."

So lange, wie ihre eigene Standhaftigkeit noch nothwendig war, um die ihres Gemahles aufrecht zu halten, hörte man keine Klage aus ihrem Munde und eine wunderbare geistige Kraft schien ihre sichtbar hinfällig werdende Gesundheit noch aufrecht zu erhalten. Als aber Don Carlos abgereist war, brach sie gleichsam in sich selbst zusammen. Der Schmerz über die Entfernung eines geliebten Gemahls, der mehr für das stille Familienglück als für das Leben

im Feldlager geschaffen war, die stete Angst und Besorgniß um seine Gesundheit und sein Leben, das öftere Ausbleiben von Nachrichten und dann wieder der Schrecken, der sie oft so plötzlich überfiel, durch die, von den Christinos in allen Zeitungen Europa's verbreiteten Lügenberichte, dazu der ewig nagende Kummer über die Leiden Spaniens und die Mißhandlungen und die Noth ihrer in Portugal zurückgelassenen Anhänger, endlich die immer weiter verschwindende Hoffnung, die großen Ansprüche ihres Hauses auf die spanische Krone jemals verwirklicht zu sehen — das Alles wirkte auf ihr Gemüth so verderblich für die Gesundheit und nagte Tag und Nacht an ihrem Lebensquell, so daß sie endlich in ein schweres Gallenfieber verfiel, von dem sie nicht wieder aufstehen sollte.

Bei den ersten Symptomen ihrer Krankheit hatte sich der Bischof von Leon, dieser treue väterliche Freund ihres Hauses, der sich zu London aufhielt, nach Portsmouth und von da nach ihrem Landsitz Alverstock begeben und verließ ihr Krankenbett keinen Augenblick.

Auch ihre erlauchte Schwester und ihre drei Kinder, die ihr unaufhörlich die rührendste und zärtlichste Sorgfalt zuwendeten, sah man Tag und Nacht mit Augen voll Thränen und Blicken voll Liebe und

Schmerz an ihrem Bette sitzen und ihr zulächeln, wenn ein Blick der Kranken auf einen ihrer Lieben traf.

Als sie das Herannahen ihrer Auflösung fühlte, forderte sie Schreibgeräthe und schrieb an ihren Gemahl einige zärtliche Abschiedsworte, indem sie ihn ermahnte, bis an's Ende auszuharren und seinen wie seiner Söhne angestammten Rechten unter keinen Umständen das Geringste zu vergeben und schließlich ihn um Verzeihung bat wegen jeder Verdrießlichkeit, die sie ihm vielleicht zugezogen haben könnte.

Alsdann empfahl sie ihre Kinder der mütterlichen Liebe ihrer Schwester, der Prinzessin von Beira und nahm den rührendsten Abschied von diesen und ihren Söhnen. — Darauf spendete ihr der würdige Prälat die Tröstungen der Religion, reichte ihr die letzten Sacramente und nahm ihre letzten Wünsche in Form eines Testamentes entgegen.

Nach Erfüllung dieser schmerzlichen Pflicht ergab sie sich in den Willen des Himmels. Eine rührende Heiterkeit verbreitete sich über ihr feines, blasses Antlitz und so verschied sie mit der Ruhe eines einschlummernden Engels.

Das geschah am 4. September 1834, an demselben Tage, an dem ihr Gemahl einen jener schmerz-

vollen Siege erfochten hatte, die seinem Herzen so vielen Kummer über vergossenes Bürgerblut brachten.

Damals — in der Stunde der heißesten Schlacht — durchzuckte ihn für einen Augenblick ein namenloses Weh; er wendete sich zu St. Sylvain, dem Baron de Los Valles und sprach: „ich habe eine Ahnung gehabt, daß die Königin, meine Gemahlin, gestorben ist." — Und seit dieser Stunde kam kein Lächeln über seine Lippen. Er wiederholte öfter gegen seine nächsten Umgebungen: „wenn nur nicht meine Maria Franzisca todt ist — was sollen meine armen Kinder anfangen ohne Mutter!"

Die Prinzessin von Beira war von dem Tode ihrer königlichen Schwester, mit der sie alle Leiden und Freuden durchgemacht hatte, so ergriffen, daß sie die heftigsten Krämpfe bekam, die eine Zeitlang ihr Leben gefährdeten. Auch ihre Kinder und alle ihre Diener und Beamte ihres Hofstaates waren trostlos. Die Letzteren hatte sie noch vor ihrem Tode um ihr Bett versammelt. Sie hatte von ihnen mit den rührendsten und ergreifendsten Ausdrücken Abschied genommen. Einem Jeden derselben hatte sie mit zarter Aufmerksamkeit ein Zeichen ihres Andenkens hinterlassen.

So starb sie in dem Alter von vierunddreißig Jahren, durch ein Meer getrennt von ihrem unglück-

lichen Vaterlande und ihrem eben so unglücklichen Königreiche; nicht das erste, aber das erhabenste Opfer der Quadrupelallianz.

Der Adel und die höheren Stände von Portsmouth bewiesen der königlichen Familie des Prätendenten die zarteste Aufmerksamkeit. Der Admiral Sir Thomas Williams und der General Sir Thomas Mac Mahon statteten der Prinzessin von Beira ihren Besuch ab und überbrachten ihr die Beileidsbezeugungen der Regierung. Der Admiral zeigte der Prinzessin an, daß er ein Schreiben des Herzogs von Sussex (Bruder des Prinz Regenten von Großbrittanien) empfangen habe, worin Ihre Königl. Hoheit Ihr Bedauern ausdrücken, durch die Umstände gehindert zu sein, ihr diese Gesinnungen persönlich auszusprechen. Die Offiziere der Garnison entrichteten ebenfalls den Tribut der Ehrfurcht, sowie denn auch die Damen der Prinzessin ein Condolenzschreiben übersandten. Endlich setzte sie der Admiral in Kenntniß von den Ehrenbezeugungen, welche die Regierung der beweinten Königin zu erweisen beabsichtige.

Traurige Genugthuung für die Leiden, welche sie durch eine selbstsüchtige Handelspolitik erst mit veranlaßt hatte.

Am Begräbnißtage zogen alle im Hafen liegende Kriegsschiffe die spanische Flagge auf halbe Höhe der

Stange empor, ein Zeichen, das nach der Seeetikette die tiefste Trauer bedeutet. Auf den Batterien sah man dasselbe Sinnbild der Trauer erscheinen und von Viertelstunde zu Viertelstunde ertönten Geschützsalven, um die Zeit, von dem Augenblicke an, wo die hohe Leiche das Sterbehaus verließ, bis zum Ende der Feierlichkeiten zu bezeichnen. Eine Ehrenwache wurde abgeschickt, um den Leichenwagen bis zur Capelle zu begleiten, und dort wurde diese Wache durch ein anderes Detaschement abgelöst. Es war 9 Uhr Morgens, Donnerstags am 16. September, als die Beisetzung unter allen Feierlichkeiten des katholischen Cultus in der Capelle zu Gosport geschah. Dem Sarge folgten ohne Ausnahme Alle, die zum Hofstaate der Königin gehörten.

Die Beisetzung in dieser Kapelle wurde nur als provisorisch betrachtet, bis es die Umstände gestatten würden, die Asche der legitimen Königin von Spanien in dem von ihr gestifteten Kloster des heiligen Franziscus von Sales bei Valencia und zwar in der königlichen Gruft daselbst beizusetzen.

Damals ahnete man noch nicht, daß dieser letzte Wunsch einer frommen Sterbenden für immer unerfüllt bleiben würde.

Ihre Grabschrift lautete in lateinischer Sprache:

„Maria Francisca Assis, regali ex progenio Bra-

ganza et Bourbon, Johannis VI. Lusitaniae fidelissimi filia regis, Caroli V. Hispaniarum quoque regis conjux amatissima, Sancti Francisci a Sales monialium fundatrix regalis monasterii Civitatis Oriolensis pia et religiosa, Pridie nonas septembris anni millesimi, octingentesimi trigesimi quarti, Aetatis suae incaepto trigesimo quinto Alverstokii parvo Magnae Britanniae oppido obdormivit in Domino — R. J. P. *)."

Die Prinzessin von Beira übernahm Mutterstelle bei den drei jungen Infanten und beauftragte einen ihrer Kammerherren, Don Jose Torrijo, einen der bravsten Offiziere in den Umgebungen der königlichen Familie, nach Spanien zu reisen und dem Könige diese Trauerbotschaft zu überbringen.

Torrijo gehörte zu den Offizieren, die sich bei dem Aufstande vom 7. Juli 1822 durch Muth und Treue am meisten ausgezeichnet hatten. Auf einer

---

*) Deutsch; Maria Franziska Assis, aus den königlichen Familien Braganza und Bourbon entsprossen, Tochter Johanns VI., des allergetreusten Königs von Portugal und vielgeliebte Gemahlin Carls V., Königs von Spanien; die fromme und gottesfürchtige Stifterin des königl. Nonnenklosters vom heiligen Franziscus von Sales in der Stadt Oriola, entschlief in dem Herrn am 4. September 1834, im angefangenen 35. Lebensjahre zu Alverstock, einer kleinen Stadt in Großbritannien. D. V.

ruhmvollen militairischen Laufbahn hatte er es 1824 zum Commandeursrang gebracht. Um diese Zeit war es als ihn, Don Carlos als Kammerherrn im Dienst seiner Söhne anstellte. Für die Sache der Legitimität mußte er lange im Gefängniß schmachten, und als Don Carlos nach Portugal sich zurückzog, war seine Anhänglichkeit so groß, daß er seine in schwerer Krankheit darnieder liegende Gattin, seine vielen Kinder und seine einträgliche Stellung als Oberst verließ, um seinem Prinzen in die Verbannung zu folgen. Er stammte aus einer der berühmtesten Familien von Gallicien ab, wo Ehre und Treue erblich sind, mit einem Wort, er war ein ächt ritterliches Vorbild von Ehrgefühl und Ergebenheit. Die Treue und Sorgfalt, die er den königlichen Kindern widmete, die trefflichen Lehren und Rathschläge, die er ihnen ertheilte, seine tiefen Kenntnisse und die ehrenwerthe Festigkeit seines Charakters, machten ihn zum wahren väterlichen Freunde und Rathgeber dieser halb verwaiseten Prinzen. Die Infanten hingen aber auch an ihm mit der zärtlichsten Liebe; besonders der älteste, Don Carlos Maria, der den Titel eines Prinzen von Asturien angenommen hatte, beklagte es laut, einen so treuen Freund und Rathgeber zu verlieren; indeß tröstete er sich damit, daß sein königlicher Vater damit mehr noch gewinnen würde als er verlöre,

indem ihm Torrijo nicht nur als ergebner Diener, sondern auch durch seine militairischen Kenntnisse nützlich werden könne. —

Herr von Torrijo wendete sich an den Minister Lord Palmerston, um Pässe zu erhalten zu einer Reise über Frankreich nach Navarra, wo er sich, wie er offen bekannte, an das Hoflager Carls V. begeben wolle, um ihm diese Trauerbotschaft zu bringen. Dieses billige Gesuch schlug ihm aber der Minister einer Regierung ab, die noch so eben bei dem Tode der Königin, den Hinterbliebenen ihr Beileid hatte bezeigen lassen. Endlich erhielt er seinen Paß durch den französischen Geschäftsträger, doch mit der ausdrücklichen Beschränkung, daß er sich bei dem Minister des Innern in Paris persönlich zu melden, und von diesem Erlaubniß der Weiterreise zu erwarten habe.

So sehr fürchtete die mächtige Quadrupelallianz, daß dem Prätendenten der Tod seiner Gemahlin gemeldet würde, daß man die Ueberbringung dieser Trauerbotschaft möglichst zu erschweren suchte.

Don Jose Torrijo empfing Briefe von allen Mitgliedern der königlichen Familie und eine Abschrift des Testaments der Königin. Kaum war er damit in Calais angekommen, als ihm die französische Polizei alle seine Papiere abnehmen ließ, mit dem Be-

deuten, daß er sie in Paris von dem Minister des Auswärtigen wieder erhalten werde. Die Einhändigung derselben geschah aber erst zwei Tage nach seiner Ankunft in Paris; das Cabinet des Königs hatte daher Zeit genug gehabt, Abschriften davon nehmen zu lassen. Ebenso ließ man ihn zwei Tage auf das Viso seines Passes warten, sowie er denn auch überhaupt allen möglichen Plackereien der Polizei ausgesetzt war. Der Unterpräfect von Bayonne trieb seine Nichtbeachtung der Eigenthumsrechte noch weiter. Er ließ in dem Logis des Herrn von Torrijo eine Haussuchung anstellen und ihm alle seine Briefe abnehmen, mit Ausnahme der, der königlichen Familie. Es befanden sich darunter Trostbriefe des Bischofs von Leon, Beichtvaters des Prätendenten, der daher wohl ein Recht hatte, in Gewissensangelegenheiten ein Wort des Vertrauens zu ihm zu sprechen; so wie auch theilnehmende Schreiben von treuen bewährten Dienern des Hofstaats der Königin, die dazu beigetragen haben würden seinen Kummer zu mildern. — Dieser Despotismus einer unerhörten Rücksichtslosigkeit war noch für Don Carlos eine der schmerzlichsten Episoden in diesem Trauerspiel. Vergebens protestirte Herr von Torrijo gegen diesen Mißbrauch der Gewalt, und nannte sie eine abscheuliche Verletzung des Völkerrechts. Allein der Unter-

präfect war nicht zur Herausgabe dieser Papiere zu bewegen, und hatte keine andere Antwort, als: „Ich bin verpflichtet den Befehlen gemäß zu handeln, die ich von dem Minister des Innern erhalten habe. So hielt man den Ueberbringer der Trauerbotschaft vierzehn Tage lang hin; da endlich gab man ihm die Briefe wieder und ließ ihn abreisen.

So war es denn gekommen, daß Torrijo erst vier Wochen später, nämlich am 4ten October im Hoflager des Königs eintreffen konnte, der damals in einem Pfarrhause zu Eulate, einem kleinen Dorfe in Navarra, residirte. Kaum erblickte er Herrn von Torrijo, so rief er ihm schmerzlich entgegen: „Die Königin ist todt! — Du bringst mir Nachricht vom Tode der Königin!“ —

Und so war es der Fall. Diese Nachricht wirkte erschütternd auf das Gemüth des Königs. Zwei Stunden schloß er sich mit Torrijo ein, und dieser mußte ihm jede Einzelnheit erzählen, die oft den Trauernden zum Trost gereichen. — Don Carlos erkundigte sich nach den geringsten Umständen, besonders über seine Kinder, deren Wohl dem edlen Vater so sehr am Herzen lag. — Torrijo erzählte ihm, daß der Prinz von Asturien sich über den Tod seiner Mutter so tief grämte, daß seine Gesundheit gelitten habe; daß jedoch der Bischof von Leon, durch die

Tröstungen der Religion seinen Kummer gemildert, und ihm eine ruhige Ergebung in den göttlichen Willen der Vorsehung eingeflößt habe, was denn auch wieder vortheilhaft auf seine Gesundheit gewirkt hätte. Auch theilte er dem Könige mit, daß der junge Prinz ihn beauftragt habe, auf das dringendste von seinem Vater die Erlaubniß zu erbitten, dessen Gefahren theilen zu dürfen. Allein wichtige Rücksichten hielten Don Carlos ab, diesem Wunsch zu genügen. Die Infanten hatten ohnehin eine zweite Mutter in ihrer Tante der Prinzessin von Beira gefunden, deren Zärtlichkeit durch das tiefste Mitgefühl des verlassenen Zustandes dieser königlichen Kinder, nur noch erhöht sein konnte. —

Von diesem Augenblicke an, unterhielt Don Carlos eine lebhafte Correspondenz mit der Prinzessin. Er genehmigte den trefflichen Erziehungsplan, den die Prinzessin für seinen ältesten Sohn entworfen hatte, und beruhigte sich mit der Ueberzeugung, daß diese Prinzen unter der mütterlichen Aufsicht jener geist- und gemüthreichen Frau, eine Erziehung erhielten, welche den hohen Ansprüchen und Rechten, die er ihnen vielleicht als einziges Erbtheil einst hinterlassen würde, angemessen sei.

Während auf diese Weise das Privatleben des Königs von tiefen Bekümmernissen heimgesucht wurde,

gewann sein öffentliches Leben täglich nur glänzende Erfolge.

Zumalacarreguy hatte die Provinzen*) von den Christinos gesäubert. Rodils Heer war über der Ebene in der Richtung nach Madrid zurück gegangen. Dort in den Ebenen der Provinz Burgos sammelte General Lorenzo die zersprengten Truppen seiner Königin, um einen Hauptschlag zu wagen. Allein Zumalacarreguy mit seiner raschen Kühnheit kam ihm zuvor. Er hatte durch treue Kundschafter erfahren, daß ein Transport von sieben Wagen, durch Christinische Truppen escortirt, dem Heere der Königin zugeführt werden sollte. Diese Meldung erfolgte in der Nacht auf den 31sten October. Augenblicklich beorderte er ein Corps Guiden und zwei Bataillons von Guizpocoa mit dem ersten und zweiten Bataillon von Navarra und dem Lancier-Regiment dieser Provinz aufzubrechen, und das war in zehn Minuten geschehen; denn die Soldaten Zumalacarreguy's schliefen in den Kleidern und mit den Waffen im Arm, den Packsack unter den Kopf und mit der Decke zu-

---

*) In Spanien nennt man die vier Pyrenäen-Provinzen Navarra und Biqcaya mit Guizpocoa und Alava, vorzugsweise die Provinzen (Las Provincias).

gedeckt, in der Nähe des Feindes sogar, ohne Wachtfeuer anmachen zu dürfen.

Sobald der Tag graute durchwadete er mit diesen Truppen, in der Nähe des Fleckens Tronnago, in einer ihm unbekannten Furth, den Ebro, wandte sich nach Logrogno, der nicht unbedeutenden am Ebro belegenen Grenzstadt dieser Provinz, und befahl der Vorhut seines Corps, in Eilmärschen in der ihm angegebenen Richtung vorwärts zu dringen. Er selbst blieb bei der Avantgarde.

Kaum war er im Dorfe Fuenmayor angekommen, als er den Feind auf einer der oberhalb desselben befindlichen Anhöhen erblickte. Ohne Zaudern setzt er sich an die Spitze einer Schwadron Reiterei und einer Compagnie des dritten navarresischen Bataillons, und machte den Angriff mit der Reiterei im Galopp, während die Infanteristen sich am Steigbügel der Reiter hielten, und so im vollen Lauf, mit gefällten Bajonett, gleichzeitig in die geschlossene Cavallerie des Feindes eindrang.

Der christinische General Amor befehligte die Christinos. Es waren 200 Reiter vom Regiment Isabella, trefflich ausgerüstete Leute, und eine Compagnie Fußsoldaten von der königlich christinischen Garde.

Zumalacarreguy dagegen, führte nur 120 Reiter und 60 Infanteristen ins Feuer. Der Kampf war

kurz, aber furchtbar und heftig. Bald ergriff die Cavallerie der Chriſtinos die Flucht, während ihre Infanterie ſich auf Gnade oder Ungnade ergab. Der Transport, Munition, Lebensmittel und Mäntel, für die Carliſten ſehr werthvolle Gegenſtände, fiel in Zumalacarreguy's Hände.

Noch war er beſchäftigt, deshalb Anordnungen zu treffen, als ihm gemeldet wurde, daß die Reiterei der Chriſtinos ſich in einiger Entfernung ſammele, und die Abſicht zu haben ſchien, einen neuen Angriff zu machen. Schnell entſchloſſen formirte Zumalacarreguy ſeine Colonne, und gab Befehl ſogleich zum Angriff vorzurücken. Allein die Chriſtinos warteten dieſen Angriff nicht ab. Auf ihre Ueberzahl vertrauend, machten ſie einen heftigen Ausfall gegen die vorrückenden Carliſten, und zwangen die Lanciers von Navarra zum Rückzuge.

Bei dieſem Anblick gerieth Zumalacarreguy in den heftigſten Zorn. Leidenſchaftlich, wie er war, hob er die Hand zum Himmel empor und ſchwor, die Seinigen zum Siege oder zum Tode zu führen. Er ſprengte mitten unter die weichenden Lanciers und redete ihnen mit wenigen Worten nachdrücklich zu; da hörte man in ihren Gliedern, daß Einer dem Andern zurief: „Tio Thomas will uns zum Siege oder Tode führen! — Auf Cameraden wir ſiegen

oder sterben mit Oncle Thomas!" — Und schnell ordneten sie sich wieder; Zumalacarreguy setzte sich an ihre Spitze und führte seine braven Lanciers noch einmal dem stutzenden Feinde entgegen. — Der Ausruf: „Tio Thomas!" war für die Christinos ein Schreckensruf. — „Oncle Thomas und sein Glück!" hörte man in ihren Reihen rufen, und nach einem kurzen blutigen Kampfgetümmel sprengten die feindlichen Reiter auseinander. Funfzig Mann derselben lagen todt oder sterbend auf dem Platze, unter ihnen ein Officier, den Zumalacarreguy im ersten Anlauf selbst vom Pferde gehauen hatte.

Am folgenden Tage überfiel er die Urbanos, oder Nationalgarde von Ornicero, und brachte ihnen eine bedeutende Niederlage bei. Ehe die Christinos ihre Streitkräfte zusammenziehen konnten, war er mit unermeßlicher Beute am 14ten October schon wieder über den Ebro zurück gegangen.

Kaum aber schöpften die Facciosen freien Athem und glaubten ihn fern im Gebirge, so überraschte er am 21sten October zum Zweitenmale den christinischen Obrist Amor, und diesesmal so vollständig, daß er ihm mehrere Leute tödtete, 140 Mann Gefangene machte und 1200 Gewehre abnahm, die er der Miliz von Bioza hatte zuführen wollen, um sie gegen Don Carlos zu bewaffnen.

Doch alle diese Vortheile waren nur ein Vorspiel von größern. General Lorenzo hatte alle Christinischen Divisionen zusammengezogen, den Zumalacarreguy zu umzingeln; dieser aber überfiel zuerst am 21sten die Division des General Odoyla, die ausgegangen war, um ihn zu verfolgen und in drei an einander liegenden Dörfern in Borundathal cantonirte. Auch zwei andere christinische Regimenter lagen in der Nähe; gleich wohl umzingelte sie Zumalacarreguy, überfiel sie eben so rasch als kühn, und machte den General Odoyla mit 106 Officieren nebst 1450 Soldaten zu Gefangenen. Außerdem nahm er den Christinos zwei Kanonen und eine Fahne ab.

Nun erst übernahm General Mina den Oberbefehl, über die trotz allen Niederlagen, immer noch den Carlisten dreifach überlegene Heeresmacht der Königin Christine.

General Mina genoß den Ruf eines berühmten Guerillaführers; er war einer der Helden des Freiheitskrieges, der mit denselben Basken und Navarresen, die er jetzt anfeindete, seine Lorbeeren errungen hatte. Aber damals führte er die Sache des Volkes, jetzt war er der grausamste Verfolger der Volksrechte. Alle die Vortheile der Theilnahme der Bevölkerung

in einem Gebirgskriege, die Mina einſt groß gemacht hatten, waren jetzt auf Zumalacarreguys Seite. Mina aber kannte die Gefahren, die daraus für ſeine Unternehmung erwachſen mußten, und vermied daher für ſeine Perſon jeden Kampf, indem er ſich unter dem Vorwande der Kränklichkeit, in Feſtungen einſchloß und ſeine Unterbefehlshaber für ſich operiren ließ.

Dagegen entwickelte er ein Syſtem von Grauſamkeit, wodurch er noch die Greuelſcenen aller ſeiner Vorgänger zu überbieten ſuchte.

Schon unmittelbar nach ſeiner Ankunft in Navarra, zeigte er die gefühlloſe Härte ſeines Characters, indem er erklärte: „er ſei gekommen, gegen die Einwohner und nicht gegen Soldaten Krieg zu führen. Er wohnte nur einem einzigen Scharmützel bei, und ſeine größeſte Heldenthat war der Befehl, das Dorf Loscaroz nieder zu brennen und den fünften Einwohner deſſelben zu erſchießen; und dieſe empörende Grauſamkeit wurde unter ſeinen Augen vollzogen; indem er keinen anderen Vorwand dafür hatte, als daß in dem Dorfe Carliſten Aufnahme gefunden hätten. — Eine andere Proclamation Minas ſchloß mit den Worten: „Mittlerweile zeige ich zur Warnung an, daß jedes Individuum, welches zwiſchen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang, abwärts von der öffentlichen Heerſtraße, ohne eine genügende

Ursache angeben zu können, betroffen wird, erschossen werden soll."

Seit Mina's Ankunft suchte Zumalacarreguy stets die Gelegenheit auf, mit diesem einst so gefürchteten Feldherren sich zu messen. Einen Sieg zu erringen über einen so berühmten Guerillaführer, der zu anderen Zeiten das Volk dieser Gegend, durch seine Thaten wahrhaft in Erstaunen gesetzt hatte, war natürlich ein Gegenstand des Ehrgeizes für diesen carlistischen General. Allein Mina verschaffte ihm diese Freude nicht, sondern schloß sich, krank und hinfällig wie er war, in Pampelona ein und seine ganze Thätigkeit beschränkte sich auf Anordnungen von Grausamkeiten und Befehle wegen Bedeckungen von Transporten, die er seinen Unterfeldherren gab. Nicht ein einziges Mal wagte er, seinen frühern Ruf in einer Schlacht aufs Spiel zu setzen.

Rastlos drang indeß Zumalacarreguy auf sein Ziel los. Schon hielten die Christinos nicht mehr das offene Land; so daß es nothwendig war, sie in ihren Verschanzungen anzugreifen. Dennoch erlitten die vereinigten Divisionen Cordovas und anderer Unterbefehlshaber Minas die bedeutendsten Niederlagen.

Am 12ten December hatten einige Bataillone des Don Carlos, die auf der Ebene zwischen Piedra-Millasa und Lafarte standen, die Aufmerksamkeit der

in ihren Castellen zu Ardcos und Estella verschanzten christinischen Generalen erregt. Diese machten mit einer Ueberzahl von Truppen einen Ausfall, und die Carlisten zogen sich fechtend zurück. Am 13ten und 14ten verhinderte ein unaufhörlich vom Himmel strömender Regen jede Erneuerung des Gefechts; aber am 15ten Morgens hatten sich die, von Cordova befehligten christinischen Divisionen, in der Richtung nach Zuniga hin, in Bewegung gesetzt, und sogleich rückte Zumalacarreguy vor, bis an die Brücke von Arquijas, die sich eine halbe Stunde von jenem Dorfe befand, um sie dort zu erwarten.

Etwa um die Mitte des Tages, kündigten einige ferne Kanonenschüsse die Bewegungen des Feindes an, und etwa eine Stunde später hatte sich die Division Cordovas, in der Nähe der Einsiedelei von Arquijas, welche den Fluß bis dicht an die Brücke beherrscht, in Schlachtordnung aufgestellt. Auf diesem Punkt wurde eine Geschützbatterie errichtet, um den Uebergang der Truppen zu decken. Kurz darauf ließ Cordova eine Abtheilung auserlesener Truppen, unter dem Donner der Kanonen vorrücken; allein das vierte navarresische Bataillon, dem die Beschützung der Brücke anvertraut war, schlug mit unerschütterlicher Ruhe und Tapferkeit jeden Angriff zurück. Einige der Verwegensten von den Feinden,

hatten zwar mit großer Mühe das jenseitige Ufer zu erreichen versucht; aber bald war die Brücke mit Gefallenen bedeckt, und ohnerachtet aller Anstrengungen und an sich gezogenen Verstärkungen vermochten sie nicht den Uebergang zu erzwingen.

Da entwarf Cordova einen Plan, der den Carlisten hätte verderblich werden können, wenn ein weniger geschickter Heerführer als Zumalacarreguy sie befehligt hätte. Nachdem er seine ganze Division zusammen gezogen hatte, machte er persönlich den Versuch, auf einem anderen Punkte den Uebergang zu erzwingen. Er gab deshalb dem General Oraa den Befehl, mittelst eines verdeckten Marsches den Carlisten in den Rücken zu fallen, während Lorenz eine ähnliche Bewegung in der Richtung von Santa Cruz, nur zum Schein ausführen sollte; er hoffte durch dieses Manöver die Aufmerksamkeit des carlistischen Feldherrn von dem beabsichtigten Uebergangspunkt abzulenken.

Der Plan war gut, wurde aber von Zumalacarreguy durchschaut. Dieser beorderte sogleich die Division Iturraldens, die am Kampfe an der Brücke nicht Theil genommen hatte, dem neuen Feinde in möglichster Ordnung entgegen zu rücken.

Es kam zum Treffen und Cordova zog sich nach großem Verluste, in Verwirrung, nach la Santa hin

zurück. Damit aber ließ er die christinische Division, die sich Ituralde im Lamathal gegenüber sah, im Stich. Und Zumalacarreguy benutzte augenblicklich diesen Vortheil, um Ituralde nach Verstärkung zu senden. Schon hatte Ituralde den überlegenen Feind angegriffen und zum Rückzuge gezwungen, als diese Verstärkung eintraf. Draas Division würde völlig aufgerieben worden sein, hätte nicht die Dunkelheit der Nacht der Hauptschlacht ein Ende gemacht. — Nach Aussage der Landleute jener Gegend, hatten die Christinos in dieser Affaire, nicht weniger als tausend Verwundete; über dreihundert Todte von ihrer Seite bedeckten das Schlachtfeld, und noch in der Dunkelheit der Nacht, blieben von beiden Partheien einige Kampflustige dort zurück, die einander am Zuruf: „Es lebe die Königin!" und „es lebe der König!" gegenseits als Christinos oder Carlisten erkannten, und dann wie wüthende Thiere einander anfielen, um mit ihren Messern im Dunkeln, den gräßlichen Einzeln-Kampf zu Ende zu bringen. — Am folgenden Morgen fand man gräßlich genug, viele dieser Gefallenen, den Feind noch im Tode umschlingend, Beide mit aufgeschnittenem Leibe, oder in der Brust das Messer des Gegners, an welchem noch dessen starr gewordene Faust festgekrallt saß. — Seit dem Beginn des Krieges, hatte keine Schlacht einen so furchtbaren Character

gehabt, als diese. Die Grausamkeit der christinischen Heerführer, und die Vergeltung der Carlisten, hatte die Wuth und Mordsucht der Soldaten, bis zu einem Wahnsinn von Blutdurst gesteigert.

Die ungünstige Jahreszeit machte es nothwendig, die Operationen bis zur Wiederkehr des Frühjahres einzustellen. Die Christinos zogen sich in ihre Garnisonplätze zurück, die sie befestigten, sofern es nicht schon früher geschehen war. Zumalacarreguy nahm seinen Standpunkt zu Amescoas; allein die Ruhe eines Winterquartiers paßte schlecht für einen so feurigen Geist wie der Seinige war.

Kaum waren vierzehn Tage, seit seiner Ankunft in diesen Standquartieren verflossen, als er den tiefen Schnee, der die Wege bedeckte, nicht achtend, mit seinen Bataillonen aufbrach und die Provinz Guizpocoa durchzog. Dort schlug er zwei christinische Generale, den Pastor und Irate, die sich seinem Marsche entgegengestellt hatten, in die Flucht, und fiel plötzlich in das von den Christinos besetzte Bastanthal ein. — Sein Plan war, den Obergeneral Mina zu überfallen, der mit einem Armeecorps von 4000 Mann nach der Grenze zu gerückt war, um einen Transport Proviant für Pampelona, zu escortiren. — Allein Mina war diesesmal, so nahe an den Gebirgen zu vorsichtig gewesen, um nicht zahlreiche

Corps in Reserve zu detaschiren, und so mußte sich Zumalacarreguy damit begnügen, dem Feinde auf dem ganzen Marsch, durch den kleinen Krieg Abbruch zu thun, ohne die Verproviantirung der Festung hindern zu können.

Allein schon am 5ten Februar 1835, erhielt Zumalacarreguy Gelegenheit den Christino's eine tüchtige Lehre zu geben.

General Lorenzo, der seit Mina's Ankunft als Obergeneral und Vicekönig von Navarra das Commando einer Division unter ihm übernommen hatte und der durch unerhörte Grausamkeit gegen die unglücklichen Bewohner Alles übertraf, was man bisher auch Schreckliches erlebt hatte, berühmte sich in einem von den Carlisten aufgefangenen Briefe an Mina: „die Sache mit dem Pöbelhaufen zum Schluß zu bringen, wenn sie Stand halten würden." Seine Anordnungen waren die nämlichen wie die seines Cameraden Cordova bei der Brücke von Arquijas; auch der Kampfplatz war derselbe, so wie der Erfolg kein anderer war.

„Ich werde" — sprach Zumalacarreguy — „dem Großsprecher die Lehre geben, daß der Sieg weder von Prahlerei, noch von der Ueberzahl abhängt; sondern allein vom wahren Muth." —

Lorenzo hatte mit sechs Bataillonen in der Nähe des

Sartathales eine feste Stellung genommen. Am folgenden Morgen rückte er aus, um in dieses Thal einzudringen. Es war der 5. Februar, als er an der Spitze von 10,000 Mann in der Ebene von La Sarta erschien. Ohne Zweifel war er nicht wenig erstaunt, einen schlagfertigen Feind vorzufinden; denn Zumalacarreguy hatte an der Spitze von 9 Bataillonen sich auf den Höhen von Arquijas aufgestellt. Nachdem Zumalacarreguy vergebens versucht hatte, den Uebergang zu erzwingen, breitete sich die Schlacht über sämmtliche Anhöhen und den angrenzenden Wald aus. Bald wurde sie allgemein. Bald aber schwieg das Knattern des Kleingewehrfeuers und der Donner der wenigen Kanonen, die Lorenzo führte. Der Pulverdampf verzog sich; und im Sonnenlicht sah man überall das wildeste Handgemenge. Die hohen Berge mit ihren schneebedeckten Häuptern, die das Thal umstanden, schauten ernst auf dieses mörderische Gemetzel nieder. Das ganze Thal bildete ein grausigschönes Schlachtgemälde. Ueberall Leben und Bewegung. Jeder Fuß breit Landes wurde streitig gemacht. Der Kampf wogte hin und her; und die einbrechende Nacht überraschte beide Heere, die in derselben Stellung einander gegenüber stehen blieben. Der „Pöbelhaufen", wie Lorenzo die Carlisten nannte, hatte Stand gehalten; war aber nicht gewichen. Lorenzo wagte nicht, am folgenden

Morgen die Schlacht zu erneuen. Er zog sich zurück und rückte wieder in die kleine Bergfestung Los Arcos ein, indem er 400 Verwundete seiner Leute mitbrachte; die einzigen Trophäen von einem so prahlerisch angekündigten Zuge.

Diese befestigte Stadt Los Arcos war schon lange dem Carlistischen Feldherrn ein Dorn im Auge gewesen. Am Eingange der Ribera belegen, hatten ihre Mauern schon öfter die geschlagenen Christino's aufgenommen und gegen weitere Anfälle geschützt. Daher beschloß Zumalacarreguy Alles daran zu setzen, um sie zu nehmen.

Im Bastanthal hatten die Carlisten auf einer Eisenhütte einige Kanonen gießen lassen; diese ließ Zumalacarreguy auf einer Anhöhe der Festung gegenüber aufstellen und die Mauern von Los Arcos damit beschießen.

Dieses Verfahren aber ging dem feurigen Muthe Zumalacarreguy's viel zu langsam. Am 22. Februar Abends brach er auf und drang mit seinen Bataillonen in das Innere der Stadt. Die Christinos zogen sich in ihre befestigten Baracken und Häuser zurück. In der Nacht ruhte der Kampf, aber am folgenden Morgen begann er mit erneuerter Heftigkeit. Während die Geschütze Bresche in die Mauer zu brechen suchten, erstürmten die Carlisten mit dem Bajonet in

der Hand eine Position nach der andern. Der Kampf dauerte in der Stadt den ganzen Tag. Abends waren von den sechs befestigten Häusern, welche von 500 Christinos mit dem Muthe der Verzweiflung vertheidigt wurden, fünf mit Sturm genommen. Dort traf Zumalacarreguy 130 Verwundete aus der achtzehn Tage zuvor an der Brücke von Arquijas gewonnenen Schlacht. — In der folgenden Nacht berannte Zumalacarreguy mit einem tapfern Corps Freiwilliger das feste Schloß auf der Anhöhe am äußersten Ende der Stadt; aber er konnte nicht eindringen. Am nächsten Morgen ließ er vor den Zugängen große Haufen mit Stroh und rothem Piment*) vermischt anhäufen, um durch den erstickenden Dampf die Christino's zur Uebergabe zu zwingen; allein diese hatten die Dunkelheit der Nacht benutzt, um durch eine ins Feld gehende geheime Pforte unbemerkt abzuziehen. Auch wurde ihre Flucht durch den die ganze Nacht in Strömen herabfallenden Regen begünstigt.

Auf diese Weise hatten die Feinde einen ihrer Hauptstützpunkte verloren. Die Carlisten durchzogen

---

*) Piment ist eine in Navarra häufig wachsende Frucht, deren Kraut einen tödtlich erstickenden Rauch verbreitet. Die Christino's pflegten dieses Mittel anzuwenden, um Gefangene und Bewohner in ihren Häusern, die sie niederbrannten, zu ersticken.

ungehindert das Land und machten durch rasche Ueberfälle viele Gefangene an Soldaten und Officieren. Don Carlos aber hielt am folgenden Tage unter ungeheurem Jubel der Bewohner seinen Einzug in der nun von den Christino's befreiten Stadt Los Arcos.

Während Mina im Bastanthale das Dorf Lecaroz niederbrennen und die wenigen in seine Hände gefallenen Gefangenen erschießen ließ, bezeichnete Don Carlos seinen Einzug in Los Arcos durch einen Gnadenact, indem er alle Gefangene, über 250 an der Zahl, deren Leben nach dem Gesetze der Wiedervergeltung verwirkt war, begnadigte und den Befehl hinzufügte, die kranken und verwundeten Christino's wie seine eigenen Leute zu verpflegen.

Der deutsche Oberstaabsarzt Doctor Albert vollzog diesen Act der Menschlichkeit auf eine Weise, die seinem Herzen Ehre machte. Zumalacarregny aber verfolgte seine Siege mit dem ihm eigenen rastlosen Eifer.

Da, wo die Straßen von Vittoria und Tolosa sich kreuzen, liegt das Dorf Echari-Arenas. In diesem Dorfe befand sich ein festes Schloß. — Die Christino's hatten die Wichtigkeit dieser Stellung nicht übersehen und das Dorf mit 350 Mann vom Regi-

ment Valladolid und einer Abtheilung Cavallerie und Artillerie besetzt. Das ganze Dorf hatten die Feinde mit starken Befestigungswerken umgeben. —

Während Mina nach den Niederlagen, die seine Generale erlitten hatten, nur unter Mühen und Gefahren sich nach Pampelona, der befestigten Hauptstadt von Navarra, zurückzog, brach Zumalacarregny nur wenige Meilen von ihm entfernt mit seinen wenigen Geschützen eine Bresche in die Befestigungswerke jenes Dorfes. Vier Tage lang schlug sich die Besatzung mit großer Tapferkeit. Hinter undurchdringlichen Mauern eingeschlossen, schien sie einen verzweifelten Widerstand den Carlisten entgegen setzen zu wollen. Mina und seine Generale mußten jeden Kanonenschuß vor Echari-Arenas hören; aber der Erstere lag krank im Bette und wollte vom Kriege nichts hören und sehen und Letztere hatten die große Lection noch nicht vergessen, die ihnen Zumalacarregny bei der Brücke von Arquijas gegeben hatte. — Als die Belagerten endlich sahen, daß auf keinen Entsatz zu hoffen war, ergaben sie sich auf Gnade oder Ungnade.

Mina schämte sich dieser Niederlage in einem Lande, welches die Wiege seines Ruhms gewesen war, und reichte seine Entlassung ein und merkwürdig genug hatte der General Valdez, damals Kriegsminister

der Königin Christine, die Stirn an seine Stelle zu treten — auf einem Posten, den er anderthalb Jahre zuvor, von Zumalacarreguy besiegt, mit Beschämung hatte niederlegen müssen.

Aber er brachte ein glühendes Rachegefühl und eine furchtbare Verstärkung mit auf den Kriegsschauplatz, und ganz Spanien, ja ganz Europa, zweifelte nicht daran, daß er mit einem großen Schlage den kleinen Gegner im nördlichen Winkel von Spanien, der zugleich von den Franzosen zu Lande und von den Engländern zur See blockirt war, erdrücken werde.

Die erste Idee von Valdez war, die abgebrochenen Operationen vor Queseda fortzusetzen. In Contrasta hatte dieser damals sein Commando niedergelegt gehabt, und von dort aus begann Valdez seine Operationen. Er zog 20,000 Mann zusammen und rückte, von den Generalen Cordova und Aldama unterstützt, nach Amescoas vor. Zumalacarreguy hatte nicht ein Drittel dieser Streitkräfte ihm entgegenzustellen, aber die Vortheile des gebirgigen Terrains benutzend, erwartete er den Feind. In der Nacht auf den 21. April 1835 standen beide Heere einander nahe gegenüber. Zumalacarreguy benutzte die Nacht, um mit großer Ordnung neue Verstärkungen an sich zu ziehen und ein Detaschement in den Rücken des Feindes zu senden; Valdez hatte dreißig Bataillone unter seinem

Befehl, dagegen Zumalacarreguy nur zehn Bataillone; gleichwohl machte jener eine rückgängige Bewegung. Doch um zehn Uhr begann der Kampf, aber schon nach den ersten Kanonenschüssen zog er sich auf La Verta d'Urbosa zurück.

Eine zweite Unternehmung — der Versuch, durch den Engpaß von Artapa vorzudringen, wo Rodil schon früher geschlagen war, fiel für die Christino's noch unglücklicher aus. Valdez fand den Engpaß so gut besetzt, daß er keinen Angriff wagte. Er zog sich mit seiner weit überlegenen Heeresmacht zurück; aber Zumalacarreguy operirte mit solcher Gewandtheit und Schnelligkeit, daß der Feind, von allen Seiten geneckt, in Unordnung gerieth. Der Rückzug verwandelte sich in eine Flucht und der anderthalb Meilen breite Landstrich bis Estella hin, war nach wenigen Stunden mit erschlagenen Feinden besäet. Die Christino's mußten sogar ihre Verwundeten dem Edelmuth der Carlisten hinterlassen. Cordova, der die Nachhut befehligte, erreichte Arbazuza nur mit den Trümmern seines Heeres. Zumalacarreguy benutzte sogleich die angerichtete Verwirrung, um das Gebirge zu durchstreichen. Auf diesem Zuge machte er noch zahlreiche Gefangene und erbeutete zwölf mit Kriegsbedürfnissen beladene Wagen nebst allen auf dem Schlachtfelde zurückgelassenen Waffen und Gepäck. —

Der Erfolg dieses Sieges war unermeßlich. Der Feind hatte 2000 Todte, 600 Gefangene und 3500 Musketen, eine Menge von Mänteln und Equipirungsgegenständen und 300 Pferde und Maulthiere verloren. — Kurz es war für Zumalacarreguy eine der glänzendsten Affairen auf seiner schönen Siegeslaufbahn gewesen — aber auch die letzte.

Ehe Zumalacarreguy abtrat von seiner herrlichen Heldenfahrt, sollte sich Valdez' Andenken noch mit einer Nichtswürdigkeit beflecken, während Zumalacarreguy's Lorbeerkranz noch die Glorie der Humanität gewann.

Valdez hatte sich nach seiner Niederlage in den Amescoas nach Biscaya zurückgezogen. Dort aber erlitt sein Unterfeldherr Iriarte gleichfalls eine vollständige Niederlage.

Es hatte sich nämlich der carlistische Brigadier Don Jouan Manuel Savara mit einer Colonne von 2100 Mann in Bewegung gesetzt, um Iriarte anzugreifen. Das schlechte Wetter verhinderte ihn an der Ausführung und nöthigte ihn, sich mit seiner Division nach Guarnica zurückzuziehen. — —

Diese kleine Stadt von 204 Häusern mit nur 1000 Einwohnern wird von den Basken als ihr Pal-

ladium betrachtet; denn vor der Stadt befindet sich die heilige Eiche von Guarnica, wo nach altem Herkommen die Verbrecher der Felani und des Hochverraths gerichtet wurden, wo die öffentlichen Volksversammlungen für die Wahl der Beamten und Deputirten des Staats gehalten werden und wo die Biscayer ihren König ernennen, von ihm den Eid auf die Fueros empfangen und ihm dann als freie Männer huldigen. Unter dieser heiligen Eiche hatte Don Carlos erst im September 1834 diesen Eid geleistet und die Huldigung der Notabeln des Volkes empfangen und in der Nähe erhob sich der Palast der Stände von Biscaya. — Und so war Guarnica in jeder Hinsicht das Palladium der Basken, an welches der Volksglaube die Wohlfahrt des ganzen Landes knüpfte. Aber Guarnica war ein offener Ort, der nicht lange gegen einen Angriff von Außen gehalten werden konnte. Der Christinische General Don Benito Iriarte, durch die Nähe der Besatzung von Pampelona ermuthigt, erschien vor der Stadt und griff sie mit Heftigkeit an; es gelang ihm sogar bis in die Straßen derselben vorzudringen; allein der Oberbefehlshaber von Guizpocoa erschien, ohnerachtet des furchtbaren Wetters im Rücken des Feindes. Nun wurde der Kampf fürchterlich. Man schlug sich in den Straßen und Häusern. Alles war mit Todten bedeckt. Der Kampf

war kurz und mörderisch. Iriarte zog sich zurück und der Rückzug löste sich auf in regellose Flucht. Vierhundert Todte ließen die Christino's auf dem Schlachtfelde; und zwei Geschütze erbeuteten die Carlisten; — ein Unterbefehlshaber Iriarte's hatte sich mit zweihundert Soldaten in ein festes Kloster geworfen und wurde dort von den Carlisten belagert.

So viel Schmach und Niederlagen mußte endlich den Groll des unentschlossenen Christinischen Feldherrn auf's Höchste steigern. Er kehrte mit überlegenen Streitkräften zurück, befreite jene Christino's im Kloster, warf sich auf das damals unbeschützte Guernica und ließ die Stadt an allen vier Ecken anzünden. Auf den schwarzen Trümmern derselben ließ er einen Pfahl mit der Inschrift errichten: „Hier war Guernica." —

Dieselbe Verdammniß traf auch den Palast der Stände von Biscaya, der, vor der Stadt liegend, ein Raub der Flammen wurde. Aber wie durch ein Wunder entging die heilige Eiche von Guernica diesem Bann der Zerstörung, und so war der Muth des Volkes noch nicht gebrochen, da es das Heiligthum seiner Freiheit gerettet sah und nur die Einäscherung einer Stadt und ihres Ständehauses zu rächen hatte.

Der Krieg hatte nach und nach einen Charakter der Grausamkeit und Unmenschlichkeit angenommen, der ganz Europa empörte. Die englische Regierung, die trotz aller merkantilen Selbstsucht der Humanität schon so große Dienste geleistet hat, sendete den Lord Elliot nach Spanien, um wo möglich versöhnende Schritte einzuleiten, jedenfalls aber eine Convention zu Stande zu bringen, wodurch dieser unglückselige Bürgerkrieg wenigstens den Charakter der Menschlichkeit wieder gewinnen und den Verletzungen des Völkerrechts ein Ende machen sollte.

Es war aber auch die höchste Zeit zu einem solchen Einschreiten. Die Greuel dieses Krieges überstiegen schon alle Vorstellungen. — Das menschliche Gefühl weigert sich, diese Scenen von Mißhandlungen, Ermordung, Verstümmelungen und Schändung der Frauen und Kinder bis zum qualvollen Tode, diese Verbrennung von Häusern und ganzen Ortschaften, in welchen noch lebende Wesen waren — zu schildern. Die empörendsten Grausamkeiten gingen immer von den Christino's aus, da ihre Generale solche Unmenschlichkeiten billigten und befahlen. Auch von Seiten der Carlisten wurde schreckliche Wiedervergeltung geübt, und da Zumalacarreguy mehr als zehnmal so viel Gefangene machte, als die Christino's, so drohte er am Ende, als alle Mittel der Milde,

alle Vorstellungen fruchtlos waren, für einen Gefangenen, den Jene tödten würden, deren zehn erschießen zu lassen; auch läßt es sich nicht leugnen, daß sich Zumalacarreguy einigemal mit blutendem Herzen in die schmerzliche Nothwendigkeit gesetzt sah, diese Drohung zur Vollziehung bringen zu lassen. Aber in dieser scheinbaren Unmenschlichkeit lag Humanität; er wollte die Feinde zwingen, menschlich zu handeln, und doch steigerte er nur damit noch ihre Wuth zu unerhörter Grausamkeit, die am härtesten die unschuldigen Bewohner dieser harmlosen Gebirgsthäler traf.

Und wie oft übten Don Carlos und Zumalacarreguy, Gnade für Recht; während auf Seiten der Christinos, auch nicht ein Fall der Milde vorkam. Aber die Königin Christine, von der Quadrupelallianz in ihrem ungerechten Besitz des Thrones unterstützt, hatte die unter Censur stehenden Zeitungen und Journale der Regierungen für sich, und die Liberalen, welche die Presse, da wo sie frei war, beherrschten, betrachteten Christinens Regierung in Spanien als das Schiboleth des Fortschritts. — Kein Wunder daher, daß die Sävitien ihrer Feldherren und Soldaten verschwiegen blieben, oder im mildesten Lichte bekannt wurden, dagegen jeder Act der unvermeidlichsten Wiedervergeltung, als ein Act der unerhörtesten Grausamkeit verschrieen, und Don Carlos per-

sönlich zur Last gelegt wurde, der doch nach seiner ganzen Stellung, nicht die Macht hatte, sie zu hindern. —

Don Carlos und Zumalacarreguy ergriffen mit Freuden die Vorschläge der menschlicheren Kriegführung, durch Auswechselung der Gefangenen, die ihnen Lord Elliot machte; die christinischen Generale dagegen, fügten sich mit dem höchsten Widerstreben der unvermeidlichen Nothwendigkeit, den Wünschen eines so mächtigen Bundesgenossen zu genügen. — Diese Verschiedenheit der Gesinnungen ergiebt sich schon aus dem historisch wahren Umstande, daß Zumalacarreguy der Convention noch den Artikel hinzugesetzt hatte: „Art. 8. Sollte aber der Krieg über andere Provinzen sich erstrecken, so soll die gegenwärtige Uebereinkunft, dort eben so wie in den Provinzen: Guizpocoa, Alava und Biscaya, und im Königreiche Navarra beobachtet werden." — Diesen Artikel aber strich Valdez unbedingt, und wollten Don Carlos mit seinem Obergeneral, nicht alle Früchte dieses Vertrages verlieren, so mußten sie die Convention, mit der Beschränkung auf die vier Provinzen, unterzeichnen. Die Unterzeichnung der Convention, geschah von Seiten Valdez am 27sten April 1835, und von Zumalacarreguy am folgenden Tage. — Die Folgezeit aber sollte lehren, wie richtig Zumalacarreguy

vorausgesehen hatte, als er die Ausdehnung dieser Convention auf ganz Spanien wünschte; denn als später Gomez und andere Führer Madrid bedrohten, und der Krieg nach Catalonien und anderen Provinzen sich erstreckte, überschritt dort die Rache und Grausamkeit der Christinos alle Grenzen. Noch im Frühjahr 1840 schüttelte der jetzige Regent von Spanien, Don Baldomero Espartero, dieser Begünstigte der Engländer, der nachdem er seine Gebieterin Christine von ihren Töchtern getrennt und aus dem Lande heraus manöverirt hat, als Regent auf dem spanischen Thron sitzt, dieses Joch der Menschlichkeit ab, indem er in einer überall angehefteten Generalordnung verkündete, daß fortan den Rebellen, die Widerstand leisteten, kein Pardon mehr gegeben werden solle, und demgemäß handelte.

Die Unterzeichnung dieser Convention war Zumalacarreguy's letzte schöne That.

Lange schon hatte Bilbao, reich durch Handel, wichtig als Seehafen, die Aufmerksamkeit der Carlisten auf sich gezogen. Zumalacarreguy dem schon ein leichter Versuch, sich der Stadt zu bemächtigen, fehlgeschlagen war, wandte sich jetzt plötzlich mit seiner Hauptmacht nach Biscaya. Er hatte das früher so unbedeutende carlistische Heer schon auf dreißig

Bataillons gebracht und durfte hoffen, daß ihm auch bei dieser großen Expedition, sein gewohntes Glück treu bleiben werde; allein das Schicksal hatte es anders beschlossen.

Er betrieb die Belagerung von Bilbao mit der äußersten Thätigkeit und mit dem höchsten Nachdruck. Das feindliche Heer war durch unaufhörliche Niederlagen und Verluste so geschwächt, es war vor Allem so demoralisirt, daß jeder Versuch zum Entsatz entschieden zurückgewiesen wurde. Schon war die Stadt, die erst während des Krieges neu befestigt war, auf dem Punkt sich zu ergeben; als am 16ten Juni 1835, Don Carlos und sein Heer der herbste Schlag traf, der ihm mehr Verderben brachte als zehn verlorene Schlachten — der Tod seines Feldherren.

Zumalacarreguy war auf den Balcon seines Hauses hinaus getreten, um noch einige Befehle zu geben, da traf ihn eine Flintenkugel ins Bein. Die Verwundung schien nicht gefährlich zu sein; aber wahrscheinlich hatte die ruhelose, energische Heftigkeit des Generals, durch Entzündung des Bluts, die Wunde tödtlich gemacht. Als der deutsche Leibarzt des Königs, Dr. Albert dazu gerufen wurde, war der edle Held schon todt.

Man behauptete, es sei eine englische Kugel aus dem nahen Fort gewesen, die ihn verwundet hatte.

Das Volk aber schrie über Vergiftung, durch bestochene Wundärzte. Albert entging nur mit Mühe den Mißhandlungen, womit die wüthende Menge die andern Wundärzte des Helden anfiel, und Don Carlos fühlte mit Erschütterung, daß er seine beste Stütze verloren habe. Er ehrte das Andenken des edlen Todten dadurch, daß er den Titel eines Siegesherzogs erblich in dessen Familie machte — einen Titel, den später Christine mit minderem Rechte, in tiefster Ironie, seinem bedeutendsten Gegner, Espartero verlieh. Aber dadurch war das einmal geschehene Unglück nicht abzuwenden.

Nicht tausend Thränen rufen ein einmal verlornes Menschenleben wieder zurück. Die Siegeslaufbahn, welcher die Armee ununterbrochen gefolgt war, und die unter Zumalacarreguy's Leitung, zu einer raschen Beendigung des Krieges geführt hätte, wurde gehemmt. Muthlosigkeit ergriff die Truppen, da sie den, wie ihren Gott angebeteten Führer, nicht mehr an ihrer Spitze sahen, und so gelang es zunächst dem christinischen General Cordova, der an Valdez Stelle den Oberbefehl übernommen hatte, das belagerte Bilbao zu entsetzen.

Don Carlos ging trauernd mit sich selbst zu Rathe, welchem von den ihm umgebenden Generalen, er diesen wichtigen Posten anvertrauen sollte.

Da fiel sein Blick auf den greisen Moreno. Er war nach Eraso der würdigste im Heer — dieser aber, der treue Vertheidiger und Führer des Königs, auf seiner Fluchtwanderung durch Gebirge, war gleichfalls von einer Kugel getroffen und lag im Sterben. Moreno aber hatte keine anderen Fehler, als die unvermeidlichen des Alters. In seiner Jugend war er einer der berühmtesten und tüchtigsten Militairs; aber jetzt war er nicht ohne Altersschwäche und Unentschlossenheit; vor allen aber hatte das Glück ihn verlassen.

Viertes Kapitel.

Mit Zumalacarreguy's Tode hatte Don Carlos sein Glück verlassen. — Moreno's Unglück und Unfähigkeit. — Neuer Operationsplan Cordova's, die Carlisten in ihren Bergen zu blockiren und auszuhungern. — Hülfe von Frankreich aus. — Neuer Feind in der Fremdenlegion. — Der Graf von Casa Eugia übernimmt den Oberbefehl des carlistischen Heeres. — Er nimmt die Befestigungen der Christinos an der Küste, und eröffnet die Verbindung mit der See. — Aber die Engländer erscheinen als neue Feinde gegen Don Carlos. — Noch ein Sieg der Carlisten über Cordova und Evaes. — Der Graf von Villa Real wird Oberbefehlshaber von Don Carlos Heer. — Ein Schlachtgemälde an der Küste. — Das tragische Geschick eines jungen Schweizers. — Villa Real's verändertes Kriegssystem. — Er sucht die Insurrection über die Grenzen der vier Provinzen auszubreiten. — Expeditionen von Garzia Gomez, Sactz u. a. — Espartero. — Cabreras Leben und Thaten. — Seine Mutter wird erschossen. — Seine Rache. — Sein Abenteuer. —

Das erste Unglück Morenos war, daß er die Belagerung von Bilbao hatte aufgeben müssen.

Er eilte auf dem kürzesten Wege über die rauhen Gebirge, nach dem entgegengesetzten Ende des Kriegstheaters, und warf sich auf das feste Puente de la

Reyna, dessen Eroberung ihm den Weg, in den von den Christinos besetzten Theil von Navarra und nach Aragonien geöffnet haben würde. Allein eben so rasch eilte Cordova herbei, der bedrängten Veste zur Hülfe, die Schlacht von Mendigorria wurde geschlagen, und die Uebermacht entschied für den Sieg der christinischen Waffen.

Zum Glück für Don Carlos, wußte jedoch der feindliche Feldherr diesen Sieg nicht zu benutzen. Es würde in seiner Macht gestanden haben, den größesten Theil vom Heere des Prätendenten aufzureiben. Doch der Sieg, den der Zufall ihm in die Hände gespielt hatte, war den Christinos eine noch zu neue und unerwartete Erscheinung. Sie geriethen selbst in Unordnung, und wagten nicht die Geschlagenen zu verfolgen. Sie ließen ihnen Zeit sich wieder zu sammeln, und den Siegern die Früchte ihres Glückes entreißen zu können.

Doch war Puente de la Reyna für die Christinos gerettet, und die christinische Armee hatte erkannt, daß ihre Gegner nicht unbesiegbar waren; sie wagten nun erst wieder Selbstvertrauen zu gewinnen, und den panischen Schreck zu überwinden, der sie sonst bei dem Erscheinen dieser Bergbewohner befiel.

Cordova war einer der tüchtigsten Generale Christinens, dessen Hauptleidenschaften, Ehrgeiz und Liebe

zu den Frauen waren. Die Letztern hatten ihm den Weg zum schnellen Emporsteigen gebahnt, die Erstere sollte dazu dienen, ihn auf dieser Höhe zu erhalten.

Mit kluger Berechnung, hatte er einen Plan ausgedacht, der den Carlisten sehr verderblich hätte werden können. Die gebirgigen Landschaften, welche Don Carlos mit seinem Heere besetzt hielt, lieferten nicht den zehnten Theil des Bedarfs an Getreide für das Volk und das Heer. Bisher hatten die Carlisten, durch Streifzüge in die fruchtbaren Ebenen, sich mit Proviant versorgt — das sollte nun gehindert werden. Von den Engländern blockirt, von den Franzosen mit einer Douanenlinie und Grenztruppen cornirt, bedurfte es nur noch der Anlegung einer Reihe von Befestigungswerken, um die treuen Provinzen auszuhungern, und sie dadurch zur Uebergabe zu zwingen.

So wurde das unglückliche Land mit einer dreifachen Reihe von Festungen und Forts umgeben, und die Folgen davon würden schrecklich gewesen sein, hätte nicht gerade um diese Zeit der König der Franzosen das System der strengsten Grenzsperre, gegen Spanien hin, in soweit gemildert, daß es den Carlisten möglich geworden wäre, sich von dorther zu verproviantiren.

Aber kaum war dieser eine Feind, die Hungers-

noth überwunden, so stellte sich dem unglücklichen Prätendenten schon ein Zweiter gegenüber — die französische Fremdenlegion aus Algier, und die vom Obersten Evans in England geworbenen Miethstruppen. — Die Officiere dieser Fremdenlegion waren im Allgemeinen, tüchtige und rechtliche Männer; aber die Gemeinen waren aus der Pöbelhefe und demagogischen Flüchtlingen, Abenteurern und Verbrechern aller Nationen zusammengesetzt. Die Hauptfehler dieser wilden Soldatenhorden waren Trunksucht und Insubordination; sonst waren sie muthvolle und tapfere Soldaten, die meistens auf den gefährlichsten Posten verwendet, trotz dem daß sie schlecht bezahlt, und noch schlechter genährt und gekleidet waren, der Sache Maria Christinens bedeutende Vortheile brachten. Es war daher nichts Geringes, wenn plötzlich Don Carlos die Zahl seiner Feinde um mehr als **16000** gedienter und wohlbewaffneter Truppen dieser Art, vermehrt sah; noch dazu in einer Zeit, wo er erst vor kurzem die Hauptstütze des Aufstandes, den edlen Zumalacarreguy verloren hatte. —

War es dem Prätendenten schon schmerzlich, in die Nothwendigkeit gesetzt zu sein, eine irre geleitete Nation, die dem Rechte nach, seine Unterthanen waren, bekämpfen zu müssen, so mußte es sein innerstes,

heiligstes Rechtsgefühl auf das tiefste verwunden, daß England und Frankreich durch ihre sogenannte Corporation, jene Rebellen unterstützten. Er erklärte daher durch eine Proclamation, daß er diese Einmischung der fremden Abenteurer für völlig völkerrechtswidrig halte, und daher auf diese die Convention des Lord Elliot, zur Auswechselung der Gefangenen, nicht angewendet werden könne; er verordne daher mit vollem Fug und Recht, daß den Soldaten der Fremdenlegion kein Pardon gegeben werde solle, und daß er jeden Gefangenen derselben, als Verbrecher behandeln und erschießen lassen würde. —

Diesen allerdings harten Befehl hat ihm Europa zur Last gelegt; aber mit Unrecht. Don Carlos befand sich im Stande der Nothwehr, und die Fremden im christinischen Dienste, hatten kein Recht sich in Spaniens innere Angelegenheiten zu mischen. Sie thaten es um schnöden Lohn, und waren daher rechtlich von Seiten Don Carlos, als gedungene Hochverräther anzusehen.

Moreno's Bedachtsamkeit und Altersschwäche genügten bald — zumal unter so schwierigen Umständen, dem Thatendurst der Carlisten nicht mehr. Er wurde daher bald, durch den Grafen Casa

Eguia ersetzt, der sich bemühte, die von den Christinos besetzten Küstenplätze zu nehmen, um die Verbindung mit der See zu eröffnen.

Schon war San Sebastian, eine der bedeutendsten Festungen, welche die Christinos am biscayischen Meerbusen besetzt hielten, von den tapfern Basken belagert. Es fehlte ihnen zwar an Belagerungsgeschütz; aber sie wußten, daß die Festung weder verproviantirt, noch mit Munition versehen war, und so hätten sie sich gegen die Angriffe der tapfern Bergbewohner, nicht mehr lange halten können, wenn nicht wieder fremde Hülfe — die der Franzosen, den belagerten Christinos das Fehlende zugeführt, und sie dadurch in den Stand gesetzt hätte, eine lange Belagerung auszuhalten.

Aber die anderen Forts der Christinos fielen im Laufe des Winters, eins nach dem Andern. Der Krieg zog sich immer mehr in die Länge. In den ersten Monaten des Jahres 1836, fielen noch manche herrliche Festungen, mit ihrem, meistens englischen schönen Geschütz, ihrer Munition und zahlreichen Gefangenen, in die Hände der Carlisten; da sammelte Cordova, der christinische General, noch einmal seine disponiblen Streitkräfte, vereinigte sich mit dem Befehlshaber der Fremdenlegion, dem englischen Oberst Evans und griff, 28,000 Mann stark, in drei Colon-

nen, die verschanzten Stellungen der Carlisten bei Arlaban an, um in das Innere von Guitzpocoa vorzudringen. Im ersten Anlauf gelang es ihm, die carlistischen Werke zu erstürmen; am dritten Tage aber, wurde er so kräftig von den tapfern Carlisten wieder angegriffen, daß er sich mit seinem ganzen Corps, in ziemlicher Unordnung, nach Vittoria wieder zurückziehen mußte.

So wurde unter wechselndem Glück noch das ganze Jahr 1836 hindurch gekämpft. An die Stelle des Grafen Casa Eugia, trat als Oberbefehlshaber der carlistischen Armee, der Graf von Villa Real; aber die Christinos hatten wieder eine neue Hülfe an der englischen Marine gewonnen, die, da der Krieg meistens an den Küsten des biscayischen Meerbusens geführt wurde, nicht selten sehr entscheidend zum Unglück der Carlisten eingriff.

Damit unsere Leser sich eine Vorstellung von dieser Art Kriegführung machen können, wollen wir eine dieser kriegerischen Scenen näher schildern.

Im Laufe dieser Zeit waren die meisten der spanischen Officiere und Anhänger des Prätendenten, die ihn nach Portugal und zum Theil nach England begleitet hatten, in seinem Hoflager angekommen, und

da sie unmöglich alle, in dem ihren Graden und Ansprüchen angemessenen Range, in der Armee angestellt werden konnten, so vermehrten sie sein Gefolge und seinen Hof, zu nicht geringer Belastung des armen Gebirgsvolkes, das diesen zahlreichen, anspruchsvollen, und doch so ärmlichen Hofstaat und Generalstab des Prätendenten ernähren mußte. —

Außer diesem zum Theil überlästigen Troß vornehmer spanischer Abenteurer, die ohnehin Don Carlos mit einem fast undurchdringlichen Gewebe von Intriguen umspannen, hatten sich auch aus Frankreich und Deutschland eine Menge legitimistisch gesonnener, meistens adliger Officiere eingefunden, die in der Regel ehrenwerthe Gesinnungen und tüchtige Kenntnisse mitbrachten; diese Fremden wurden mit ihren bescheidenen Ansprüchen, meistentheils im Heere für den activen Dienst angestellt, und leisteten dort der Sache des Prätendenten die trefflichsten Dienste — besonders in Hinsicht der Artillerie, da es bis dahin Don Carlos noch an kenntnißreichen Officieren dieser Art gefehlt hatte. Durch diese Fremden wurde eine Stückgießerei im Innern der Gebirge angelegt, und sie lehrten die Carlisten bessere Befestigungswerke zu bauen, und die Schwächen der feindlichen Werke aufzufinden und zur Zerstörung zu benutzen. —

Unter diesen Fremden befand sich auch ein junger

Schweizer, Namens Arnold, der mit dem Albert — dem deutschen Stabsarzt — eine innige Freundschaft geschlossen hatte, als Jener sich wegen einer Krankheit im Lazareth befand, und von diesem ärztlich behandelt wurde. —

Arnold war genesen, und hatte seinen Dienst als Hauptmann, der die Grenadier-Compagnie im zweiten Bataillon Guizpocoaner befehligte, wieder angetreten, als auch bald darauf Albert mit dem Stabe in demselben Dorfe Quartier erhielt. Beide hatten einander wiedergefunden und erkannt, und beschlossen sogleich den Abend und die Nacht mit einander zu zubringen.

Arnold war sehr glücklich. Bei einem Kruge mit Wein gemischtem Wasser und trockenem Haferbrodt, erzählte er seinem Freunde von seiner Heimath, von seinen lieben Eltern und einer geliebten Braut, von denen er erst an diesem Tage, durch einen Schleichhändler, über Bayonne, Briefe bekommen hatte, die ihn ganz wieder in seine liebe Heimath versetzten. — Doch bei diesen Erinnerungen überfiel ihn bald das sehnsüchtige Schweizerheimweh. Er betrachtete sich jetzt als ein Opfer, das vom Geschick zum Unglück ausersehen sei; er vertraute zum erstenmale seinem Freunde, daß er durch die demokratischen Bewegungen in der Schweiz, gegen die alte Herrschaft der

Aristokratie, aus seiner schönen Heimath vertrieben, unter dem Heere des Prätendenten Dienste genommen habe und nie Hoffnung hätte, in sein Vaterland zurückkehren zu dürfen. Deshalb sei es sein Plan gewesen, bei Don Carlos sich eine feste Stellung im spanischen Heere zu erringen, und dann seine geliebte Braut nach Spanien kommen zu lassen; „doch" — schloß er seufzend, mit einer schauerigen Vorahnung, die ihn plötzlich überfiel — „wer weiß, welche Kugel schon für mich gegossen ist — es ist mir, als ob eine Donnerstimme mir sage: morgen wird sie dich treffen!" —

Unter Gesprächen dieser Art war die Mitternacht herangekommen. Beide Freunde legten sich zusammen auf dasselbe Bett, und da sie nahe vor dem Feinde standen, so geschah es ohne sich völlig auszukleiden.

Kaum hatten sie zwei Stunden geruhet, als Waffengeräusch sie aufschreckte. — Ein Unterofficier klopfte an die Thür und meldete, daß das Bataillon, wozu Arnold gehörte, Ordre erhalten habe, aufzubrechen und schon aufmarschirt sei.

Augenblicklich brachten beide Freunde ihre Kleidung, ihre Waffen und Gepäcke in Ordnung, und da sie vergebens ihre Diener riefen, so eilten sie zugleich hinaus in den Schuppen, wo, wie sie wußten ihre Pferde standen. Diese aber waren zu ihrem nicht

geringen Schrecken verschwunden und wahrscheinlich waren die Bedienten in der Dunkelheit der Nacht mit den Pferden zu den Christino's übergegangen, was damals nicht selten passirte.

Beide junge Männer schlossen sich daher zu Fuß dem Bataillon an, das so eben ausmarschirte.

Noch vor Tagesanbruch erhielten sie Ordre, hinter einem Gebirgskamm Halt zu machen, sich niederzulegen und still zu verhalten.

Wie der Morgen graute, schlichen sich Albert und Arnold vor, um über dem Kamm der Anhöhe die Stellung der Feinde zu beobachten; da sahen sie denn gegenüber in nicht bedeutender Entfernung die Vorposten der Christino's, wie sie, in ihre bunten Decken gehüllt, mit der Papiercigarre im Munde, lebhaft hin- und hergingen, um sich die Kälte der Morgenluft zu vertreiben.

Vom fernen Meeresufer herauf tönten Gesänge, die in abgerissenen, wildwehmüthigen Klängen, vom leichten Seewinde getragen, herüber schallend, die Söhne des südlichen Andalusien verriethen.

Hinter diesen Vorposten erhoben sich die Verschanzungen von Passages — augenscheinlich der Gegenstand des bevorstehenden Angriffs der Carlisten. In der Ferne glänzte das Meer. Ein zweites Bataillon von Guizpocoa lagerte sich etwas zur Rechten hinter

dem Bataillon, wobei sich Albert und Arnold befanden.

In lautloser Erwartung lagen sie da. Stolz und Beklommenheit erfüllte die Brust beider jungen Männer, die schon mehrere Schlachten mitgemacht hatten, aber doch nicht ohne alles beklemmende Vorgefühl dieser neuen Schlacht entgegen gingen.

Bald hellte sich die Gegend auf. Im Osten rötheten sich die Koppen der Pyrenäen, im Westen glänzte wie Silber die Höhe des Meers und weiße Schaumbogen bezeichneten die verschiedenen Krümmungen der zahllosen kleinen Buchten am Strande.

Da — weiterhin zur Linken ertönte ein Schuß; ihm folgten Tausende. Die Jägercompagnie des Bataillons stürzte sich bei dem ersten Ton des Signalhorns, indem sie sich selbst in Tirailleurlinien auflöste, auf die Vorpostenlinien der Feinde und nun entstand ein betäubendes Knattern vom Kleingewehrfeuer. — Die feindliche Vorpostenlinie zog sich langsam zurück, wurde aber bald durch dichte Massen vorrückender Colonnen unterstützt, gegen welche nun auch die Carlistischen Tirailleurs verstärkt wurden.

Lange Zeit wogten die Feuerlinien hin und her — entsetzliche Wellen, in denen viel Menschenleben unterging. Zur Linken ertönte fortwährend lebhaftes Gewehrfeuer von einigen Kanonenschüssen begleitet.

Von Zeit zu Zeit kehrten Verwundete tiefgrollend und ächzend aus dem Gefechte zurück und Albert's menschenfreundliche Thätigkeit begann hier, indem er hinter dem Hügel eine Art von Feldlazareth anlegte.

Die tapfern Soldaten der bis dahin gleichsam zur Ruhe verdammten Bataillone beklagten ihr Geschick, dem Feinde so fern bleiben zu müssen. Schon fingen Hunger und Durst an sich fühlbar zu machen, als ein Adjutant herangesprengt kam, der sogleich mit dem Commandeur des Bataillons einige Worte wechselte. Ohne Zweifel brachte er Ordre zu irgend einer Bewegung — sei es seitwärts oder zurück. Alles ist dem Soldaten lieber als diese Spannung der Ruhe, wenn Alles rings umher in lebhafter Bewegung ist. — Aller Augen waren düster und forschend gegen den Mund des Adjutanten gerichtet; doch vernahm man nichts von der Ordre, die er brachte; indeß gleich darauf bildete sich das Bataillon in Masse und die zweite Compagnie wurde abgeschickt, die noch immer im Tirailliren begriffenen Jäger zu verstärken.

Nachdem nun der Commandeur seinen braven Guizpocoanern einige Worte der Ermunterung zugerufen hatte, stellte er sich an die Spitze derselben und die ganze Masse erstieg nun rasch die Anhöhe, die sie bisher verdeckt hatte.

Bald sahen sie eine kaum vollendete Verschanzung

vor sich; ihr zur Seite mehrere kleine Colonnen, deren weithin im aufgehenden Sonnenlichte schimmernden rothen Uniformen die Engländer verriethen.

Sogleich zogen sich die andalusischen Schützen der Christino's zur Seite und stellten so die Carlistischen Tirailleurs den Kanonen der Verschanzung blos. Die feindlichen Jäger dagegen stellten sich gedeckt hinter einem Felsen auf, der der einzige auf der Hochebene war, wo die Schlacht geliefert wurde. Das andere Carlistische Bataillon rückte jetzt ebenfalls in die Schlachtlinie und wandte sich gegen die Christinischen Truppen, die zur Deckung der erwähnten Werke aufgestellt waren.

Die sechs Compagnien des Bataillons, wobei die beiden Freunde sich befanden, rückten ebenfalls vor; die Grenadiercompagnie an der Spitze und bei diesen waren Arnold und Albert, der seinen Freund in der Gefahr nicht hatte verlassen wollen, überhaupt in der Regel furchtlos mit in den Kampf ging, um seine Hülfe zu bringen, wo sie am nöthigsten war. —

Die Guizpocoaner brannten vor Begier, sich mit dem Feinde zu messen. Ihre Augen glühten und Einzelne murmelten Flüche zwischen den Zähnen. Besonders das zweite Bataillon war stolz auf seinen Ruhm. Mit Ruhe schritten die sechs Compagnien, Gewehr im Arm, vorwärts. Keiner sprach ein Wort.

Plötzlich sauf'te eine Kanonenkugel über ihren Köpfen hinweg. Dieser erste Gruß des Feindes wurde mit lautem Jubelruf empfangen. Bald prallte ein zweiter gegen ein Felsenstück, dicht neben der Colonne und mit einem derben Fluch schüttelte Mancher die Steinbrocken ab, die ihm in die Ohren geflogen waren. Die Masse beschleunigte jetzt ihre Schritte. Aber die englischen Artilleristen fehlen selten. Bald sollte man merken, daß es Engländer waren, welche die feindlichen Kanonen richteten. Ihre Kugeln schlugen ein und rechts und links stürzten die carlistischen Freiwilligen mit zerrissenen Gliedern zu Boden. Für Albert gab es wenig zu thun. Für durchgerissene Leiber hat die Kunst keine Hülfe mehr.

Der letzte Schrei der Sterbenden entflammte ihre Kameraden zur Wuth. Umsonst spieen feindliche Geschütze und Gewehrsalven Tod und Verderben in die Reihen der Carlisten; diese aber erhoben ein Rachegeschrei, und nicht mehr in der anfänglichen Ordnung, aber desto wilder entflammt, drangen sie im Sturmschritt vor gegen die schwarzen Ungeheuer, die ihnen fort und fort donnernd den Tod entgegensandten.

Schon war der Sieg der braven Carlisten nicht mehr zweifelhaft; da ertönte ein furchtbarer Geschützdonner zur Rechten. Das Bataillon, welches die carlistische Angriffscolonne unterstützen sollte, entfloh

und diese selbst stutzte trotz dem Rufen und dem Beispiele ihrer Officiere.

Da erfolgte noch ein zweiter Donner. Eisenmassen von jeder Größe umschwirrten und durchschlugen die Haufen der Carlisten. Die Soldaten, betäubt durch den Schreck über diesen plötzlichen Seitenangriff wandten den Rücken, und im nächsten Augenblick flohen sie in wilder, nicht zu bändigender Verwirrung auseinander — und wie sich der Pulverdampf verzog, sah man ein englisches Kriegsschiff, das bisher von einem Felsenriff verborgen gewesen war, nahe an der Küste erscheinen und dieses mörderische Feuer in die Flanke der Guizpocoaner richten.

Aber diese Leute sind brave Soldaten, die mit Kühnheit in den Kampf gehen, mit Muth darin beharren und mit Gewandtheit ihn so oft erneuern, bis sie endlich gesiegt haben.

Bald waren sie von dem ersten Entsetzen über die unerwartete Begrüßung zurückgekommen; sie hatten sich in einiger Entfernung wieder gesammelt und neu verstärkt durch die beiden Compagnieen rückten sie nach kurzer Rast wieder vorwärts. — Nicht mehr mit so lautem Geschrei, so jubelnd und ungeduldig wie das erste Mal, aber fester und geschlossener; denn sie wußten, was sie zu erwarten hatten, und waren entschlossen zu siegen oder zu sterben.

So schritten sie mit feierlichem Ernst über die Leiber ihrer gefallenen Kameraden hinweg; dieser Anblick erschütterte ihre Seelen, aber entflammte auch höher ihre Wuth. Einzelne der Gefallenen lebten noch und streckten flehend ihre Arme empor — aber ihre Waffenbrüder mußten vorübergehen und hatten keine andere Antwort, als: „Wir wollen Euch rächen." —

„Die heiligste Jungfrau behüte Euch" — riefen die Sterbenden — „und Gott sei unserer Seele gnädig." — Damit legten sie den verwundeten Kopf auf den mit Blut getränkten Stein und verschieden.

Nun begann der schreckliche Todtentanz auf's Neue. Kanonenkugeln hüpften umher, Kartätschen schlugen in die Reihen — Kameraden stürzten hier und dort — gegenüber war Alles Donner und Blitz in schwarzblauen Pulverdampfwolken und kein Klageton wurde laut. Jede Lücke, die durch den Tod der Gefallenen entstanden war, füllte sich wieder mit Lebenden und ohne zu wanken, rückten die Bataillone vorwärts.

Unwillkürlich wendeten sich Aller Blicke links; denn eben wieder trat die dunkle Masse des brittischen Schiffes durch den grauen Nebel des sich verziehenden Pulverdampfes hervor; plötzlich flammte dort eine Hölle auf; ein weißer Rauch quoll hervor und einen Augenblick später prasselten Eisenstücke in zahlloser Menge, von jeder Größe, mitten hinein in die

geschlossenen Glieder der Guizpocoaner — man hörte den Aufschrei und das Gewimmer der Zerschmetterten, aber auch den Zuruf der noch Lebenden: „Vorwärts, vorwärts, Brüder!" — und mit rascherem Sturmschritt, ohne sich aufhalten zu lassen, durch das dreifache Feuer, von der Fregatte, der Batterie und der englischen Infanterie, stürzten sie vorwärts und nach wenigen Augenblicken schwangen sich Einige schon über die Brustwehr — Andere in wilder Unordnung hinterdrein, der Donner der Kanonen schwieg — ein furchtbares Ringen erfolgte — nur wenige Minuten lang — dann waren alle englische Artilleristen im Innern der Batterie vertilgt — und nur noch zuckende Leichname bedeckten den Boden, der feucht und geröthet war von dem Blute dieser Engländer, die sich so unberufen in den Kampf um die Freiheit der Fueros und die spanische Krone gemischt hatten.

Uebermüthig jubelnd stürzten sich die wilden Söhne des Gebirges auf die eben Gefallenen, nach Beute ihre Taschen und Tornister durchsuchend. — Doch bald wurden die Freiwilligen des Königs von dieser unwürdigen Beschäftigung wieder aufgestört. — Eine dunkle Masse dicht geschlossener Truppen der Feinde rückte näher aus der Gegend der Küste her — der Haufen, noch in einiger Entfernung, erschien klein und unansehnlich; aber ohne zu wanken, mit sichern

Schritten, finster und gedrängt gegen sie heran. Es waren wieder englische Marinetruppen, die herankamen, um die Guizpocoaner aus der eroberten Schanze wieder zu vertreiben. Das eine Bataillon, das die Befestigungswerke genommen hatte, sah sich jetzt nach seinen Kameraden um; aber die andern Bataillone, die diesem Angriff zur Unterstützung dienen sollten, waren nicht gleichmäßig mit vorgegangen. Sie selbst wußten sich der feindlichen Geschütze gar nicht zu bedienen und dachten auch wohl nicht daran. Nur mit ihren sicher treffenden Karabinern und Büchsen wußten sie als tüchtige Gebirgsschützen fertig zu werden. Rasch geordnet schickten sie dem anrückenden Feinde einen dichten Kugelregen entgegen; doch die Masse derselben nahte, ohne zu wanken. Ihre Glieder wurden gelichtet, aber sie rückten zusammen und drangen näher heran. — Dieses lautlose, feste, ruhige und geschlossene Vordringen, das nicht durch Hunderte der die Luft durchpfeifenden Kugeln aufzuhalten war, hatte etwas unheimlich Uebernatürliches. Die Reihen der Carlisten wankten. Schon waren diese furchtbaren Fremdlinge nur noch wenige Schritte von den genommenen Werken entfernt — nur noch eine Salve und die kleine Schaar hätte von der Erde weggefegt sein müssen; aber schon waren sie am Fuße des Hügels vor dem Gewehrfeuer der Carlisten gedeckt. Die

Kugeln derselben flogen über den Köpfen der Feinde hinweg. Die Guizpocoaner wankten und verließen ihre Stellung. Vergebens strebten einige Officiere die Ordnung wieder herzustellen und den Strom der Fliehenden aufzuhalten; Albert, der in seinem menschenfreundlichen Eifer mit in die Schanze eingedrungen war, sah sich nach seinem Freunde, dem jungen Schweitzer, um. Dieser — schon leicht verwundet bei dem Sturm auf die Schanze, drohte, tobte und mitten im Gedränge suchte er die Fliehenden aufzuhalten. Indeß hatten die englischen blaugekleideten Marinesoldaten die Höhen der Verschanzung erstiegen und sendeten von dort aus eine furchtbare Gewehrsalve in die sich drängenden und überstürzenden Haufen hinein — da ertönte plötzlich an Albert's Seite ein Seufzer: „Grüßt meine Braut, Freund — Gott befohlen!" und schwer getroffen sank der junge Schweitzer in seine Arme. Kaum gelang es dem entsetzten Arzte den Gefallenen hinter eine Anhöhe zu schleppen, wo er vor den feindlichen Kugeln gesichert war — da starb er in seinen Armen — und andere Pflichten riefen den menschenfreundlichen jungen Mann von dieser schmerzvollen Stelle fort — er nahm seine Brieftasche, seine Uhr, vor Allem den Verlobungsring vom Finger und eine Locke vom Haar, um Alles der trauernden Braut zu übersenden.

Auch auf anderen Punkten waren die Guizpocoaner durch die Hülfe der englischen Marine zurückgeschlagen. — Aber es war damit für die Sache Christinens weiter nichts gewonnen. Das Bataillon hatte über die Hälfte seiner Leute und noch mehr der Officiere verloren. Der allgemeine Rückzug der Carlisten war befohlen worden, aber nicht weiter, als die britischen Kanonen reichten. Da auf den nächsten Höhen sah man am folgenden Tage wieder die einsamen Vorposten der Carlisten stehen — und wo diesen ein feindlicher Vorposten nahe gegenüber stand — zündete der Eine an der Cigarre seines Gegners die seinige an. Die Gutmüthigkeit der Bergbewohner hatte bald den Groll des vorigen Tages vergessen und der Feind plauderte mit dem Feinde über die Vorfälle desselben, als hätte der Kampf Beide nichts angegangen.

Die heiterste Ruhe schwebte über dem luftig klaren Berge, als hätte der tiefste Frieden im Lande geherrscht — und in majestätischer Stille lag die englische Fregatte am Strande — das Meer glänzte magisch in der Ferne. —

Aber die Thränen, die jene englische Mitwirkung über tausend Familien in dem Gebirge gebracht hatte, lassen sich nicht zählen.

Weder der Plan dieses Buches noch der Raum gestattet es, den Ereignissen eines fünfjährigen Bürgerkrieges Schritt vor Schritt zu folgen.

Es genügt anzudeuten, daß der General Villa Real, Nachfolger des Grafen Casa Egina, im Obercommando des Carlistischen Heeres, ein anderes System der Kriegführung angenommen hatte. Er beabsichtigte den Aufstand über die Gränzen der vier treu gebliebenen Nordprovinzen Spaniens hin auszudehnen, um in den übrigen Theilen des Reichs noch neue Hülfsquellen zu eröffnen. —

Diese Expeditionen von Garzia, Gomez und Sany, drangen rasch hintereinander her in das Innere von Spanien, bedrohten Madrid und bedeckten die Führer der Carlisten vor den Augen von ganz Europa mit Ruhm und mit Ehre; aber die Erfolge derselben entsprachen den Erwartungen nicht. Sie erschöpften die Carlistischen Streitkräfte ohne dem Prätendenten wesentliche Vortheile zu bringen. Da in allen übrigen Provinzen Spaniens die Aufklärung und die Ideen des Fortschritts schon in das Volksleben eingedrungen war, und da man dort die Mönche haßte und ihre Klöster aufgehoben hatte: so fand Don Carlos nicht den fanatischen und das Volk fanatisirenden Anhang, wie in den Nordprovinzen Spaniens, und die Christinos und Liberalen hatten über-

all schon zu lange sich im Besitz der Herrschaft über den größesten Theil von Spanien befunden, um nicht Lügen und Verläumdungen zu verbreiten, wodurch der Prätendent als ein grausamer Despot und bigotter Schwächling dem Volke erscheinen mußte. Er fand daher in den durchzogenen Provinzen nicht nur keine Sympathien sondern auch die Stimmung gegen sich aufgeregt und dort waren von Christinens Regierung keine Volksrechte gekränkt, wie das in den baskischen Provinzen der Fall war, die deshalb Don Carlos als das Palladium ihrer Freiheiten betrachteten. Und wenn es eine dünngesäete Bevölkerung und die tief durchschnittenen oft von Gebirgsketten durchzogenen ungeheuren Ebenen im Innern Spaniens von einer kühnen abenteuerlichen Heerschaar, leicht auf hunderte von Meilen durchzogen werden konnten, ohne auf einen Feind zu stoßen, wenn auch einzelne Städte die Fahne der Insurrection für Don Carlos erhoben; so waren doch alle diese Eroberungen eben so schnell wieder verloren, als sie gewonnen waren und hinterdrein flogen die Rabenzüge der rächenden Gewalten Christinens; jedes Haus und jeder Ort, worin die Carlisten eine oft erzwungene Aufnahme gefunden hatten, wurden niedergebrannt; wer ihnen Lebensmittel zugetragen hatte, wurde erschossen — die Aeltern, Brüder und Kinder der Unglücklichen, die sich durch

Patriotismus und leicht aufzuregende Volksleidenschaften hatten hinreißen lassen, der Heeresabtheilung der Carlisten zu folgen, wurden erschossen und wer sie beklagte — wurde erschossen. — Selbst die wenigen Gefangenen welche die Christinos machten, wurden erschossen, sobald sie sich in den Provinzen betreffen ließen, auf welche Elliots Convention keine Anwendung fand. Selbst nicht einmal beträchtliche Beute und Kriegsbedürfnisse brachten die Carlisten von diesen kühnen Heereszügen in das Innere zurück, da der Rückzug von überlegenen christinischen Heeresabtheilungen bedrängt, oft sehr rasch und ohne Gepäck vor sich gehen mußte, damit die siegenden Truppen nicht selbst aufgerieben wurden.

Dazu kamen endlich noch zahllose Intriguen an dem wankenden ruhelosen Hofe des Prätendenten, der von einem nutzlosen, zahlreichen Gefolge überfüllt war, so wie auch diese ganze Regierung nach dem Maaßstabe eines großen Reichs geordnet, von Ministern, Beamten und Schreibern, Rücksichten und Förmlichkeiten fast erdrückt war. Oft genügte schon die Entfernung irgend eines dieser kühnen Heerführer auf seinem Heldenzuge durch Spanien, um durch Intriguen am Hofe des Prätendenten in Ungnade gebracht zu werden und immer deutlicher stellte es sich heraus, daß Don Carlos als ein guter Familienvater und

edler religiöser Mann von Characterstärke und Wohlwollen beseelt, zwar in ruhigen Zeiten ein trefflicher Regent geworden wäre, aber nicht Menschenkenntniß, Einsicht und militairische Talente genug besaß, um unter so gewaltig drängenden Kriegesereignissen Herr der Bewegung werden zu können. Mit Zumalacarreguy hatte er Alles verloren, was ihm noch irgend Hoffnung auf den spanischen Thron hätte machen können.

Während dieser Heldenzüge der Carlisten in das Innere von Spanien, schienen die beiden Partheien in Nordspanien einander beobachtend gegenüber zu stehen, um ihre Kräfte für einen entscheidenden Hauptschlag zu schonen. —

Don Carlos gegenüber stand jetzt als Oberfeldherr Christinens Don Baldomero Espartero — jener räthselhafte Mann, der oft mit so viel Energie auftrat, fast ans wunderbare gränzende Siege erfocht; dann aber wieder den Sieg unbenutzt ließ und durch ein räthselhaftes Zögern den Krieg in die Länge zog, den er nicht selten mit einem Schlage hätte beendigen können. —

Dagegen hatte sich Don Carlos Heer schon seit längerer Zeit und besonders auf jenen Streifzügen ein Mann von großer energischer Thätigkeit und ausgezeichneten militairischen Talenten, besonders für den

Guerilla-Krieg bemerklich gemacht — und dieser Mann war Don Ramon Cabrera, der später eine so furchtbare Rolle auf dem Kriegstheater spielte.

Wir werden von ihm erzählen.

Im October des Jahres 1833 kniete ein junger Caplan vor dem Altar in der Eremita de nuestra Señora de la Cinta, nahe bei der alten Universitätsstadt Tortosa in Andalusien.— Er betete laut: „Heiligste gebenedeite Jungfrau; Du weißt es, daß meine fromme Mutter, die ich Deinen gnädigsten Schutz empfehle, mich in einer schweren Krankheit für den Fall ihrer Lebensrettung dem Altar verlobt hatte, daß ich zwar im Seminar zu Tortosa Theologie studirte, aber keine Neigung zum Priesterstande hegte, sondern lieber mit den Officieren der Garnison auf der Jagd mich umher trieb. O heiligste Maria — da gelang es den Bemühungen meiner frommen Mutter mir das untergeordnete Amt eines Caplans an dieser Einsiedlei zu verschaffen und siehe ich mußte schier verzweifeln, wenn ich bedachte, mein Leben hier so thatenlos vertrauern zu müssen. Aber Du hast Dich meiner armen Seele erbarmt, indem Du mir in nächtlicher Vision erschienen bist und mir verkündet, so ich für die heiligste Religion die Waffen ergrei-

sen würde, heiße das auch dem Altare dienen und so weihe ich mich Dir, Hochgebenedeite und verlobe Dir mein Leben und meine Waffen — Sei Du gnädig über mir und gieb meiner Keule — denn sie ist die einzige Waffe, die ich besitze — die Kraft, jeden Feind der Kirche und des wahren Glaubens zu erschlagen."

So gestärkt erhob er sich und trat hinaus vor die Clause. — Es war nahe vor Mitternacht. „Bald werden sie kommen" sprach er vor sich hin, „meine vormaligen Mitschüler, die Studenten von Tortosa, die ich im Stillen geworben habe für den Dienst der heiligsten Jungfrau de la Cinta; denn so war es verabredet." Und bald nahten im Mondenschein mehrere Gestalten. Anruf und Antwort ließen sie sich gegenseits erkennen. Es waren sechzehn junge Studenten, theils mit Jagdgewehren, theils mit Knitteln bewaffnet. — Sie riefen Cabrera zu: führe uns, du sollst unser Anführer sein. „Gut, — entgegnete er — „aber gelobt wie ich Euer Blut und Leben der gebenedeiten Jungfrau, die unsere allergnädigste Schutzpatronin sein wird." Da knieten sie nieder alle die Jünglinge und beteten; der junge Caplan las zum letztenmale als Priester die Messe, dann nahm er einen spitzen Hut aus irgend einem Winkel der Kapelle hervor, umwand ihn mit einem rothen Tuche gleich einem Turban, schürzte seinen schwarzen Priesterrock auf, nahm den

Keulenstock auf die Schultern und sprach mit Nachdruck: „Nun bin ich Euer Hauptmann — im Namen der heiligsten Jungfrau von la Cinta — marsch — vorwärts!" —

Darauf ging es frisch und wohlgemuth in das waldige Gebirge hinein. Nicht lange vorher hatte der berühmte Guerillaführer Pfarrer Merino den Aufruf zu den Waffen ergehen lassen, und die jungen Männer suchten ihn auf und wurden von dem ersten Guerillahaufen, den sie antrafen, zu ihm geführt. —

„Wie heißest du?" — fragte der kriegerische Pfarrer.

„Ramon Cabrera", war die Antwort und dann gab er Nachricht über seine Eltern, die redliche Bürger und Handeltreibende waren in der Nähe von Tortosa, und die nichts davon wußten, daß er zu den Waffen gegriffen hatte.

„Gut" — sprach Merino — „wir wollen versuchen was aus Dir werden wird. Ich bestätige Dich als Hauptmann dieser kleinen Guerillabande; aber Waffen, Pferde und Geld kann ich Euch nicht geben."

„Die werden wir uns schon selbst holen, Padre Generale!" sprach der junge Cabrera mit blitzenden schwarzen Augen, „gebt mir nur Befehl, wohin ich mich wenden soll."

Das geschah. Der Kriegsschauplatz seiner Armee von 16 Mann waren damals die undurchdringlichen

Wälder und tief eingeschnittenen Thäler und Schluchten bei Bezeite, Val de Robes, Fresneda, Herbes und Vallibana, besonders in der himmelhohen Sierra, in der Gegend von Tortosa, deren höchster Gebirgskamm die Wasserscheide zwischen dem Ebro und Guadeloupe bildet.

Schon hatte der Name Don Ramon Cabrera durch einige glücklichen Affairen Ruf gewonnen, bei den ehrlichen Bergbewohnern und kühnen Guerillabanden, welche diese Gegend im Rücken der feindlichen Armee durchstreiften; und noch war er mit seiner Truppe, die immer mehr anwuchs, ohne Pferde und ohne Waffen — da lag er einst mit den Seinigen im Gebüsch versteckt, an der ziemlich lebhaften Heerstraße, als ein Trupp von einigen dreißig feindlichen Reitern, deren Waffen im rothen Abendlicht der untergehenden Sonne glänzten, daher geritten kam.

„Seht" — sprach er zu seinen Gefährten — „die heiligste Jungfrau aus der Einsiedelei von Cinta ist uns gnädig — sie sendet uns da Waffen und Pferde — wir dürfen nur zuschlagen; so ist das Gnadengeschenk der Gebenedeiten in unsern Händen. Paßt auf — Still! —"

Die Vorhut der Reiter kam heran still und spähend, mit dem gespannten Karabiner auf's Knie ge-

setzt: die im Gebüsch versteckt liegenden jungen Studenten ließen sie vorüberziehen.

Bald darauf rückte der kleine Reiterhaufen selbst in das Defilé herein, sorglos plaudernd und das „Tragala" — die spanische Nationalhymne der Liberalen vor sich hinsummend. — Da plötzlich ertönte ein gellender Pfiff — mehrere Büchsen knallten zugleich aus dem nahen Gebüsch her und ein Augenblick später war Alles im Gewirr und ein Knäuel von Kämpfenden. Die bis an die Zähne bewaffneten Reiter sahen sich von Jünglingen, die nur mit Knitteln bewaffnet waren oder mit den Gewehrkolben der Jagdflinten angegriffen; aber sie waren so völlig überrascht, daß die Meisten schon von ihren Pferden gerissen waren, ehe sie nur von ihren Waffen Gebrauch machen konnten; ihr Schreck war so vollständig, daß zu entfliehen suchte wer konnte, während einer dem Andern den schmalen Engpaß verrannte. Sie waren anzusehen, wie eine Heerde Schaafe, die eingepfercht durch einen engen Ausgang zu entkommen sucht, indem Eines über das Andere herspringt. Der Anführer des Zuges — ein glänzend bewaffneter Officier, auf einem schönen schwarzen andalusischen Hengst von der edelsten Race reitend, war der Erste, der zu entkommen suchte. — Da rief Cabrera: „Das beste Pferd ist mein!" stürzte sich in den Hohlweg, ergriff das schon zum fortjagen

ausgreifende Pferd beim Schweif, wurde selbst noch eine Strecke mit fortgezogen, aber mit der ihm eigenen Gewandtheit und Kraft, gelang es ihm, dem Reiter einen Keulenschlag an den Kopf zu versetzen, daß dieser vom Pferde taumelte, indem das Pferd zurückgerissen von der Faust des Fallenden, sich hoch aufbäumte. — Blitzschnell entriß Cabrera dem Gefallenen den Säbel, federleicht schwang er sich in den Sattel und rasch umdrehend vollendete er nach wenigen Minuten den Sieg.

So war nun Cabrera mit seiner Bande trefflich beritten und bewaffnet. Im Mantelsack des Officiers hatte man Geld — wie es hieß die Escadroncasse — Munition und feine Leibwäsche gefunden. Die zurückkehrende Vorhut wurde gefangen genommen. Mehrere der feindlichen Reiter nahmen Dienste unter Cabreras Guerillabande und seitdem stieg sein Ruhm höher, mit jedem Tage.

Er hatte sich unter die Befehle des Obristen Carnicer, der über alle die zerstreuten Guerillabanden in Arragonien den Oberbefehl führte, gestellt. Jung, ohne Erfahrung, ohne Geld, ohne mächtige Verwandte, also ohne alle die Mittel, wodurch man auch in damaligen Zeiten in Kriegsdiensten Glück machte, zeichnete er sich doch vor Allem durch seine geistige Ueberlegenheit, seine schnelle Auffassungsgabe, Ordnungs-

liebe und Superiorität in jeder Beziehung aus, so daß ihn Carnicer in seinem zuerst errichteten regulairen Bataillon zum Capitain einer Elitencompagnie machte.

Die damalige Art der Kriegführung nöthigte die Carlisten, ihre Kräfte zu theilen, und so erhielten die einzelnen Führer der verschiedenen Compagnieen und Guerillabanden eine Macht, die ihnen eine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit gab, wodurch sich die trefflichsten Heerführer bildeten. So überrumpelte Cabrera mehrere Städte und Ortschaften, sammelte Waffen, Geld und Männer, verstärkte bald seine Compagnie zum Bataillon, das er mit bewunderungswürdiger Gewandtheit und Sicherheit organisirte, stellte sich überall dem Feinde mit Glück und Kühnheit entgegen, erstürmte sogar schon einzelne befestigte Plätze und lieferte in der Ebene von La Yesa dem Feinde ein regelmäßiges Gefecht, worin er eine Christinische Colonne von mehr als 1000 Mann besiegte, während er selbst nur 250 Mann Infanterie und 30 Reiter unter seinen Befehlen hatte.

Von jetzt an wurden seine Unternehmungen immer großartiger und glänzender —

Nur eine Affaire müssen wir erzählen, die seinen an Tollkühnheit gränzenden persönlichen Muth bei großer Geistesgegenwart beweist.

Im Frühjahre 1835 hatte sich der Carlistische General Carnicer in eine große Unternehmung eingelassen. Er wollte durch einen Hauptschlag ganz Nieder-Arragon vom Feinde säubern, indem er alle zerstreuten Guerillabanden vereinigte und mit diesen kühnen aber ungeordneten Kriegerhaufen die wohlgeordnete Heeresmacht Christinens im offenen Felde angriff. Cabrera's beide Bataillone waren in der ganzen Streitmacht jenes Guerilla-Generals noch die einzigen, militairisch organisirten und wohl eingeübten Truppenabtheilungen. Gegen das geordnete Pelotonfeuer und die Kanonen der Christino's konnten begreiflich die wilden Guerillarotten nicht Stand halten. Ihr Angriff geschah tollkühn und mit Wuthgeschrei — wie der einer Heerde Beduinen; aber schon mit der ersten Salve des Feindes waren sie auseinander gesprengt und flohen in regelloser Unordnung. So würde der ganze Heerhaufen jenes kühnen Guerillachefs verloren gewesen sein, wenn nicht Cabrera mit seinen beiden Bataillonen den Rückzug der Infanterie gedeckt hätte. Die ganze feindliche Cavallerie verfolgte die fliehenden Carlisten. Plötzlich hemmte ein tiefer, reißender Strom den Rückzug. Cabrera aber ließ Halt machen und während er der sich zurückziehenden Infanterie eine Furth anwies, durch welche sie auf das andere Ufer hinüber defiliren konnte, erwartete er mit seinen bei-

den Bataillonen ſtehenden Fußes die heranrückende Cavallerie des Feindes. Kaum hatte ſich dieſe in eine Angriffscolonne formirt, ſo commandirte Cabrera einige Generalſalven, worauf die feindliche Cavallerie zurückprallte. Dieſen Augenblick benutzend ließ er ſeine Reiter durch den Fluß ſetzen, während ſeine Infanteriſten in Ordnung, aber raſch durch die Furth ſich zurückziehen mußte. Nur er allein hielt noch auf dem dieſſeitigen Ufer bis auch der letzte Mann übergeſetzt war, dann im jugendlichen Uebermuth auf ſeinem prächtigen andaluſiſchen Hengſte vor der feindlichen Linie ſich umhertummelnd, rief er ihnen zu: „Hier iſt Cabrera, hier bin ich!“ — und als Hunderte von Kugeln ihm um die Ohren pfiffen, ſchrie er lachend: „Trefft beſſer — hier iſt Cabrera!“ — und mit wunderbarer Schnelligkeit auf ſeinem herrlichen Pferde von einem Orte zum Andern getragen, bald mit ſeinem Säbel einhauend in den ihn zu dicht umdrängenden Haufen der Feinde, bald wieder frei, empfing er zwei leichte Wunden, die er indeß weiter nicht achtete. Endlich ſah er ſeinen Zweck erreicht, den Feind ſo lange zu beſchäftigen, bis ſich am jenſeitigen Ufer ſeine Bataillone wieder geordnet und aufgeſtellt hatten. Sobald das geſchehen war, wendete er, dicht am ſteilen Ufer haltend, ſich noch einmal um gegen die Feinde, ſchwenkte ſeinen Strohhut und

rief ihnen spottend zu: „Auf Wiedersehen, Cavalleros — ich bin Cabrera!“ und damit ließ er seinen edlen Rappen einen Bogensatz machen, hinab in die schäumenden Fluthen und erreichte so schwimmend auf dem Pferde das andere Ufer.

Diese kühne Rettung eines ganzen Armeecorps hatte ihm alle Soldatenherzen zugewendet; man übertrug ihm den Oberbefehl über fünf Bataillons, die er aus den zerstreuten Truppen gesammelt hatte und sogleich organisirte.

Aber dieser Umstand erregte nicht nur den Neid seiner Vorgesetzten, sondern auch mehrerer Rangofficiere in den nächsten Umgebungen des Prätendenten. Schon war alles vorbereitet zu seinem Sturz, als er selbst unerwartet in Don Carlos Hauptquartier zu Alava erschien, sich persönlich vor dem Könige rechtfertigte, und von diesem auf der Stelle zum Obercommandanten aller übrigen Partidarios (Partheigänger) ernannt wurde. Bei seiner Rückkehr nach Arragon, traf er Carnicer todt und alle Truppen desselben in gänzlicher Auflösung. —

Nun galt es, von Neuem zu organisiren. Auch das gelang ihm, mit der wunderbarsten Geschicklichkeit und lebhaftesten Thätigkeit, während er zugleich einen unaufhörlichen Guerillakrieg zu führen hatte. Der König ernannte ihn zum Generalcommandanten von

Arragon, und alle Guerilla-Obersten unterwarfen sich mit freudiger Begeisterung dem Oberbefehl dieses ausgezeichneten Mannes.

In den ersten Jahren des Aufstandes der Carlisten, hatten die Christinos den kleinen Krieg in Arragon keiner besonderen militairischen Beachtung werth gehalten; sondern nur als bloße Streifzüge gegen die Räuberhorden und Facciosen, (wie sich beide Partheien gegenseits titulirten) angesehen. — Damals wurden die Gefangenen nach Lust und Belieben gemißhandelt oder todtgeschossen, die Wohnungen der Landbewohner geplündert oder auch niedergebrannt. Die Carlisten schritten natürlich zur Wiedervergeltung, und wenn sie in die dem Feinde ergebenen Orte einbrachen, blieben sie nicht zurück mit plündern und verheeren; aber mit diesen ungeheuern Schandthaten gegen wehrlose Gefangene, Weiber, Greise und Kinder, und Entheiligung der Kirchen und Klöster, wie die für aufgeklärt gelten wollenden Christinos — haben sich diese, von ihnen für rohe Facciosen gescholtenen Carlisten nie befleckt.

Seitdem Cabrera die zerstreuten Banden vereinigt hatte, und durch militairische Disciplin zusammenhielt, wurden die Feinde überall geschlagen. Damit

stieg aber die gegenseitige Erbitterung, doch auch das barbarische System der Repressalien; alle göttlichen und menschlichen Gesetze wurden mit Füßen getreten; schrecklich fiel die Geißel des Krieges auf die Hütte des armen Landmanns; und wenn gegen die unschuldigen Bewohner die Christinos die schrecklichsten waren, so war es Cabrera, der bald den entsetzlichen Ruf davon trug, gegen den Feind und dessen Gefangenen oder Spione, der unerbittlichste und grausamste aller Feldherren zu sein.

Aber man wußte, daß diese in Wahrheit oft entmenschte Wuth, die den Namen eines so ausgezeichneten Kriegshelden befleckte, nichts war als die Erfüllung eines schrecklichen Racheschwurs, für eine empörende Schandthat, die sich Mina und seine Mordgehülfen, gegen Cabrera's Mutter hatten zu Schulden kommen lassen.

Es war im Jahre 1836, als diese würdige Matrone, 72 Jahr alt, blind und gelähmt, mit ihren drei jungen Töchtern aus einer zweiten Ehe, in tiefster Zurückgezogenheit in einer der Vorstädte von Tortosa lebte. Sie hatte keinen anderen Stolz und keine Freude mehr auf der Welt, als wenn sie irgend eine Siegesnachricht, oder gar einen Brief von ihrem lieben Sohn erhielt, den sie nicht anders nannte als: el pio General (der gottesfürchtige General) für den

sie nichts thun konnte als beten. Rührend war dieses milde Stillleben, im Contrast gegen das wildbewegte Kriegsleben ihres tapfern Sohnes. Und wenn man ihr sagte, wie beneidenswerth sie als Mutter eines solchen Helden sei, so bekreuzigte sie sich zum Zeichen des höchsten Respects und zum Himmel gewendeten Dankes und erwiderte: „O Gott, wenn sie mir nur nicht mein Ramonchen tödten.“ — Dieser schrieb ihr, wenn auch nur selten, die zärtlichsten Briefe; dann war aber auch das Glück der gekrümmten alten blinden Frau ganz unbeschreiblich; und sie ließ einen solchen Brief, in ihrer Herzensfreude, durch ihre jungen Töchter, allen ihren Nachbarn, im Vertrauen auf ihre Verschwiegenheit, vorlesen — und das war ihr Unglück.

Der letzte dieser Briefe bezeichnet zu schön das edle kindliche Gemüth dieses später so verschrieenen Mannes, um ihn nicht mittheilen zu dürfen. Er trägt das Datum vom 17ten October 1834 und lautet so:

„Meine liebe Mutter! Jede Stunde Zeit, welche ich mir in der Vertheidigung der Rechte unseres Königs Carl V. und seiner heiligen Sache ermüßigen kann, möchte ich nur Dir widmen. Gestern war ich bei Alcauitz, heute bin ich in Monroyo, und in einer Stunde muß ich schon wieder weiter. Ich habe nicht

Ruhe, nicht Rast. O wie schlägt mir das Herz, wenn ich bedenke, wie nahe ich Dir bin und doch kann ich weder Dich, noch meine Schwestern umarmen; es möchte mir brechen dieses arme Herz, daß ich allen diesen Freuden entsagen muß, denn morgen bin ich schon wieder weit von hier entfernt. Bald werdet Ihr wieder von einer Schlacht hören. Betet, daß Gott unsere Waffen beschütze. Ich sage Dir nicht, wohin ich gehe, aber ich verspreche Dir binnen heute und 14 Tagen Nachricht von mir zu geben. Ach, es ist ein schweres Leben, das ich führe; aber die Hoffnung versüßt es, daß ich so mitwirke, um unseren König auf seinen Thron zu setzen. Wenn dieses große Werk gelingen sollte, so wird mich wohl der König zum Capitain seiner Garde ernennen; ich werde dann nicht mehr so arm sein als jetzt und Dir, theure Mutter einen Bedienten, Wagen und Pferde halten können. O dann werde ich ganz glücklich sein! Adieu! Dein Ramon."

„N. S. Apropos! behalte André (einen nahen Verwandten) bei Dir; er ist noch zu jung und zu zart, und ich fürchte für seine Gesundheit."

So viel Innigkeit, Liebe und Zartgefühl kann nicht in einem von Natur grausamen und blutdürstigen Herzen wohnen. In der That stimmen auch alle Nachrichten dahin überein, daß Cabrera bis zu

der großen Catastrophe in seinem Gemüth, die bald darauf erfolgte, ein edler, wohlwollender und gutmüthiger Mensch war, der so viel als nur immer möglich das Blut der Gefangenen schonte.

Dieser Brief sollte indeß die unschuldige Ursache des Verderbens seiner armen Mutter werden. Diese hatte in ihrer kindischen Freude, ihren Nachbaren und Freunden davon Mittheilung gemacht. Wahrscheinlich waren davon Abschriften genommen, die Behörden hatten davon Kenntniß erhalten und dem commandirenden Generale Anzeige gemacht. Mina war damals Oberbefehlshaber der christinischen Truppen. Er hielt einen Kriegsrath mit zwei anderen unter ihm commandirenden Generalen, worin dieser Brief vorgelegt und als ein Zeichen von Hochverrath betrachtet wurde. Da beschlossen diese drei Helden der Aufklärung, wie sich die Anhänger des liberalen Systems in Spanien, also auch die Christinos, so gerne nennen ließen — diese unschuldige, blinde Greisin solle für die Schuld ihres Sohnes büßen.

Und in der folgenden Nacht drangen bewaffnete Grenadiere in die Wohnung der alten Frau. Sie rissen ohne Weiteres die Unglückliche aus ihrem Bette, und da sie lahm und blind war, so schleppten sie sie halb getragen, halb gezerrt, an eine der äußersten Bastionen des Walles.

Dort läßt man sie los. Der Mond schien hell und klar auf die gräßliche Scene nieder; die kaum bekleidete Matrone hat nicht die Kraft, auf ihren gelähmten Füßen zu stehen, der Schreck hat sie vollends entkräftet. Sie sinkt auf ihre Kniee. Sie weiß noch nicht, wer sie hierher gezerrt hat und auf wessen Befehl, — und sie bittet und beschwört die bewaffneten Männer, die sie hierher brachten, ihr zu sagen, was man von ihr wolle, was sie gethan habe und warum man sie so schändlich behandle. —

Die bärtigen Soldaten schweigen Alle. Keiner derselben hat den Muth ihr anzukündigen, was ihr bevorstehe. Da tritt der Alferez (Lieutenant), der das Commando befehligte — der schwächliche Sohn eines jener entarteten spanischen Granden, die sich an dem neuen Hof Christinens drängten, zu ihr hin und sagt ihr halblaut, mit einer wie Rabengeschrei krächzenden Stimme: „Man wird Dich sogleich erschießen; denn Dein Sohn ist unser größester Feind!"

„Gnade Gnade!" — fleht sie im ersten Schreck.

„Keine Gnade" — war die rauhe Antwort.

„Heiligste Jungfrau von Cinta" — rief sie — „befehle du diesen Barbaren, daß sie mir wenigstens Zeit lassen zu beten und meine arme Seele Gott zu empfehlen."

„Ladet!“ erscholl statt der Antwort das Commandowort.

Während die Ladestöcke klirrten, und die Gewehrkolben stampften und Hähne knackten, betete die alte Frau in ihrer Herzens Noth, ein Ave Maria und noch drei Paternoster. —

In dieser frommen Beschäftigung störte sie der rauhe Befehl: „verbindet ihr die Augen!“ —

„Wozu die Augen verbinden?“ — stöhnte sie — „ich bin ja stockblind.“ —

„Das ist so in der Ordnung, Alte, — mache Dich fertig“ — entgegnete der Officier trocken.

Mit roher Hand wurde ihr die Binde um die blinden Augen gelegt. Jetzt aber ermannte sich die alte Frau und rief mit ihrer klaren Stimme, ohne zu beben: „Nun wohl, Sennores, ich bin die Mutter Cabreras. Ihr sollt mich nicht furchtsamer finden als ihn. Ich bin stolz darauf, einem so großen Helden das Leben gegeben zu haben, — der meinen Tod rächen wird.“ —

Damit bekreuzigte sie sich die Brust, die im nächsten Augenblicke von zwölf Kugeln durchbohrt wurde.

Ihre drei jungen Töchter entkamen wie durch ein Wunder, der rohen Begierde der Soldaten. Cabrera aber erfuhr schon am nächsten Tage, durch einen Ueberläufer, diese Greuelthat mit allen Umständen.

Und dieser Act einer unerhörten Grausamkeit übte auf Cabrera's Character, Denk- und Handlungsweise den tiefsten, entscheidendsten Einfluß.

Man denke sich nur hinein, in das tiefe glühende Gemüthsleben eines jungen Spaniers. Die Sonne des Südens hat gleichsam das Blut des Cataloniers gekocht. Wenn es vom Rachegefühl entflammt wird, so siedet es in seinem Innern. Er rächt sich furchtbar oder stirbt. — — Und er schwor sich zu rächen — furchtbar zu rächen — ungeheuer sollte die Rache sein — wie es die Greuelthat gewesen war. Das Kriegsglück hatte ihm Tages zuvor eine Menge christinischer Gefangenen in die Hände gespielt, — schon waren Befehle gegeben, sie menschlich zu behandeln. Jetzt aber erblickt Cabrera darin einen Finger Gottes. Er befiehlt — und Alle sinken schuldlos als ein Sühnopfer seiner schändlich gemordeten, schuldlosen Mutter.

Einen tiefen Schauder erregte dieses Ereigniß. Es fand statt auf den Siegesfeldern von Cabrillos, im Königreich Valencia.

Der Feind rächte nun seinerseits wieder diese Blutrache des von ihm aufs höchste gereizten Sohnes, durch Erschießen aller Gefangenen, die in seine Hände geriethen. Und diese That reizt aufs neue Cabrera zu noch furchtbarerer Vergeltung. Jetzt wird

sein kriegerischer Muth zur Wildheit eines reißenden Thiers. So erstürmt er rasch hinter einander Utiel und noch viele andere feste Plätze und Städte im Königreich Valencia, eilt nach Arragon, erstürmt Mirambel, Bordon, Orcajo und andere Orte mehr, und alle Gefangene müssen fallen. So steigt er auf blutiger Bahn, von einer Stufe des Glückes und militairischen Ranges zur Andern; und je weiter sich seine Macht ausdehnt, desto weiter greift er als Würgengel der christinischen Spanier um sich, und sechs Jahre nach seinem ersten Auftreten, erhob Don Carlos den weltberühmten, und wegen seiner Grausamkeit so gefürchteten Don Ramon Cabrera, zum Grafen von Morella, Feldmarschal seines Heeres und Vicekönig von der Krone Arragon.

Cabrera war es, der durch seine unersättliche Blutrache, Don Carlos in den Ruf eines kalten, blutgierigen Tyrannen brachte. Aber in der schlimmen Lage, worin sich die Angelegenheiten des Prätendenten damals befanden, hatte er keinen anderen so tüchtigen Feldherrn wie Cabrera zu verwenden. Und in der That hat auch der Ruf von Cabrera's Grausamkeit vieles übertrieben.

Jahre waren vergangen seit jener furchtbaren Catastrophe der Hinrichtung seiner Mutter, und er fing

wieder an Milde zu üben. Das geschah bei der folgenden Gelegenheit.

Im Sommer 1836 durchzog Gomez Expedition Arragon. Alles hatte sich nach dem ersten Zusammentreffen mit den übermächtigen Feinde schon aufgelöset — nur der Flügel, den Cabrera commandirte, stand fest im Feuer und schützte den Rückzug.

Bald darauf unternahm Gomez den kühnen Zug nach Andalusien. Cabrera befehligte die Avantgarde. Rasch vordringend kam er vier und zwanzig Stunden früher, als das Gros des Corps nach Cordova. Die im Fort eingeschlossenen Urbanos*) wollten sich nicht ergeben. Cabrera erstürmte das Fort an der Spitze seiner Elitencompagnie. Er machte einige tausend Gefangene, und zum erstenmale nach dem Tode seiner Mutter, schenkte er ihnen das Leben. Als Gomez in Cordova einzog, war Alles geschehen. Jetzt wurde ihm das Commando der Avantgarde genommen und er erhielt eine Unterbefehlshaberstelle beim Hauptcorps.

Gomez zog vor Almada — einen befestigten Ort, den General Flinto mit 2000 Mann Christinos ver-

*) Städtische Milizen Christinens.

theidigte. Dort befahl er den Ort mit Sturm zu nehmen. Zwei Obristen, Serrador und Goilez mit ihren Leuten wurden zurückgeschlagen; da forderten die Soldaten mit lautem Zuruf: Cabrera zum Anführer. Dieser stellt sich an die Spitze der Freiwilligen. Der Jubelruf: viva Cabrera! empfängt ihn. Alles ist Feuer und Leben. Ohne einen Schuß zu thun, wird das Fort erstürmt. Cabrera ist der Erste auf der Mauer. Die christinische Garnison wirft die Waffen fort, und ergiebt sich dem Sieger auf Gnade oder Ungnade. Nur der Commandirende, General Flinto tritt Cabrera entgegen und spricht, seinen Degen mit gekreuzten Händen ans Herz drückend: „Ich capitulire nicht — laß mich erschießen!" —

Cabrera war aber nicht der kaltherzige Mensch, wofür er verschrieen wurde. Selbst ein Held, hatte er Sinn für Heldengröße.

„Ich lasse Tapfere, wie du bist, nicht erschießen" — entgegnete er — und schenkte ihm das Leben. —

Noch eine romantische Scene aus seinem Leben erlauben wir uns zu schildern, um alsdann zu Don Carlos zurückzukehren.

Cabrera folgte auch ferner der Expedition von Gomez. Doch Neid und Intriguen verwiesen ihn in

eine abhängige Stellung. Verstimmt darüber, verließ er endlich von einiger Cavallerie begleitet, den weiteren Zug der Expedition und nahm seine Richtung heimwärts nach Arragon. Dort war indeß viel Unheil über die Carlisten hereingebrochen. — Das Alles erfuhr er schon auf dem Marsch; allein obwohl er nur Cavallerie führte, ließ er sich nicht abhalten. Sogleich bei seinem Einrücken in das Königreich Arragonien wurde er von einer bedeutenden Uebermacht angegriffen. Seine Truppen wurden gänzlich zerstreut. Er selbst empfing zwei Schußwunden und fand seine Rettung nur in der schleunigsten Flucht — nach seiner eigenen Aussage das erste und letzte Mal in seinem Leben. Nur begleitet von Ladiosa, dem treuen Freunde, der unter ihm die Cavallerie befehligt hatte, irrte er in den Wäldern von Soria in Alt-Castilien umher. — Hier hatten die verwundeten Krieger kein anderes Ruhebett, als den kalten Schnee. Sie besorgten, daß das Blut aus ihren Wunden dem Feinde ihre Fährte verriethe. Durch die nahenden Feinde aufgeschreckt, mußten sie sich immer mehr in unwirthbare Wildniß vertiefen. Ihre Noth stieg mit jeder Stunde. Sie blieben ohne wundärztliche Pflege, selbst ohne Lebensmittel, der Kälte und den härtesten Entbehrungen ausgesetzt. Selbst die Stute Ladiosa's — denn Cabrera's Pferd war schon in der Schlacht er-

schossen — drohte durch ihr Wiehern ihren Versteck zu verrathen. Es war das treue Lieblingspferd Beider, das sie abwechselnd, wenn sie ermüdet waren, ritten; aber es mußte getödtet werden. — So schlich sich endlich Cabrera schwach und krank, auf den Arm seines treuen Führers gestützt, in finsterer Nacht zu der nächsten Stadt. Sie klopften an die Thür des Priesters des Orts, ohne zu wissen, wie er gesinnt, ob Freund oder Feind er sei; aber es gab für diese Unglücklichen keine Hoffnung mehr, als das Vertrauen auf die menschenfreundliche Milde eines Dieners des Herrn. — Die Stadt, worin sie einkehrten, war Almazan am Duero, ein sehr bedeutender Ort in Alt-Castilien, den die Christino's befestigt und mit einer starken, feindlichen Besatzung versehen hatten. Um so kühner war es, sich gleichsam in den Schooß der Feinde zu begeben, aber der Verzweiflung blieb nichts anders übrig. Ihr Vertrauen hatte sie indeß nicht getäuscht; der Priester hielt an seiner christlichen Pflicht und nahm Beide auf, verbarg sie in seinem eigenen Hause, verband und pflegte ihre Wunden und rettete dadurch besonders das Leben des schwer verwundeten Cabrera.

Die Feinde hatten die Spur der beiden Flüchtlinge im Gebirge verloren; desto eifriger suchten sie dieselben in allen Städten, Dörfern und einzeln lie-

genden Gehöften. Auch im Hause des Priesters, wo sie verborgen waren, wurde wiederholt die sorgfältigste Nachsuchung angestellt; allein glücklich entging ihr Versteck der Aufmerksamkeit dieser wüthenden Christino's.

Zuerst war Cabrera's Gefährte, Ladiosa, im Stande, zu neuen Unternehmungen wieder aufzubrechen. Er verließ allein den würdigen Priester in einer dunklen Nacht, schlich sich durch nach Nieder-Arragon, wählte dort 50 Lanciers, die tapfersten der sich mit Freuden anbietenden Freiwilligen, aus, und kehrte damit nach Alt-Castilien zurück, um seinen General zu befreien.

Als Ladiosa mit seinem Detaschement in der Nähe von Almazan angekommen war, verbarg er seine Reiter, und nur von dem jungen Arnau, den Cabrera sehr liebte, begleitet, trat er Nachts, verkleidet, vor Cabrera's Schmerzenslager. —

Dessen Wunden waren noch nicht geheilt; doch kaum hatte er die Freunde umarmt, so erkundigte er sich auch nach dem Stand der Dinge in Arragon und als er vernahm, wie schlimm es dort stehe, erhob er sich mit Anstrengung auf sein Kniee, gelobte dem Himmel 300 Messen und rief mit Begeisterung: „A Caballo marchar, a Caballo!“ *) — Und nun

*) Zu Pferde — marsch, zu Pferde! — Cabrera's Lieblingsausdruck, indem er den Aufbruch befahl.

vermummt er sich als Geistlicher, drückt seinem Wohlthäter die Hände und verläßt noch in derselben Stunde das Haus desselben und die Stadt. Die Aufregung patriotischer Begeisterung hatte ihm die gesunkenen Kräfte wieder gehoben.

Die Reiter von seinem Corps geriethen in lebhafte Bewegung, als sie ihren geliebten General zurückkehren sahen. Sie wollten ihn mit Freudengeschrei empfangen; doch Cabrera rief ihnen mit aller Energie seines eisernen Willens zu: „Schweigt! nicht Worte, nur Thaten sollen unsere ferneren Schritte bezeichnen."

Sogleich nahm Cabrera seinen Weg nach Arragon. Ohne zu ruhen erreicht er Rubielos de Mora — das wenigstens fünf und zwanzig deutsche Meilen von dem Orte seines Verstecks entfernt liegt. Dort findet er die traurigen Ueberreste seiner geschlagenen Heeresabtheilung — jetzt fast unbekleidet, ohne Schuh, ohne Waffen und, was das Schlimmste war, ohne Disciplin. Die Soldaten klagten ihre Officiere an; diese jene. — Nach einigen Straferempeln hat Cabrera's Energie und die Liebe, die er im Heere genoß, die alte Ordnung wiederhergestellt. Waffen und Armeebedürfnisse werden zur ersten Nothdurft genügend herbeigeschafft und schon am 18. Febr. 1837 warf sich Cabrera mit seiner neuorganisirten Division auf eine

feindliche Colonne, die 3000 Mann stark war, erfocht einen entscheidenden Sieg und nimmt ihnen 200 Gefangene ab, erbeutet 3000 Gewehre, einen großen Transport von Montirungen, armirt und bekleidet damit seine Bataillone, wiederholt am 29. März 1837 dasselbe Spiel eine halbe Stunde von Valenzia, nimmt darauf mehrere bedeutende Orte und das Alles mit so reißender Schnelligkeit, daß man in Madrid erst Nachricht von Cabrera's Wiedererscheinen empfängt, als man auch schon den officiellen Bericht von den erlittenen Niederlagen erhält.

Indeß hatte Cabrera erfahren, daß die Christino's im Begriffe waren, an dem würdigen Geistlichen, der sich seiner erbarmt hatte, schreckliche Rache zu üben. Dieser edle Priester hieß Don Manuel Maria Moron. Er war von den Christino's, die Cabrera's Anwesenheit in seinem Hause erfahren hatten, ins Gefängniß geschleppt, in Ketten gelegt und wurde fürchterlich gemißhandelt. Am folgenden Tage sollte er erschossen werden. Cabrera bot für seine Auslösung 200 Gefangene. Umsonst! Er bietet dafür das Leben von zwei höhern Generalen, die Cabrera in einer der Schlachten gefangen genommen hatte. Zum erstenmale in seinem Leben läßt er sich zu Bitten herab. Endlich gelingt es. Der Pater Moron wird ausgelöst und kommt in Cabrera's Hauptquartier an. Seit-

dem war er dessen treuester Freund, Begleiter, Beichtvater und Rathgeber geworden.

Doch Cabrera hat keine Ruhe. Nach diesem Act der Menschlichkeit erfocht er auf's neue einen Sieg in der Ebene von Torre Blanca. Der Feind ist zurückgeschlagen; doch ein feindliches Bataillon — die Jäger von Oporto, meistens Fremde, besonders Deutsche und Franzosen, die früher in Don Pedro's Diensten gestanden hatten, warf sich in die Häuser des Orts. Cabrera will den Platz erstürmen; doch seine Infanterie wird zurückgeschlagen; da sprengt er selbst mit kühner Todesverachtung an der Spitze seiner berittenen Ordonnanzen vorwärts, chargirt den Feind in den Straßen; doch zwei Kugeln fahren in seinen Schenkel und werfen ihn nieder. Nur mit der kühnsten Anstrengung der Seinigen wird er dem Tode entrissen. Aber seine Soldaten halten ihn für todt. Sie zerstreuen sich abermals, doch Cabrera, nur von Wenigen begleitet, begiebt sich nach La Cenia, um sich hier von seinen Wunden heilen zu lassen.

Wegen Mangels an einem guten Wundarzt weiß man die steckengebliebenen Kugeln nicht herauszuschneiden. In diesem Zustande erfährt Cabrera, daß die Feinde, ihn für todt haltend, sich des wichtigen Punktes Villa Real de los Infantes bemächtigt haben. Sogleich befiehlt er, ihn auf's Pferd zu heben.

Wieder war es nur die überlegene Willenskraft, die ihn aufrecht erhielt. Mit wenigen Ordonnanzen überfällt er den Feind, verjagt ihn und kehrt nach Cenia zurück — seine Wunden hatten sich gebessert, da durch den heftigen Ritt, den er, ohne die Schmerzen zu achten, gemacht hatte, sich die Kugeln aus den Wunden herausgedrückt hatten. — Diese und noch eine Reihe von andern Siegen veranlaßten Don Carlos ihm mit dem Grade eines Marechal del Campo das Generalcommando von Arragon, Valencia und Murcia zu übertragen.

Fünftes Kapitel.

Cabrera's Verhältniß zu Don Carlos. — Zariategui's verfehlte Expedition auf Madrid. — Große Expedition des Königs dorthin. — Günstige Hoffnungen und glänzender Anfang. — Man kam in die reiche Gartenlandschaft von Valenzia. — Unfruchtbare Gegend von Arragonien. — Bedenkliche Lage der Carlisten. — Uneinigkeit der feindlichen Feldherren rettet das Heer. — Don Carlos Reisezug im Felde. — Cabrera's Schlachtmantel. — Die Escadron der Legitimität und die heilige Fahne der heil. Jungfrau Maria. — Zusammentreffen des Königs mit Cabrera. — Begeisterte Stimmung des Volks für Don Carlos. — Uebergang des Heers über den Tajo. — Fortsetzung des Marsches. — Enthusiastischer Empfang in Aguantia. — Cabrera's Division besetzt Villecas, eine Legua von Madrid. — Der Infant Don Sebastian. — Dessen Vorrücken bis vor die Thore von Madrid. Cabrera besetzt das Zollhaus bei Retiro vor Madrid. — Anblick von Madrid. — Neugierige Menschenmenge. — Die Königin Christine auf dem Plateau ihres Palastes. — Angriff und Niederlage ihrer Leibgarde. — Vorreiter von Officieren und Lanciers der Carlisten. — Unterlassene Proclamation oder Amnestie. — Don Carlos' Hauptquartier. — Befehl zum Rückzuge. — Cabrera's Wuth. — Täuschung aller Hoffnungen. — — Wunsch des Volks, daß Don Carlos sich vermähle.

Cabrera's abenteuerliche Heldenlaufbahn weiter zu verfolgen, gestattet hier der Raum so wenig als der Zweck dieses Buchs.

Nur so viel sei noch gesagt: Cabrera erfocht noch manchen Sieg und so sehr er bei dem Könige in Gnaden stand, so wußte er doch sehr gut, daß er in den nächsten Umgebungen Carl's V. Feinde hatte, die gegen ihn intriguirten. — Oft sah er sich mitten im Laufe seiner glänzendsten Siegesbahn gehemmt und in unmuthiger Stimmung sprach er einst darüber ein wahres Wort, das weiter gesprochen im ganzen Heere eine gewisse classische Bedeutung erhielt.

„Ich weiß wohl" — erklärte er einst — „daß man dem Könige vorgestellt hat, ich sei nicht fromm genug; möglich! ich bin zwar kein Heiliger, aber wirke doch Wunder." —

Es ist wahr, Don Carlos fühlte zu menschlich, um es gern zu sehen, wenn Cabrera auf seiner Siegeslaufbahn wie ein Racheengel wüthete, aber vor Allen stand Don Carlos, seit Zumalacarreguy's Tode, so unglücklich vereinzelt da, inmitten einer Menge von geistlichen und weltlichen Abenteurern, die einer den andern verleumdeten und gegen einander Intriguen spannen, so daß er hundertmal getäuscht, nicht mehr wußte, wem er vertrauen durfte und wem nicht. So entstand ein Fehlgriff nach dem andern, besonders in der Wahl der Oberanführer des Heeres, die oft die glänzendsten Siege nicht verfolgten und so die Ge-

legenheit verloren, dem Kriege mit einem Schlage ein Ende zu machen.

Nachdem schon einmal eine Expedition des General Zariategui auf Madrid kläglig damit geendigt hatte, daß die Carlistischen Soldaten Madrid gesehen und die Bewohner dieser Hauptstadt in Schrecken gesetzt hatten, alsdann aber in die Wälder des Guadramagebirges wieder zurückgekehrt waren, beschloß Don Carlos mit dem größesten Theile seiner Heeresmacht dorthin aufzubrechen und durch die Eroberung dieser Haupt- und Residenzstadt Spaniens, mit einem Schlage dem schrecklichen Bürgerkriege ein Ende zu machen.

Alles war mit Umsicht berechnet und vorbereitet — Madrid fast von Truppen entblößt, konnte durch geschicktes Manövriren früher erreicht werden, ohne daß die Führer der beiden einzigen Armeen, worüber Christine noch zu gebieten hatte — Espartero und Sarsfield nur Nachricht erhalten, oder zum Entsatz herbeieilen konnten. In den Nordprovinzen fand dieser, wenn auch geschickt vor dem Feinde verdeckt gehaltene Plan, die freudigste Theilnahme; Cabrera, der in Arragon operirte, war davon benachrichtigt und hatte seine Hülfe zugesagt; die Truppen waren trefflich armirt und equipirt; die Begeisterung der Soldaten und Bergbewohner war allgemein und Alles versprach einen glänzenden Ausgang.

Allein der Erfolg täuschte jede Erwartung.

Während Espartero vor San Sebastian durch Gegenmärsche über die wahre Absicht der Carlisten getäuscht wurde, verließ Don Carlos mit 11,000 Mann Infanterie und 1200 Reitern, Navarra und überschritt am 19. Mai den Fluß Arragon, während der Christinische General Ibarren zu seiner Verfolgung herbeieilte.

Am 24. d. M. kam es bei der Stadt Huasca zu einem Gefechte, das für die Carlisten siegreich endete.

Man zog weiter nach Westen hin. Alle Bewegungen mit detaschirten Corps waren gut combinirt; allein die Unentschlossenheit des greisen Moreno veranlaßte nachtheiligen Aufenthalt und die Masse unnützer Menschen, die das Hauptquartier des Prätendenten umgab und ein endloses Gepäck mit sich führte, machte jede Bewegung schwerfällig. Die Ueberzahl von Angestellten für die Militairverpflegung hatte besser für den eigenen Privatvortheil gesorgt, als für die Soldaten — nichts war vorbereitet, nirgends waren Lebensmittel angeschafft, und in den verarmten Gegenden im Hochgebirge von Catalonien überfiel das ganze Heer eine furchtbare Hungersnoth. Doch drang es vorwärts. Unordnungen waren eingerissen. Die zerstreuten Guerillabanden von Catalonien hatte Don Carlos an sich gezogen, ohne Vortheile von ihnen zu

haben, denn jeder Guerillaführer wollte nur seinen eigenen Befehlen gehorchen.

So endlich nach unbeschreiblichem Ungemach, das durch mehr Energie von oben her, hätte abgewendet werden können, zog die Armee gen Süden dem Ebro zu, dessen Uebergang Cabrera erleichtert hatte. Hier hatte dieser energische General Vorräthe an Lebensmitteln aufgehäuft, welche die Soldaten mit Freude und Hoffnung erfüllte. Man kam in die reiche Gartenlandschaft (Huerta) vor Valencia, aber Moreno's Unentschlossenheit versäumte es, diese Stadt zu nehmen, wodurch er einen bedeutenden Stützpunkt gewonnen haben würde, indem er zugleich mehrere Tage verlor. — Durch solche Zögerungen erhielt Espartero Zeit heranzurücken.

Die Lage der Carlistischen Armee wurde aber bald bedenklich. Im weitern Vordringen war dieses Heer in die unfruchtbarsten Gegenden von Arragon gekommen und wurde zusammengedrängt, so daß es sich unmöglich noch lange dort halten konnte. Zum Glück für Don Carlos waren die Christinischen Anführer eifersüchtig auf einander und daher fehlte es an Uebereinstimmung und Combination ihrer Operationen.

Don Carlos selbst zog sich mit dem großen Schwarm seiner nutzlosen Umgebungen in eine Felsen-

festung zurück, während seine Truppen in der ärmlichen Umgegend cantonirten. — Von drei Seiten durch stärkere Christinische Armeecorps umgeben und fast erdrückt, mußten Don Carlos und sein Heer sich auf Vertheidigung beschränken. Noth und Insubordination, die bei den Soldaten immer Hand in Hand gehen, nahmen in seinem Heere überhand und leicht hätten die Christino's mit einem übereinstimmend ausgeführten Schlage die Carlisten vernichten können; allein da, als die Gefahr schon auf das Höchste gestiegen war, macht Espartero eine Bewegung zur Deckung Madrids, gegen die abgesondert operirende Division Zariategui's und Don Carlos benutzte diesen Umstand, der ihm gleichsam eine Lücke in der Masse der ihn umgebenden Feinde darbot, um wieder vorzudringen und zum Angriff zu schreiten.

Die ersten Erfolge waren Siege über die Truppen Christinens und damit war der Weg auf Madrid geöffnet.

Am 30sten August Nachmittags, verließ Don Carlos endlich nach langem Zögern, die Bergfeste Villas de las Navarres.

Sein Reisezug im Felde hat etwas ganz Eigenthümliches. Ein Detaschement Cavallerie zieht vor-

an; darauf folgen hundert Hatschiere, an deren Spitze der König gewöhnlich auf einem schönen, milchweißen Pferde von der edelsten Race, das mit einer prachtvoll rothen Schabracke belegt ist, reitet. Ueber den braunen oder olivengrünen Oberrock trägt er einen weiten Mackintosh und einen runden Huth — den einzigen dieser Art in der ganzen Armee, und darüber einen Ueberzug von Wachstaft. So eingemummt hat seine ganze Erscheinung etwas Wunderhaftes, das fast gespenstisch auf die Gemüther der Soldaten wirket. Dem Könige folgen dann die sämmtlichen Hofchargen — worunter eine überflüssige Menge von Kammerherren sich befinden, — die Ministerien, Adjutanten, fremden Agenten, Secretaire, Schreiber und sonstige dem Hauptquartier attachirte Personen. Auch an Mönchen und andern Geistlichen fehlt es nicht in diesem Zuge, die meistens auf Eseln und Maulthieren reiten. In ihrer Mitte bemerkt man, alle überragend durch seine riesige Körpergestalt, den Bischof von Leon, der dem Könige, von England aus, nachgereiset war und sich mit einer bedeutenden Geldsumme zu ihm durch Frankreich durchgeschlichen hatte.

Wenn Cabrera im Hauptquartiere anwesend ist, reitet er gewöhnlich, in seinen weißen, roth gefütterten Schlachtmantel gehüllt, der so oft schon das Ziel der feindlichen Kugeln gewesen war, an der linken Seite

des Königs und da ihn die in dieser Zeit wieder aufgebrochenen Wunden am gewöhnlichen Reiten hinderten, so hatte man ihm auf einem frommen Maulthiere einen Sitz von Decken gemacht, worauf er quer sitzend ritt und während er freimüthig mit dem König sprach, mit den Beinen zu baumeln pflegte.

Darauf folgte eine unendliche Menge von hochbepackten Maulthieren mit der königlichen Equipage, worauf auch die Köche und andere Hausbedienten ritten, dann wieder ein Maulthierzug mit den Papieren der Ministerien — die eine ganz nutzlose, Alles hemmende Schreiberei in ihrem Geschäftsleben eingeführt hatten, Andere mit der Kriegscasse beladen, die nicht selten mehr Papierballen als Geld zu führen hatte; endlich zahllose Schaaren von zu Fuß, nachlaufenden Bedienten der Herren von der Suite des Königs.

Den Beschluß machte die sogenannte Escadron der Legitimität, die Zumalacarreguy aus den vielen überzähligen Officieren gebildet hatte, welche dem Prätendenten aus allen Weltgegenden her zugezogen waren und nicht alle eine ihren Ansprüchen angemessene Anstellung im Heere hatten finden können, deshalb auf eine eben so kostbare als nutzlose Weise versorgt dadurch waren, daß sie ein Corps bildeten, welches keine andere Bestimmung hatte, als die heilige Fahne zu

beschützen. Diese hatte die Prinzeß von Beira zu Ehren der von Don Carlos zur Generalissima des Heeres ernannten schmerzensreichen Jungfrau (**Nossa Sennora de Dolores, Generalissima de Carlos V.**) gestickt und der Bischof von Leon hatte sie feierlich eingeweiht gehabt. Für die bigotten Basken war diese Fahne eine heilige Oriflamme.

Cabrera mit seinem Armeecorps, war bei Alarcon auf der Straße, die von Madrid nach Valencia führt, zu Don Carlos gestoßen und dadurch verstärkt, war die Heeresmacht des Prätendenten schon eine bedeutende geworden. Cabrera hatte seine Vorposten bis Tarancon, zwölf Leguas von Madrid vorgeschoben und seine Bataillone Escadronweise aufgestellt; damit waren die Streitkräfte des Königs, wie Don Carlos von den Seinigen genannt wurde und was er dem Rechte nach auch war, auf 16000 Mann Infanterie und 2000 Pferde gebracht worden. —

Am 9ten setzte dieses Heer über den Xucar und kamen nach Villar de Cuſtuñas. Von allen Seiten war das Landvolk meilenweit daher gelaufen gekommen und drängte sich in die Straßen um den König zu sehen. Tausendstimmig ertönte der Ruf: „**Viva el Rey, el liberador!**“ *) doch auch der Wunsch nach

*) Es lebe der König — der Befreier!

dem Frieden wurde durch den Zuruf: „Paz“! (Frieden) laut. Alle glaubten daß mit diesem Marsch auf Madrid die Leiden eines langen Bürgerkrieges beendigt sein würden. Die Geistlichkeit mit Kreuz und Pallium empfing den König am Eingange aller Orte. Die männlichen Bewohner derselben zogen ihm in Prozessionen entgegen, und legten die Schlüssel der Städte und die Urkunden ihrer Privilegien zu seinen Füßen nieder. Alle Fenster und Balkone waren mit Frauen gefüllt, die Lorbeer- und Blumenkränze auf die durchziehenden Truppen warfen; von allen Häusern herab wehten Fahnen und waren Teppiche ausgebreitet; Guirlanden von Baum zu Baum geschlungen, flatterten durch die Lüfte; die Straßen und alle Dächer waren voll Menschen und auf den öffentlichen Plätzen hatte man Estraden errichtet, um der herbeiströmenden Volksmasse Gelegenheit zu geben, ihren König zu sehen. Mit lautem Jubel begrüßte die Menge jedes Bataillon, das vorbei marschirte. Große Kübel mit Wein standen unter jeder Thür und Lebensmittel aller Art, Körbe voll der herrlichsten Früchte wurden unter die Soldaten vertheilt. Bei jedem Halt drängten sich Mädchen und Frauen in ihre Reihen, um die gebräunten Krieger auf das freigebigste zu bewirthen. An die Möglichkeit einer Niederlage oder gar eines Rückzuges,

dachte kein Mensch. Jeder Soldat zählte schon im Gedanken die Tage und Stunden des Einzuges in Madrid und wer dort bekannt war, wünschte sich schon dieses oder jenes Quartier, indem er davon mit seinen Cameraden sprach.

Man hatte in der That Mühe, die Weiber und Kinder abzuhalten, sich diesem Triumphzuge anzuschließen. Alles schien die glücklichste Wendung zu verheißen. Selbst die Madrider Zeitungen, die man hier schon fand, enthielten die dem Unternehmen günstigsten Nachrichten. Espartero war weit entfernt und andere feindliche Corps waren nicht in der Nähe. — Wer damals an einer weitern Verlängerung des Krieges, nur an die Möglichkeit des geringsten Unfalles gedacht hätte, würde für wahnsinnig gehalten worden sein.

Unter diesen Eindrücken, welche die höchste Begeisterung eines südlich warmen Lebens und beständigen Jubel aufregen mußten, zog die königliche Colonne vorwärts Montalvo, Sarliers, Villarubio und Uclès, dem Sitz des berühmten Ritterordens von San Jago vorbei, bis Taramon, wo sämmtliche Truppen zusammen gezogen wurden. Die Brücke des Tajo, der drei Leguas von dieser Stadt fließt, war abgebrochen; der Fluß war breit und tief und die Armee Don Carlos führte keine Pontons mit sich. Schon glaubte man, die ganze Unternehmung würde an diesem Hin-

derniß scheitern: da schien der Himmel selbst helfen zu wollen; es kamen die schönsten Balken den Fluß herabgeschwommen. Sie wurden aufgefangen; die Brücken wurden geschlagen und der Uebergang der Truppen erfolgte in aller Ordnung. Nachdem das ganze Corps übergesetzt war, wurde die Brücke wieder abgebrochen und die Balcken in den Fluß geworfen, der sie weiter trieb. Veranlassung zu dieser an das Wunderbare gränzenden Hülfe, war der Umstand gewesen, daß man im Gebirge Bauholz geflößt hatte, welches sich zufällig einige Tage gestauet hatte und nun erst wieder in Gang gekommen war. Selbst der Umstand war den Carlisten günstig, daß das Holzflößen aufhörte und die nachfolgenden feindlichen Reiter kein Mittel zum Uebergang mehr fanden.

Nach zwei Stunden Rast zogen die Truppen des Königs weiter. Noch ein Fluß, die Tajuña wurde vor Peroles passirt und dort übernachtete das Hauptquartier des Königs. Am 12ten brach Don Carlos um sechs Uhr Morgens auf und nach drei Stunden zog er mit seinem Heere in Arganda ein. Diese ziemlich bedeutende Stadt liegt nur noch vier Leguas von Madrid entfernt.

Hier aber übertraf der enthusiastische Empfang des Königs alle Beschreibung. Er muße auch die letzten

Befürchtungen einer ungünstigen Stimmung der Bevölkerung beseitigen.

In den von den vielen Tausend einrückenden Soldaten schien er dem Volke ein neuer Messias zu sein. Man riß sich darum, ihn in das Quartier zu führen, ihn zu liebkosen und zu bewirthen. In jedem Hause war ein Festmal bereitet; die ersten jungen Frauen und Mädchen wetteiferten in ihren Bemühungen, Soldaten und Officiere zu bedienen.

Um eilf Uhr hielt der König selbst seinen Einzug in Arganda, mehr vom Volke getragen, als auf seinem Pferde reitend. Die Menschen waren in ihrer südlichen Lebhaftigkeit wie berauscht vor Freuden. Sie warfen sich vor die Füße seines Pferdes nieder, bedeckten die Hände und das Kleid des Königs mit Küssen und benetzten es mit ihren Freudenthränen. Alle Plätze und Straßen waren so gedrängt voll Menschen, daß die Soldaten nur mit Mühe vorwärts marschiren konnten.

Cabrera's Division rückte ohne Aufenthalt vor und besetzte Vallecas, eine Stadt, die nur noch eine Legua von Madrid entfernt liegt. Und nach zwei Stunden Rast stieg der Infant Don Sebastian zu Pferde und sprengte von einer Escadron gefolgt, der Hauptstadt zu.

Wir haben bisher des Erscheinens dieses Prinzen auf dem Kriegesschauplatz noch nicht erwähnt. Er ist der Sohn der Prinzeß von Beira, aus ihrer ersten Ehe mit dem Infanten Don Pedro, der sich schon seit längerer Zeit bei Don Carlos eingefunden hatte und jetzt bei der Avantgarde sich befand, indem er den nominellen Oberbefehl über diese Königsexpedition nach Madrid hatte.

Don Sebastian war ein trefflicher Mensch und tüchtiger Officier, der bei den Soldaten sehr beliebt war, aber am Hofe viel Neider und Feinde hatte. Deshalb hatte er aber auch viel von Intriguen zu leiden und wurde möglichst fern von der Person des Königs gehalten. Jetzt aber war ihm ein Commando gegeben, das ihn dazu bestimmte, der erste Prinz von Geblüt zu sein, der für Don Carlos die erste Huldigung der Hauptstadt; aber auch im ungünstigen Falle die erste Kugel empfangen sollte.

In Bacia-Madrid und Vallnas standen schon acht carlistische Bataillons, die Cabrera herbei geführt hatte.

Nun jagte Don Sebastian mit den Seinigen, begleitet von Cabrera, die letzte Anhöhe hinauf, und Madrid mit seiner weißen Häusermasse lag prachtvoll im Sonnenschein ruhend, da vor ihren Augen.

Ein Ruf des Entzückens drang aus jeder Brust

hervor — so wie Freudenruf des Pilgers, der nach jahrelanger Wanderung, endlich das gelobte Land erreicht.

Madrid — wie es da lag — so groß, so still und todt — schien so verlassen, so gedemüthigt, so unvertheidigt zu sein, daß man glauben mußte, es käme nur noch auf den Einzug an, da es von selbst seine Thore öffnen werde.

Nun besetzte die Division des General Forcadoll die Anhöhen, die Madrid wie ein Amphitheater umgeben. Einige Escadrons Cabrera's rückten auf der Chaussee vor, bis nur noch 1000 Schritt von dem Thore Atocha. Sie besetzten das Zollhaus, Valdena del Ben Retiro genannt. Noch immer rührte sich Niemand. Die Thore blieben geschlossen, und die Hauptstadt Spaniens erschien wie im tiefsten Schlaf versunken.

Kein Lüftchen regte sich. Das große Gemälde war ernst und imposant, durch das Guadramagebirge begrenzt. An den fernen Abhängen dieser Sierra, schien das Riesenkloster des Escurials, des erlauchten rechtmäßigen Erben seiner drei königlichen Erbauer zu harren. — Man unterschied jetzt deutlich die flachen Dächer und Terrassen einer Unzahl von Häusern, sich mit Neugierigen füllen und im hellsten Sonnen-

lichte blitzten tausende von Augengläsern und Fernröhren, wie Lichtflämmchen von dort herüber. —

Da ward ein Zelt auf dem hohen Altan des königlichen Palastes Bue-Retiro aufgeschlagen, und aus den glänzenden Gruppen, die eine in Lichtblau gekleidete Dame umgaben, ließ sich abnehmen, daß es die Wittwe Ferdinands VIII. war, die erschien die Vertheidiger ihres königlichen Schwagers zu sehen.

Mit welchen Gedanken und Gefühlen sie dort gestanden haben mag, erfuhr man später aus aufgefangenen Briefen an Espartero, worin sie ihn beschwor zur Hülfe herbei zu eilen, da Madrid völlig unbeschützt sei, und dem Einrücken der Carlisten kein Hinderniß entgegen stehen werde.

Bald öffnete sich das Thor von Atocha. Sechs Escadrons von der königlichen Garde Christinens kamen im Schritt herausgeritten und stellten sich auf, zwischen der Stellung der Carlisten und der Stadt. Eine Viertelstunde lang standen beide Partheien, einander in Ruhe gegenüber; da sprengte eine Escadron Grenadiere der Königin, zu Pferde, auf der Heerstraße vor; die Charge wurde angenommen; Madrid und die carlistische Armee sollten Zuschauer eines blutigen Vorspiels sein. Die Escadron del Turia, die vor dem Zollhause hielt, ritt jenen Gensdarmen entgegen, und in einem wüthenden Chok wurden diese

Leibgardisten Christinens geworfen. Ihr Oberst, der auf seinem milchweißen Pferde vornehm und nachlässig vor seiner Escadron hin und her ritt, stürzte mit dem Pferde und wurde mit siebenzehn Reitern und einem Officier gefangen genommen; die Uebrigen jagten eiligst zurück, und das Thor von Atocha nahm die Fliehenden auf. —

Nach dieser kurzen Episode, welche im Kleinen schon das entschiedene Uebergewicht der kriegsgewohnten Carlisten, über die nur an Paraden, glänzende Uniformen und Wohlleben gewöhnte Garde der Königin verrieth, trat ein neuer Stillstand ein.

Da ritten ungeduldig darüber, mehrere einzelne Officiere und Laminos der Carlisten vor bis auf funfzig Schritt von den Mauern Madrids, und manche Kugel pfiff begrüßend um ihre Ohren; doch dabei blieb es — vergebens erwarteten die auf der Höhe stehenden Bataillone den Befehl zum Angriff.

Nach allen Umständen war zu vermuthen, daß, wenn sie nur in Masse vorgedrungen wären, ihnen das Thor ohne Widerstand geöffnet sein würde. Außer den aufgefangenen Briefen, welche die Angst und Verwirrung im Palast der Königin schilderten, berichteten zahlreiche Spione und Anhänger aus Madrid, von der Aufregung des Pöbels gegen Christinens Regierung, und von der großen Anzahl carli-

stisch Gesinnter in den niedern Ständen. — Nur ein Besorgniß schien Alle zu erfüllen, ob Carl V. ein Strafgericht halten, oder Allen vergeben, ob seine Soldaten als Befreier einziehen, oder die Stadt plündern würden.

So fest war die Ueberzeugung in allen Führern der einzelnen Abtheilungen des carlistischen Heeres, die sich auch aller Officiere und Soldaten bemächtigte, daß es nur einer Amnestie bedurfte, um Carl V. die Bahn zu öffnen friedlich als König einzuziehen; allein keine Proclamation, kein beruhigendes Wort erfolgte von Seiten des Königs — ja noch mehr: während die Bataillone auf den Anhöhen, zitternd vor Kampflust und Ungeduld, von einer Viertelstunde zur Andern; aber nun schon viele Stunden lang den Befehl zum Angriff erwarteten, hatte Don Carlos in Arguada sein Hauptquartier aufgeschlagen. Seine Truppen bezogen Cantonirungen in der Stadt und Umgegend, und die vorgedrungenen Bataillone erhielten den Alle überraschenden Schreckensbefehl zum Rückzuge.

Don Carlos hatte seine Hauptstadt nicht gesehen. Er machte auch nicht den geringsten Versuch den Thron zu besteigen, der unbeschützt vor ihm lag. Durch Morenos Unentschlossenheit und mancherlei von seinen nächsten Umgebungen in ihm aufgeregten

Befürchtungen eingeschüchtert, gab er eine Unternehmung, die nur durch die äußerste Anstrengung der letzten Kräfte seiner Anhänger zu Stande gekommen war, ohne Schwerdtstreich wieder auf, und zog sich mit seinem ungeschlagenen Heere nach Navarra zurück.

Die Geschichte kennt kein zweites Beispiel einer so ungeheuern Täuschung aller Erwartungen wie diese war.

Cabrera glich einem wüthenden Löwen; er bestürmte den Infanten Don Sebastian, in Madrid auf eigene Faust einzurücken und wenn es geschehen sei, dem Könige davon Bericht zu erstatten. Ein Adjudant nach dem andern ward ins Hoflager gesendet, um die königliche Bewilligung zu erhalten, statt dessen kam um 6 Uhr Abends der gedachte, unbegreifliche Befehl: — alle Vorposten einzuziehen und nach Arguada zurück zu marschiren.

Don Carlos hatte damit aufs Neue bewiesen, daß er nicht nur kein Feldherrentalent hatte; sondern auch nicht einmal genug Menschenkenner war, um das Gewebe der Intriguen und persönlichen Interessen, das ihn umsponnen hielt, durchschauen zu können und Gebieter der Umstände zu werden. — Er war ein trefflicher Familien- und Hausvater, und würde ein guter, wohlwollender König der Ruhe geworden sein; aber als König der Bewegung fehlte ihm die

Geisteskraft, und die Unbefangenheit und Klarheit der Erkenntniß. — Seine Characterfestigkeit bestand mehr in einem passiven Festhalten am einmal gefaßten Entschluß und an der für Recht erkannten Pflicht; als in einem energischen Handeln, das ihm gänzlich mangelte. — Don Carlos war ein guter edler Mensch; aber kein Held, und sein Geschick ist darum ein so tragisches, weil man ihn, der mehr das bescheidene Stillleben im Familienkreise liebte als seine Krone, in eine Bewegung des furchtbarsten Bürgerkrieges hineingezogen hatte, der er nicht gewachsen war.

Von jenem 12ten September 1837 an, datirt sich der Glückswechsel in den Unternehmungen des Prätendenten. Alles was später geschah, waren nur vereinzelte Kämpfe ohne inneren Zusammenhang und bleibenden Erfolg. Oft der größeste Heldenmuth und Ströme von Menschenblut wurden vergebens geopfert; — der Krieg schleppte sich nur noch mit unerträglicher Langsamkeit so hin, daß ganz Europa das Interesse daran verlor, denn oft waren es mehr die Fehler und Zögerungen Esparteros, die es verhinderten, daß Don Carlos Sache nicht mit einem Schlage erdrückt wurde, als das Verdienst der Heerführer des

Prätendenten, deren entschlossensten Handlungen meistens durch die Gegenwirkungen der großen Anzahl von bedenklichen sogenannten Ojolateros*) im Hauptquartiere vereitelt wurden.

Eins that Noth — das fühlte man allgemein — daß Don Carlos eine feste geistige Stütze erhielt, wie er früher an Zumalacarreguy und noch früher an der Prinzessin von Beira gehabt hatte.

Man kannte die Klugheit und Entschlossenheit dieser Frau; man wußte, daß sie einst in Madrid den Kampf der Intrigue gegen die Intriguen Christinens und ihrer Schwester Donna Carlotta um die Krone Spaniens geführt hatte; man wußte, daß sie es vorzüglich gewesen war, die Don Carlos bewogen hatte sich in diesen Kampf zu stürzen und darin zu verharren. Fortwährend hatte Don Carlos mit ihr im Briefwechsel gestanden; aber wenn ihr Rath auch hätte nützen können: so lebte sie zu ferne von den dortigen Verhältnissen, um sie richtig beurtheilen zu können. Man war fest überzeugt, daß wenn sie die Expedition des Königs auf Madrid begleitet hätte,

---

*) Ojolá: wollte Gott daß ...! daher die welche immer bedenklich waren und nur gute Wünsche hatten, ohne an irgend einer Gefahr Theil zu nehmen, von den Soldaten Ojolateros genannt wurden.

sie vielleicht im entscheidenden Augenblicke Espartero durch Bestechungen und Versprechungen bewogen haben würde, zu Don Carlos überzutreten und dadurch seiner Sache den Ausschlag zu geben. Und alle diese braven Navarreser, Basken, Guizpokoaner und Alavaner, die Don Carlos und ihren Fueros schon so große Opfer gebracht hatten, die durch das Fehlschlagen der großen Expedition auf Madrid, so muthlos geworden waren, hatten jetzt nur noch einen Wunsch: daß Don Carlos sich mit seiner Schwägerin der Prinzessin von Beira vermählen möge.

Sie ahnten nicht, wie nahe dieser Wunsch bereits der Erfüllung war.

Am 19ten October 1837 erscholl durch alle Straßen von Tolosa der Ruf: „Viva la Reyna! viva el Principe de Asturias!“ —

Dieser Ruf setzte Alles in Erstaunen. Schon zu lange hatte man sich an den Gedanken gewöhnt, unter dem Titel einer Königin, sich nur eine Feindin des Königs zu denken, um jetzt nicht durch die Nachricht sich überrascht zu fühlen, daß eine Königin dessen Gemahlin und des Landes Mutter sein werde.

Schon im Februar desselben Jahres, hatte sich Don Carlos durch Procuration mit seiner gedachten

Schwägerin Donna Maria Thereſa, Prinzeſſin von Beira vermählt, und das war ein diplomatiſches Geheimniß geblieben. Selbſt ihr Sohn Don Sebaſtian wußte nichts davon, um ſo freudiger wurde er überraſcht, als ihm Don Carlos im Geheimen den Auftrag gab, ſeiner Mutter — der Königin — entgegen zu reiſen und ſie nach Toloſa zu führen.

Dieſe Vermählung hat noch lange vor der verunglückten Expedition, als noch alle Hoffnungen blühten, ſtattgefunden — nach derſelben wäre ſie vielleicht unterblieben. — Die Wachſamkeit der fremden Mächte, hatte es bis jetzt dieſer heldenmüthigen Prinzeſſin unmöglich gemacht, zu ihrem erlauchten Gemahl zu gelangen; jetzt erſt war es unter tauſend Verkleidungen, Entbehrungen und Gefahren gelungen. Ein treuer Diener des Königs, hatte deſſen Gemahlin durch Frankreich nach Spanien geführt, und zwar was die Schwierigkeit — aber auch die Freude noch erhöhte — mit ihr den Prinzen von Aſturien; den älteſten Sohn des Königs, Don Carlos Maria, der bekanntlich dieſen Titel erhalten hatte, als Don Carlos den eines Königs annahm.

Don Sebaſtian empfing die beiden hohen Reiſenden zu Leyza, und führte ſie unter Viva-Geſchrei der Menge in Toloſa ein.

Die Königin war nicht mehr jung, aber ſie war

immer noch eine schöne Frau von majestätischer Würde. Man bewunderte mit lautem Zuruf ihre Hingebung und Treue, womit sie die Erziehung der drei jungen Infanten geleitet hatte, und nun aller Behaglichkeit und Stille eines wenn auch nicht glänzenden doch ruhigen und angenehmen Hof- und Familienlebens entsagte, um der höheren Liebespflicht zu genügen, die sie hierher berufen hatte, damit sie durch ihr geistiges Uebergewicht Don Carlos helfe eine Krone zu erobern, die ihm von Gott- und Rechtswegen gebührte. —

Alles war daher glücklich, wenn die hohe Frau mit majestätischer Anmuth rechts und links grüßend, huldvolle Worte aussprach, die durch die klangvolle Stimme um so mehr zu den Herzen drangen.

Nach Landessitte waren bei ihrem Einzuge, die Fenster und Balkone der Häuser mit seidenen, gestickten oder bunt bedruckten Teppichen oder Tüchern behangen; Blumengewinde zierten die schnell errichteten Estraden und Altane auf den Plätzen und in den Gassen, nahe am königlichen Palaste, und als Maria Theresa, auf einem englischen Pferde, nach Frauensitte reitend, von einem stattlichen Gefolge des Hofes begleitet, an der Seite des jungen Prinzen von Asturien durch die geschmückten Straßen ritt, da wogten tausend weiße Tücher ihr zu, und die ent-

zückte Menge rief in einstimmiger Begeisterung: „das ist eine geborene Königin!"

Alle die alten bärtigen Chapelchorris*) blickten schmunzelnd zu der königlichen Reiterin empor, während soldatisches Feuer in ihren Augen blitzte, und wenn sie dann den jungen kräftigen Prinzen auf seinem andalusischen Rosse sahen, das durch alle die wehenden Tücher und durch das Viva-Geschrei einer freudeberauschten Menge unruhig geworden war: so sprachen sie einander zu: Caracho! jetzt wird's anders werden, man wird nun diese infamen Parteleros**) zu allen Teufeln jagen."

Don Carlos hatte kaum in seinem damaligen Hauptquartiere zu Ascoitia, die Nachricht von der

---

*) Weißmützen, im Gegensatz zu den christinischen Rothmützen (Chapelgorris) wie die christinischen Freibeuter, nach der Farbe ihrer Mützen genannt wurden. Weiße Kappen trugen nur in Don Carlos Heere die Officiere des Generalstabes (mit goldenen Quasten) und als Auszeichnung die Freiwilligen des 5ten Bataillons Guizpokoaner, deren abenteuerlicher Muth ans Fabelhafte grenzte; die aber seit Zumalacarreguy's Tode vernachlässigt und auseinander gegangen waren und jetzt nur noch vereinzelt als Veteranen vorkamen. D. V.

**) Auch Trigoteros genannt — Schimpf- und Spottnamen so wie der obigen: Djolatores, womit man die Intriguanten am Hofe belegte — ein Beweis wie genau die National-Intelligenz die Quelle des Uebels erkannt hatte. D. V.

Annäherung seiner Gemahlin und seines Sohnes empfangen, als er auch sogleich aufbrach und ihnen entgegen eilte.

Auf halbem Wege nach Tolosa hin traf das königliche Paar zusammen. Don Carlos umarmte Beide, und die Gefühle welche in diesem Augenblicke ihre Herzen durchströmten, mußten vor den Augen von tausend Zeugen, doch eine gewisse Zurückhaltung annehmen, wie sie die Rücksicht auf ihre hohe Stellung erforderte.

Noch an demselben Tage erhielt das königliche Paar im Palast des Herzogs von Granada die priesterliche Weihe.

Nun wurden aber von den Umgebungen des Königs, neue Fäden gesponnen, neue Hoffnungen erwachten, und neue Wünsche wurden gehegt.

Selbst dem Volke und dem Heere schienen neue Hoffnungssterne aufgegangen zu sein. Man sah die Ankunft der Königin und des Prinzen von Asturien für die sicherste Bürgschaft an, daß Don Carlos von auswärtigen Mächten Hülfe oder Vermittelung zugesagt erhalten habe, — besonders waren aller Augen auf Rußland gerichtet, auf dessen Absolutismus die Legitimisten in Frankreich und Spanien ihre letzte Hoffnung setzten. Man hielt Don Carlos nicht für unbesonnen genug, seine Gemahlin und seinen Sohn

dem Ungemach und den Gefahren eines so grausamen Krieges auszusetzen, wenn er nicht politischen Hinterhalt hatte — besonders jetzt, wo das Kriegesglück seiner Waffen so ungünstig war, daß selbst die Muthigsten fast verzweifelten. Man bedachte nicht daß diese Verbindung schon längst eingefädelt war, als noch die glänzenden Hoffnungen auf den großen Zug nach Madrid gesetzt waren — dessen Fehlschlagen jetzt das Erscheinen einer Königin und die dadurch vergrößerte Hofhaltung zu einer neuen Bürde für das ausgesogene und ohnehin schon so arme Land machte.

Dennoch sollte es der neu aufgehenden Sonne nicht an Glanz fehlen.

Auf dem nahe bevorstehenden 4ten November, dem Geburtstage des Königs, sollte am neuen Hofe das erste Beso-manos gehalten werden — d. h. die große Cour zum Handkuß. Wer daher nur irgend durch Rang oder Stellung dazu befähigt war, eilte nach Ascoitia, um der Königin diese Huldigung darzubringen und sich ihrer Gnade zu empfehlen.

Wohl war in dem neuen Hofleben eine große Veränderung vorgefallen, die jedem an das ungezwungene Leben des Feldlagers gewöhnten Soldaten, drückend und beengend erscheinen mußte.

Wenn auch selbst am wandernden Hoflager des Königs, oft im ärmlichsten Pfarrhause, das während des Aufenthalts Carls V. den prangenden Titel: „Palast des Königs" führte, das alte spanische Ceremoniel der Etiquette möglichst beobachtet worden war; so hatten sich doch unter den kriegerischen Verhältnissen und anderen Bedrängnissen, Uebelstände in der Handhabung dieser Etiquette eingeschlichen, an die man sich bei Monate langem Bivouakleben und rauchendem Wachtfeuer von nassen Tannenzapfen und Kiefernzweigen gewöhnt hatte. — Damals sah man nicht selten die Hofleute in schwarze baskische Pelzjacken (Zamarra) das Rauhe nach Außen gekehrt, in den Vorzimmern vor dem durchräucherten ärmlichen Empfangssalon dieses Königs beider Indien sitzen und ihre Papier-Zigarrillo rauchen, und die dem Könige vorgestellt wurden, erschienen nicht selten in beschmutzten, mit Fett geschmierten und mit Nägeln beschlagenen Schuhen und Stiefeln, und kaum ließen sie die Zigarre ausgehen, wenn der König in ihre Mitte trat, der Reinlichkeit, Decenz, Ordnung und Etiquette oft bis zum Extrem liebte, und dem jeder Tabacksdampf als gemeine Athmosphäre so zuwider war, daß er sich darin unwohl und genirt fühlte. Ja die Noth und mancherlei Verlegenheiten des Augenblickes hatten noch ganz andere peinliche Verle-

tzungen der Etiquette herbeigeführt; so zum Beispiel hatte der König in der ersten Zeit seiner Rückkehr nach Spanien, wo er sich Mühe gab, populair zu sein, oft nur einen Tisch mit einer Schüssel, woran er mit seinen Umgebungen speisen mußte. — Allein nachdem nur erst einige Ordnung in seinem Hofhalte eingeführt war, hatte wenigstens Don Carlos darauf gehalten, daß er nie wieder mit einem seiner Diener an einem Tische aß, — obgleich es ihm oft kümmerlich genug ging, und er namentlich auf seiner letzten Expedition nach Madrid, mitunter nur eine Schütte Stroh zum Lager und einige in der Asche gebratene Kartoffeln zur Tafel hatte. Dabei hielt er so streng auf Anstand, daß ein einziges in seiner Gegenwart ausgestoßenes Schimpfwort, Jahre lange Ungnade und Entfernung von seiner Person zur Folge hatte.

Und dennoch — so unbequem ihm die Navarreser mit ihren rauhen Sitten am Hoflager waren, so hatte doch der Drang der Umstände es unvermeidlich gemacht, diese biedern, derben Leute mit ihren Papiercigarren, schwarzen Pelzjacken und beschmutzten Bindschuhen um sich zu sehen; jetzt aber war es auf einmal anders geworden. Die Etiquette war aufs strengste geordnet; vom Hofmarschall und der Camera-Major, bis zum geringsten Kammerdiener, mußte alles im Leibrock und mit seidenen Strümpfen er-

scheinen — mit Ausnahme der Officiere, die aber mindestens eine gestickte Gallauniform tragen mußten.

Schon beim Handkuß der Cour zeigte sich diese Veränderung. Nur Glänzende und Gewandte im Benehmen empfing ein gnädiges Lächeln oder huldreiches Wort; die tapfern Navarresen dagegen, mit ihren schlechten Pelzjacken und eckigen Formen wurden über die Schultern angesehen, oder in den Hintergrund geschoben.

Mit der Königin war eine interessante geistreiche Dame nach Navarra gekommen, die sich seit ihrem ersten Eintritt in Spanien mit aufgeregter Lebhaftigkeit nach dem Herrn Auguet von St. Sylvain erkundigte. Da dieser von Don Carlos zum Baron de los Valles erhobene französische Edelmann nun bei seinem frühern Namen nicht bekannt war, so konnte ihr Niemand darüber Mittheilung machen. — Da sie ihn auch nicht in den nächsten Umgebungen des Königs sah; so war ihre ganze Hoffnung auf die Ceremonie des Handkusses gerichtet, wobei St. Sylvain als Edelmann nicht fehlen durfte. Mit gespannter Aufmerksamkeit sah sie Einen nach dem Andern von den vielen Hofchargen, Edelleute und Officiere aus der einen Seitenthür hereintreten, nach dreima-

liger Verbeugung, der, auf erhöhter Estrade unter einem Baldachin auf einem Thronsessel sitzenden Königin, dann dem neben ihr stehenden Könige und dem Prinzen von Asturien die Hand küssen, und zur andern Thür rückwärts sich zurückziehen; allein St. Sylvain erschien nicht. Ihre Angst, daß er vielleicht auf dem Felde der Ehre geblieben, oder in Gefanschaft gerathen sei, stieg mit jedem Augenblick; dennoch mußte sie stehend hinter dem Sessel der Königin und jeden Augenblick einer Ohnmacht nahe, ausharren bis zum Ablauf der vierstündigen, unbeschreiblich langweiligen Ceremonie.

Erst Abends beim Auskleiden hatte sie Gelegenheit die Königin zu bitten, Seine Maj. wegen dieses Herrn von St. Sylvain zu fragen, der mit ihm aus England nach Spanien gereiset war, und erst am folgenden Tage erhielt sie die Antwort: der zum Baron de los Valles erhobene Herr von St. Sylvain sei wenige Tage vor Ankunft der Königin, auf eine diplomatische Sendung nach St. Petersburg abgegangen — da sank die Dame mit einem leisen Aufschrei ohnmächtig zu Boden.

Es dauerte lange, bis sie unter den Händen der Königin wieder erwachte und als diese mit warmer Theilnahme nach der Ursache ihres Schreckens forschte, bekannte sie, daß sie selbst die Gattin dieses Mannes

sei; die aus Madrid vom Hofe der Prinzeß Carlotta sich heimlich entfernt habe und nach England gekommen sei, um Gelegenheit zu finden, nach Navarra zu gelangen und nach so vieljähriger Trennung endlich mit ihrem geliebten Gatten wieder vereinigt zu werden. —

„O gebenedeite Jungfrau" — seufzte sie nun — „wie bin ich doch zum Unglück geboren — alles schien zu gelingen, mein Herz schlug dem Augenblick entgegen, meinen Gatten zu umarmen, da hat ihn ein widriges Geschick meinen Hoffnungen entführt." —

„Liebe Donna Angelika" — sprach die Königin mit Güte — „das sind die Folgen von Mangel an Vertrauen. Sie hatten unter erdichteten Namen mit Hülfe einiger Empfehlungsschreiben von achtbaren Legitimisten bei mir Aufnahme gefunden; aber nie von Ihren Verhältnissen zu mir geredet; oder nur Ihren wahren Namen entdeckt. —"

„O Gnade — Verzeihung —" flehte Angelika — „Mein widriges Geschick hat so hart mit mir gespielt, daß die unnöthigste Vorsicht mir unerläßlich erscheinen mußte, indem mich mein Unglück mit Mißtrauen gegen alle Welt erfüllt hatte. — So trage ich um so härter die Folgen meiner Verschlossenheit, als ich mir vorwerfen muß, sie selbst verschuldet zu haben."

Vergebens suchte die Königin die arme Angelika

mit der baldigen Rückkehr ihres Gemahls zu trösten — das Fehlschlagen dieser letzten Hoffnung, ihn hier am Hoflager des Königs zu finden, hatte ihr jede Hoffnung genommen.

Und lange sah man in dem glänzenden Hofzirkeln zu Ascoitia die bleiche Ehrendame der Königin still und schweigend ihr Amt verrichten, indem sie den Ausdruck von Schmerz auf ihren Zügen trug; da verlautete, die Marquise von Valdespina solle mit dem Grandorden des Louisenordens an den Hof gefesselt werden und die Wittwe Zumalacarreguy's sei zur Oberhofmeisterin ernannt; nun lächelte Angelika zum erstenmale wieder, denn sie hoffte in der Wittwe eines so edlen Mannes eine mitfühlende Freundin zu gewinnen; denn Leiden des Herzens kann nur der Selbstleidende mit empfinden. Sie erbat es sich deshalb von der Königin als eine Gnade, der neuen **Camera Major**, die in Ormeistegui wohnte, ihr Glück ankündigen zu dürfen. Gern wurde ihr diese Bitte gewährt. — Als aber die Ehrendame der Königin in das ärmliche Städtchen kam und ihre Bedienten nach dem Palast ihrer Excellenz der Siegesherzogin fragten, da verstand sie kein Mensch.

Erst wie Angelika vom Maulthier, worauf sie in diesen rauhen Gebirgspfaden reisen mußte, sich herabbeugend — nach der Wittwe des Vicekönig von

Navarra General Zumalacarreguy fragte; da riefen Alle alt und jung, wie aus einem Munde: „ah! die arme Wittwe von Sir Thomas! — führt sicher die Donna Sennora zu der Wittwe des Oncle Thomas.“

Und nun umdrängten sie Schaaren freundlicher Männer und Frauen und führten sie im Masse vor ein kleines, mit Weinreben umsponnenes Haus, das unfern der Brücke vor dem Orte stand. Schon waren Andere vorangelaufen und hatten der Bewohnerin verkündet, daß eine vornehme Dame vom Hofe der neuen Königin nach ihr gefragt habe und herannahe, und nun wurde Frau von St. Sylvain, von einer hohen bleichen Frau mit milden ernsten Zügen und angeborner Würde empfangen, die im einfach schwarzen baskischen Hauskleide unter der Veranda *) von jetzt schon entlaubten Weinreben, begleitet von zwei bildschönen jungen Mädchen, die ebenfalls schwarz gekleidet waren, stand. — Angelika ahnete, wen sie vor sich sah. Sie begrüßte die edle Matrone mit Achtung und Wärme und nahm die Einladung, abzusteigen und ihr ganzes Haus als das ihrige zu betrachten, dankbar an.

Das waren Zumalacarreguys Wittwe und beiden Töchter, die aus der Gefangenschaft in Frankreich

*) Offene Laube vor dem Hause.

losgegeben, hier ein stilles Asyl nach einem so sturm- und drangvollem Leben gefunden hatten. Auch die alte Amme mit der jüngsten noch kleinen Tochter, die Rodil hatte verhaften lassen, war wieder dort. So war bald wieder der liebenswürdigste Familienkreis, den Angelika jemals gesehen hatte, in bescheidner Stille um das kleine Mahl vereinigt, das die beiden ältern Töchter mit freundlicher Emsigkeit bereitet hatten, und kaum konnte Frau von St. Sylvain den Muth gewinnen, dieser bescheidenen in ihrer Häuslichkeit so würdevollen Frau, den Antrag der Königin zu machen, der ihr wegen der hohen Verdienste ihres Gatten den so vielfach beneideten Ehrenposten einer **Camera Major** verleihen sollte. — Allein freundlich entgegnete Zumalacarreguys Wittwe: Hier war mein Thomas geboren, hier verlebte ich mit ihm die glücklichsten Tage meines Daseins; seine Redlichkeit hinterließ mir nichts, als vier Pferde, eine kleine Geldsumme, und dieses Haus und ein Gärtchen, wovon wir leben — der König aber schenkte mir den Titel einer Siegesherzogin, von dem ich keinen Gebrauch machen kann, und eine Pension, die ich dankbar ausgeschlagen habe, um mein armes Vaterland nicht noch mehr zu belasten — nun hätte ich Ihre Majestät die Königin nur noch um eine Gnade zu bitten — es ist die — mich in meiner Hütte und

meiner Armuth mit Gott und der Welt in Frieden leben und sterben zu lassen. —"

St. Sylvains Gattin und Zumalacarreguy's Wittwe — beide so edle Frauen, wurden Freundinnen, und Angelika verlebte ihre schönsten Tage in dem kleinen mit Weinlaub umschlungenen Häuschen zu Ormeistegui. —

Unter den vielen Calamitäten, die damals Don Carlos betrafen, war keine der Geringsten, der Abfall von Muñagorri. — Dieser edle junge Mann, ein vormaliger Notar des Königs, hatte längst eingesehen, daß es den Männern, die so viel Einfluß auf Carlos Entschließungen hatten, nicht Ernst sei, die Fueros oder Privilegien und Freiheiten der treuen Provinzen in's Leben einzuführen. Obwohl Don Carlos sie beschworen hatte, so mußten doch immer noch die bösen Kriegszeiten zum Vorwande dienen, um diese Freiheiten zu suspendiren und eine den Beschlüssen der vom Volke gewählten Provinzialjuntas oft zuwider laufende Militairgewalt zu handhaben.

Die treuen Herzen dieser braven Bergbewohner sahen sich damit in allen ihren Hoffnungen furchtbar getäuscht. Mit den größesten Opfern hatten sie die große Expedition des Königs nach Madrid unterstützt und mitgemacht und nun — ohne geschlagen zu

sein, ohne in ihren muthigen Herzen nur einen Grund für die Nothwendigkeit eines so schmählichen Rückzuges finden zu können, waren sie selbst voll Unwillen und erfüllten das Land mit Spott, Schmähungen und Klagen über die erbärmlichen Umgebungen des Königs — diese Djolateros, denen sie alle Schuld beimaßen und dazu wurden die Kriegesnoth und Entbehrungen mit jedem Tage im Innern des Landes drückender. — So mußte denn wohl der feurige junge Mann, der sich an die Spitze der Unzufriedenen in den baskischen Provinzen gestellt hatte, mit jedem Tage mehr Anhang gewinnen und während der Glanz des Hofes von Tage zu Tage sich erhöhte, fühlte Don Carlos mit seinem edlen wohlwollenden Herzen, den ungeheuren Schmerz, die Liebe seines Volkes verloren zu haben; ohne in seiner politischen Verblendung die Ursache davon einsehen zu können. Sein nicht sehr scharfsinniger Verstand reichte eben hin, um einzusehen, daß er sich in der furchtbarsten Lage eines Prätendenten befand, gegen den seine bisherigen treuesten Anhänger kalt geworden waren.

Muñagorri's Wahlspruch war: **Paz y Fueros** — Frieden und Freiheiten der Provinzen, und mit diesem Wahlspruch, der wie aus dem Herzen aller Bewohner dieser Provinzen hervorgegangen war, würde er alle vier Provinzen gegen Don Carlos in Aufstand

gebracht und diesen gezwungen haben, seinen Ansprüchen auf die Krone zu entsagen, um nur noch zu retten was zu retten war, — den Frieden und die Fueros — wenn nicht ein anderer — Morato, denselben Plan, nur mehr aus Gewinnsucht und niederem Egoismus, verfolgt — und dieser Umstand ihn zu Muñagorri's erbittertsten Gegner gemacht hätte.

Morato aber war zugleich ein mächtiger Gegner des jungen Helden.

Sein erstes Auftreten war seinen Talenten angemessen gewesen, und wohl geeignet aller Blicke auf sich zu ziehen.

Als er den Oberbefehl übernahm, fand er das Heer in dem Zustande einer völligen Auflösung. Allein wenige Wochen eines kräftigen Auftretens reichten schon hin, die Disciplin wieder herzustellen.

Der Zufall wollte, daß im Augenblick seiner Ernennung, bedeutende Summen, das heimliche Geschenk eines Monarchen, der Don Carlos im Stillen begünstigte, aber nicht wagte öffentlich für ihn aufzutreten, die Kriegscassen füllten. — Morato wußte davon einen Gebrauch zu machen, der ihm das Vertrauen der Soldaten und ihre blinde Anhänglichkeit zuwenden mußte. Er lehrte sie gehorchen und sorgte für ihre Bedürfnisse — darin lag sein Geheimniß. — Zugleich blendete er die Soldaten durch einen Glanz

und einen Luxus, der auf rohe Gemüther so leicht den Eindruck der Ueberlegenheit macht.

Der Soldat und das Volk betrachteten Morato wie ein höheres Wesen. Sie kannten die Quellen nicht, aus welchen die Reichthümer flossen und glaubten, das Alles sei ein patriotisches Opfer seines Vermögens.

Das Heer war bald auf einen respectabeln Fuß wieder hergestellt. Heer und Volk begrüßte Morato, wenn er mit einem glänzenden Generalstabe, in reich gestickter Uniform, auf einem prachtvoll gezäumten Pferde mit goldgestickter Chabracke von Scharlach, daher gesprengt kam, wie ein Messias, den Gott der Herr zur Errettung aus einer bedrängten Lage gesendet habe. — Morato's Namen war in aller Munde — wer hätte hinter so vielen glänzenden Eigenschaften — den Hochverräther gesucht? —

Cabrera war fern in Arragon, — Morato stand gerüstet Espartero gegenüber. Alles erwartete den großen Schlag, der diesen vernichten sollte, während Cabrera den König nach Madrid führen sollte. Es leidet keinen Zweifel: die Gelegenheit war günstig und Morato hatte die Macht wie das Talent dazu. — Aber er täuschte alle Erwartungen, zögerte, unterhandelte heimlich mit Espartero und blieb unthätig. Seine ganze Macht beschränkte sich darauf, seine Un-

terbefehlshaber zu hindern, irgend ein Truppencorps von Espartero zu schlagen; oder war es geschehen, so wußte er jede günstige Folge für Don Carlos abzuwenden. Den muthigen und unternehmenden Reitergeneral Balmaseda entfernte er vom Commando, wegen einiger Siege, die er erfochten hatte.

Eben so zögernd benahm sich Espartero.

Noch aber hielt es Morato nicht für angemessen die Maske abzunehmen. Er ließ Morella, eine hochliegende Stadt, in den stärksten Vertheidigungszustand setzen. Die Forts wurden verstärkt, alle Zugänge verschanzt, und selbst die Straßen mit Abschnitten und Barricaden versehen, während alle nicht waffenfähige Männer die Stadt verlassen mußten. Einige Officiere, aus den benachbarten Forts, die mit dem Feinde unterhandelt hatten, ließ er erschießen — während er selbst mit Espartero nur im Einverständniß handelte. — Dabei war Morato der geschliffenste Hofmann, der durch die Feinheit und Gewandtheit seines Benehmens sich zu insinuiren wußte, während er zugleich durch eine gewisse Würde und Festigkeit imponirte. Und so blendete er den Hof und vor allen die Königin über seine wahren Absichten, indem er sein auffallendes Zögern mit entscheidenden Actionen, für eine Mäßigung ausgab, um den Sieg auch ohne Blutvergießen zu erzwingen. —

Dieses Vorgeben hatte nichts Unwahrscheinliches. Espartero hob die Belagerung auf, ohne Mangel an Mitteln zu haben. Er zog sich zurück, wenn Morato vordrang, und drang vor, wenn dieser zurück ging. Espartero führte seine Truppen von einem Ende des Kriegsschauplatzes zum Andern, und wieder zurück — stets sich rüstend, stets drohend und großsprecherisch in Berichten und Bülletins — aber ohne nur einen Schritt zur Ausführung seiner Drohungen zu wagen.

Das mußte begreiflich an Don Carlos Hofe für Schwäche und in sich selbst Zerfallen der christinischen Macht gelten, und besonders dessen Gemahlin, die Königin, die immer der Parthei der Gemäßigten das Wort führte, und Alles zu vermitteln und versöhnen suchte, — nahm Morato mit seinem Zögern in Schutz, wenn ihr Gemahl anfing in seiner mißtrauischen Weise Verdacht gegen ihn zu schöpfen. —

Espartero aber handelte nicht ohne wohl überlegten Plan. An der Spitze der gesammten Streitmacht Christinens, dictirte er ihrer Regierung Befehle, anstatt sie von dorther zu empfangen. War ihm ein Minister mißfällig, so drang er auf dessen Entfernung und seine Drohungen verfehlten nie ihre Wirkung.

Morato dagegen entwickelte seine ganze Energie, um Muñagorris Aufstand zu Gunsten der Fueros zu unterdrücken und das gelang ihm bald. Er

drängte den jungen Abenteurer mit seinen Anhängern über die französische Grenze zurück, und wurde so allein Herr der Bewegung, die sich zu Gunsten des Feindes erhoben hatte. — Dadurch aber stieg sein Ansehen im Heere und am Hofe noch bedeutender. Er fing schon an, dem Könige zu trotzen und das Heer nach seiner Willkühr zu beherrschen. —

Noch mehr! Auf der andern Seite durfte Espartero nicht länger unthätig bleiben. Die öffentliche Meinung sprach sich heftig aus, über diese lange Unthätigkeit eines Heeres, das alle Finanzkräfte des Landes erschöpfte. Man verdächtigte den Obergeneral, und das Volk — das ihn früher vergöttert hatte, so wie die Cortes zu Madrid wurden ungeduldig. Selbst die Minister hatten keine Wahl mehr; als entweder Espartero abzurufen, oder ihn zu bewegen nur etwas zu thun, um wieder den Glauben an seine Tüchtigkeit als Feldherr zu wecken. Espartero selbst wünschte diese Minister, die sich von ihm so beherrschen ließen, am Ruder zu erhalten; er hielt daher mit Morato eine geheime Zusammenkunft, bei der man sich in stolzer Sicherheit kaum die Mühe gab, das Geheimniß zu bewahren. — Beide der That nach Regenten Spaniens, aßen zusammen zu Abend und tranken zusammen; ja sogar schliefen sie zusammen in einem jener großen Familienbetten,

die den Stolz einer jeden spanischen Hausfrau ausmachen.

Was Beide in dieser langen Nacht allein mit einander verabredeten, ist nur durch die That ans Licht gekommen. Morato hatte seine Gründe zu wünschen und zu genehmigen, daß diese trotzigen Basken einmal die Lehre empfangen sollten, daß ihnen Christinens Heer überlegen sei, und daß es mithin gerathen sein würde, sich zu unterwerfen als aufgerieben zu werden. — Ein verabscheuungswürdigeres Verbrechen giebt es wohl nicht, als wenn der Führer eines Heeres, das Blut seiner treuen Soldaten opfert — und selbst seine Ehre, um seinen Privatvortheil zu fördern. —

Auf Morato fällt der schwere Verdacht, daß er dieses Verbrechen sich absichtlich schuldig gemacht habe. — Die Carlisten hatten eine Linie von Forts besetzt, die das ganze Land gegen das Einrücken der Christinos schützen sollte. Espartero zog dreißig tausend Mann zusammen und mit vielem Belagerungsgeschütz heran; aber Morato hatte so kräftige Vertheidigungsmittel ergriffen, daß kein einsichtsvoller Militair die Wegnahme der Forts nur für möglich hielt.

Doch die Zeit drängte. Ehe Morato sich schlagen ließ, mußte er Männer aus dem Wege räumen,

die jedes nur scheinbare Widerstreben unmöglich gemacht haben würden. — Noch lebten Garcia, Guergué und noch andere Männer, die freudig ihr Leben für die Vertheidigung des Throns Carls V. geopfert hätten. — Sie mußten fallen!

Am 16ten Februar 1839, als jedermann Morato in Biscaya beschäftigt glaubte, erschien er plötzlich in der Bergfestung Estella, nur von einer geringen Escorte begleitet; allein einige Bataillone, die er mitgebracht hatte, waren in den nächsten Dörfern einquartiert, um auf das erste Signal nach Estella vordringen zu können. — Was Morato vorhatte, war ein entsetzliches aber gewagtes Unternehmen, das er mit der ihm eigenen Kühnheit und Entschlossenheit ausführte.

Mehrere der angesehensten Ultra-Royalisten befanden sich damals in jener Stadt und in ihren Umgebungen. Einer derselben, Generallieutenant Don Francisco Garcia, commandirender General im Königreich Navarra, war bereits gewarnt und hatte gesucht als Geistlicher verkleidet zu entkommen; aber man hatte ihn entdeckt und festgenommen. Ferner der General Guergué, der vor Kurzem noch als Chef die Armee commandirt hatte, und nun zurückgezogen mit der Bestellung eines Landgütchens beschäftigt lebte, der Generallieutenant Don Pablo

Saez, der Generalmajor Carmona und der Generalintendant des Heeres, Uriz — sämmtlich die treuesten und ergebensten Anhänger des Prätendenten, wurden unmittelbar nach Morato's Ankunft in Estella gefangen gesetzt, und mit dem braven Garcia vereinigt in den tiefsten Kerker der Casematten geworfen.

Ein dumpfer Schrecken herrschte in der Stadt und in ganz Navarra bei dieser Kunde. — „Was verbrachen diese Männer?" — fragte Einer den Andern — „und welches Loos erwartet sie?" — Flüsternd und eingeschüchtert theilte Jeder seinen Freunden die entsetzlichsten Besorgnisse mit; doch Niemand wagte darüber laut zu sprechen — da plötzlich am 18ten Morgens in der Frühe ertönten Schüsse von der Bastey der Festung her — und bald verbreitete sich die Schreckenskunde, Morato habe ohne Kriegsrecht selbst ohne Befehl oder Vorwissen seines Monarchen, fünf der angesehensten Generale erschießen lassen.

Der wilde Tumult, der bei dieser Kunde alle Casernen und Casematten durchbebte, überstieg jede Beschreibung. Ein Schrecken ohne gleichen verbreitete sich über ganz Spanien. Anfangs zweifelte jeder an einer so ungeheuern Schandthat. Man hielt die Nachricht davon für eine der vielen Lügen der

christinischen Zeitungsschreiber. Doch als sich an der Wahrheit nicht mehr zweifeln ließ, schien jeden Einzelnen ein betäubender Schlag getroffen zu haben. — Die Aufregung in den Provinzen war ungeheuer. Ein Jeder fühlte sich selbst von dem furchtbaren Unglück getroffen und erwartete, daß die nächste Zukunft neues Unglück und Verbrechen bringen werde. Der König erließ in der ersten Aufwallung eines gerechten Unwillens eine Proclamation, worin er Morato für einen Mörder und Hochverräther erklärte, und ihn aller Würden und Aemter entsetzte.

Schon jubelten die Getreuen. Balmaseda und Andere sammelten ihre navarresischen Bataillone, um des Königs Befehl in Ausführung zu bringen; allein Morato nahm eine so drohende Stellung an, war überall gegenwärtig, handelte mit Energie und benutzte zugleich seine Verbindungen am Hofe so nachdrucksvoll, daß Don Carlos endlich den Bitten und Thränen der verblendeten Königin nachgab und eine zweite Proclamation erließ, worin er schmählich erklärte, daß er irrig berichtet sei, und die Unschuld seines Obergenerals anerkannte, indem er ihn in allen seinen Würden und Aemtern ausdrücklich bestätigte.

So stand Morato, der ein energisches, fast drohendes Vertheidigungsschreiben an Don Carlos erlassen hatte, nach seiner Verdammung und Wiedereinsetzung

mächtiger als je zuvor; denn jetzt hatte er erst gesehen, was er diesem Könige gegenüber wagen durfte, und das Heer sah ein, daß er entweder mehr galt wie der König; oder daß er diesen überzeugt haben mußte, durch Erschießung von fünf Generalen, streng aber gerecht gehandelt zu haben.

Was war auch Don Carlos jetzt noch mehr wie ein Schattenkönig? — Das Heer vergötterte jenen Feldherren, und seine nächsten Umgebungen bestanden aus bedenklichen Hofleuten, ängstlichen Pfaffen, und einer Königin, die Alles verdarb, indem sie Alles vermitteln wollte.

Das Volk war am Ende im Zweifel, wer der Verbrecher war; ob — Morato — oder jene fünf Generale? — Auf der einen Seite standen jene Unglücklichen zu hoch in der öffentlichen Meinung, um ihnen Verrath an der heiligen Sache des Königs und des Vaterlandes zutrauen zu können; auf der Andern war das Ansehen, worin Morato stand, zu erhaben über jede Verdächtigung, und man hielt weder ihn für fähig ein so gräßliches Verbrechen zu begehen — noch den König es zu dulden. Man wußte nicht wie unfrei Don Carlos damals schon war; wie sein Aeußeres gleichsam nur noch die Hülle eines Menschen war, der alles innere Leben, aller Lebensmuth und alle Lebenshoffnung fehlte.

Viele — besonders die deutschen Officiere in Morato's Heere, hatten dieses schändliche Treiben ihres Feldherrn mit Abscheu erkannt. Sie setzten Alles daran, von seinem Heere fort nach Nieder-Arragon zu Cabrera versetzt zu werden, der dort noch mit seinen treu gebliebenen Bataillonen eine Heeresmacht commandirte, die den Christinos wie dem Verbrecher Morato — in Navarra — gleich sehr imponirte.

Auch Albert, der Leibarzt des Königs, der bei Morato's Heer in Navarra als Staabsarzt stand, und bei diesem Scheinkriege keinen Nutzen mehr gewähren konnte, fühlte sich unter den dortigen Verhältnissen gedrückt und da alle schriftliche Gesuche um Versetzung zu Cabrera's Heer unbeachtet blieben, so hatte Albert um eine Privataudienz bei dem Könige nachgesucht und war in dem Palast befohlen.

In Ascoitia ging das Hofleben nach wie vor seinen geregelten Gang. — Conzerte und Abendgesellschaften belebten das sonst so stille Städtchen; Hofdamen spielten am Flügel Motive aus Rossinischen Opern, oder sangen eine Variation aus Meyerbeers: Robert der Teufel; finstere Mönchsgestalten schlichen, sich bekreuzigend an den halboffenen Salonthüren vorüber, und junge Officiere in glänzenden Unifor-

men, sagten den Damen des Hofes die gewähltesten Artigkeiten. — Alles das hatte in Mitten der im dunkeln schleichenden Intrigue ein glänzendes Scheinleben, dem es jedoch an aller Lebensfrische fehlte; und wenn Don Carlos noch ernster geworden als früher, mit seinem großen röthlichen Schnurrbart, durch diese glänzenden Kreise ging, um sich bald wieder in die Stille seines Cabinets zurückzuziehen, war es, als wenn Todesschauer die Menge durchrieselte — Alles schwieg und bewegte sich unhörbar — nur des Königs theilnahmlose Fragen nach dem Befinden, womit bald dieser bald jener beglückt wurde, waren das einzige Geräusch, das man vernahm.

Es war nach Beendigung einer solchen Soirée, als Albert von dem Ober-Kammerherrn in die innern Gemächer des Königs eingeführt wurde. Es brannten dort viele Wachslichter, die nur dazu dienten, einen ärmlichen verwitterten Glanz dieses halb verfallenen Palastes zu beleuchten.

Nach spanischer Etiquette trat Albert rasch ein, durch die zurückgehaltenen Vorhänge der Thür und sprach mit lauter Stimme: „Sire! Doctor Albert ****“ Auf diese Anrede wendete Don Carlos sich um und gab ein Zeichen, sich zu nahen. Die Königin und der Prinz von Asturien waren gegenwärtig.

Albert bog, nach Landessitte ein Knie und küßte

die Hand des Königs, dann auf gleiche Weise die der Königin.

Die Huld der Letztern, die er noch nie so in der Nähe gesehen hatte, machte auf ihn den tiefsten Eindruck; er glaubte noch niemals eine schönere Hand mit zartern Rosenfingern berührt zu haben. Um so stärker war der Contrast, als er hierauf die Hand des Prinzen von Asturien erfaßte — es war eine große, rauhe Manneshand, die ihm mit einer treuherzigen Kraft die Seinige so fest drückte, daß er hätte laut aufschreien mögen. Albert mußte sich erinnern, daß der Prinz einer der kühnsten Reiter war, der den ganzen Tag sich damit beschäftigte, die wildesten Pferde zu behandeln und zuzureiten, um nicht zu glauben, daß die Hand irgend eines Maulthiertreibers die Seinige gedrückt habe.

Nach dieser Ceremonie trug Albert dem Könige seinen Wunsch vor und bezog sich dabei auf sein längst eingereichtes Gesuch. Don Carlos war überrascht. Er wußte nichts von diesem Gesuch; also war es unterschlagen oder in dem Wust von Schreiberei des betreffenden Ministeriums verloren gegangen.

„Also willst auch Du mich verlassen?" — fragte er mit einem Ausdruck von Schmerz, der zum Herzen drang. Doch sogleich setzte er leutselig hinzu: indeß bin ich überzeugt, daß Du mir und meinen verwun-

deten Soldaten überall mit derselben Treue dienen werdest und schloß mit den Worten: „Vaya usta con Dios!“ — geh mit Gott!“ —

Gern hätte Albert noch einmal die Hand eines Königs ergriffen, der so trefflich als Mensch und so schwach als Regent und Feldherr war — hätte es die Etiquette erlaubt. So aber begnügte er sich zu äußern, daß es seine Ehre nicht erlaube, länger unter Moratos Befehlen zu bleiben.

Ein lang gedehntes „So“ — schloß den ersten Theil der Audienz, worauf die Königin mit liebenswürdiger Freundlichkeit das Wort nahm und sich nach Alberts persönlichen Verhältnissen erkundigte.

Dieser erzählte mit einiger Zurückhaltung die Art und Weise, wie er für den spanischen Dienst gewonnen sei. Als er nun etwas zögernd und erröthend der lieblichen Tochter des bekannten Hauciartz erwähnte, äußerte die Königin lächelnd, ob nicht vielleicht dieses schöne Pyrenäenkind einigen Eindruck auf sein Herz gemacht habe.

„Es gab einmal“ — entgegnete er, „eine Veranlassung, die mich hoffen ließ, daß Se. Majestät der König, von diesen meinen Verhältnissen und meinen Absichten Kenntniß genommen habe.“ —

„Ja richtig“ — entgegnete Don Carlos — „ich erinnere mich des jungen Mädchens, das mich einst im

Hochgebirge bediente. Verweile noch zwei Tage hier und wenn ich Sonntags aus der Messe komme, erwarte mich an der Thür der Sacristey — ich hoffe Dir angenehme Nachricht mittheilen zu können — Geh mit Gott!" —

Albert zog sich zurück und während seines noch zweitägigen Aufenthalts im Hauptquartier, hatte er noch Gelegenheit, die geregelte Lebesweise des Königs zu beobachten.

Zweimal täglich zeigte sich Don Carlos dem immer zahlreich in den engen Straßen oder Umgebungen des niedlichen, vor allen aber zauberisch schön belegenen Städtchens versammelten Volke — früh Morgens beim ersten Gange zur Messe nach der Kathedrale und Nachmittags auf der Alameda oder öffentlichen Promenade, die man bei keiner spanischen Stadt, von der größesten bis zur kleinsten vermißt. — Die Worte: „Vamos à la misa" (Gehen wir zur Messe) und „vamos al paseo!" (gehen wir auf den Spaziergang) sind Redensarten, die man sicher zweimal täglich aus dem Munde jedes ächten Spaniers hört.

So stand er auf dem Platze vor dem Palast, als es die Zeit dieses königlichen Spazierganges war. — Sämmtliche wachthaltende Garde-Compagnien, sämmtliche Söhne aus den ersten Familien waren vor dem bescheidenen Palast von Ascoitia aufmarschiert. Bei

dem Austritt des Königs und seines Gefolges präsentirten sie das Gewehr; die Hornisten bliesen einen Marsch mit einzelnen Schlägen der Trommel begleitet, die in langsamem Tempo einander folgten, als sei es ein Trauermarsch gewesen.

Zuerst kam der König im olivenfarbenen Oberrock, der bis an die schwarze Halsbinde fest zugeknöpft war, und im runden Hute, ohne irgend ein Zeichen seiner königlichen Würde zur Schau zu tragen. Bescheidenheit war ein Grundzug seines Charakters, obgleich er sich seiner Würde nicht das Geringste vergab und streng auf die Handhabung der altspanischen Etikette hielt.

Vier Freiwillige bildeten Spalier um seine Person, weniger um den Andrang des Volkes abzuhalten, als um die Nähe des Königs anzudeuten.

Ein Augenzeuge schildert das damalige Aussehen des Königs so: Seine Gesichtszüge sind weder leer noch besonders geistreich; der Glanz seiner kleinen schwarzen Augen würde lieblich und das Lächeln am Munde angenehm gewesen sein — wie es früher in der That der Fall war, hätte nicht Blick und Lächeln jetzt etwas Starres und Stationäres gehabt, das vielleicht ein Abdruck seiner tief im Innern verschlossenen Schmerzgefühle über ein widriges Schicksal war. Die gebogene Nase und der hochgefärbte röthlich dunkle

Teint, so wie der gewaltige rothe Schnurrbart, würden ihm das Ansehen eines der alten Ritterbilder in den düstern Prachtsälen des Escurials gegeben haben, wenn nicht das schon erwähnte Funkeln der Augen und das nur von momentanen Zucken unterbrochene Lächeln, so wie die, jetzt schon etwas gedrückte, fast unansehnlich kleine Figur, die dabei doch so viel persönliche Würde hatte, uns gemahnt hätte, daß wir vor dem unglücklichsten Fürsten standen, der als Privatmann so achtungswürdig und selbst in ruhigen Zeiten ein so guter König geworden wäre; jetzt aber fast erlag unter dem Druck von Verhältnissen, denen er nie gewachsen war.

Dem Könige dicht zur Seite folgten gewöhnlich der Prinz von Asturien und der Infant Don Sebastian, an seinem Arme ging die Königin; hinterdrein zog ein Schwarm von Damen und Herren vom Hofe, die trotz ihrer Gallakleider und gestickten Uniformen diesem ephemeren Hofe doch keine imponirende Würde verleihen konnten.

Die Unterhaltung der Herrschaften wurde ziemlich laut und zwar seltsam genug inmitten eines so tief grollenden Nationalkrieges, in französischer Sprache geführt, die der König mit vieler Anmuth redet.

Am nächsten Sonntage ging der König mit demselben Cortège zur Messe. Der Erzbischof von

Cuba, Pater Cyrillo im violetseidenen, mit Goldtroddeln und Spitzen reich besetzten Gewande, den grünseidnen Hut auf dem klugen und regelmäßig geformten Kopfe, das große goldne Kreuz am breiten, gewässerten Bande auf der Brust und dem brillantenen Bischofsring am Finger — der noch eben mit der leichten Galanterie der höhern spanischen Geistlichkeit mit den ihn umgebenden schönen jungen Damen gescherzt hatte, empfing den König im hohen Portal der Kathedrale und führte ihn auf seinen auf Stufen erhöhten Thronsitz am Hochaltar. Andere Geistliche, in den reichsten rothen und mit Goldstoff geschmückten Meßgewändern, von vielen Priestern und Chorknaben bedient, hielten das Hochamt mit aller Pracht des katholischen Cultus.

Als Alles vorüber war, stellte sich Albert so, daß ihn der König bemerken mußte. — „Ich kann Dir sagen" — sprach Don Carlos einen Augenblick stehen bleibend: „daß Mariane zu ihrem Vater, dem wackern Hauciartz zurückgekehrt ist. Der Embozado, der mir im eigenen Interesse, doch so treu gedient hat, ist längst von französischen Douaniers erschossen. Marianens Hand ist nun frei und wenn Du Deinen Abschied nehmen willst, so sei er Dir gewährt; dann steht nichts mehr der Erfüllung Deiner Wünsche entgegen."

„Sire" — antwortete Albert in tiefster Bewe-

gung — „ich danke für so viele Huld; indeß meine Ehre und Ergebenheit fordern, bis ans Ende auszuharren. Ich gehe zu Cabrera.

„Das Ende wird nicht mehr fern sein" — sprach der König leise und bewegt — und Albert sah eine Thräne in seinen funkelnden Augen schwimmen, indem er ihm die Hand zum Kuß reichte. Auch die Königin nickte ihm mit einem huldvollen Lächeln zu.

Morato hatte sein Werk vollbracht. Nachdem er die Generale, deren Ergebenheit er fürchtete, meuchlings hingemordet hatte, nachdem er die Truppen durch fortwährendes Weichen im Gefecht und durch Aufgabe aller Vortheile und durch Zurückziehen aus den dem Könige ergebensten Landestheilen geschwächt und aller Zuversicht beraubt hatte, krönte der treulose Feldherr seinen Verrath durch den Schandfleck der sogenannten „Umarmung von Bergera."

Schon während des Monats Mai hatte Morato alle in der Provinz Santander und auf der Gränze von Biscaya belegenen Forts, ohne Widerstand dem Feinde übergeben, selbst die westliche Hälfte von Biscaya hatte er ohne Noth geräumt und den Feind in der Hauptstadt dieses Landes, Orduña, festsetzen lassen. — Damit war der Muth des Heeres gebrochen, und im verrathenen Volke der Wunsch geweckt: — Frieden um jeden Preis zu erkaufen.

Nachdem dieser Zweck erreicht war, glaubte Morato mit seinen Plänen schon offner hervortreten zu dürfen. Er suchte die Nation wie das Heer an den Gedanken zu gewöhnen, daß Negociationen und Unterhandlungen mit dem Feinde im Werke seien, um den Frieden zu gewinnen, dessen die seit sechs Jahren vom schrecklichsten Bürgerkriege zerrissene Nation so sehr bedürftig war. — Man sprach sogar schon von einer im Werke seienden Verbindung zwischen dem Prinzen von Asturien und der jungen Königin Isabella, und die Anhänger Morato's thaten nicht wenig, um die Gemüther für die große Catastrophe vorzubereiten und zu bearbeiten.

Beide Armeen standen einander indeß wieder unthätig gegenüber und geheime Agenten, besonders Engländer und Franzosen gingen zwischen den beiden Hauptquartieren hin und her.

Da regte sich noch einmal der Unabhängigkeitsgeist und der loyale Sinn im Heer. Es waren die navarresischen Bataillone, deren erprobte und geliebte Anführer, Morato so schändlich hingeschlachtet hatte, die endlich ihren gerechten Unwillen nicht länger unterdrücken konnten. Am 9ten August brach die Unzufriedenheit im offenen Aufstande aus. Das fünfte Bataillon, hart an der Grenze postirt, erhob den Ruf: „Nieder mit Morato, es lebe Carl V. frei!“

Mehrere andere und fast alle Bataillone von Navarra schlossen sich diesem Aufstande gegen den verrätherischen Oberfeldherrn an.

Hätte Don Carlos, dem unmöglich entgangen sein konnte, daß Morato hochverrätherische Pläne hege, diesen Aufstand benutzt, sich selbst an die Spitze seiner treugebliebenen Navarresen gestellt, und mit der Erklärung, der Verräther sei — aller seiner Würden und Aemter entsetzt, sie gegen Morato geführt, so würde die Macht des königlichen Namens noch kräftig genug gewirkt haben, um die Truppen, die ihm anhingen, dem Könige zuzuwenden und den Verbrecher todt oder lebend in seine Hände zu bekommen.

Allein von jeher war es ein Fluch seines Hauses, und man kann sagen — nach dem Zeugniß der Geschichte — aller Bourbons der neuern Zeit, unentschlossen zu sein im entscheidenden Augenblicke. —

Carl V. war in der That nicht mehr König; er war nicht mehr frei — von den Rathschlägen der Gemäßigten und selbst der Königin bedrängt und umgeben, blieb er unthätig in einer Zeit, wo energisches Handeln ihn und seine Krone gerettet haben würde. Morato handelte energischer. Er stellte die treuesten Bataillone den Navarresen entgegen, und mit einigen Fusilladen — und Hinrichtungen war die Ruhe wieder hergestellt.

Aber eben dieser theilweise Aufstand zeigte Morato, wie bedenklich und gefährlich längeres Zögern sei. Deshalb wurden abermals schleunige Verabredungen mit Espartero getroffen, und dieser verließ am 12ten August, mit 20,000 Mann und einem starken Artillerietrain Vittoria, und drang immer weiter in Biscaya vor. Morato wich fortwährend zurück, indem er sich nur selten in ein Scharmützel einließ. Damit stieg die Uneinigkeit und Verwirrung im carlistischen Heere auf den höchsten Grad. Schon waren die Unterhandlungen der beiden Heerführer Niemanden mehr ein Geheimniß. Espartero zog in Bergara ein.

Am 25sten August hielt der König Revûe über die dem Feinde gegenüber stehenden Divisionen. Dabei mußte ihm der letzte Zweifel an dem Dasein einer Verschwörung gegen ihn verschwinden; denn schon wagten mehrere Führer einzelner Abtheilungen, seinen Befehlen zu trotzen. Selbst die Soldaten waren gegen den König eingenommen, den sie als das Hinderniß des Friedens, welchen alle wünschten, betrachteten. Während dem Obergeneral Morato, der an seiner Seite ritt, tausendstimmige Vivas gerufen wurden, empfing der König keinen einzigen Zuruf.

Man kann denken mit welchen schmerzlichen Gefühlen der König, dem nach der Revûe abgehaltenen Kriegsrath beiwohnte. Doch verschloß Don Carlos

dieſe ſeine Gefühle, wie er gewohnt war, im Innern und erſchien kalt und ernſt in der Mitte ſeiner Generale. Jetzt kam es aber zu lebhaften Erörterungen. Don Carlos forderte Morato auf, offen zu erklären, was die eigentliche Urſache dieſes in die Augen fallenden Mißgeſchicks, dieſer Zögerungen und rückgängigen Bewegungen ſei? — „General" — ſchloß er — „ich kann Dir nicht bergen daß man Dich bei mir angeklagt hat, Du handelteſt abſichtlich ſo und im Einverſtändniß mit Espartero." —

„Ja Sire" — ſprach Morato entſchieden — „ſo iſt es: Spanien iſt müde dieſes endloſen Bürgerkrieges, für perſönliche Intereſſen der Mitglieder ihres Königshauſes. — Dieſe treu gebliebenen Provinzen haben Alles geopfert, und nicht einmal den Preis ihres Blutes geſichert erhalten — die Erfüllung ihrer Fueros. Hier hilft nur ein Mittel, Spanien zu retten — es beruhet auf der Annahme der Bedingungen, die uns Espartero als Sieger vorgeſchrieben hat." —

Don Carlos ſchwieg und blickte fragend auf die Generale, die er noch für die ihm am treueſten ergebenen hielt. Einige nahmen für ihn das Wort; doch ſie wurden von den noch lauter ſchreienden Anhängern Espartero's übertönt. Die meiſten Stimmen ſtellten jede Fortſetzung des Krieges als hoffnungslos dar, und die dem Könige Ergebenen erklärten eben ſo

laut, jede Unterhandlung für Hochverrath. — Die Debatten waren dadurch so laut und stürmisch geworden, daß Don Carlos es unter seiner Würde hielt, noch länger gegenwärtig zu bleiben. Er zog sich zurück, ohne ein Wort gesagt zu haben.

Jetzt wäre noch ein günstiger Augenblick gewesen, durch ein energisches Auftreten, vielleicht Alles zu retten, — aber der unglückliche König wußte nicht mehr, wem er trauen durfte wem nicht, wen er als Freund, wen als Rebell betrachten sollte. Er schwang sich aufs Pferd, und indem er davon ritt, rief er den Soldaten zu: „Kinder, wir sind Alle verkauft."

Don Carlos schlug den Weg nach Navarra wieder ein, wo sich sein Hoflager befand; Morato dagegen, führte das Heer den Positionen der Feinde zu, und stellte sich zwei Stunden von ihnen entfernt auf. — Noch in derselben Nacht und am folgenden Tage hatte er ganz offen mehrere Zusammenkünfte, in denen Alles verabredet und festgestellt wurde.

Am 29sten August 1839 war endlich der Tag des offenen Verraths angebrochen. Morato, begleitet von mehreren Generalen und einem glänzenden Stabe führte zwei und zwanzig Bataillone Infanterie, eine Schwadron Cavallerie, und eine Batterie nach Bergara dem Feinde entgegen: beide Heere stellten sich einander in Schlachtordnung gegenüber. Die Castilia-

ner in Morato's Heer wußten noch nicht den wahren Zusammenhang der Sache, und rüsteten sich zu einem Widerstand auf Leben und Tod. Doch die Feinde hatten ihnen gegenüber eine so vortheilhafte Position auf den Höhepunkten genommen, daß jeder Widerstand undenkbar blieb.

Eine halbe Stunde lang harrten die beiderseitigen Linien, mit fast angehaltenem Athem, der Dinge die da kommen sollten. Da schritten in der Mitte der Stellung, vor dem Angesichte Aller, beide Obergenerale auf einander zu, und umarmten sich gegenseits; die ganze Suite folgte ihrem Beispiele, und dann sprach Espartero, nachdem er zu Pferde gestiegen war, zu den vor Verwunderung noch starr in Linie dastehenden Carlisten, von den Segnungen des Friedens und den glückseligen Folgen der gänzlichen Beendigung dieses schrecklichen Bürgerkrieges, und überall wurden auf beiden Seiten die Gewehre zusammen gesetzt, und das Beispiel und Zureden der Officiere, begeisterte die Soldaten für den Frieden und die Versöhnung. — Carlisten und Christinos stürzten einander in die Arme — manche Freudenthräne fiel auf die schwarzen Bärte, und Alles war ein Herz und eine Seele. Die Soldaten wurden nach ihrer Art zu leben, köstlich tractirt, und jubelten laut über die Beendigung so entsetzlicher Kriegesgreuel. —

Die Humanität feierte in der That ein schönes Fest; aber es würde noch schöner gewesen sein, wäre es nicht die Krone des Verraths — am Pflichtgefühl und Vertrauen — der Gipfel des Verbrechens gewesen.

Nach dem Vertrage von Bergara, der für die Provinzen Biscaya und Guizpokoa allein abgeschlossen war, da die Truppen der anderen Provinzen sich noch nicht unterworfen hatten, sollte die Regentschaft Christinens und Isabella als Königin anerkannt werden, wogegen Jene ihre Fueros anerkennen sollte. —

Man weiß wie Christine Wort gehalten hat, und wie selbst Espartero, nachdem er vor Kurzem zum Regenten von Spanien erhoben ist, den armen Betrogenen noch immer ihre althergebrachten Rechte streitig macht; das ist der Lohn der Unredlichkeit; daß Alles, was damit gewonnen wird, kein Gewinn bleibt. —

Auch für die Officiere und Soldaten war in dem Vertrage von Bergara gesorgt.

Viele sahen sich getäuscht — nur nicht Espartero, der von seiner Königin für diese ruhmlose Eroberung, den Titel eines Friedensherzogs erhielt — denselben Titel, den Don Carlos — nur mit größerem Rechte dem als Held gefallenen Zumalacarreguy und dessen Familie verliehen hatte.

Espartero besetzte nach dem Vertrage von Bergara, die übrigen Landschaften von Biscaya und

Guipzcoa, wandte sich dann rasch nach Navarra, um den ersten Schrecken benutzend, auch die noch immer treugebliebenen Navarresen zur Unterwerfung zu bringen.

Noch immer hatte Don Carlos vierzehn, bis funfzehn tausend treugebliebene Streiter, die seinen Befehlen gehorchten. Noch waren alle Bataillone von Navarra und Alava, so wie das fünfte von Castilien und das erste von Cantabrien, nebst sieben Escadronen trefflicher Cavallerie und der auserwählten königlichen Garde ihrem Könige treu geblieben. Und der Getreueste unter den Getreuen war Cabrera, den Don Carlos zum Grafen von Morella, nach der kühnen Eroberung dieser Feste erhoben hatte, und der noch an der Spitze eines kriegsgeübten Heeres, unabhängig von Morato's verrätherischen Befehlen, von Arragonien aus, abermals gegen das unbeschützte Madrid vordrang.

Die Getreuen des Königs hatten noch Hoffnung — aber seine immer bedenklichen Umgebungen hatten allen Muth verloren.

Am Morgen des 18ten September ritt Cabrera an der Spitze der Avantgarde seines Armeecorps. Madrid lag nur noch zwölf Leguas entfernt; kein Hinderniß war mehr denkbar, um seine Wünsche zu krönen, und das höchste Ziel seines Ehrgeizes zu erreichen — seinen König auf den Thron seiner Väter in die Hauptstadt seines Reiches zurückzuführen.

Auf diesem Kriegstheater war er unumschränkter Gebieter. Nur spärlich waren ihm Nachrichten aus Biscaya zugegangen, und so wußte er nichts oder nur Unvollkommenes von Morato's Verrath, und hatte das erhebende Bewußtsein, daß nicht die Unentschlossenheit eines von ängstlichen Rathgebern umstellten Königs, ihn zum zweitenmale abhalten solle, in Madrid den siegreichen Einzug zu halten.

Gleichwohl ritt er gegen sonstige Gewohnheit, ernst und schweigend an der Spitze einer Escadron seiner Reiter, und kein Gesang, kein muthwilliges Scherzwort vermogte den geliebten Führer aufzuheitern.

Das war Vorahnung — aber dieses Mal das Vorahnen eines bösen Ungewitters, das ihn vermogte Halt zu machen, und in verschiedenen Richtungen auf Umwegen einem bestimmten Sammelplatz zuzueilen. Dann ritt er weiter — umgeben von seinem Generalstabe, und gefolgt von noch einer Escadron Cavallerie.

Albert ritt an seiner Seite; denn Cabrera liebte den braven Deutschen, der so freimüthig sprach und so unerschrocken seine Pflicht erfüllte.

Nach einer Stunde brach der Sturm los; aber mit einer Wuth der empörten Natur, wie man sie noch nie erlebt hatte. Ströme von Regen, mit Schnee und Eisschollen vermischt, stürzten vom Himmel und gruben sich in das aufgeweichte rothe Erdreich der

Ebene. Der Sturmwind heulte und gab den eigroßen Hagelstücken fast die Kraft von Kartätschenschüssen, die Reiter legten sich auf den Boden, und hatten keinen anderen Schutz als die mit gesenkten Köpfen wie zerschlagen dastehenden Pferde. — Sie befanden sich auf einer jener endlosen Ebenen Castiliens, wo kein Baum, kein Grashalm und keine Hütte die ungeheuere Einöde des rothgefärbten Bodens unterbricht.

Alles verstummte. Nur Cabrera rief klagend aus: „Ach meine armen Jungens!“ —

Endlich hatte das Wetter ausgetobt; aber die Pferde waren von den Hagelstücken lendenlahm geschlagen. Die Reiter mußten zu Fuß, ihre Thiere am Zügel nach sich schleppend, mühsam auf dem eingeweichten Boden weiter marschieren.

„Was wird uns dieses Unwetter für ein neues Unglück zu bedeuten haben?“ sprach Cabrera leise zu Albert.

Die Pferde wurden immer maroder; denn sie hatten seit achtzehn Stunden in dieser Einöde kein Futter gehabt.

Endlich spät Abends war der nur vier Leguas entfernt gewesene Sammelplatz erreicht. Cabrera mit seinem Generalstabe, wozu auch Albert als Stabsarzt gehörte, nahm sein Hauptquartier in einem von seinen Bewohnern verlassenen Hause, das mitten im Stoppelfelde lag. Aber die kürzlich eingescheuerte Erndte gab ihnen Lagerstroh, und den Pferden Fut-

ter. Lebensmittel für diese genügsamen Menschen waren auch herbei geschafft, und so wurden denn die Beschwerden des Tages bald vergessen.

Um 8 Uhr Abends waren die Colonnen wieder versammelt. Nur wenige fehlten. Hätte er aber den ganzen Zug nicht getheilt, so würden Viele umgekommen sein.

In froher Bewegung darüber rief Cabrera aus: „O meine Mutter, die göttliche Vorsehung beschützt mich!“ —

Doch das war auch das letzte Aufblitzen eines freundlichen Hoffnungslichts in seinem Leben. In dieser Stimmung dictirte er einen Tagesbefehl, den er in lebhafter Vorempfindung des Sieges vom 19ten September, von der Eremita de Torre nur eine Legua von Madrid zu datiren befahl.

Die Scene war um acht Uhr Abends in einer großen Scheune, in deren Mitte man ein Wachtfeuer angemacht hatte; aus Trommeln war ein Tisch improvisirt und an diesen schrieben seine Adjudanten, denen er Ordres dictirte.

Da klirrten Sporen und es klopfte an das Scheunethor. Die Schildwachen durften niemals den Eintritt zum General verweigern, und Anklopfen ist spanischer Soldatengebrauch.

Ein Lancier überbrachte ein Packet Briefe. Die Vorposten hatten eben einen aus Madrid kommenden

Courier aufgefangen. Unter dessen Depeschen befanden sich die neuesten Zeitungen.

Cabrera sprang vom Lager auf und trat an eine aufgehängte Laterne, um ein vom frischen Druck noch ganz feuchtes Zeitungsblatt besser lesen zu können. — Es war die neueste Nummer vom Correo-National — — und dieses enthielt die Schreckensnachricht vom Vertrage von Bergara und was noch schrecklicher war, von dem Uebertritt Carls V. nach Frankreich.

Cabrera warf sich verzweiflungsvoll auf den Boden, und eine halbe Stunde später dictirte er mit den Zähnen knirschend, den Befehl zum Rückzuge nach dem Hochplateau von Arragonien.

Zum zweiten und letzten Male hatte ihm ein widriges Geschick den Lorberkranz entrissen — und das Ziel seines kühnen abenteuerlichen, von Blutschuld jedoch nicht freien Lebens, entzogen, das Ziel seines höchsten Ehrgeizes zerstört, das dahin gegangen war, der Erste zu sein, der Carl V. auf den Thron seiner Väter zurück geführt habe.

Don Carlos hatte durch Unentschlossenheit abermals Zeit versäumt, während Morato jeden Augenblick nutzte, um mit einer Energie, die eines edlern Zieles würdig gewesen wäre, seine Obermacht geltend zu machen.

So von ihm gedrängt und umringt, von seinen treuen Navarresen getrennt, fühlte sich Don Carlos

und sein Hof gleichsam wie mit dämonischer Gewalt gegen die Gränze von Frankreich hingeschoben. Erst verlegte er seinen Hof nach Elisondo; dann hart an die Gränze nach Urdar. — Man kann denken, mit welcher Unordnung dieser Rückzug mit einer unendlichen Masse müssiger Hofleute geschah.

Noch immer konnte er sich nicht entschließen, in einem Lande ein Asyl zu suchen, dessen Regierung so mächtig beigetragen hatte, ihm die Wiedererlangung der Krone unmöglich zu machen.

Doch furchtbar näher kam von allen Seiten, der in den Bergen widerhallende Donner des Gewehrfeuers. Vier starke Divisionen griffen ringsum die Stellungen der noch treu gebliebenen Bataillone des Königs an. Diese suchten vergebens die letzten Pässe des Gebirges zu behaupten. Fuß für Fuß wichen sie fechtend der Uebermacht, wobei ein Bataillon umzingelt und fast aufgerieben wurde.

Schon standen die feindlichen Schaaren auf den Höhen der Pyrenäen, von welchen herab man die Gränze übersehen konnte; da endlich am 14ten September 1839, als Verzug nicht mehr möglich war, betrat Don Carlos mit den Seinigen als Flüchtling das französische Gebiet, indem er das Land seiner Väter verließ, dessen Krone ihm von rechtswegen gebührte — für welche er sechs Jahre lang so unglücklich gekämpft hatte.

Zwei Tausend seiner Soldaten, die ihm folgten, wurden noch im Augenblick des Uebertritts von den Kugeln der Christinos decimirt.

Man kennt Don Carlos Geschick in Frankreich; er lebt mit seiner Familie in einem kleinen französischen Städtchen, das ihm als Verbannungsort angewiesen ist — arm, in bitterster Noth; aber stolz und seiner Ehre treu, schlägt er jede ihm angebotene Unterstützung von seinem königlichen Verwandten auf dem französischen Throne, aus — dessen Verwendung zu rechter Zeit ihm die Krone hätte retten können.

Cabrera dagegen, nachdem alle sein noch weiter fortgesetzter Widerstand vergebens war, sitzt fest als Staatsgefangener in der französischen Festung von Blois, auf einem der Zimmer, das einst die französischen Minister des durch die Julirevolution vertriebenen letzten Bourbons auf französischem Throne, bewahrt hatte.

Dort verfolgen ihn ohne Zweifel in nächtlicher Stille die Gespenster der auf seinem Befehl erschossenen vielen Tausende wehrloser Gefangener und er harret auf Erlösung — daß der Tod, der auf den Schlachtfeldern würgend vor ihm herzog, endlich auch ihn selbst von der Bürde seiner Gefangenschaft befreie, die für den Freiheitliebenden, thatkräftigen Mann, tausendmal schwerer zu tragen ist, als der Tod; und der fromme General, wie ihn einst seine Mutter nannte,

hofft auf eine Wiedervereinigung mit ihr, deren Manen er so furchtbare Hecatomben gebracht hat.

Der Verräther Morato wurde von der Königin Christine für seine Verbrechen mit Orden decorirt, mit Reichthümern überschüttet, zum Präsidenten des Staatsraths und Grafen von Casa-Morato ernannt. Er zehrt von den Millionen, die ihm der Verkauf seiner Ehre und seiner Pflicht eingetragen hat.

Auch die Königin Christine ist ihrem Geschick nicht entgangen. Da sie es nie treu meinte mit der Parthei des Fortschrittes, auf die sich stützte, da sie heimlich jede Volksfreiheit zu unterdrücken suchte, zu der sie sich bekannte, und da sie mehr den fremden Cabinetten zu gefallen suchte, als dem Volke, dessen Regentin sie durch eine Intrigue geworden war; so sah sie sich bald gezwungen, dem Throne zu entsagen und mit Zurücklassung ihrer Töchter aus Spanien sich zurückzuziehen.

In Paris sich aufhaltend, von der königlichen Familie freundlich empfangen, spann sie neue Intriguen und wurde dafür der Vormundschaft über ihre Kinder entsetzt. Indem sie diese unter dem Vorgeben, daß ihr nach der Constitution als Wittwe des Königs — so lange sie unvermählt bleibe, die Vormundschaft über die junge Königin gebühre — reclamirte, wußte ganz Spanien und die ganze Welt, daß sie längst schon nicht mehr Wittwe war, sondern sich heim-

lich mit ihrem Kammerherrn Muñoz — demselben kecken und eiteln jungen Herrn, den wir im Anfang dieser Geschichte auf dem Correo von Madrid kennen gelernt haben — vermählt und ihm mehrere Kinder geboren hatte, deshalb nennen sie französische Spottblätter — wohl nicht ganz mit Unrecht — Madame Christine Muñoz.

Man weiß übrigens wie kläglich ihre neuesten Intriguen, denen man den jüngsten Aufstand in Madrid schuld giebt, geendigt haben: mit der Hinrichtung tapferer Männer, dem Blute vieler Braven, und dem Unglück vieler edlen Familien; für sie aber mit dem Verlust ihrer Apanage, mit dem Opfer ihrer Juwelen und den Thränen ihrer verlassenen Kinder.

Ueberhaupt war der einzige Gewinn, der ihr von den Intriguen am Sterbebett ihres Gemals, von der Beraubung des rechtmäßigen Thronerben und der verbrecherischen Umarmung von Bergara geblieben war — das in Strömen vergossene Bürgerblut, für sich selbst Verbannung, Schmach und Armuth und für Spanien, die Krone auf dem Haupte eines kränklichen, sein Geschick beweinenden Kindes. —

Espartero dagegen, dieser Sohn eines Kärrners, wohnt jetzt als Regent von Spanien im Palast der Könige, den sonst die Granden des Reichs nur mit einer Kniebeugung betreten durften. — Espartero, den Christine zum Siegesherzog ernannt, zur Beloh-

nung der Tapferkeit, die dazu gehörte, ohne Schwerdstreich, durch Intrigue zu siegen, hat dafür zum Dank seine hohe Gönnerin mit der Verbannung, der Entziehung ihrer Mutterrechte und ihrer Einkünfte belohnt, und der kleinen Königin, in deren Namen er regiert, hat er den letzten Trost: ihrer Mutter das kleine Herz voll Bekümmerniß ausschütten zu dürfen, geraubt. —

Ob Spaniens Völker, durch die mörderischen Kämpfe eines sechsjährigen Bürgerkrieges an Wohlfahrt gewonnen haben werden, wird erst die Zukunft lehren — das Licht der Aufklärung aber hat jedenfalls einen großen Schritt vorwärts gethan und das ist noch das einzige, versöhnende Element in diesem grausigen Völkerdrama.

Es mögen aber daraus die Großen der Erde lernen, daß ungestraft die Völker nicht für persönliche Zwecke gemißbraucht werden dürfen. — Ein mächtiges Verhängniß, das hoch über den Häuptern der Sterblichen schwebt, bewacht mit dem Auge der ewigen Gerechtigkeit — die gesammte Menschheit, wie die Völker und den einzelnen Menschen.

Kehren wir am Schluß noch einige Augenblicke zurück, zu den Nebenpersonen unserer Erzählung.

Nach Cabrera's Untergang, war auch Albert im Begriff gewesen nach Deutschland zurückzukehren, als er sich nach dem kleinen Gebirgsdorf am Fuß der Pyrenäen hingezogen fühlte, in welchem der brave Hau-

ciartz mit seiner schönen Tochter lebte. Mariane hatte mit nie wankendem Glauben auf die Rückkehr des jungen deutschen Mannes gehofft. Sie empfing ihn mit strahlender Freude in den schönen Augen, der alte Schleichhändler, der sich, seitdem er einen König über die Gränze geschmuggelt, zur Ruhe gesetzt hatte, segnete das Paar und jetzt lebt Albert *** als ein sehr geachteter Badearzt in den Pyrenäenbädern von Bagnères de Luchon — fern von allen politischen Beziehungen, wohlhabend und glücklich.

Herr von St. Sylvain, Baron de Los Valles, ward auf der Durchreise nach Rußland in Frankreich verhaftet und zu Gefängnißstrafe verurtheilt. Dort im Kerker schrieb er seine Memoiren, die wir bei dieser Erzählung zum Theil mit benutzt haben und wurde erst nach Don Carlos Uebertritt auf französisches Gebiet entlassen. Mit seiner Angelika wieder vereiniget, leisten Beide der unglücklichen Königsfamilie, als ihre treuesten und ergebensten Freunde, Gesellschaft.

Don Carlos aber, seitdem er die Bürde einer so mit Blutgetränkten Krone abgeworfen hat, fühlt sich jetzt glücklicher in seiner beschränkten Häuslichkeit, als früher in der trügerischen Glanzperiode seines Hofes zu Ascoitia.

Ende des dritten und letzten Theils.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

"America"
Part I, 151
II, 262
II 265 (?) Printed